This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

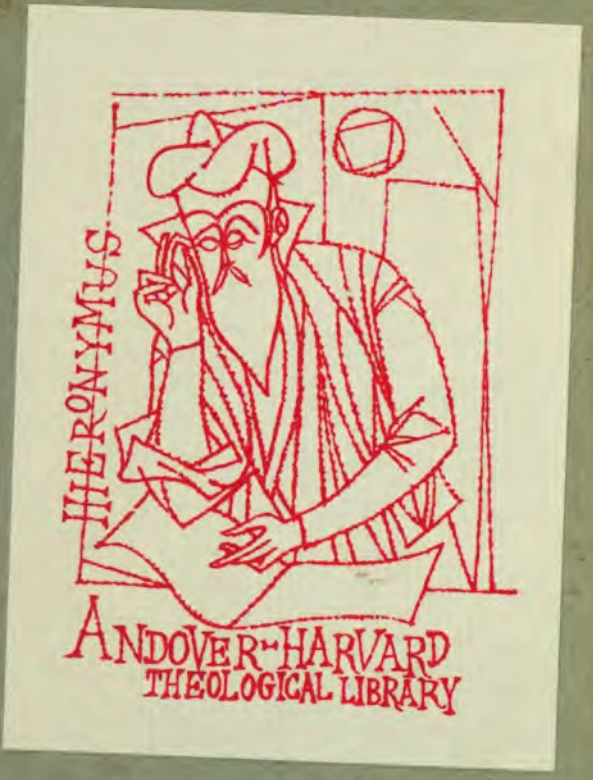
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4UNU S


HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Predigten

im Jahre 1806

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Zweyter Band.

Nürnberg und Sulzbach,

in der J. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung.

1807.

893
R369pR
1807
V.2

Predigten

über

die Sonn und Festtäglichen Episteln

im Jahre 1806

gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlich Sächsischem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Zweyter Band.

Nürnberg und Sulzbach,
in der J. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung.
1807.

Innhalt.

XXIII.

Seite

Sehr ernſthafte Fragen, die wir uns in Abſicht auf chriſtliche Bruderliebe vorzulegen haben; am zweyten Sonntage nach Trinitatis, über 1. Joh. III. v. 13—18. . . . 1

XXIV.

Einige tröſtende Blicke auf die groſſen Weltbegebenheiten; am Tage Johannis des Täufers, über Jeſ. XL. v. 1—5. . . . 20

XXV.

Die Wichtigkeit der Ueberzeugung, daß Jeſus Chriſtus einen immerwährenden, alles lenkenden Einfluß auf die Angelegenheiten und Schickſale der Menſchen habe; am Tage Mariä Heimſuchung, über Jeſ. XL. v. 1—5. 42

XXVI.

Ernſthaftes Nachdenken über unſre Weihe vermittelſt der Taufe; am VI. Sonntage nach Trinitatis, über Röm. VI. v. 3—11. . . 61

XXVII.

Daß man die Tugend dem Laſter ſchon aus Klugheit vorziehen müſſe; am VII. Sonntage nach Trinitatis, über Röm. VI. v. 19—23. 80

XXVIII.

Seite

Das Gefühl, welches wahre Christen von ihrem Verhältnisse gegen Gott haben; am VIII. Sonntage nach Trinitatis, über Röm. VIII. v. 12—17. 98

XXIX.

Wie gefährlich es sey, sich Handlungen von zweydeutiger Natur zu erlauben; am IX. Sonntage nach Trinitatis, über 1 Kor. IX. v. 6—13. 117

XXX.

Die Wichtigkeit der Auferstehung Jesu; am XI. Sonntage nach Trinitatis, über 1 Kor. XV. v. 1—10. 136

XXXI.

Warum die Lehrer des Evangelii auch bey den größten Veränderungen in der äussern Welt ihres Geschäfts wegen unbesorgt seyn können; am XII. Sonntage nach Trinitatis, über 2 Kor. III. v. 4—11. . . 154

XXXII.

Warnung wider das Bestreben, sich die künftige Seligkeit selbst verdienen zu wollen; am XIII. Sonntage nach Trinitatis, über Gal. III. 15—22. 174

XXXIII.

Von der Nothwendigkeit und dem Werth eines durch die Kraft des Evangelii veränderten und geheiligten Sinnes; am XIV. Sonntage nach Trinitatis, über Gal. V. 16—24. 193

XXXIV.

Ueber das Zartgefühl, mit welchem wir uns als Christen bey den sittlichen Unvollkommenheiten unsrer Brüder betragen sollen; am XV. Sonntage nach Trinitatis, über Gal. V. v. 25. VI. v. 10. . . . 211

XXXV.

XXXV.

Von den Eindrücken, welche das Evangelium Jesu bey seinen ächten Bekennern hervorbringt; am XVI. Sonntage nach Trinitatis, über Eph. III. v. 13—21. Seite 229

XXXVI.

Von der Wahrheit, daß die Haupturſachen deſſen, was in der ſichtbaren Welt geſchieht, in der unſichtbaren liegen; am Michaelisfeſt, über Offenb. Joh. XII. v. 7—12. 248

XXXVII.

Ueber den Gegenſatz, der ſich zwiſchen einem gebeſſerten und ungebeſſerten Sinn und Wandel findet; am XIX. Sonntage nach Trinitatis, über Eph. IV. v. 22—28. 267

XXXVIII.

Rathſchläge des Evangelii zu einem weiſen Verhalten bey dem Druck und Unglück der Zeit; am XX. Sonntage nach Trinitatis, über Eph. V. v. 15—21. 287

XXXIX

Ermunterungen zu einem muthigen Kampfe gegen alles Böſe auſſer uns; am XXI. Sonntage nach Trinitatis, über Eph. VI. v. 10—17. 306

XL.

Anleitung, wie wir unſer Flehen zu Gott an dem heutigen Tag einzurichten haben; am dritten Bußtage, über 1 Buch der Kön. VIII. v. 57. 58. 325

XLI.

Ermahnungen zu einer folgſamen Aufmerkſamkeit auf die Beyſpiele ächt chriſtlicher Frömmigkeit und Tugend; am XXIII. Sonntage nach Trinitatis, über Phil. III. v. 17—21. 343

XLII.

Seite
Eine freundliche Erinnerung an die Vorstellung, die man sich von den Lehrern des Evangelii zu machen hat; am dritten Adventssonntage, über 1 Kor. IV. v. 1—5 . . 359

XLIII.

Daß wir das Fest des uns geschenkten Friedens nicht würdiger feyern können, als mit dem stillen Sinn, den das Evangelium Jesu hervorbringt; am vierten Adventssonntage, über Phil. IV. v. 4—7. 380

XLIV.

Von dem unermeßlichen Werthe, welchen Jesus, der Erschienene, für die sittliche Welt hat; am ersten Weihnachtstage, über Tit. II. v. 11—14. 396

XXIII.

Am zweyten Sonntage nach Trinit.

Epiſtel: 1 Joh. III. v. 13—18.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſey mit euch Allen; Amen.

Als Johannes, der Apoſtel Jeſu, einer Nachricht zu folge, die uns aus dem chriſtlichen Alterthum übrig geblieben iſt,*) M. Z., in ſeinen lezten Jahren zu Epheſus lebte: unterließ er, auch bey der gröſten Schwachheit ſeines Körpers, nie, ſich in die Verſammlungen der Gemeine bringen zu laſſen, und bey denſelben gegenwärtig zu ſeyn. Allein ausführlich zu der Gemeine zu ſprechen, wie er ſonſt gethan hatte, war dem ehrwürdigen Greis, bey der Laſt der Jahre, die ihn drückte, nicht mehr möglich; er beſchränkte ſich alſo auf den Zuruff: Kinder, liebet euch einander. Da er ihn jedoch unabläſſig wiederholte, dieſen Zuruff, und der Verſammlung nie etwas anders und neues ſagte: ſo wurde er endlich befragt, warum er doch immer dieſelbe Sache in Erwähnung bringe und einſchärfe? Weil das des Herrn Gebot iſt, gab er zur Antwort, und wird das erfüllt, ſo iſts genug.

Wenn

*) Hieronymus hat dieſe Anekdote aufbewahrt in ſeinem Commentar über den Brief Pauli an die Galater L. III. c. 6. p. 158. der Frankf. Ausgabe.

Wenn uns von dem ehrwürdigen Apostel, der so die lezten Kräfte seines Lebens bloß dazu benuzte, Liebe, Liebe zu den Brüdern, für die Hauptsache der christlichen Lehre zu erklären, und alle Bekenner des Evangelii zu derselben zu ermuntern, auch nichts weiter übrig geblieben wäre, M. Z., als die Stelle aus seinem ersten Briefe, die ich euch jezt vorlesen und erklären soll: an ihr allein würden wir ihn wieder erkennen; wir würden gestehen müssen: ja, das ist die rührende Stimme des Mannes, dessen lezter Hauch noch von Liebe sprach; so hat er sie gepredigt; mit diesem Ernste, mit dieser Stärke, mit diesen entscheidenden Gründen hat er sie allen Bekennern seines Herrn zur Pflicht gemacht. Aber wir kennen ihn auch aus seinem Evangelio, wir besitzen von seiner Hand noch ein ausführliches Ermahnungsschreiben, und zwey kürzere vertrauliche Briefe. In allen diesen Denkmalen herrscht Ein Geist und Sinn; Johannes zeigt sich in allen als den Herold einer frommen, feurigen, alles aufopfernden Liebe; überall hören wir den Mann sprechen, der es werth war, der Freund und Liebling seines Herrn zu seyn; und es ist nicht zu verkennen, ihm hat sich im vertrauten Umgange mit Jesu jene Liebe mitgetheilt, die stärker als der Tod war, die das Leben für uns gelassen hat; aus keinem Apostel strahlt das Bild dieser himmlischen Liebe schöner und herrlicher wieder, als aus ihm.

So stellet euch denn vor, er erscheine heute in unsrer Versammlung, und forsche nach dem Sinn, den er so oft, den er bis an seinen Tod, für den wahren Geist des Evangelii, für die

die Hauptsache aller ächten Frömmigkeit erklärt hat. Denn das würdest du, Freund unsers Herrn, ehrwürdiger Jünger, den Jesus lieb hatte, das würdest du. Ob wir die Liebe kennen, darnach würdest du fragen; ob wir Liebe üben, das würdest du untersuchen; ob wir nicht mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That, und mit der Wahrheit lieben, darüber würdest du Auskunft verlangen. Und wir, M. Br., wie würden wir bestehen bey dieser Prüfung; was würden wir dem Manne, der mit der Freundlichkeit und dem Ernst unsers Herrn in unsre Mitte träte, antworten; womit würden wir unser Recht, Bekenner Jesu zu heissen, beurkunden? Ach wie vieler Selbstbetrug ist hier möglich! Wie viele wissen es künstlich vor sich zu verbergen, daß, wer den Bruder nicht liebet, im Tode bleibt! Wie viele halten für Liebe, was nichts weiter ist, als natürliche werthlose Weichherzigkeit! Wie viele verwechseln die Liebe mit einer Wohlthätigkeit, die Geräusch macht, und sich öffentlich preisen läßt! Wie viele begnügen sich mit leichten Beweisen des Wohlwollens, und halten die Opfer, zu welchen die wahre Liebe verpflichtet, für Schwärmerey! Und wir sollten die Veranlassung, die uns Johannes im Texte zu einer Prüfung unsrer Gesinnungen giebt, nicht ergreiffen; wir sollten uns um den heiligen Greis, dessen lezter Zuruf war: Kinder, liebet euch einander, nicht mit frommer Ehrfurcht versammeln, und von ihm lernen, was wahre Liebe ist, uns nicht von ihm zurechtweisen, und gleichsam richten lassen? Nein, einen bessern Gebrauch können wir von dieser Stunde nicht machen. Der Herr aber, der den Ausspruch ge-

than hat: daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt, zerstreue selbst alle schädlichen Blendwerke, und mache diese Stunde zu einem Zeitpuncte der Erleuchtung, der Besserung, und der Ermunterung! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: 1 Joh. III. v. 13—18.

Von welcher Seite wir die vorgelesenen Worte betrachten wollen, habe ich bereits zu verstehen gegeben, M. Z. Daß sie alles enthalten, was die Natur der christlichen Bruderliebe kenntlich machen, ihre Nothwendigkeit beweisen, und ihren Edelmuth ins Licht setzen kann, fühlt Jeder, der sie hört. Etwas leichtes würde es also seyn, die Lehre von der christlichen Bruderliebe nach diesem Texte vorzutragen, und alles zu erschöpfen, was zu derselben gehört. Allein was würde mit einer solchen Erörterung gewonnen seyn? Die Meisten von euch würden sie entbehren können, weil es ihnen längst bekannt seyn muß, worinn die christliche Bruderliebe besteht, und was zu derselben erforderlich ist; und die Wenigsten würden von einer solchen Abhandlung die Anwendung machen, durch welche sie allein erst fruchtbar werden kann. Von einer ganz andern Seite läßt sich unser Text fassen, M. Z. Er ist nehmlich ganz dazu geeignet, die Untersuchung, ob man sich eine ächte christliche Bruderliebe zuschreiben darf, zu veranlassen und zu leiten. Und dazu wollen wir ihn brauchen; sehr ernsthafte Fragen, die wir uns in Absicht auf christliche Bruderliebe vorzulegen haben, wollen wir also aus unserm Texte ableiten.

ableiten. Der Apoſtel thut ſie durch das, was er von dieſer Liebe ſagt, ſo nachdrücklich, daß ſie in der That von ihm ſelbſt, und aus ſeinem Mund an uns geſchehen.

Von der Bruderliebe, von dem Wohlwollen gegen die Mitchriſten, redet der Apoſtel in unſerm Texte, M. Z., nicht von der allgemeinen Menſchenliebe. Er unterſcheidet gleich anfangs die Welt, und die Brüder. Verwundert euch nicht, ruft er, meine Brüder, ob euch die Welt haſſet. Es bedarf keines Beweiſes, daß er unter der Welt, die Ungläubigen, die gegen das Evangelium Jeſu feindſelig geſinnten Juden und Heiden verſteht; die Brüder ſind mithin alle, die durch den Glauben an das Evangelium in eine nähere Gemeinſchaft und Verbindung getreten ſind, alle Bekenner Jeſu. Daß ſich dieſe, eben dieſes Bekenntniſſes wegen, einander mit beſondrem Wohlwollen umfaſſen, daß ſie gegen einander mehr, als gegen Fremde, empfinden, daß ſie für den heiligen Bund, deſſen Mitglieder ſie ſind, einen ganz eignen, bis zur Aufopferung gehenden, Eifer beweiſen ſollen,, wird auch anderwärts eingeſchärft. Daher ſchreibt Paullus an die Hebräer: bleibet feſt in der brüderlichen Liebe; den Chriſten zu Theſſalonich aber ſagt er: von der brüderlichen Liebe iſt noth, euch zu ſchreiben, denn ihr ſeyd ſelbſt von Gott gelehrt, euch untereinander zu lieben. Und Petrus ruft: reichet dar in eurem Glauben Gottſeligkeit, und in der Gottſeligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine

Liebe.

Liebe. Von dieser Zärtlichkeit gegen die Mitchristen, von diesem Bestreben, allen, die sich zu Christo bekennen, jede Art des Wohlwollens, mit einer ganz besondern Bereitwilligkeit, mit einer ganz eignen innigen Zuneigung zu beweisen, ist daher alles zu verstehen, was Johannes in unserm Texte sagt; auf sie beziehen sich also auch die sehr ernsthaften Fragen, zu welchen uns dieser Text veranlaßt. Wir wollen sie uns nach der Reihe vorlegen.

Ob wir uns einer wahren christlichen Bruderliebe bewußt sind: dieß ist natürlich der erste Punct, den uns der Apostel im Texte zu überlegen giebt. Wir wissen, sagt er, daß wir aus dem Tod ins Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder. So muß also jeder wahre Christ sprechen können; wissen muß er es, mit Gewißheit wissen, daß eine grosse selige Veränderung mit ihm vorgegangen ist; und der Beweis, daß er recht hat, daß er sich nicht selbst betrügt, muß die Liebe seyn, die er gegen seine Mitchristen empfindet. Können wir uns diese Worte unsers Textes zueignen, M. Z., können wir, mit völliger Zustimmung unsers Gewissens, sagen: auch wir wissen, daß wir aus dem Tod ins Leben gekommen sind; getrauen wir uns, hinzuzusetzen: denn wir lieben die Brüder? Daß ihr sie nicht in den Mund nehmen dürfet, diese bedeutungsvollen Worte, ihr Rohen, ihr Ungebesserten, ihr Eigennützigen unter uns, das werdet ihr selbst fühlen. Ihr liebet nur euch selbst; ihr verletzet und mißhandelt nicht blos Fremde, sondern auch die Brüder, sogar

die

die Eurigen, so bald ihr euern Vortheil dabey sehet, und eure unordentlichen Lüste es fordern; ihr befindet euch noch ganz unläugbar im Tode, in dem Zustand eines Verderbens, der sich nicht anders endigen kann, als mit eurem Unglück. Möchtet ihr euch der Gefahr bewußt werden, in der ihr schwebet! So lang ihr dem Evangelio keinen Einfluß auf euch gestattet, so lang euer Herz selbstsüchtig, unempfindlich und lieblos bleibt, habt ihr alles zu fürchten. Was ihr auch etwa noch Gutes an euch wahrnehmen möget: in das Leben seyd ihr noch nicht gekommen, ihr befindet euch noch immer in der traurigen Gewalt des Todes. — Und ihr, die ihr euch zwar eures Glaubens an das Evangelium Jesu bewußt seyd, die ihr insonderheit die Verheissungen des Evangelii ergreiffet, und euch daher Jesu und seines versöhnenden Todes mit grosser Zuversicht tröstet, es aber auch bey diesem müssigen Glauben bewenden lasset: könnet ihr mit Grund der Wahrheit sagen: wir wissen, daß wir aus dem Tod ins Leben gekommen sind? Wie geneigt ihr seyd, mit grosser Dreistigkeit so zu sprechen, weiß ich wohl; ihr gebet wohl gar zu verstehen, ihr allein seyet ins wahre Leben gekommen, und wer nicht gerade so, wie ihr, sich ausdrücke, und empfinde, sey noch im Tode. Aber sehet wohl zu, daß ihr euch nicht betrüget. Die kühne Zuversicht, mit der ihr euch Christi tröstet, ist zum wahren geistigen Leben noch nicht hinreichend; ihr müsset, wie ihr aus unserm Texte sehet, hinzusetzen können: wir lieben die Brüder. Wo findet sich diese Liebe bey euch; durch welche Merkmale giebt sie sich zu erkennen; welche Früchte bringt sie hervor?

vor? Kann auch nur eine Regung wahrer Bruderliebe in eurem Herzen seyn, wenn ihr, bey allem euern Beruffen auf Christum und sein Verdienst, unthätige und überflüssige, oder wohl gar eigennützige und pflichtvergeßne Menschen seyd; wenn ihr Brüder blos darum, weil sie eure Sprache nicht reden, und sich nicht zu eurer besondern Gemeinschaft halten, verachtet, oder wohl gar verurtheilet und hasset; wenn ihr Lastern ergeben seyd, die ganz unläugbar Schaden stiften, und das Evangelium, welches ihr im Munde führet, bey denen, die draussen sind, verdächtig machen? — Aber auch an euch ein Wort, die ihr euch eurer Menschenliebe, eures unbegränzten Wohlwollens, und einer ganz partheylosen weltbürgerlichen Gesinnung rühmet. Ihr glaubet um so mehr aus dem Tod ins Leben gekommen zu seyn, da ihr mehr als Bruderliebe habt; da ihr alles, was Mensch ist, mit eurem Wohlwollen umfasset. Wohl euch, wenn es so ist; wenn eure Menschenliebe mehr ist, als ein bloßes Prangen mit menschenfreundlichen Gemeinsprüchen; wenn ihr nicht etwa die Heiden in entfernten Welttheilen liebet, um euern Nachbar nicht lieben zu dürfen. Recht habt ihr, keinem wahren Christen darf die allgemeine Menschenliebe fehlen, er soll in seinem Glauben darreichen brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Wenn ihr aber von der brüderlichen Liebe nichts wissen wollet; wenn ihr, um euern menschenfreundlichen Sinn recht stark auszudrücken, bey jeder Gelegenheit versichert, euch sey es gleichviel, zu welcher Religion sich Jemand bekenne, ob er Jude oder Heide sey, der Mensch

allein

allein habe einen Werth bey euch: so ist doch so viel klar, aus dem Glauben, aus einem dankbaren Gefühl der Gnade Gottes in Christo, kann eure Menschenliebe nicht fliessen. Hätte sie diese Quelle, so wären euch die Brüder wirklich lieber, als andre Menschen; so hieltet ihr euch für verpflichtet, die, die einen Herrn, einen Glauben, eine Hoffnung mit euch haben, bey sonst gleichen Umständen Andern vorzuziehen; so könnten euch Menschen, die gegen Jesum, euern Herrn, gleichgültig sind, oder ihn wohl gar verachten und lästern, unmöglich eben so werth und theuer seyn, als die, die ihn verehren. Doch abgesehen von diesem allen, urtheilet selbst, ob eine Liebe, die alles umfassen will, nicht eben darum, weil sie zu viel unternimmt, am Ende nichts leistet; ob eine Liebe, die die heiligsten Verhältnisse nicht achtet, pflichtmässig handelt; ob euch nicht selbst die bürgerliche Verfassung, in der ihr lebet, so lange sie bleibt, wie sie ist, zu einem vorzüglichen Wohlwollen gegen eure Mitchristen verpflichtet? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, M. Z., höchst ernsthaft ist die Frage, ob wir uns einer wahren christlichen Bruderliebe bewußt sind? Nur dann, wenn wir diese Frage zu bejahen im Stande sind, können wir sagen, wir sind aus dem Tod ins Leben gekommen.

Doch noch mehr Bedeutung und Wichtigkeit erhält diese Frage durch die zweyte, zu der uns der Apostel im Texte veranlaßt: ob wir nehmlich fühlen, was der Mangel einer christlichen Bruderliebe auf sich habe? Stark, fast möchte ich sagen, auffallend und befremdend,

fremdend, drückt sich der Apostel über diesen Mangel aus. Wer den Bruder nicht liebet, sagt er, der bleibet im Tode; wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bey ihm bleibend. Eine doppelte Art des Mangels an christlicher Bruderliebe unterscheidet also der Apostel in unserm Texte; einen Mangel, wo sie blos fehlt, ohne daß man seinem Mitchristen darum abgeneigt wäre; und einen Mangel, wo sie nicht blos abwesend ist, sondern auch, statt derselben, Widerwille und Haß in der Seele herrscht. Beide Fälle haben nach dem Ausspruche des Apostels viel zu bedeuten. Wer den Bruder nicht liebt, sagt er von dem ersten Falle, der bleibet im Tode; der Mangel dieser Liebe ist der Beweis, das Evangelium Jesu hat noch nichts bey einem solchen Menschen ausgerichtet; er befindet sich noch in der alten verderbten Verfassung; er ist in Gefahr, durch sein Beharren bey einem ungebesserten Sinn elend zu werden. Noch weit bedenklicher, und wirklich schrecklich, ist nach dem Urtheile des Apostels der andre Fall. Wer seinen Bruder haßt, ruft er, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bey ihm bleibend. Ist wirklicher Widerwille gegen einen Mitchristen in der Seele; ist man fähig und entschlossen, ihn zu beleidigen und ihm Schaden zuzufügen: so hat man eigentlich den Sinn eines Mörders; man ist dann zu allem, auch dem Aeussersten, aufgelegt; und es darf nur eine verführerische Gelegenheit, ein Reitz der Umstände,

ſtände, eine Aufwallung des Zorns, ein Sturm wilder Leidenſchaften hinzukommen: ſo kann man ein wirklicher Todtſchläger werden, ſo kann man ſich Mißhandlungen erlauben, die den Tod des Beleidigten zur Folge haben. Daß aber ein ſolcher Menſch keine Hoffnung der Seligkeit haben kann, ſezt der Apoſtel hinzu, wiſſet ihr ſelber. Haben wir je überlegt, haben wir uns je vorgehalten, was der Mangel einer chriſtlichen Bruderliebe nach dieſer Erläuterung auf ſich hat? Seyd euch immerhin keines Haſſes gegen eure Mitchriſten bewußt: ſo lang ihr nichts für ſie empfindet; ſo lang ihr nicht Theil an ihrem Schickſal nehmet, und ihnen nüzlich zu werden ſtrebet, bleibet ihr im Tode, befindet ihr euch, wer ihr auch übrigens ſeyn, welche Vollkommenheiten ihr auch beſizen möget, in einem ungebeſſerten, vor Gott verwerflichem Zuſtande. Wie kann es auch anders ſeyn? Wäre es zu einer wahren Sinnesänderung bey euch gekommen, hättet ihr euch je im Ernſt zu Gott gewendet, und ſeine Gnade durch Chriſtum geſucht, wäre wahres geiſtiges Leben in euch entſtanden: wie zart und theilnehmend würde dann euer Herz ſeyn; mit welchem Wohlwollen würdet ihr die betrachten, denen gleiche Gnade widerfahren iſt; wie eifrig würdet ihr allen, die Gott in Chriſto geliebt, und durch ſein Evangelium beruffen hat, Gutes erzeigen, und euch verdient um ſie machen! Iſt vollends ſtatt der Liebe Haß in eurem Herzen; könnet ihr auch nur Einen von denen, die an Chriſtum mit euch glauben, drücken, verfolgen, ins Elend ſtürzen: ſo ſeyd ihr in den Augen Gottes, der das Herz anſieht, und nach euern Geſinnungen urtheilt, Verbrecher von der

gröb-

gröbsten Art, seyd vor Gott Todtschläger. Dann sey euer Wissen noch so reich, euer Glaube noch so stark, euer übriges Leben noch so regelmäßig, euer Verdienst in euern übrigen Verhältnissen noch so groß: wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, er ist ein leidenschaftliches, feindseliges, zu den gewaltsamsten Eingriffen in die Rechte seiner Brüder aufgelegtes Wesen; er hat weder wahre Furcht vor Gott, noch wahre Liebe zu ihm, und mithin nichts von Gott zu hoffen. Keine Kleinigkeit, keine unwichtige, nur Nebensachen betreffende Frage ist also die Untersuchung, ob eine wahre christliche Bruderliebe in unserm Herzen ist; über die Hauptsache, an der uns alles gelegen seyn muß, über die Frage, ob wir eine gegründete Hoffnung der Seligkeit haben, können wir ohne sie nicht ins Klare kommen. Jeder prüfe sich also ernstlich, und lasse sein Gewissen den Ausspruch thun. —

Es ist jedoch nicht genug, wenn wir uns eines guten Willens überhaupt, wenn wir uns der Bereitwilligkeit, unsern Mitchristen nützlich zu werden, im Allgemeinen bewußt sind: nicht minder ernsthaft ist die Frage: ob wir einsehen, wie weit wir bey der christlichen Bruderliebe zu gehen haben? Und da finden wir denn in unserm Text einen Ausspruch von unerwarteter Strenge. Daran haben wir erkannt die Liebe, fährt der Apostel fort, daß er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. An kein geringeres Muster sind wir also bey der Ausübung der christlichen Bruderliebe gewiesen, als an das Muster Jesu;

was

was Er für Alle gethan hat, sollen wir für die Brüder thun. Und was hat er gethan? Für uns zu leben, sich für uns anzustrengen, Mühseligkeiten und Gefahren für uns zu übernehmen, das war ihm nicht genug; sein Leben hat er aus Liebe für uns gelassen, sein Blut hat er für uns vergossen. Hiemit ist also bestimmt, wie viel die wahre Bruderliebe zu leisten hat. Sie muß nach Beschaffenheit der Umstände gehen, so weit sie kann; sie muß bereit seyn, jedes, auch das schwerste Opfer, zu bringen; auch sie soll das Leben für die Brüder lassen. Daß hier das Aeusserste gesezt, daß der Fall angenommen wird, wo man aus Liebe alles wagen soll, ist an sich klar. Nicht von Jedem wird dieses schwere Opfer verlangt; Johannes selbst hat es nicht gebracht, wenn er gleich stets dazu bereit war, und der Gefahr, um Christi und der Brüder willen zu sterben, überall unerschrocken entgegen gieng. Aber ob wirs fühlen, daß unsre Verbindlichkeit hier so weit geht; ob wir willig und bereit wären, sie anzuerkennen, und ihr gemäs zu handeln, wenn sich eine Gelegenheit dazu zeigte: darüber haben wir uns zu befragen. Wäret ihr geneigt, die Forderung unsers Textes für übertrieben zu halten, und eine Art von Schwärmerey darinn zu finden, wenn Jemand aus Liebe gegen seine Mitchristen nicht einmal sein Leben schonen wollte: so muß ich euch zuvörderst erinnern, daß ihr hiemit schon den Forderungen eurer Vernunft und eures Gewissens widersprechen würdet. Wie, es sollte erlaubt seyn, der Pflicht gegen Andre, insonderheit gegen Brüder, untreu zu werden, so bald die Erfüllung

der-

derselben das Leben kosten könnte? Wer soll denn Lebensarten übernehmen, die mit grossen Gefahren verknüpft sind; wer soll Verunglückten muthig zu Hülfe eilen; wer soll Kranke bey ansteckenden Seuchen pflegen; wer soll Unterdrückte und Gemißhandelte gegen die Anmassungen der Tyranney in Schutz nehmen; wer soll verhaßte und doch nöthige Wahrheiten sagen und verbreiten; wer soll das Vaterland wider feindselige Angriffe vertheidigen: wenn Niemand das Leben für die Brüder lassen will? Würde sich nicht die ganze menschliche Gesellschaft auflösen, und gerade in den wichtigsten Fällen hilflos seyn, wenn diese Feigheit, diese niedrige Selbstsucht allgemein würde? Erwäget aber noch besonders, was ihr als Christen seyd, in welchem Verhältniß ihr mit euern Brüdern stehet. Glieder eines Bundes, der durch das Blut seines Oberhauptes gestiftet ist, sind wir als Christen, M. Z., wir befinden uns in einer Gemeinschaft, die durch die heiligsten Bande, welche es geben kann, durch die Bande eines gemeinschaftlichen Glaubens an Gott, und gemeinschaftlicher Hoffnungen zusammenhängt; wir haben uns beym Eintrit in diese Gemeinschaft anheischig gemacht, alle Verbündete als Brüder anzusehen, sie als Menschen zu betrachten, die uns näher sind, als Andre, und Ansprüche auf unsre ganze Zärtlichkeit haben; und Beyspiele der edelmüthigsten Aufopferung, Beyspiele einer Großmuth, die für die Brüder, für die Aufrechthaltung und Ehre des Ganzen, auch das Theuerste hingab, stellt der heilige Bund, zu welchem wir gehören, in Menge auf; er enthält endlich alles, was zu solchen Opfern ermuntern und stärken, was Kraft

und

und Muth dazu verleihen, was auch im Tode die frölichsten Aussichten öffnen kann. Und bey solchen Umständen könnte es zweifelhaft seyn, ob man auch das Leben für die Brüder lassen müsse? Würden wir den Geist des Evangelii nicht ganz verkennen, würden wir nicht bundbrüchig werden, würden wir nicht selbst die Entscheidungen der Vernunft verwerfen, und uns als Menschen darstellen, die nicht einmal das Vertrauen der bürgerlichen Gesellschaft verdienen, wenn wir diese Verbindlichkeit nicht anerkennen wollten?

Doch die Fälle, wo wir ihr gehorchen sollen, dieser grossen Verbindlichkeit, sind immer nur das Seltnere. Der Apostel veranlaßt uns also im Texte zu einer zwar weniger schweren, aber nicht minder ernsthaften Frage: ob wir wenigstens die kleinern Opfer, welche die christliche Bruderliebe verlangt, willig darbringen? Wenn aber Jemand dieser Welt Güter hat, sagt er, und siehet seinen Bruder darben, und schleußt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bey ihm? Ob wir den christlichen Heldenmuth, der selbst das Leben für die Brüder läßt, beweisen würden: will also der Apostel jezt dahin gestellt seyn lassen. Eine weit leichtere Prüfung schreibt er uns vor; wir sollen untersuchen, ob wir wenigstens unser Vermögen zum Besten der Brüder anzuwenden geneigt sind? Auf das bestimmteste sagt er es nehmlich, wer Güter des Lebens besizt, und es doch gelassen mit ansehen kann, wenn seine christlichen Brüder Noth leiden; wer sich gegen ihre Klagen und Bitten wohl gar verhärtet, und sich weigert, ihnen von dem

dem Seinigen etwas mitzutheilen: der ist ein Gottesvergeßner, aus dessen Herzen alle Ehrfurcht vor Gott, alle Liebe gegen Gott verschwunden ist. Dieser Ausspruch des Apostels mag uns aufmerksam machen, M. Z. Wie klein auch unser Eigenthum seyn mag: einen Darbenden zu sättigen, einen Nackten zu kleiden, einen Schmachtenden zu erquicken, einen Beytrag zu den öffentlichen Versorgungsanstalten der Armen zu geben, ist Jedem möglich. Und wie Viele unter uns können von ihrem Ueberflusse geben; wie Viele haben gar nicht nöthig, sich etwas zu versagen, wenn sie darbenden Brüdern eine Gabe reichen sollen; wie Viele könnten grosse ausgezeichnete Wohlthäter werden, ohne sich über ihre Kräfte anzustrengen! Wem es sein Gewissen sagt, er thue hier wenig, oder gar nichts; wer sich die dürftigen Gaben, die er mittheilt, erst abnöthigen läßt; wer sich nur mit Mühe entschliessen kann, von den Schätzen, die er sammelt, für die Dürftigen etwas zu bestimmen; wer sichs gestehen muß, daß ihm die vergänglichen Güter des Lebens, die ihm der Tod vielleicht schon in der nächsten Stunde entrissen hat, weit mehr am Herzen liegen, als die Rettung und das Leben seiner darbenden Brüder: o der erschrecke über sich selbst; nein, kein Funke wahrer Liebe glimmt in seiner Seele; er hat mit dem, der uns nicht mit vergänglichem Silber oder Gold, sondern mit seinem eignen Blut erkaufft hat, weder Aehnlichkeit noch Gemeinschaft; er gehört, ich sage es ungern, aber es ist der Ausspruch des Herrn selber, den ich anführe, er gehört, wenn er sich nicht ernstlich bessert, zu den Verfluchten, die der

Herr

Herr einſt von ſich weiſen, die er zu dem Feuer verurtheilen wird, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln. Daß doch keiner dieſer Unglücklichen unter uns ſeyn, daß doch Jedem ſein Gewiſſen Zeugniß geben möge, er ſpeiſe, er tränke, er kleide, er beherberge den Herrn in ſeinen dürftigen Brüdern; er thue es gern, und mit willigem Herzen; er unterſtütze nach ſeinem Vermögen alles, was darauf abzweckt, die Noth der Armen unter uns zu mildern. Vergeblich rühmen wir uns einer chriſtlichen Bruderliebe, vergeblich einer wahren Frömmigkeit überhaupt, wenn wir nicht einmal die leichten Opfer bringen, zu welchen die Liebe uns verbindet.

Doch der Apoſtel ſchließt damit, uns gegen allen Selbſtbetrug in dieſer wichtigen Sache zu verwahren; denn er veranlaßt uns noch zu der Frage: ob wir bey dieſer ganzen Angelegenheit frey von aller Täuſchung ſind, und mit gewiſſenhafter Redlichkeit zu Werke gehen? Meine Kindlein, ſezt er hinzu, laſſet uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, ſondern mit der That, und mit der Wahrheit. Nichts iſt gewöhnlicher, als mit Worten und mit der Zunge zu lieben, und dabey noch überdieß ſicher, oder wohl gar ſtolz zu ſeyn. Wenn ihr menſchenfreundliche Grundſätze blos im Munde führet; wenn ihr Jeden von eurer Bereitwilligkeit, ihm zu dienen, verſichert, ohne je etwas zu leiſten; wenn ihr mit nichts freygebiger ſeyd, als mit Verſprechungen, die ihr nie erfüllet; wenn ihr von Kleinigkeiten,

die ihr Andern zu Statten kommen lasset, als von Opfern der Liebe redet; wenn ihr so bald ihr etwas thun sollet, tausend Ausflüchte und Entschuldigungen in Bereitschaft habt; wenn ihr bald euer Unvermögen, bald die Zeitumstände, bald die Unwürdigkeit der Menschen, bald ihren Undank, bald etwas anders vorschützet, um unthätig bleiben zu können: liebet ihr dann anders als mit Worten und mit der Zunge; ist es dann nicht darauf abgesehen, euch selbst und Andere zu betrügen? Kannst du die Dürftigen nennen, die durch deine Freygebigkeit erhalten, erzogen und unterstützt worden sind; kannst du die Verlassenen nachweisen, denen du durch deinen Rath, durch deine Verwendung, durch deine Anstrengung nützlich geworden bist; kannst du die Unglücklichen anzeigen, die durch dich dem Irrthum, der Lasterhaftigkeit, und dem Verderben entrissen wurden; bist du dir der nützlichen Unternehmungen und Anstalten bewußt, die du selbst gewagt und getroffen, an denen du wenigstens wirksamen Antheil genommen hast; kannst du mit Grund der Wahrheit sagen, es gebe keinen Platz, wo du gestanden, kein Verhältniß des Lebens, in welchem du dich befunden habest, wo du nicht Spuren einer wohlthätigen Wirksamkeit zurückgelassen hättest; und hast du alles, was von dir geschehen ist, in Glauben an Gott und Jesum, mit herzlichem Wohlwollen, und mit inniger Dankbarkeit gegen den, der sein Leben für uns gelassen hat, ausgeführt und vollendet: ja, dann sey getrost; du hast nicht mit Worten, sondern mit der That, nicht mit der Zunge, sondern mit der Wahrheit geliebt; und es ist entschieden, du täuschest dich nicht,

du bist aus dem Tod ins Leben gekommen, denn du liebest die Brüder. In Zeiten des Eigennutzes und der Gewalt, in Zeiten, wo die Liebe in Vieler Herzen erkaltet, hat Gott uns kommen lassen, M. Br. Um so ernstlicher lasset uns dafür sorgen, daß sie nicht auch in uns verlösche, die Flamme der Liebe; so wird es uns im Leben nie an Kraft zum Guten, im Leiden nie an Trost, und im Tode nicht an Hoffnung fehlen; denn wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm; Amen.

XXIV.

Am Johannistage.

Epiſtel: Jeſ. XL. v. 1—5.

Es giebt Zeiten, M. Z., wo die Begebenheiten der Welt ſo geräuſchvoll werden, ſo ſchnell mit einander wechſeln, und eine ſo gewaltſame Erſchütterung aller beſtehenden Verfaſſungen hervorbringen: daß ſelbſt die gleichgültigſten Menſchen aufmerkſam, und die getroſteſten unruhig werden. Die Menge derer, die bey ihren täglichen Geſchäften und Sorgen alles aus der Acht laſſen, was nicht in der nächſten Verbindung mit ihren kleinen Angelegenheiten ſteht; die gar nicht aufgelegt ſind, ihren Geſichtskreis zu erweitern, und auch die öffentlichen Begebenheiten ins Auge zu faſſen, iſt zwar bey weitem die größte. Und doch treten zuweilen plötzlich Veränderungen ein, bey welchen auch dieſe fühlloſe Menge aufgereitzt wird, und in Bewegung geräth; Veränderungen, deren Einfluß ſo allgemein und erſchütternd iſt, daß er bis zu den Hütten der Niedrigen durchdringt, und nichts unbedroht läßt. Dann werden gemeiniglich auch die beſorgt, die ſonſt Heiterkeit und Muth genug beſitzen, alles in dem günſtigſten Lichte zu betrachten, und ſich mit angenehmen Hoffnungen zu ſchmeicheln. Wenn nichts mehr ſicher und feſt ſtehet; wenn ein Land, ein Volk, ein Reich nach dem andern in die einmal

angefangene Zertrümmerung verwickelt wird, wenn es in die Augen fällt, die Welt sey im Begriff, unter schrecklichen Anstrengungen eine andere Gestalt anzunehmen, und sich gleichsam zu verwandeln: wer soll dann nicht anfangen, besorgt zu werden; wer soll es nicht fühlen, wie unbedeutend in solchen Zeiten seine Person und seine Wohlfahrt ist; wer muß nicht fürchten, in einem Zusammenstosse von Erfolgen, wo das Schicksal vieler Millionen gleichsam mit einem Schlag entschieden, wo das Blut zahlreicher Heere und das Unglück ganzer Völker für nichts geachtet wird, einen Untergang zu finden, von dem man nicht einmal einige Kenntniß nimmt?

Ich beschreibe unsre Zeiten, M. Br., das werdet ihr alle fühlen. Geräuschvoller, unaufhaltsamer, zerstörender ist der Gang der Weltbegebenheiten fast nie gewesen, als jezt. Mit jedem Monat ändert sich etwas in der Verfassung unsers Welttheils; die Gränzen der Reiche sind in einer unsichern, immer schwankenden Bewegung; uralte Einrichtungen und ganze Staaten verschwinden plözlich aus der Reihe der Dinge, und neue treten an ihre Stelle; was, um zu Stande zu kommen, Jahrhunderte brauchte, was Jahrhunderte lang unversehrt fortgedauert hat, das wird in wenigen Wochen umgestürzt und vernichtet; und Begebenheiten, zu welchen sonst Zeitalter nöthig waren, sehen wir in Jahre zusammengedrängt. Und ein solcher Anblick sollte nicht die Aufmerksamkeit aller Menschen fesseln? Nicht selbst der Unempfindlichste sollte es merken, wie nah ihn angeht, was jezt geschieht? Nicht selbst der Entschlossenste, sollte schüchtern werden, und

sich

ſich unter die überwältigende Macht des Schickſals beugen? Man ſollte es uns verdenken können, wenn wir der Zukunft mit banger Aengſtlichkeit entgegenſähen, und von einer ſo verhängnißvollen Zeit für uns, für die Unſrigen und für das Vaterland nichts weniger, als Heil und Segen erwarten?

Und doch wollte ich den Verſuch machen, M. Br., euch heute Muth einzuſprechen, euch in den Begebenheiten der Welt Umſtände, Abſichten und Verkehrungen nachzuweiſen, die euch beruhigen, und mit neuer Hoffnung erfüllen ſollen. In eine nicht minder merkwürdige, nicht minder verhängnißvolle Zeit, als die unſrige iſt, verſezt uns dieſes Feſt, und der prophetiſche Text, welchen ich jezt erklären ſoll. Der Herold groſſer Veränderungen war der ehrwürdige Mann, deſſen Andenken wir heute feyern; er verkündigte die Gründung eines Reichs, das alle Völker der Erde umfaſſen, das eine neue Ordnung der Dinge ſtiften, das ein Segen für alle Geſchlechter und Zeiten werden, das unvergänglich und ewig ſeyn ſollte; und ihr wiſſet, wie pünktlich ſeine Ankündigung in Erfüllung gegangen iſt. Und ihn ſelbſt, den Herold dieſer Weltbegebenheit, mit der ganzen Reihe der Veränderungen, welche das Reich Gottes auf Erden vorbereiten und aus demſelben entſpringen ſollten, erblickte der Prophet in der Begeiſterung, in der er die Worte unſers Textes ſprach. Ein Gedränge groſſer, ſchauervoller Erfolge ſieht er im Schooſe der Zukunft; aber es iſt Gott, der in ihnen waltet, der ſie ordnet und lenkt, vor dem ſich alles beugt und ebnet, und deſſen heilige Endzwe-

cke

cke zulezt doch erreicht werden. In dieſem Lichte laſſet uns die Begebenheiten der Welt betrachten, M. Br., ſolche Blicke laſſet uns auf ſie thun lernen: und wir werden Muth faſſen; wir werden mit Unterwerfung und Gelaſſenheit tragen, was uns beſchieden iſt, und durch Glauben und Hoffnung überwinden. Das laſſe Gott uns gelingen, und ſegne dieſe Stunde. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Epiſtel: Jeſ. XL. v. 1—5.

Die Einleitung zu einer groſſen, eine unabſehliche Reihe von Jahrhunderten betreffenden Weiſſagung ſind die Worte, M. Z., die ich euch jezt vorgeleſen habe; der Prophet bereitet durch ſie alles vor, was er von dieſem Kapitel an bis zum Ende ſeines Buches zu ſagen hat. Beſſere Zeiten für ſein unglückliches Volk erblickt nehmlich der begeiſterte Seher in der Zukunft. Aber das Glück ſeiner Nation erſcheint ihm in einer nahen unauflöslichen Verbindung mit dem Zuſtande der übrigen Welt; er ſieht unter ſeinem Volk eine Veränderung entſtehen, die wichtig für die ganze Menſchheit werden, die den Götzendienſt unter den Heiden ſtürzen, die ein ewiges Reich Gottes auf Erden gründen, an die ſich alles anſchlieſſen, auf die ſich alles beziehen ſoll, was ſich Groſſes und Wichtiges unter den Menſchen zutragen wird. Und ſo darf man ſich denn nicht wundern, daß er ſein Volk tröſtet; daß er mit dem bedrängten Jeruſalem freundlich redet, und ihm das Ende aller Noth verkündigt; daß er aber auch Gott ſelbſt erſcheinen, daß er ihn in ſeiner Herrlichkeit kommen, und die groſſen Dinge ausführen ſieht, die nachher

her weiter beſchrieben werden. Die Ankunft eines Knechtes Gottes, eines Erwählten, an dem Gott Wohlgefallen habe, und der das Recht unter die Heiden bringen werde, mit einem Worte: die Sache Chriſti, iſt unter dieſen wichtigen Begebenheiten die vornehmſte. Der groſſe Mann, dem dieſer feſtliche Tag gewidmet iſt, und der vor jenem Geſandten Gottes hergieng, hatte alſo recht, wenn er die Worte unſers Textes auf ſich anwendete, wenn er ſich für den einſamen Rufer erklärte, der auf die kommende Gottheit aufmerkſam mache, und ihr den Weg bereitet wiſſen wolle. Aber es fällt auch in die Augen, eine fröhliche Anſicht der Weltbegebenheiten ſtellt ſich uns hier dar; betrachten wir ſie aus dem Standpuncte des Propheten, ſo erblicken wir eine Ordnung, eine Abzweckung, eine Uebereinſtimmung in denſelben, die uns auch bey dem, was jezt geſchieht, zur Beruhigung dienen kann. Laſſet uns dem Propheten folgen, M. Z., und da ſich alles, worauf er hindeutet, in der Kürze nicht zuſammenfaſſen läßt, ſo ſollen es nur einige tröſtende Blicke auf die groſſen Weltbegebenheiten ſeyn, womit wir uns dießmal begnügen wollen. Was ſie uns wahrnehmen laſſen, dieſe tröſtenden Blicke, iſt von groſſer Wichtigkeit; ſie zeigen uns nehmlich in den gröſſern Weltbegebenheiten einen alles vergeltenden, immer weiter führenden, und inſonderheit durch die Sache Chriſti wohlthätig wirkſamen Gott. Das wollen wir uns klar zu machen ſuchen, und auch die Veränderungen unſrer Tage werden uns in einem mildern Lichte erſcheinen.

Daß

Daß jezt blos von Weltbegebenheiten, das heißt, von Veränderungen die Rede ist, die das Schicksal ganzer Völker betreffen, und einen Einfluß auf den Zustand unsers ganzen Geschlechts haben, brauche ich nicht erst zu erinnern. Solche Begebenheiten haben aber eben ihrer Wichtigkeit und ihres unwiderstehlichen, entscheidenden Einflusses wegen fast immer etwas schauervolles; sie sind gewöhnlich Erschütterungen, bey welchen Ströme von Blut fliessen und ganze Reiche zusammenstürzen; sie wirken mit einer Gewalt, bey der oft grosse Mengen, oft mächtige Nationen ihren Untergang finden; und sie, sie sind es vornehmlich, was der Geschichte unsers Geschlechts eine so traurige, eine fast abschreckende Gestalt giebt. Und doch lassen sich sehr tröstende Blicke auf sie thun, wenn wir sie nach der Anweisung des Propheten betrachten. Sie zeigen uns nehmlich zuerst einen alles vergeltenden Gott; einen Regenten der Welt, der lasterhafte Völker züchtigt, unterdrückende zu rechter Zeit demüthigt, und sich bessernde segnet. Es ist nicht schwer, dieß alles klar zu machen.

Wäre kein Gesetz der Vergeltung in den Begebenheiten der Welt wahrzunehmen, M. Z., blieben die Gräuel, die wir ganze Völker verüben sehen, ungestraft, und die Anstrengungen für das Gute, die gleichfalls von ganzen Völkern geäussert werden, unbelohnt: wer könnte dann aus dem Anblick der grossen Weltbegebenheiten auch nur den mindesten Trost schöpfen? ach dann wären sie ein Chaos regelloser, schrecklicher Ereignisse, das man nur mit Verzweiflung betrachten könnte.

könnte. Aber eine strenge, gerechte, heilige Vergeltung herrscht in diesen Begebenheiten; sie stehen unter der Leitung eines Wesens, das Nationen, wie einzelnen Menschen, nach ihren Werken giebt. Denn richtet eure Augen im Umfang der Geschichte, wohin ihr wollet: ein Gott, der lasterhafte Völker züchtigt, wird euch überall sichtbar. Daß ganze Nationen gedemüthiget und herabgewürdiget, daß sie wohl gar zerstreut, verschlungen und aufgerieben werden, ist in den Begebenheiten der Welt etwas Gewöhnliches; aber, wenn alles genauer untersucht wird, nie etwas Unverschuldetes. Sein eignes Volk findet der Prophet in unserm Texte höchst unglücklich; daher redet er von der Ritterschaft desselben, von dem traurigen Kampf mit Widerwärtigkeiten, in welchen es nun schon so lange verwickelt sey; und es ist der Verfall des Jüdischen Reichs, die Zerstörung desselben durch Nebucadnezar, und die Zerstreuung und Wegführung seiner Mitbürger nach Babylon, was er unter diesem Kampfe versteht. Aber ist ihm dieses Unglück seiner Nation ein blinder Zufall, ein unverdientes Geschick? Nichts weniger als dieß; sie hat zweyfältiges empfangen, sagt er, von der Hand des Herrn um alle ihre Sünde; gerechte Vergeltung, die einem lasterhaften Volke wiederfahren läßt, was demselben gebühret, erblickt der Prophet in diesem traurigen Schicksal; er erkennt es für die natürliche Folge der Verkehrtheit, in welche seine Mitbürger versunken waren. So ist es stets gewesen, M. Z., so ists noch immer. Nicht unschuldige, Ordnung und Zucht liebende Völker gerathen in Verfall; sondern verdorbne, pflichtvergeßne

vergeßne und ausschweifende. Nicht muthige, mit Kraft und Nachdruck handelnde Völker werden eine Beute der Herrschsucht; sondern feige, weichliche, sich selbst verlassende. Nicht einträchtige, fest verknüpfte und weise regierte Staaten werden verachtet und gemißhandelt; sondern mißhellige, in allen ihren Fugen aufgelöste, und unverständig verwaltete. Findet ihr ein Volk herabgewürdiget und seinem Untergang nahe, es sey in der Vergangenheit, oder in der Gegenwart: forschet nur nach seinem Zustande und nach seinen Sitten: in ihm selbst, in seinen Lastern, in seinem Mangel an Gemeingeist und Muth, in seiner Unklugheit und Thorheit werdet ihr die wahren Ursachen seines Verfalls antreffen; ihr werdet gestehen müssen: weder unverschuldet noch unbegreiflich ist dieser Verfall; ihr werdet eine Strafe in demselben erkennen, die bey Voraussetzung einer gerechten Weltregierung nicht unterbleiben konnte; ein vergeltender, lasterhafte Völker züchtigender Gott wird euch in den Begebenheiten der Welt an allen Orten begegnen.

Aber noch mehr: ein Gott, der unterdrückende Völker zur rechten Zeit demüthigt, wird euch in diesen Begebenheiten eben so sichtbar werden. Völker, die mit ehrgeizigen Anführern, mit herrschsüchtigen Königen, mit wilden Eroberern an der Spitze, sich wie reissende Ströme in fremde Länder ergossen, oder alles um sich her anfielen und besiegten; die ein schweres eisernes Joch auf ganze Reiche und Welttheile legten, und durch alle Arten des Unrechts und der Gewalt bey ihrer Herrschaft sich behaupteten: ach! in einer fürchterlichen Reihe sehet

ihr

ihr solche Völker in der Geschichte auf einander folgen; und nicht zu berechnen, nicht auszusprechen ist der Jammer, der durch sie auf Erden gestiftet worden ist. Wären sie ungestraft geblieben, diese schrecklichen Unterdrücker, diese Verächter aller Ordnung und alles Rechts: welch ein empörendes, trostloses Schauspiel wäre dann die Geschichte unsers Geschlechts! Aber zweyfältig, das ist am Tage, vielfältig haben sie von der Hand des Herrn empfangen um alle ihre Sünde. Es war Nebucadnezar, der mit seinen räuberischen Chaldäern, nicht lange nach den Zeiten des Propheten, das Jüdische Volk und einen grossen Theil Asiens unterjochte. Aber der Held war schon bestimmt, der die gemißhandelten Völker an den Unterdrückern rächen, und diesen reichlich vergelten sollte, und der Prophet nennt ihn nach unserm Texte mit Namen. Bald verwandelte sich jedoch dieser Held mit seinen siegreichen Persern selbst in einen Unterdrücker, und mit Asien nicht zufrieden, fiengen seine herrschsüchtigen-Nachfolger an, auch Europa und Afrika zu beunruhigen. Es waren die Griechen, die ihren Eroberungen Grenzen sezten, die Strafe an ihnen übten, und ihr mächtiges Reich in wenigen Jahren zertrümmerten. Inzwischen bereiteten sich die gewaltsamsten Unterdrücker der Menschheit im Alterthum, die Römer, durch immerwährende Kriege zum Sieg über die Welt; und es konnte endlich sagen, das allgewaltige, unüberwindliche Rom, was Jesaias einem ältern Eroberer in den Mund legt: meine Hand hat funden die Völker wie ein Vogelnest, daß ich habe alle Lande zusammengerafft, wie man Eier

auf-

aufraffet, die verlaſſen ſind, da Niemand eine Feder reget, oder einen Schnabel aufſperrt, oder ziſchet. Aber iſt nicht auch ſeine Zeit gekommen; iſt ein mächtiges Volk trauriger herabgeſunken und tiefer herabgewürdiget worden, und unter ſchrecklichern Ahndungen aus der Geſchichte verſchwunden, als das Römiſche; iſt es nicht die Beute von Barbaren geworden, die es mit Verachtung betrachtete und kaum dem Namen nach kannte? Nein, ungeſtraft iſt noch kein wilder Eroberer geblieben; früher oder ſpäter kam die Zeit, wo man ſagen konnte: iſt das der Mann, der die Welt zittern, und Königreiche beben machte; nun biſt du verworfen von deinem Grabe, wie ein verachteter Zweig. Und wo wäre in der ganzen Geſchichte das unterdrückende Volk, das nicht in Zerrüttung gerathen wäre, das nicht endlich alles wider ſich empört hätte, dem nicht reichlich mit Schmach und Schande vergolten worden wäre, was es an andern verſchuldet hatte? Eine Gerechtigkeit, M. Br., eine Gerechtigkeit, vor der verbrecheriſche Nationen wie einzelne Sünder, und Jahrhunderte wie Tage ſind, waltet in den Begebenheiten der Welt; damit wollen wir uns tröſten, wenn uns bey dieſen Begebenheiten Gräuel der Unterdrückung in die Augen fallen; ſie werden nicht ungeſtraft bleiben, dieſe Gräuel; und der, der über den Himmel und die Erde gebietet, aus deſſen unermeßlichem Reiche ſich nichts verlieren kann, wird die Unglücklichen, die einſtweilen fallen, als Opfer der ungerechten Gewalt fallen, zu entſchädigen wiſſen.

Dieß dürfen wir um so gewisser hoffen, M. Z., da er schon hier sich besserende Völker segnet. Darauf gründet sich der Trost, den der Prophet im Texte seinem Volke giebt: die Ritterschaft desselben soll ein Ende haben, denn es ist durch die Uebel, die es erfahren hat, anders Sinnes geworden, es ist zur Verehrung Gottes, zur Ordnung und Tugend zurückgekehrt. Daß sie auch wirklich eingetreten ist, diese bessere Zeit für das Jüdische Volk, ist bekannt; von den Thorheiten der Abgötterey auf immer geheilt, kam es aus Babylon zurück, und das wieder hergestellte Jerusalem wurde gröſſer und blühender, als es je gewesen war. Auch von dieser Art der Vergeltung zeugen die groſſen Weltbegebenheiten; auch den belohnenden und segnenden Gott findet ihr in denselben. Denn werdet ihr in dem ganzen Umfange der Zeit ein glückliches Volk gewahr; es wird sich bald zeigen, dieses Glück ist kein Ungefähr, keine Wirkung zufälliger Umstände, keine willkührliche Auszeichnung; in den Sitten desselben liegt der wahre Grund seiner Wohlfahrt; es ist die Belohnung pflichtmässiger Anstrengungen und einer herrschenden Achtung gegen Wahrheit und Recht, gegen Tugend und Religion, was es genieſt. Solche Völker haben sich zu allen Zeiten ihre Freyheit erkämpft, haben wilden Eroberern getrozt, haben mächtige, auf Ungerechtigkeit gegründete Reiche gestürzt, haben sich Jahrhunderte lang bey ihrem Wohlstande behauptet, haben Werke hinterlassen, welche die Nachwelt bewundert, haben Licht und Wahrheit, Zucht und Ordnung um sich her verbreitet, und sind der Segen ganzer Welttheile und Jahrhunderte geworden. Wie

trö-

tröstend, wie herzerhebend ist dieser Anblick, M. Br. Täuschung ist es also nur, wenn eine eiserne unwidertreibliche Nothwendigkeit in den Begebenheiten der Welt zu herrschen scheint. In seinen Händen hat jedes Volk sein eignes Schicksal; es darf die Kräfte, die es besizt, nur brauchen, die Gelegenheiten, die es findet, nur benuzen, darf nur überall dem Ruf der Ehre, dem Gebote der Pflicht, der heiligen Stimme des Gewissens und der Religion folgen: und es wird alles werden, was ein Volk seyn, alles erlangen, was ein Volk besitzen, alles vermögen, was ein Volk ausrichten, alles geniessen, was ein Volk wünschen kann.

Denn noch mehr werdet ihr bey weiterer Aufmerksamkeit in den grossen Weltbegebenheiten zu eurem Trost erblicken, M. Z., nicht blos ein alles vergeltender, auch ein alles weiter führender Gott ist in denselben sichtbar. Als kommend, als immer thätig, fortschreitend und wirkend, wird Gott in unserm Texte beschrieben, und verschwinden sollen vor dem Kommenden alle Hindernisse; alle Thale sollen erhöhet, alle Hügel sollen genidrigt, was ungleich ist, soll eben, und was höckricht ist, soll schlecht werden, denn die Herrlichkeit des Herrn soll sich offenbaren. Und so ist es, M. Br., den kommenden, alles weiter führenden, alles für die sittliche Bildung der Menschen benuzenden Gott findet ihr in den grossen Weltbegebenheiten, so bald ihr sie schärfer ins Auge fasset; einen Gott, der bald Hindernisse eines glücklichen Fortschritts im Guten hebt, bald Hülfsmittel

mittel deſſelben an die Hand giebt, bald mehr Zuſammenhang unter den Völkern der Erde knüpft.

Es giebt Hinderniſſe des Guten, M. Z., Hinderniſſe der Wahrheit, der Tugend und der reinen Verehrung Gottes, Hinderniſſe aller ächten menſchlichen Bildung, die ohne groſſe Anſtrengung unmöglich gehoben werden können, die nur gewaltſamen, alles gleichſam umkehrenden Veränderungen weichen. Vergeſſet es nicht, ſolche Hinderniſſe wegzuräumen, und dem Guten dadurch Platz zu machen, muß ein Hauptzweck deſſen ſeyn, der die Welt regiert; nie kommt er alſo ſichtbarer, nie offenbart er ſeine Herrlichkeit ſchauervoller, als wenn ſolche Thale erhöht, ſolche Höhen erniedrigt, ſolche Klippen zertrümmert, ſolche Steine des Anſtoßes weggeſchleudert werden. Betrachtet die groſſen Weltbegebenheiten aus dieſem Geſichtspunkt, und ihr ſehet ihn überall in denſelben kommen, ſehet ihn oft in den ſchrecklichſten Erfolgen am wohlthätigſten wirken. Ein Haupthinderniß aller wahren Bildung iſt thieriſche Thrägheit; es ſind groſſe Unfälle aller Art, wodurch Gott ſinnliche Völker oft plözlich aus jener Trägheit aufſchreckt, und ſie nöthigt, ihre Fähigkeiten und Kräfte anzuſtrengen. Es giebt Vorurtheile, die wie belaſtende Feſſeln ganze Nationen drücken; Gott zerbricht dieſe Feſſeln oft auf einmal durch eine gewaltſame Erſchütterung, und ſezt den gebundenen Geiſt der Völker in eine glückliche Freyheit. Es giebt Einrichtungen, die jeder beſſern Erkenntniß, jedem Mittel der Bildung den Zugang zu groſſen Ländern verſchlieſſen; Gott öffnet dieſe unzugänglichen Gegenden

oft

oft wider Vermuthen durch die Gewalt eines Eroberers, und macht dem Guten eine ebene Bahn. Es giebt Verfassungen, die schädlich werden, weil sie veraltet, und mit der neuen Zeit im Widerspruche sind; es kann ein schrecklicher Aufruhr, es können die Gräuel einer Empörung seyn, was eine solche Verfassung zertrümmert; Gott läßt es zu, um ein mächtiges Hinderniß des Guten wegzuräumen. Und welche Mißbräuche, welche Unordnungen und Laster nehmen oft bey ganzen Völkern und Zeitaltern überhand, und widerstehen allen sanften Mitteln der Besserung! Dürfet ihr euch wundern, wenn solche Völker, solche Zeitalter durch strenge Mittel angegriffen werden, und zweyfältiges empfangen von der Hand des Herrn um alle ihre Sünde; müßte Gott seine heiligen Endzwecke nicht aufgeben, und solche Menschen nicht ganz dem Verderben überlassen, wenn er nicht das Aeusserste für sie thun, und die Hindernisse des Guten mit Gewalt vernichten wollte? Selbst aus dem schauervollsten Dunkel grosser Weltbegebenheiten sehet ihr also die Herrlichkeit des immer kommenden, für alles wahre Gute wirksamen Gottes hervorbrechen, M. Br., ihm sind diese Begebenheiten das Mittel, die mächtigsten Hindernisse eines glücklichen Fortschrittes zu heben.

Und bedient er sich ihrer nicht eben so oft, um Hülfsmittel eines solchen Fortschrittes an die Hand zu geben? Ohne die Unternehmungen kühner Eroberer, ohne die Gewalt blutiger Kriege, ohne die langwierigen weit verbreiteten Kämpfe ganzer Welttheile, wäre es wohl nicht möglich gewesen, M. Z., gewissen Haupt-

mitteln der menschlichen Bildung einen allgemeinern Einfluß zu verschaffen, die nützlichsten Kenntnisse, Erfindungen und Künste in Umlauf zu bringen, und die Verfassungen und Reiche zu gründen, die bald der Wohnsitz, bald der Zufluchtsort des wahren Guten werden sollten. War es nicht schon im höchsten Alterthume das gewinn- und raubsüchtige Herumschweifen der Phönicier an allen Küsten des Mittelmeeres, was die Anfangsgründe aller höhern Bildung, die Kunst zu schreiben und zu lesen, zu einer Menge wilder Völker brachte? War es nicht der allerdings schreckliche Ausrottungskrieg, den Israel gegen die lasterhaften und abgöttischen cananäischen Völker führte, was der Erkenntniß und Verehrung des einzigen wahren Gottes die nöthige Sicherheit verschaffte? War es nicht die vielumfassende Herrschaft der Perser, was die Sitten der bezwungenen Nationen milderte, und wilde Barbaren an Ordnung und Zucht gewöhnte? War es nicht der stürmische, das Reich der Perser wie ein Blitz zertrümmernde Heerzug Alexanders, was die noch mildere Bildung und Sprache der Griechen so vielen Gegenden der Erde mittheilte? War es nicht die furchtbare Macht der Römer, was die besten Länder der alten Welt gewaltig zusammenfaßte, und sie in einen grossen bequemen Wirkungskreis für das Evangelium Jesu verwandelte? Waren es nicht die mit so vielem Jammer verknüpften Wanderungen der nordischen Völker in dem vierten und fünften Jahrhunderte nach Christo, was dem Evangelio Jesu einen noch grössern Einfluß verschaffte, und den Grund zu einer

neuen

neuen und bessern Verfassung unsers Welttheils legte? Waren es nicht die gräuelvollen, aus Aberglauben entstandenen Kreuzzüge des Mittelalters, was den Völkern des Abendlandes einen höhern Schwung gab, und sie mit neuen Mitteln der Bildung versah? War es nicht ein schrecklicher dreyßig Jahre dauernder Krieg, durch welchen die Sicherheit und Freyheit erkämpft wurde, die unsre Kirche in Deutschland bisher genossen hat, aus der für alle Wissenschaften, und für die wahre Verehrung Gottes insonderheit so grosse Vortheile entsprungen sind? Stürme, M. Br., schauervolle, zerstörende Stürme, wer dürfte das läugnen, sind die grossen Weltbegebenheiten. Aber auch in ihnen kommt Gott; lasset uns nur nicht bey dem stehen bleiben, was in der äussern Welt geschieht; das Heil der sittlichen ist es, um welches willen er jene Stürme zuläßt; es ist ein neuer Fortschritt im Guten, was er dadurch befördert.

Zumal da er durch sie endlich auch mehr Zusammenhang unter den Völkern der Erde knüpft. Für die Bildung und das Glück unsers Geschlechts ist nichts wichtiger als dieser Zusammenhang. Sollen die wirksamsten Mittel der Erleuchtung und Besserung ein Gemeingut der ganzen Menschheit werden; sollen sich die Völker bey allen Unterschieden der Abstammung, der Gestalt und Farbe, der Sprachen und Sitten einander achten lernen; sollen sie einander mittheilen, und gegen einander austauschen, was sie einzeln Gutes und Vorzügliches besitzen: so muß alles in Verbindung treten, so müssen sie

einander nicht mehr entbehren können, so muß sich ein Zusammenhang bilden, der von dem einen Ende der Erde zum andern reicht, und unser Geschlecht in ein sich überall berührendes Ganzes verwandelt. Lasset uns gestehen, allen bisherigen Erfahrungen zufolge reichen friedliche Mittel nicht hin, diese Verbindung hervorzubringen. Der Eigennutz, der seinen Gewinn in allen Gegenden und auf allen Meeren sucht; der Geist der Eroberung, der seine Herrschaft nach allen Seiten erweitert, und selbst in fremden Welttheilen sie gründet; das Stürmen wilder Krieger, die ruhige Völker ohne Ursache anfielen, und mit den Waffen in der Hand immer weiter drangen; das Wandern ganzer Nationen, die bessere Wohnsitze suchten, und andre Völker vor sich her vertrieben, oder sie ihrer Gewalt unterwarfen; damit ichs kurz sage, grosse gewaltthätige Unternehmungen von mancherley Art sind bisher das Hauptmittel gewesen, die Völker der Erde in Verhältnisse zu bringen; so lernten sich die entferntesten einander kennen; so wurden sie genöthigt, bald ihrer Sicherheit, bald ihrer Entwürfe wegen Bündnisse zu schliessen; so entstanden Berührungen, die immer vielseitiger wurden; so kommt es vor unsern Augen immer mehr dahin, daß kein Welttheil bey dem, was in dem andern geschieht, weiter gleichgültig bleiben kann, und ein lebendiges theilnehmendes Gefühl nach und nach die ganze Menschheit durchdringt. Es mag uns wehe thun, daß ein solcher Endzweck durch so schmerzhafte Mittel erreicht werden muß. Aber soll es uns nicht trösten, daß er erreicht wird, daß die Vereinigung, durch die sich alles Gute, das sich auf Erden findet, immer

mer allgemeiner und freyer mittheilt, wirklich zu Stande kommt.

Doch ihr erblicket in den grossen Weltbegebenheiten noch überdieß einen durch die Sache Christi wohlthätig wirksamen Gott, und das muß euch mehr, als alles andre trösten, muß euch über das Schicksal aller Einzelnen und des ganzen Geschlechts beruhigen. Dieß ist die Herrlichkeit des Herrn, die der Prophet in unserm Texte erblickt, und mit welcher Begeisterung rühmt er es, daß alles Fleisch sie sehen, daß die ganze Menschheit sie wahrnehmen werde! Was könnte auch uns beym Anblick der grossen Weltbegebenheiten tröstender seyn, als das Wirken Gottes durch die Sache Christi? Dadurch sichert er ja den heiligsten Wahrheiten eine unvergängliche Dauer; dadurch erhält er das sittliche Gefühl in einer immerwährenden Regsamkeit; dadurch hat er der Menschheit ein Mittel der Bildung und des Fortschrittes gewährt, bey welchem sie nie weiter zurücksinken kann. In wenigen Augenblicken läßt sich dieß noch klar machen.

Bey dem wilden Tumult grosser Begebenheiten könnte man für das theuerste Kleinod der Menschheit, für die heiligsten Wahrheiten, allerdings besorgt werden; man könnte fürchten, nicht blos vergessen werde sie unser armes Geschlecht beym Kampfe mit so grossen Uebeln; es werde sogar den Sinn für dieselben verlieren. Ein Blick auf das Evangelium Jesu und auf den Einfluß, den es bisher bey den größten Weltbegebenheiten gehabt hat, muß uns auf immer beruhi-

beruhigen, M. Br. Nein, kein Sturm von groſſen Weltveränderungen wird die Wahrheiten, an welchen unſerm Geſchlechte das meiſte gelegen ſeyn muß, verdrängen, oder auch nur verdunkeln können; durch die Sache Chriſti iſt ihre Fortdauer auf immer geſichert. Nichts kann die ſchriftlichen Denkmale vernichten, in welchen das Evangelium Jeſu aufbewahrt iſt; faſt in allen Sprachen, und mit einer alle Berechnung überſteigenden Vervielfältigung ſind ſie über den ganzen Erdkreis verbreitet. Sehet hier die Quelle einer heilſamen Erkenntniß, die unter allen Umſtänden flieſt; die ſich ſelbſt in den Stürmen des Mittelalters mild ergoſſen hat: an der ſich beym ſchrecklichſten Toben groſſer Weltbegebenheiten im Stillen Millionen erquicken; zu der man um ſo ſchmachtender zurückkehrt, je troſtloſer man die äuſſre Welt findet. So lange die Sache Chriſti auf Erden vorhanden iſt, (und haben alle Stürme groſſer Weltbegebenheiten bisher auch nur das Mindeſte über ſie vermocht?) iſt es nicht möglich, daß die Menſchheit vergeſſen könnte, was ihr das Wichtigſte und Heiligſte ſeyn muß; das Evangelium predigt die erhabenſten Wahrheiten ſo laut, erinnert ſo mächtig an dieſelben, bringt ſie dem Geiſt und Herzen der Menſchen ſo nahe, hat ſie ſo weit auf Erden ausgebreitet, und iſt ſo tief in die Wiſſenſchaften und Anſtalten unſers Geſchlechts, ſelbſt in die Künſte deſſelben eingedrungen, daß wir nichts zu fürchten brauchen; ein ſolches Zeugniß für die Wahrheit kann nur mit der Menſchheit ſelber ſeinen Untergang finden.

Und ſo erhält denn Gott durch die Sache Chriſti auch das ſittliche Gefühl

in einer immerwährenden Regsamkeit. Bey den Gräueln grosser Weltbegebenheiten mögen ganze Völker verwildern und fühllos werden; mitten in dem allgemeinen Verderben erweicht das Evangelium Jesu unzählige Herzen, und erwärmt sie zu theilnehmender Liebe. Im Getöse grosser Weltbegebenheiten mögen alle Gesetze schweigen, und die Stimme des Rechts und der Gerechtigkeit nicht weiter gehört werden; mitten im wilden Tumult spricht das Evangelium Jesu zu dem Gewissen unzähliger Menschen, und dringt wie ein Donner Gottes in die Seele. Bey der Frechheit, die durch grosse Weltbegebenheiten so oft begünstigt wird, mag man selbst die Grundsätze des Rechts und der Sittlichkeit in Anspruch nehmen, und sie durch blendende Trugschlüsse bestreiten: das Evangelium Jesu hört nicht auf, für jene Grundsätze zu zeugen, und vernichtet alle Versuche der falschen Weisheit mit göttlicher Kraft. Beym Gepränge grosser Weltbegebenheiten mag die Schmeicheley Helden, die vom Blute unschuldiger Völker triefen, als Halbgötter preisen, und schreckliche Unterdrücker als Wesen einer höhern Art verehren: das Evangelium Jesu zerstreut durch den Glanz der Wahrheit allen falschen Schimmer; ihm ist nur der ein Held, der sich selbst und seine Neigungen bezwingt; und welches Wehe ruft es über Jeden aus, der sein Glück auf das Elend seiner Brüder baut; welchen Fluch droht es dem Wüterich, der Jammer und Elend auf Erden verbreitet! Lasset uns getrost seyn, M. Br., Recht und Gerechtigkeit, Tugend und Liebe stehen unter einem Schutz, wo sie allen Gefahren trotzen können; Gott hat ihnen durch die Sache Christi eine Si-

cher-

und laſſet uns ernſtlich prüfen, ob wir auch wiſſen, was damals mit uns vorgegangen iſt; ob wir auch halten, wozu wir uns damals anheiſchig gemacht haben; ob wir auch genieſſen, was uns im Schooſe der Gemeine Jeſu zu Theil werden kann? Sollte uns unſer Gewiſſen nicht ſchon vorläuffig ſagen, M. Br., daß wir bey der Beantwortung dieſer Fragen auf Manches ſtoſſen werden, was uns zum Vorwurf gereicht, worüber wir uns auf keine Weiſe werden rechtfertigen können? So wollen wir uns denn im Voraus vor Gott demüthigen, und um Gnade und Beyſtand flehen in ſtiller Andacht.

Epiſtel: Röm. VI. v. 3—11.

Dieß ſind die Gründe, M. Z., welche der Apoſtel dem Mißbrauch entgegenſezt, den man mit der Gnade Gottes in Chriſto treiben könnte. Gleich am Anfange des Kapitels, aus welchem unſer Text genommen iſt, wirft er die Frage auf: was wollen wir hiezu ſagen; ſollen wir in der Sünde beharren, auf daß die Gnade deſto mächtiger werde; ſollen wir fortfahren, Böſes zu thun, und unſre Schuld zu vermehren, damit Gott deſto mehr Gelegenheit habe, uns zu verzeihen, und die Gröſſe ſeiner Huld gegen Uns zu beweiſen? Das ſey ferne, antwortet er, wie ſollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgeſtorben ſind? Dieſer lezte Ausdruck konnte auffallen; man konnte den Apoſtel fragen: wo ſind wir denn der Sünde abgeſtorben; wo haben wir uns denn erklärt, daß wir nichts mehr, mit ihr zu thun haben, daß wir todt für ſie ſeyn wollen? Der Apoſtel zeigt alſo ausführlich: in der Taufe

ſey

die Angelegenheiten unsers Geschlechts zu, als einen mittelbaren und sittlichen. Er hat, wie sie meinen, der Welt die beste Religion gegeben; er hat während seines Hierseyns für die Erhaltung und Verbreitung dieser Religion gesorgt; was sie bisher ausgerichtet hat, und noch ausrichtet, hat man also ihm zu verdanken; in diesem Sinne fährt er noch immer fort, unter den Menschen wirksam zu seyn; das ist sein Reich und seine Herrschaft. Aber zu glauben, daß er ausserdem noch etwas vermöge, daß er an der Regierung der Welt Theil habe, und das Schicksal der Menschen bestimme: das scheint insonderheit zu unsern Zeiten unzähligen Christen weder vernünftig, noch nöthig; nach ihrem Dafürhalten lebt Christus, wie jeder andre Wohlthäter unsers Geschlechts, bey Gott, und genießt den Lohn seiner Tugend; an dem Werke, das unter der Sonne geschieht, hat er nicht den mindesten Antheil mehr; die Natur der Dinge, die sichtbare und körperliche Welt, ist vollends ein ihm fremder Wirkungskreis.

Und kann man es denkenden Christen verargen, wenn sie so urtheilen? Ist es nicht genug, wenn sie an Gottes Regierung überhaupt glauben; sollen sie annehmen, er habe bey diesem Geschäft gleichsam einen Gehülfen nöthig? Ist es nicht Ehre genug für Jesum, wenn man seine grosse noch immer fortgehende Wirksamkeit in der sittlichen Welt anerkennt: soll man auf eine Art, die sich nicht begreiffen läßt, auch die Natur seiner Herrschaft unterwerfen? Ist es endlich unsrer Schwachheit nicht überhaupt unmöglich, über die unsichtbaren und verborgnen Ur-

Urſachen der Dinge einen entſcheidenden Ausſpruch zu thun? Verdient alſo der, welcher es dahin geſtellt ſeyn läßt, ob ein fortwährendes Wirken Jeſu zu jenen Urſachen gehört, nicht wenigſtens Verzeihung? Kann ſie nicht ſelbſt der fordern, dieſe Verzeihung, der ein ſolches Wirken ganz läugnet, weil es der Vernunft anſtöſſig iſt, und die Natur der Dinge es nicht bedarf?

Das alles iſt ſcheinbar, M. Z., ich geſtehe es; und für unſre Beſſerung, ſollte man meinen, ſey es vollends gleichgültig, ob man einen immerwährenden alles lenkenden Einfluß Jeſu auf die Angelegenheiten unſers Geſchlechts glaube, oder nicht. Aber was man auch wider dieſen Einfluß erinnern, wie entbehrlich man auch die Ueberzeugung von demſelben finden mag: ich halte mich für verpflichtet, einmal ausführlich von dieſer Sache zu ſprechen, und euch zu zeigen, es gehöre allerdings zu dem Glauben eines wahren Chriſten, und zu dem Sinne deſſelben, feſt darauf zu beſtehen, alle Gewalt im Himmel und auf Erden ſey Jeſu Chriſto gegeben, und er ſey mit den Seinen alle Tage, bis an der Welt Ende. Ein Feſt, das uns an die Ankunft deſſen erinnert, den ein Engel Gottes ſeiner Mutter als den Sohn des Höchſten, als den König eines ewigen Reichs, angekündigt hatte, können wir ohnehin nicht würdiger feyern, als durch ein ehrfurchtsvolles Nachdenken über dieſes Reich. Und wer kann den Propheten in unſerm heutigen Text hören, wer kann das erhabne Bild ins Auge faſſen, das er von der Königswürde Chriſti in demſelben entwirft: ohne ſich gleichſam unwillkürlich vor dem

zu

zu beugen, den Gott erhöht, dem er einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist? So lasset uns denn prüfen, M. Br., was wir auch hier dem Ansehen der Schrift, der Würde unsers Herrn, unsrer Pflicht, und unsrer Beruhigung schuldig sind. Und Er, der sich gesezt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe, und alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, verherrliche sich durch seinen Einfluß auf uns alle, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: Jes. XL. v. 1—5.

Als entschieden seze ich jezt voraus, M. Z., der glorreiche Regent, der in den vorgelesenen Worten beschrieben wird, sey Christus; im ganzen Umfange der Zeiten findet sich nehmlich, ausser ihm, Niemand, von dem diese Weissagung des Propheten verstanden werden könnte. Dann ist es aber eben so entschieden, nicht die Wirksamkeit eines blossen Lehrers, der nur durch Vorstellungen und Wahrheiten etwas vermag; nein, den mächtigen Einfluß, die entscheidende Gewalt eines Königs, der das ganze Schicksal der Beherrschten in den Händen hat, der alles lenkt und ordnet, der belohnt und straft, schreibt der Prophet Christo zu; er erblickt einen Herrn in ihm, der über alle menschliche Herrscher weit hervorragt, und mit der Weisheit und Ueberlegenheit eines Bevollmächtigten Gottes wirkt. Ich habe es schon bemerkt, unserm Zeitalter wird diese Vorstellung von Christo immer fremder; und Vielen scheint sie nicht blos gleichgültig, sondern sogar anstössig. Dieß ist aber auch die Ursache,

warum

warum ich die Wichtigkeit der Ueberzeugung, daß Jesus Christus einen immerwährenden, alles lenkenden Einfluß auf die Angelegenheiten und Schicksale der Menschen habe, dießmal gefliessentlich ins Licht setzen werde. Die Gründe, auf welchen die Wichtigkeit dieser Ueberzeugung beruht, sind einleuchtend und entscheidend. Wir sind es nehmlich dem Ansehen der Schrift; wir sind es der Würde Jesu; wir sind es unsrer Pflicht; wir sind es endlich selbst unsrer Beruhigung schuldig, diesen immerwährenden Einfluß Jesu auf die Angelegenheiten und Schicksale der Menschen willig anzuerkennen, und gläubig fest zu halten. Lasset uns jeden dieser Beweise besonders erwägen.

Daß Christen über die Frage, was und wie viel Jesus Christus noch immer vermag und wirkt, nichts willkürlich festsetzen können, sondern die Schrift hören, und den Aussprüchen derselben sich unterwerfen müssen, ist bekannt; in Sachen des Glaubens besizt sie das höchste alles entscheidende Ansehen. Hat dieß seine Richtigkeit: so können wir an dem immerwährenden, alles lenkenden Einfluß Jesu auf die Angelegenheiten und Schicksale unsers Geschlechts nicht einen Augenblick zweifeln; denn wir finden diesen Einfluß von den Propheten ausdrücklich vorhergesagt, und von den Aposteln auf das bestimmteste gelehrt.

Hätten wir auch nur die Weissagung von Christo, die unser Text enthält: sie allein würde beweisen, als ein mächtiger, einflußreicher, das ganze Schicksal der Menschen bestimmender Herr-

scher

ſicher war Jeſus vorher verkündigt. Denn daß Jeſaias nicht einen bloſſen Lehrer, ſondern einen Regenten beſchreiben will, ſehet ihr gleich aus dem Anfang unſers Textes. Nicht umſonſt erwähnt er den Königsſtamm ſeiner Nation, das Geſchlecht Iſai; einen König, dergleichen aus dieſem Geſchlechte noch nie entſproſſen war, will er nehmlich verkündigen. Und welche Gewalt müßte man ſeiner Rede anthun, wenn man die Worte: er wird nicht richten, nach dem ſeine Augen ſehen, noch ſtrafen, nach dem ſeine Ohren hören, ſondern wird mit Gerechtigkeit richten die Armen, und mit Gericht ſtrafen die Elenden im Lande; er wird mit dem Stab ſeines Mundes die Erde ſchlagen, und mit dem Odem ſeiner Lippen den Gottloſen tödten: wenn man, ſage ich, dieſe Worte von bloſſem Lehren erklären, wenn man nicht geſtehen wollte, ſie bezeichnen den mächtigen Einfluß eines Regenten, der Recht und Gerechtigkeit handhabt, der unpartheyiſch und entſcheidend richtet, der den Unterdrückten hilft, und den Frevler beſtraft. Dieſen mächtigen von Gott verordneten Retter und Regenten der Menſchen verkündigt aber der Geiſt der Weiſſagung überall. Wenn er ſein Leben, ſagt Jeſaias an einem andern Orte, zum Schuldopfer gegeben hat: ſo wird er Saamen haben, und in die Länge leben, und des Herrn Vornehmen wird durch ſeine Hand fortgehen. Und noch früher hatte ein Pſalmdichter geruffen: er wird das elende Volk bey Recht erhalten, und den Armen helfen, und den Läſterer zerſchmeiſſen; er wird her-

herabfahren, wie der Regen auf das Fell, wie die Tropfen, die das Land feuchten; zu seinen Zeiten wird blühen der Gerechte, und grosser Friede, bis der Mond nimmer seyn wird. Ein andrer Dichter sieht ihn im hundert und zehnten Psalm zur Rechten Gottes sitzen, sieht ihn unter seinen Feinden herrschen, sieht sein Volk ihm willig opfern im heiligen Schmuck, sieht ihn richten unter den Heiden, und eine grosse Schlacht thun. Und beym Jeremias erklärt sich Gott selber: siehe, es kommt die Zeit, daß ich dem David ein gerecht Gewächs, einen würdigen Sohn und Nachfolger, erwecken will, und soll ein König seyn, der wohl regieren wird, und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten. Doch ich würde nicht fertig werden, wenn ich alles anführen wollte, was die Propheten des alten Bundes hierüber sagen. Ein Reich Gottes unter den Menschen erblicken sie alle, und der Stifter, der Beherrscher, der Beglücker dieses Reichs ist Christus; in ihm erkennen sie den Vollender der erhabensten Rathschlüsse Gottes; ihm eignen sie eine Würde zu, die über alles Grosse auf Erden erhaben ist; alle Könige sollen ihn anbeten, und alle Heiden ihm dienen. Wollet ihr Christo keinen andern Einfluß zugestehen, als den er durch seine Lehre hat; soll er nicht anders wirken können, als die Zeugen der Wahrheit von jeher gewirkt haben: so sind alle diese Weissagungen ohne Sinn; so giebt es in dem ganzen Umfange der Zeiten keine Person, auf die sie paßten, und durch die ihnen Genüge geschehe. Es

bleibt

bleibt uns daher keine Wahl übrig, M. Z. Ehren wir die Schrift wirklich, und lassen wir gelten, was der Geist der Weissagung so deutlich bezeugt: so müssen wir schon dieses Zeugnisses wegen grosse Vorstellungen von Christo fassen, so müssen wir ihm auf die Angelegenheiten und Schicksale der Menschen einen Einfluß zugestehen, der nie aufhört, der alles lenkt und umfaßt.

Zumal da dieß auch von den Aposteln auf das bestimmteste gelehrt wird. Daß er sich, nachdem sein Geschäft auf Erden vollendet war, zur Rechten Gottes gesezt habe, behaupten sie einmüthig. Nun ist es aber keinem Zweifel unterworfen, dieser Ausdruck zeigt nichts Geringeres an, als mit Gott herrschen und regieren; er ist eine Beschreibung der höchsten Würde, und des mächtigsten Einflusses; er wird eben daher nur von Christo gebraucht, und eignet ihm eine in ihrer Art einzige Auszeichnung zu. Wenn nun die Apostel hinzusetzen, ihm seyen die Engel Gottes, die Gewaltigen und die Kräfte unterthan; wenn sie sagen, Gott habe ihn gesezt über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt werden mag, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und habe alle Dinge unter seine Füsse gethan; wenn sie behaupten, er müsse herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füsse lege, und der lezte Feind, den er aufheben werde, sey der Tod; wenn sie versichern, er trage alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, verwalte und lenke alles durch seine mächtigen

tigen Befehle; wenn sie das Buch des Verhängnisses und der Rathschlüsse Gottes in seinen Händen erblicken, und ihn für den Einzigen erkennen, der die Siegel desselben öffnen, und die Aussprüche desselben zur Ausführung bringen könne: läßt sich da weiter läugnen, daß sie ihm den wirksamsten Einfluß auf die Angelegenheiten und Schicksale der Menschen zuschreiben, daß sie die Regierung der Welt und unsers Geschlechts insonderheit für sein Geschäft erklären? Und mußten sie nicht so lehren, wenn sie nicht ihm selbst, und ihrer eignen Erfahrung widersprechen wollten? Hatte er ihnen nach seiner Auferstehung nicht ausdrücklich gesagt: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden? Hatte er ihnen nicht das Versprechen ertheilt, er werde mit ihnen seyn alle Tage bis an der Welt Ende? Hatte er dieses Versprechen nicht auf das pünctlichste erfüllt, und konnte man nicht von ihnen sagen: der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen? Darf man sich bey solchen Umständen wundern, daß sie überall auf ihn hinzeigen, daß sie alles von seiner Unterstützung erwarten, daß sie sich dabey beruhigen, seine Kraft sey in der Schwachheit mächtig, daß sie ihn als das Haupt der Gemeine vorstellen, das diese als seinen Körper nähre, und pflege, und belebe; daß sie sich in einer Verbindung mit ihm denken, bey der sie ruffen können: wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebein? Widersprechen, ins Angesicht widersprechen würden wir also den Aposteln Jesu, und dem Herrn selber, wenn wir ihn in einem zwar

seligen,

ſeligen, aber für uns unwirkſamen Zuſtande denken wollten. Ehren wir das Anſehen der Schrift: ſo muß uns die Ueberzeugung beleben, ſein Einfluß auf die Angelegenheiten und Schickſale der Menſchen ſey eben ſo immerwährend, als entſcheidend und allgemein.

Doch dieſe Ueberzeugung ſind wir zweytens der Würde Jeſu ſelbſt ſchuldig; denn nur durch ſie lernen wir dieſe Würde richtig faſſen, und gebührend ehren.

Wofür wir Jeſum anſehen, welche Vorſtellung wir uns von ſeiner Perſon, und von ſeinem Verhältniß gegen uns und die Welt bilden ſollen, darüber müſſen wir nothwendig ins Klare zu kommen ſuchen, M. Z.; denn unſer ganzes Benehmen gegen ihn hängt davon ab; es läßt ſich nicht eher beſtimmen, was wir ihm ſchuldig ſind, und von ihm erwarten dürfen, als bis eine feſte Ueberzeugung von ſeiner wahren Hoheit und Würde in uns entſtanden iſt. Aber ich läugne, daß ihr dieſe Hoheit und Würde je richtig faſſen werdet, wenn ihr den Einfluß verkennet, den er auf die Angelegenheiten und das Schickſal der Menſchen äuſſert. Theils weſentlich und nothwendig, theils erworben und mitgetheilt iſt die Würde, welche Jeſus nach der Schrift beſitzt. Er iſt der eingeborne Sohn des Vaters, der Glanz ſeiner Herrlichkeit und das Ebenbild ſeines Weſens, das Wort, das im Anfange bey Gott war, durch das alle Dinge gemacht ſind, das ſelbſt Gott iſt. Werdet ihr dieſe weſentliche, von allen beſondern Anſtalten unabhängige Würde Jeſu auch nur ahnen, wenn ihr keine Ueberzeugung von

seinem Einfluß auf die Angelegenheiten und Schicksale der Menschen habt; ist es nicht dieser Einfluß, der die innige Verbindung Christi mit dem Vater ins Licht sezt, der es beweiset, er befinde sich im Besitz aller göttlichen Eigenschaften, der die Abhängigkeit alles Geschaffenen von ihm auf das sicherste beurkundet? Und werdet ihr je fassen können, welche Würde er sich als Heiland der Welt erworben hat, und was es heißt, Gott habe ihn durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt, wenn ihr seine immerwährende Wirksamkeit auf Erden, wenn ihr seinen alles lenkenden Einfluß, entweder verkennet, oder läugnet? Bleibt ihm dann weiter etwas übrig, als die Unsterblichkeit des Namens, die sich auch andre Wohlthäter der Menschen erworben haben, und der Genuß einer Seligkeit bey Gott, die jeder Tugendhafte von der Gnade Gottes erwarten darf? Und weiter sollte die Schrift nichts sagen wollen, wenn sie lehrt, Gott habe ihn erhöht, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen sey; wenn sie behauptet, daß sich in seinem Namen beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erden sind; wenn sie versichert, alle Dinge habe Gott unter seine Füsse gethan? Erst dann, M. Br., erst dann, wenn wir in Christo den Auserwählten erkennen, dem die höchste Gewalt anvertraut ist, durch welchen Gott seine erhabensten Rathschlüsse vollendet, ohne dessen Vorwissen und Einfluß nichts im Himmel und auf Erden geschieht, der nun selig machen kann alle, die durch ihn zu Gott kommen: erst dann haben wir begriffen, worinn

inn die Herrlichkeit besteht, die ihm der Vater gegeben hat; erst dann erblicken wir seine Hoheit und Würde im rechten Lichte.

So werden wir sie aber auch erst gebührend ehren lernen. Die Bewunderung, welche wir ausgezeichneten Fähigkeiten des Geistes und Herzens widmen; die Ehrfurcht, welche wir gegen eine ungemeine Grösse empfinden; die Dankbarkeit, mit welcher wir ausserordentliche Verdienste erkennen; die Rührung, womit wir ein großmüthiges Wohlwollen verehren; die Demuth endlich, womit wir eine alles Gewöhnliche übersteigende Erhebung und Verherrlichung betrachten, ist hier noch lange nicht hinreichend, M. Z. Diese Art der Huldigung hätte Jesus Christus mit einer Menge von Menschen gemein, die unserm Geschlechte wichtig geworden sind; selbst mit solchen würde er sie theilen müssen, die sich durch eine falsche Hoheit und Grösse einen unverdienten Namen erworben haben. Wie ganz anders werdet ihr empfinden und handeln, wenn ihr nicht blos den ausserordentlichen Mann, nicht blos den Wohlthäter der Menschen, sondern euern Herrn, den Regierer eures Schicksals, den Vollender aller Rathschlüsse Gottes, und euern Richter in Christo erblicket! Mit welcher Ehrfurcht wird euch die Vorstellung dessen erfüllen, auf welchem der Geist des Herrn ruhte, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Raths und der Stärke! Welche Scheu werdet ihr vor dem empfinden, der nicht richtet, nachdem seine Augen sehen, noch straft, nachdem seine Ohren hören, sondern wohl weiß, was

im

im Menschen ist! Welches Vertrauen werdet ihr zu dem fassen, der mit Gerechtigkeit richtet die Armen, und mit Gericht, mit der zartesten Billigkeit, straft die Elenden im Lande! Welcher mächtige Schauer, welche heilsame Furcht wird euch vor dem ergreiffen, der mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlägt, und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen tödtet! Wie gern und willig, wie hoffnungsvoll und freudig werdet ihr endlich eure Kniee vor dem beugen, dem Gott alles in seine Hände gegeben hat, durch dessen Vermittelung euch die gröſsten Wohlthaten Gottes zu Theil werden sollen, der euch einst richten und euer Schicksal auf ewig entscheiden wird! Es ist am Tage, M. Br., es ist am Tage, richtig fassen, und gebührend ehren lernen wir Jesum unsern Herrn nicht eher, als bis wir von seinem Einfluß auf die Angelegenheiten und Schicksale der Menschen überzeugt sind; auch seiner Würde sind wir also diese Ueberzeugung schuldig.

Und mithin drittens unsrer Pflicht; denn dann erst üben wir sie mit ächt christlichem Sinn, und leisten am eifrigsten, was wir der Sache Jesu leisten sollen.

Nicht darum allein, weil es gut und nützlich, weil es vernünftig und recht, weil es der Wille und Befehl Gottes ist, erfüllen Christen ihre Obliegenheiten, M. Z.; es gehört zu dem Eigenthümlichen und Unterscheidenden ihrer Denkungsart und ihres Sinnes, mit einer beständigen Hinsicht auf Jesum, ihren Herrn,

Herrn, zu handeln; sie leben, wirken, leiden um des Herrn willen; die Liebe Christi dringt sie, ihre Pflicht zu thun; es ist ihr unablässiges Bestreben, dem Herrn zu allem Wohlgefallen zu wandeln; sie machen sichs zum Geschäft, sein Evangelium zu zieren in allen Stücken; leben wir, das ist ihr Grundsatz, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben, oder sterben, so sind wir des Herrn. Ist aber dieser Sinn möglich, urtheilet selbst, kann er die Wirksamkeit und Kraft haben, die er haben soll, wenn wir Jesum Christum für unthätig auf Erden halten, wenn wir ihn entfernt von unsern Angelegenheiten denken, wenn wir uns vorstellen, er wisse vielleicht nicht einmal, was wir für ihn thun und wagen, übernehmen und leiden? Lasset sie alle sprechen, die treuen Bekenner Jesu, die muthigen Zeugen seines Evangelii, die tugendhaften, von seiner Liebe erwärmten, und Gutes ohne Unterlaß wirkenden Menschenfreunde; lasset euch von ihnen sagen, was sie so eifrig und thätig macht, so stärkt und begeistert: weil ihnen der Herr gegenwärtig und nahe ist; weil sie sich vor seinen Augen und unter seiner Leitung erblicken; weil sie überzeugt sind, er unterstütze sie, und sey in ihrer Schwachheit mächtig; weil sie bey jedem Anliegen sich an ihn wenden, und ihre Zuflucht zu ihnen nehmen können; weil sie Erfahrungen davon haben, daß das auf seinen Beystand gesezte Vertrauen nicht beschämt wird: darum sind sie so getrost; darum handeln sie so gewissenhaft und eifrig; darum wird ihnen kein Opfer zu schwer, das sie der Pflicht bringen sollen. Und welches neue

Leben

Leben werdet ihr selber fühlen, welche Kraft zu allem Guten wird sich in euch regen, wenn ihr eben so denken und empfinden lernet; wie klar wird es euch werden, daß ein ächt christlicher Sinn mit der Ueberzeugung von dem immerwährenden alles lenkenden Einfluß Christi auf die Angelegenheiten und Schicksale der Menschen auf das genaueste zusammenhängt!

Dann werdet ihr aber auch *am eifrigsten leisten, was ihr der Sache Jesu leisten sollet.* Es ist wahr, schon an sich ist sie so erhaben, so wohlthätig, so göttlich, diese Sache, daß sich jeder edle Mensch, jeder wahre Freund unsers Geschlechts für sie verwenden mußte, wenn sie auch nichts weiter wäre, als das zurückgelassene Werk eines Vollendeten, der selbst nichts mehr für dasselbe thun könnte. Aber wenn sich mit der Ueberzeugung von der innern Vortrefflichkeit der Sache Jesu die Vorstellung verbindet, sie sey sein noch immer fortdaurendes grosses Geschäft; er höre nicht auf, sie zu befördern; er rechne dabey auf die Mitwirkung und den Eifer seiner Treuen; er erwarte von ihnen, daß sie alles beytragen werden, seinem Evangelio Einfluß und Segen zu verschaffen: werdet ihr euch dann nicht mächtig erhoben, und kräftig ermuntert fühlen; wird euch der Gedanke, vor den Augen eures Herrn, und in seiner Gemeinschaft zu handeln, nicht zu den größten Anstrengungen stärken? Das hat seine Apostel, das hat seine ersten Zeugen so entschlossen und muthvoll gemacht, M. Z. *Mit der festen Ueberzeugung, er wirke mit ihnen, und bekräftige das Wort, durch mitfolgende Zeichen, giengen sie*

aus,

aus, und predigten an allen Orten. In jeder Gelegenheit, die ſich ihnen zur Verbreitung ſeines Evangelii darbot, erblickten ſie ſeinen Wink. In jeder Aufforderung, etwas für ſeine Sache zu thun, erkannten ſie ſeinen Befehl. Und bey jeder Gefahr, die ihnen drohte, verlieſſen ſie ſich auf ſeine Hülfe. In meiner lezten Verantwortung, ſchreibt Paullus ſeinem Timotheus, ſtand Niemand bey mir, ſondern ſie verlieſſen mich alle; der Herr aber ſtand mir bey, und ſtärkte mich, auf daß durch mich die Predigt beſtätigt würde, und alle Heiden hörten. Er muß zurückkehren, M. Br., er muß auch in unſerm Herzen lebendig werden, dieſer Glaube an den alles lenkenden Einfluß Jeſu auf die Angelegenheiten und Schickſale der Menſchen, wenn uns Eifer für ſeine Sache, wenn uns Muth, ſie zu bekennen, und zu befördern, wenn uns Freudigkeit unter allen Umſtänden, wenn uns ein ſtandhaftes Ertragen, aller Widerwärtigkeiten möglich ſeyn ſoll.

Doch dieß war eben das lezte, was ich beweiſen wollte. Wir ſind die Ueberzeugung von dem immerwährenden alles lenkenden Einfluß Jeſu Chriſti auf die Angelegenheiten und Schickſale unſers Geſchlechts ſelbſt unſrer Beruhigung ſchuldig; denn wegen unſers beſondern Schickſals, und wegen des allgemeinen ſtellt uns dieſe Ueberzeugung am ſicherſten zufrieden.

Wer die Schwachheit unſrer Natur aus Erfahrung kennt, M. Z., wer es weiß, wie verzagt unſer Herz bey Widerwärtigkeiten werden kann; wer es empfunden hat, wie demüthigend und abſchreckend bey ſolchen Umſtänden der unermeß-

ermeßliche Abstand ist, der uns von dem Unendlichen trennt: o dem wird das dringende Bedürfniß, sich an ein näheres und doch erhabenes, sich an ein verwandtes, und doch göttliches, sich an ein theilnehmendes und dabey allvermögendes Wesen wenden zu können, fühlbar geworden seyn; der wird es bezeugen können, welche Erleichterung, welchen Trost es dem armen Geängstigten gewährt, einem Heiland und Mittler, der selbst versucht ist, und Mitleiden haben kann mit unsrer Schwachheit, alles klagen, alles vertraulich mittheilen, alles anheim stellen zu können. Und was läßt sich von einem solchen Heiland, von einem solchen Mittler, nicht erwarten! Gerechtigkeit, sagt der Prophet in unserm Texte, Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden seyn, und Glaube der Gurt seiner Nieren. Einen Herrn voll Güte, einen treuen Hohenpriester, wie der Apostel es ausdrückt, einen Freund, der sich nicht schämt, uns seine Brüder zu nennen, haben wir an ihm. Und das sollte uns nicht aufrichten; das sollte uns nicht unter allen Umständen Muth einflössen; das sollte uns nicht hoffen lassen, er werde alles wohl mit uns machen, und, wie sich unser Schicksal auch wenden mag, uns erlösen von allem Uebel, und uns aushelfen zu seinem himmlischen Reiche? Wird aber eine solche, unsrer Schwachheit so angemessene Einrichtung weiter anstössig für unsre Vernunft seyn können? Freylich braucht Gott bey seiner Weltregierung keinen Gehülfen; aber wir haben eine Mittelsperson nöthig, die uns näher und faßlicher sey, als der Unendliche. Freylich ist es uns unbegreiflich, wie Christus

einen

einen Einfluß auf unſre Angelegenheiten äuſſern könne; aber den Einfluß Gottes überhaupt können wir ja eben ſo wenig faſſen. Freilich liegen die geheimen Urſachen der Dinge auſſer unſerm Geſichtskreis; kann uns aber, wenn wir denſelben einen Einfluß Chriſti beyzählen, das klare Zeugniß der Schrift, kann uns die Erfahrung ſo vieler chriſtlichen Brüder nicht genug ſeyn? Machet ſelbſt die Probe, wendet euch mit Vertrauen und Hoffnung zu dem Herrn, der mit Gerechtigkeit richtet die Armen, und mit Gericht die Elenden im Lande; und ihr werdet euch erleichtert fühlen, es wird euch möglich werden, mit Gelaſſenheit zu erdulden, was euch aufgelegt iſt, und fröhlich in Hoffnung zu ſeyn.

Denn auch wegen des allgemeinen Schickſals kann uns die Ueberzeugung von dem Einfluß Jeſu Chriſti auf die Angelegenheiten und Schickſale der Menſchen am ſicherſten beruhigen. Eine groſſe, unerwartete, auſſerordentliche Anſtalt Gottes ſtellt ſich uns hier dar, M. Br. Gott hat einen aus unſerm Geſchlechte zum Ausführer ſeiner Rathſchlüſſe beſtellt, hat ihn mit der höchſten Majeſtät bekleidet, und ihm alle Gewalt in die Hände gegeben. Und warum hat ihn Gott ſo ausgezeichnet, dieſen Einzigen? Der Geiſt der Erkenntniß und der Furcht des Herrn hatte auf ihm geruht; ſein Riechen, ſein ganzes Athmen und Leben, war in der Furcht des Herrn geweſen; für Speiſe hatte er es gehalten, zu thun den Willen deß, der ihn geſandt hatte, und zu vollenden ſein Werk; ſelbſt ſein Leben hatte er zum Schuldopfer gegeben, und für die Sache der Wahrheit und der Tugend, der Rettung und Beglückung unſers Geſchlechts

schlechts sein Blut vergossen. Und darum hat ihn Gott erhöht, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist; darum hat er ihn durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt. Muß die Sache, für die Jesus Christus gelebt und gewirkt, für die er sich aufgeopfert hat, nicht der wichtigste Endzweck seyn, den Gott befördert wissen will? Konnte der Regierer der Welt stärker erklären, wie viel ihm an der Erreichung dieses Endzwecks liege, als durch die Erhebung unsers Mittlers zu einer solchen Macht und Herrlichkeit? Dürfen wir fürchten, Anstalten von solcher Wichtigkeit möchten vergeblich seyn? Können wir nicht vielmehr sicher erwarten, des Herrn Vornehmen werde durch die Hand Christi fortgehen, und Er, der schon in der Niedrigkeit für dieses Vornehmen alles aufopferte, werde es nun, im [illegible]sitz eines unermeßlichen Einflusses desto mächtiger fördern? Soll uns die Menge der Hindernisse, soll uns die Widersetzlichkeit erbitterter Feinde schrecken, da wir wissen, er werde mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlagen, und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen tödten; da wir wissen, er müsse herrschen, bis er alle seine Feinde unter seine Füsse lege? Sein Sieg, M. Br., der Sieg alles Guten durch ihn ist im Voraus entschieden; der Allmächtige kann seine Sache unmöglich verlieren. Desto ernstlicher sorget dafür, ihm anzugehören, und auf seine Seite zu treten; denn wer nicht mit ihm ist, der ist wider ihn. Küsset also den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald anbrennen; wohl allen, die auf ihn trauen; Amen.

XXVI.

XXVI.

Am sechsten Sonntage nach Trinit.

Epistel: Röm. VI. v. 3—11.

An die Weihe, welche sie durch die Tauffe erhalten hatten, erinnert Paullus, der Apostel Jesu, in dem Texte, den ich jezt erklären soll, die Christen zu Rom, M. Z., und sucht ihnen dadurch begreiflich zu machen, wie groß ihre Verbindlichkeit zu einem heiligen, nach dem Muster Jesu, und in der Gemeinschaft mit ihm zu führenden Wandel sey. Bey denen, welchen der Apostel dieß schrieb, mußte gerade diese Ermahnung eine ganz eigne Kraft und Wirksamkeit haben. Sie waren insgesammt als Erwachsene getaufft worden; freywillig und wohlbedächtig hatten sie die Tauffe gesucht und empfangen; ungezwungen und mit völligem Bewußtseyn hatten sie also auch die Pflichten übernommen, die mit der Tauffe verknüpft sind, und die Erfüllung dieser Pflichten zugesagt. Mit dem größten Rechte konnte sie daher der Apostel an den Schritt erinnern, den sie mit so vieler Ueberlegung gethan hatten; und nur erklären durfte er ihnen den Sinn und die Bedeutung der Tauffe, durfte ihnen nur vorhalten, wozu sie sich bey derselben anheischig gemacht hatten, und sie gleichsam beym Worte nehmen: und nichts war seinen Gründen

ent-

ſre Herzen blicken; laſſet uns genau erforſchen, was wir in demſelben wahrnehmen; und ohne Aufſchub laſſet uns dafür ſorgen, daß das neue Leben, welches jeden Getauften beſeelen ſoll, auch in uns erwache, und ſich immer glücklicher in uns entwickele.

Und damit uns kein Selbſtbetrug bethöre, ſo laſſet uns beym Nachdenken über unſre Weihe vermittelſt der Taufſe noch unterſuchen, ob wir die daaus entſpringenden Vortheile genieſſen; oder, welches einerley iſt, ob wir uns in der Gemeinſchaft mit Chriſto glücklich, und in der Hoffnung unſrer Unſterblichkeit ſelig fühlen? Aufnahme zur innigſten Gemeinſchaft mit Jeſu iſt unſre Weihe vermittelſt der Taufſe, M. Br., durch ſie werden wir Mitglieder ſeiner Gemeine; durch ſie nehmen wir Theil an ſeinem Tod und an ſeinem Leben; durch ſie erlangen wir Anſpruch auf alle die Segnungen, die er erworben hat; durch ſie treten wir in ein Verhältniß mit ihm, das eben ſo ehrenvoll und auszeichnend, als erwünſcht und vortheilhaft iſt. Haben wir hievon Erfahrungen? Sind uns die heilſamen Folgen der Taufſe fühlbar geworden? Halten wir die Verbindung, in die wir als Getaufſte mit Chriſto gekommen ſind, im Ernſte, und nach unſrer innigſten Ueberzeugung für das gröſte Glück, das uns auf Erden widerfahren iſt? Wenn ihr die Ehre, mit dem erhabenſten und heiligſten Weſen, das jemals auf Erden erſchienen iſt, mit dem Sohne Gottes. Gemeinſchaft zu haben, zu ſchätzen wiſſet; wenn ihrs mit Dank erkennet, daß ihr ſchon als Säuglinge in den Schoos einer

ner Verbrüderung kamet, wo ihr mehr äussre Vortheile, mehr Mittel des Unterrichts und der Bildung, mehr Ermunterungen und Antriebe zum Guten vorfandet, als andern Menschen gewährt sind; wenn ihrs mit Rührung empfindet, daß es reine Erkenntniß Gottes, daß es Vergebung der Sünde, daß es Kraft zu allem Guten, daß es Freudigkeit und Hoffnung zu Gott, daß es Trost unter allen Umständen und himmlische Beruhigung ist, was ihr als Getaufte durch Christum erhalten könnet; wenn ihr wirklich Gebrauch von diesen Wohlthaten gemacht habt, und durch das Licht des Evangelii weiser, durch den Geist des Evangelii besser, durch die Verheissungen des Evangelii muthiger und getroster geworden seyd; wenn es eben daher dringendes Bedürfniß für euch ist, euch eures Verhältnisses mit Jesu täglich bewußt zu werden, euch seiner und seiner Vermittelung unter allen Umständen zu freuen, und es euch vorzuhalten, wie glücklich euer Zustand durch ihn geworden ist: dann seyd ihr nicht umsonst getaufft; dann verbreiten sich die wohlthätigen Folgen eurer Weihe über euer ganzes Thun und Leben; dann ist der grosse Endzweck erreicht, der durch diese Weihe erreicht werden soll. Möge es das innige lebendige Gefühl eures Herzens seyn, M. Br., was ich hier ausspreche; möge es euch längst aus Erfahrung bekannt seyn, welchen Segen, welches unaussprechliche Heil die Gemeinschaft mit Jesu allen gewährt, die ihm durch die Taufe geweiht sind!

Dann werdet ihr euch auch durch die Hoffnung der Unsterblichkeit selig fühlen. Nicht umsonst ruft der Apostel in unserm

Text:

Text: wir wissen, daß Christus, von den Todten erweckt, hinfort nicht stirbt, der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen. Sind wir nehmlich, wie er sich vorher ausgedrückt hatte, durch die Tauffe sammt Christo gepflanzet zu gleichem Tode: so werden wir auch der Auferstehung gleich seyn, werden Theil an seinem Leben haben, werden einen Zustand erwarten dürfen, wo auch wir nicht mehr sterben, wo der Tod auch über uns nicht weiter herrschen wird. Denn das ist je gewißlich wahr, sterben wir mit, so werden wir mit leben, dulden wir mit, so werden wir mit herrschen. Selig in dieser Hoffnung müsset ihr jezt schon seyn, geliebte Brüder, wenn ihr die Vortheile eurer Weihe vermittelst der Tauffe geniesset. Dann sehet ihr euch mit einem Retter und Herrn in Verbindung, der den Seinen das ewige Leben geben, und selig machen kann immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen. Dann fühlet ihr euch zu Pflichten beruffen, die sich vollkommen nicht anders erfüllen lassen, als durch einen immerwährenden ewigen Fortschritt. Dann ist euch ein Ziel vorgesteckt, das ausser den Gränzen der Zeit in der Ewigkeit liegt, das euch immer höher führen, euch Gott und Christo immer näher bringen soll. Sind wir voll, M. Br., von dieser grossen lebendigen Hoffnung; erhebt sie uns über alles Sichtbare und Vergängliche zum Himmel und zu einer bessern Welt; stärkt sie uns zum Sieg über alle Uebel der Erde und über den Tod selbst: so fühlen wir die Kraft, so geniessen wir den Segen unsrer Weihe vermittelst der Tauffe, und sind hier schon selig. Darum, lieben

Brü-

Brüder, thut desto mehr Fleiß euern Beruff und eure Erwählung feste zu machen; denn wo ihr solches thut, werdet ihr nicht straucheln; und also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Da vereinige Gott uns, seine Geweiheten, einst alle zum Genuß einer ewigen Seligkeit; Amen.

Je prunkloser und einfacher die Weihe ist, welche wir vermittelst der Taufe erhalten, und je weniger wir gewohnt sind, sie zu einem Gegenstand unsrer Betrachtungen zu machen: desto nöthiger ist es, daß wir uns vor allen Dingen über die Bedeutung derselben verständigen; daß wir untersuchen, ob wir den hohen Sinn dieses heiligen Gebrauchs auch wirklich gefaßt haben und kennen? Der Apostel entwickelt ihn im Texte mit grosser Klarheit. Bey unsrer Weihe vermittelst der Taufe sollen wir, das ist die Bedeutung dieser Weihe, allem Bösen auf ewig absterben, und für alles Heilige und Göttliche auf ewig auferstehen. Lasset uns beyde Puncte schärfer ins Auge fassen.

Wisset ihr nicht, so fängt der Apostel seine Erläuterung an, daß alle, die wir in Jesum Christ getaufft sind, sind in seinen Tod getaufft? Habt ihr nicht erwogen, will er sagen, daß wir, als wir uns in der Taufe zu Christo bekannten, die Verbindlichkeit übernommen haben, mit ihm zu sterben? Und warum starb Christus, worauf war es bey seinem Tode abgesehen? Das er gestorben ist, sagt der Apostel, das ist er der Sünde gestorben zu einem Mal; der Sünde ein Ende zu machen, ihre Schuld und Strafe zu tilgen, und sie selbst aufzuheben, das war der Zweck des Todes Jesu, das sollte durch diesen Tod ein für alle Male bewirkt werden. Was kann es also bedeuten, wenn wir bey unsrer Taufe an seinem Tode Theil nehmen? Wir wissen, antwortet der Apostel, daß unser alter Mensch

samt

hafte hingegen muß häuffig sich selbst vergessen, und sich dem Wohl Andrer widmen. Der Kluge weiß sich endlich von jeder Obliegenheit loszumachen, die ihn beschweren, oder allzuviel kosten könnte; der Tugendhafte hingegen gehorcht seiner Pflicht unter allen Umständen, und bringt ihr das Theuerste, selbst sein Leben zum Opfer. Und so darf man sich denn nicht wundern, daß er in allen Dingen zurückbleibt; daß er fast nie das glänzende Glück macht, zu welchem der Kluge gelangt; daß er es wenigstens erst spät und durch die mühsamsten Anstrengungen dahin bringt, wohin der Kluge schon früh und ohne sonderliche Beschwerden gekommen ist.

Die Erfahrung bestätigt alles, was ich jezt gesagt habe, und scheint die Behauptung, daß Tugend und Klugheit in einem Widerspruche mit einander stehen, ausser allen Zweifel zu setzen. Denn überschauet in dem ganzen Umfange der Zeiten die Ehrwürdigen, die sich durch ihre Tugend ausgezeichnet haben. Nur Wenige von ihnen waren glücklich und reich; nur Wenige hatten ein Loos, das man sich wünschen möchte; und gerade die Edelsten, gerade die, deren die Welt nicht werth war, rangen am meisten mit Widerwärtigkeiten aller Art, und fielen als Opfer ihrer Rechtschaffenheit; sie erwähleten nehmlich vielleber, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben. Und die Glücklichen, die jede Freude des Lebens geniessen; die alles haben, was ihr Herz wünschen kann; denen jede Unternehmung gelingt, sie sey auch noch so kühn; die sich aus der Dunkelheit

und dem Staub auf jeden Gipfel der Macht und der Ehre, oft bis zu Thronen emporschwingen; wer sind sie, wenn man sie genauer betrachtet? Gewöhnlich werdet ihr Menschen in ihnen finden, die es mit dem, was recht ist, so genau nicht nehmen; die immer nur das wählen und thun, wobey sie ihren Vortheil sehen; die sich nicht gescheut haben, in entscheidenden Augenblicken sich auch schändlicher und grausamer Mittel zu bedienen; ihr werdet Menschen in ihnen erkennen, die an der Hand einer verschlagnen, alles wagenden und alles benutzenden Klugheit dahin gekommen sind, wo ihr sie jezt erblicket.

Und doch behauptet Paullus, der Apostel Jesu, in dem Text, über den ich jezt sprechen soll, etwas ganz anders, M. Z. Die Tugend, wie sie das Evangelium Jesu fordert, erklärt er für die einzige wahre Klugheit; er versichert, auch für seinen Vortheil könne man nicht besser sorgen, als wenn man sie dem Laster vorziehe; und er ist seiner Sache so gewiß, er spricht mit einer so grossen Zuversicht, daß er die Christen zu Rom, an die er schreibt, zu Zeugen seiner Behauptung nimmt, und sich geradehin auf ihre eigne Erfahrung beruft. Gelingt uns, die wir das Evangelium Jesu predigen, nicht, was dem Apostel gelungen ist; können wir die Ueberzeugung, nur der Tugendhafte und Fromme sey wirklich klug, er allein verstehe sich auf seinen wahren Vortheil, bey euch nicht hervorbringen und befestigen: so sind alle unsre Anstrengungen vergeblich; so bleiben unsre Ermahnungen zu einer wahren Besserung ohne Kraft; so wird euch das Laster durch scheinbare Vortheile bethören, so oft

es

es will. Wie könnte ich mir alſo die Gelegenheit, welche mir der heutige Text giebt, euern unordentlichen Neigungen die Ausflucht, als ob Tugend und Klugheit in Widerſpruch ſeyen, zu benehmen, entgehen laſſen? Möge euch Gott ſelbſt über euern wahren Vortheil aufklären; möge er euch überzeugen, daß er nie euern Schaden von euch verlangt; möge es euch immer einleuchtender werden, ſein heiliges Geſetz, wie ernſt und ſtreng es auch iſt, ſey dennoch die Anweiſung, die einzig ſichre und beſſre Anweiſung, zu einer dauerhaften und ewigen Wohlfahrt. Wir wollen ihn um dieſe Gnade gemeinſchaftlich bitten in ſtiller Andacht.

Epiſtel: Röm. VI. v. 19—23.

Der Zweck des Apoſtels bey den Worten, die ich euch jezt vorgeleſen habe, M. Z., iſt nicht zu verkennen, er will den Satz beweiſen, daß man die Tugend dem Laſter ſchon aus Klugheit vorziehen müſſe. Freilich ſollte man, um ſich der Tugend zu widmen, dieſer Betrachtung gar nicht bedürfen. Die Tugend hat ſchon an ſich einen ſo hohen unendlichen Werth, und die Verbindlichkeit, nach ihr zu ſtreben, iſt bey einem vernünftigen Geſchöpf, iſt bey einem Chriſten inſonderheit, ſo unerläßlich, daß wir ſie wählen müßten, wenn auch kein Vortheil für unſre Sinnlichkeit damit verknüpft wäre. Aber der Apoſtel nimmt auf dieſe Sinnlichkeit Rückſicht; ich muß menſchlich davon reden, ſagt er gleich anfangs, um der Schwachheit eures Fleiſches willen. Soll ſich nehmlich der ſinnliche Menſch zur Ausübung des Guten entſchlieſſen, ſoll er ſich die

Anstrengungen und Opfer gefallen lassen, welche die Tugend fordert: so muß man ihm zeigen können, er verliehre dabey nichts; was die Tugend koste, vergüte sich reichlich; selbst der Klugheit sey es gemäs, sie dem Laster vorzuziehen, weil sich nur durch sie eine wahre und bleibende Wohlfahrt erlangen lasse. Diesen so wichtigen, für unsre Schwachheit unentbehrlichen Beweis führt der Apostel in unserm Texte eben so einleuchtend, als nachdrucksvoll. Man mag, dieß sind die drey Gründe, deren er sich bedient, man mag Tugend und Laster als Zustände betrachten; oder auf ihre Früchte sehen; oder ihre Folgen erwägen: so ist es der Klugheit gemäs, das Laster zu fliehen, und sich der Tugend zu befleissigen. Lasset uns diese Gründe nach Anleitung unsers Textes genauer kennen lernen.

Zustände, bleibende Verfassungen unsers Geistes und Herzens sind Tugend und Laster, M. Z. Soll daher entschieden werden, ob es klüger sey, sich zu jener, oder zu diesem zu entschliessen: so ist vor allen Dingen zu überlegen, was sie als Zustände sind, ob man sich bey dem einen oder bey dem andern besser befinde? Der Apostel behauptet, schon als Zustand sey die Tugend weit wünschenswerther, als das Laster, und was er darüber sagt, ist entscheidend. Er beruft sich nehmlich darauf, das Laster sey Gesetzlosigkeit, und die Tugend Ordnung; das Laster Sclaverey, die Tugend Freyheit, höret, wie er beyde Puncte ins Licht sezt. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt, sagt er den Christen zu Rom, zu Dienste der Unrei-

Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zur andern: also begebet nun auch eure Glieder zu Dienste der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. Es fällt in die Augen, als einen Dienst, der keine Regel hat, wo man von einer Ungerechtigkeit zur andern hingerissen wird, wo man sich bald zu diesem, bald zu jenem Verbrechen entschliessen muß, wo man nicht wissen kann, zu welchem Mißbrauch seiner Kräfte, zu welcher Herabwürdigung, zu welcher Schandthat man in der nächsten Stunde genöthigt seyn werde; mit einem Worte, als Gesetzlosigkeit beschreibt der Apostel das Laster; ein schwankender, unsichrer, mit Unregelmässigkeiten aller Art verknüpfter Zustand ist es ihm. Und hat er nicht recht? Könnet ihrs läugnen, ihr alle, die ihr noch ungebessert seyd und dem Laster dienet, daß ihr ohne Plan und Regel dahin lebet, daß ihr das Spiel eurer Neigungen und Lüste seyd, daß ihr von den äussern Eindrücken und ihrem zufälligen veränderlichen Anstoß abhänget, daß ihr schlechterdings nicht wissen könnet, was eure Leidenschaft, und der Reitz der Verführung, und die Gewalt der Umstände aus euch machen werden? Und fallet ihr nicht wirklich eben daher von einer Ungerechtigkeit in die andre? Müsset ihr euch nicht bald erniedrigen und wegwerfen, um euern Zweck zu erreichen; bald Gewalt brauchen und Andre mißhandeln, um eure Anmassungen durchzusetzen; bald lügen und betrügen, um euch zu entschuldigen und der Strafe zu entfliehen; bald in die Verbrechen Andrer einwilligen und Theil daran nehmen, um nicht von ihnen verrathen zu werden; sehet ihr euch nicht

häuffig

häuffig zu Handlungen gezwungen, die ihr selbst verabscheuet, die ihr mit Furcht und Schrecken verrichtet? Und ein solcher Zustand wäre glücklich? Wer seiner so wenig mächtig ist, wer nicht im mindesten dafür stehen kann, ob er nicht in der nächsten Stunde eine Ausschweiffung, oder wohl gar ein grobes Verbrechen begehen wird, wer sich schlechterdings an keine Regel zu halten vermag, sondern sich ganz dem Antrieb fremder Ursachen überlassen muß, der könnte sich wohl befinden, der wäre nicht schon dieser Gesetzlosigkeit wegen ein elendes bedauernswürdiges Geschöpf? Betrachtet dagegen die Tugend. Sie ist Ordnung; ein Zustand, wo alles seine feste, bestimmte, unabänderliche Regel hat. Heilig zu werden, das ist diese Regel, so drückt sie der Apostel im Texte aus. Hiemit ist aber so deutlich, so genau beschrieben, was unter allen Umständen geschehen soll, daß der Tugendhafte nie ungewiß ist, was er seyn und thun werde. Soll er sein Innres, seine Gedanken, Empfindungen und Wünsche anordnen; er sucht heilig zu werden, alles Böse mit der Wurzel bey sich auszurotten, das entscheidet alles. Soll er handeln und seine Kräfte brauchen, es sey für sich, oder für Andre; er sucht heilig zu werden, überall den Willen Gottes nach dem Muster Jesu zu erfüllen, damit ist alles festgesezt, was er zu thun hat. Soll er geniessen, und sich des Guten bedienen, das ihm dargeboten wird: er sucht heilig zu werden, Gott und Jesum auch in der Freude zu ehren, das hält ihn in den Schranken der vernünftigsten Mässigung. Soll er leiden und Beschwerden erdulden: er sucht heilig zu werden, und sich Gott und Jesu in allem

zu unterwerfen, das verwahrt ihn vor aller Ungeduld, und erfüllt ihn mit Standhaftigkeit und Muth. Niemand weiß besser, woran er ist, Niemand bleibt sich unter allen Umständen mehr gleich, Niemand genießt so viel innern Frieden und eine so wohlgegründete Ruhe, als der Tugendhafte. Und einen solchen Zustand, eine solche gleichförmige, würdige und wohlthätige Verfassung der wilden Gesetzlosigkeit des Lasters vorzuziehen, wäre nicht der Klugheit gemäs?

Zumal da das Laster noch überdieß Sclaverey und die Tugend Freyheit ist. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, fährt der Apostel fort, da waret ihr frey von der Gerechtigkeit. Für einen Sclaven erklärt er jeden Lasterhaften, und das Laster für Knechtschaft. Und das ist es auch; es ist die unwürdigste und härteste Sclaverey, die sich denken läßt. Kann man schimpflicher erniedrigt, und tyrannischer beherrscht werden, als der Wollüstige von seiner Leidenschaft, die ihn auch wider seinen Willen zu Ausschweiffungen fortreißt; als der Geitzige von seiner Habsucht, die ihn zwingt, alles umgenossen zu lassen, was er zusammenraft; als der Ehrgeitzige von seiner Herrschsucht, die ihn zu den mühsamsten Anstrengungen spornt, und nie ruhig werden läßt; als der Rachgierige von seiner Erbitterung, die ihm jede Freude vergällt, und zu den größten Gewaltthätigkeiten nöthigt; als der Bösewicht von seiner Verkehrtheit, die sein ganzes Wesen durchdringt, und ihn von einem Verbrechen in das andre stürzt? Einer unordentlichen Neigung nicht widerstehen, einen Trieb der Natur nicht beschrän-

XXVII.

Am ſiebenten Sonntage nach Trinit.

Epiſtel: Röm. VI. v. 19—23.

Es giebt keinen Vorwurf, M. Z., den man der wahren Tugend, der gewiſſenhaften Erfüllung aller unſrer Pflichten, mit mehrerem Scheine machen kann, und wirklich gemacht hat, als die Beſchuldigung, ſie könne nicht mit der wahren Klugheit beſtehen, wer ihr immer treu bleiben wolle, ſehe ſich häuffig genöthigt, als ein Thor zu handeln, und ſein Glück gleichſam von ſich zu ſtoſſen. Vergleichet das Verhalten eines Tugendhaften mit dem Benehmen eines Klugen, und es wird euch klar werden, wie bedeutend dieſer Vorwurf iſt. Der Kluge verſagt ſich keinen Genuß, den er haben kann; der Tugendhafte hingegen, muß ſich einmal über das andre zu einer Selbſtverläugnung entſchlieſſen. Der Kluge läßt ſich keinen Vortheil entgehen, der ſich ihm darbietet; der Tugendhafte hingegen muß oft das gröſte Glück verſchmähen, weil ſich ſein Gewiſſen dawider erklärt. Der Kluge kann ſich jedes Mittels bedienen, das ihn zum Zwecke führt, der Tugendhafte hingegen muß oft gerade die wirkſamſten ungebraucht laſſen, weil ſie nicht rechtmäſſig ſind. Der Kluge bezieht alles nur auf ſich, und arbeitet unabläſſig an ſeinem Wohlſeyn; der Tugendhafte

hafte hingegen muß häuffig sich selbst vergessen, und sich dem Wohl Andrer widmen. Der Kluge weiß sich endlich von jeder Obliegenheit loszumachen, die ihn beschweren, oder allzuviel kosten könnte; der Tugendhafte hingegen gehorcht seiner Pflicht unter allen Umständen, und bringt ihr das Theuerste, selbst sein Leben zum Opfer. Und so darf man sich denn nicht wundern, daß er in allen Dingen zurückbleibt; daß er fast nie das glänzende Glück macht, zu welchem der Kluge gelangt; daß er es wenigstens erst spät und durch die mühsamsten Anstrengungen dahin bringt, wohin der Kluge schon früh und ohne sonderliche Beschwerden gekommen ist.

Die Erfahrung bestätigt alles, was ich jezt gesagt habe, und scheint die Behauptung, daß Tugend und Klugheit in einem Widerspruche mit einander stehen, ausser allen Zweifel zu setzen. Denn überschauet in dem ganzen Umfange der Zeiten die Ehrwürdigen, die sich durch ihre Tugend ausgezeichnet haben. Nur Wenige von ihnen waren glücklich und reich; nur Wenige hatten ein Loos, das man sich wünschen möchte; und gerade die Edelsten, gerade die, deren die Welt nicht werth war, rangen am meisten mit Widerwärtigkeiten aller Art, und fielen als Opfer ihrer Rechtschaffenheit; sie erwählten nehmlich vielleber, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben. Und die Glücklichen, die jede Freude des Lebens geniessen; die alles haben, was ihr Herz wünschen kann; denen jede Unternehmung gelingt, sie sey auch noch so kühn; die sich aus der Dunkelheit

und dem Staub auf jeden Gipfel der Macht und der Ehre, oft bis zu Thronen emporschwingen; wer sind sie, wenn man sie genauer betrachtet? Gewöhnlich werdet ihr Menschen in ihnen finden, die es mit dem, was recht ist, so genau nicht nehmen; die immer nur das wählen und thun, wobey sie ihren Vortheil sehen; die sich nicht gescheut haben, in entscheidenden Augenblicken sich auch schändlicher und grausamer Mittel zu bedienen; ihr werdet Menschen in ihnen erkennen, die an der Hand einer verschlagnen, alles wagenden und alles benutzenden Klugheit dahin gekommen sind, wo ihr sie jezt erblicket.

Und doch behauptet Paullus, der Apostel Jesu, in dem Text, über den ich jezt sprechen soll, etwas ganz anders, M. Z. Die Tugend, wie sie das Evangelium Jesu fordert, erklärt er für die einzige wahre Klugheit; er versichert, auch für seinen Vortheil könne man nicht besser sorgen, als wenn man sie dem Laster vorziehe; und er ist seiner Sache so gewiß, er spricht mit einer so grossen Zuversicht, daß er die Christen zu Rom, an die er schreibt, zu Zeugen seiner Behauptung nimmt, und sich geradehin auf ihre eigne Erfahrung beruft. Gelingt uns, die wir das Evangelium Jesu predigen, nicht, was dem Apostel gelungen ist; können wir die Ueberzeugung, nur der Tugendhafte und Fromme sey wirklich klug, er allein verstehe sich auf seinen wahren Vortheil, bey euch nicht hervorbringen und befestigen: so sind alle unsre Anstrengungen vergeblich; so bleiben unsre Ermahnungen zu einer wahren Besserung ohne Kraft; so wird euch das Laster durch scheinbare Vortheile bethören, so oft

es

es will. Wie könnte ich mir also die Gelegenheit, welche mir der heutige Text giebt, euern unordentlichen Neigungen die Ausflucht, als ob Tugend und Klugheit in Widerspruch seyen, zu benehmen, entgehen lassen? Möge euch Gott selbst über euern wahren Vortheil aufklären; möge er euch überzeugen, daß er nie euern Schaden von euch verlangt; möge es euch immer einleuchtender werden, sein heiliges Gesetz, wie ernst und streng es auch ist, sey dennoch die Anweisung, die einzig sichre und bessre Anweisung, zu einer dauerhaften und ewigen Wohlfahrt. Wir wollen ihn um diese Gnade gemeinschaftlich bitten in stiller Andacht.

Epistel: Röm. VI. v. 19—23.

Der Zweck des Apostels bey den Worten, die ich euch jezt vorgelesen habe, M. Z., ist nicht zu verkennen, er will den Satz beweisen, daß man die Tugend dem Laster schon aus Klugheit vorziehen müsse. Freilich sollte man, um sich der Tugend zu widmen, dieser Betrachtung gar nicht bedürfen. Die Tugend hat schon an sich einen so hohen unendlichen Werth, und die Verbindlichkeit, nach ihr zu streben, ist bey einem vernünftigen Geschöpf, ist bey einem Christen insonderheit, so unerläßlich, daß wir sie wählen müßten, wenn auch kein Vortheil für unsre Sinnlichkeit damit verknüpft wäre. Aber der Apostel nimmt auf diese Sinnlichkeit Rücksicht; ich muß menschlich davon reden, sagt er gleich anfangs, um der Schwachheit eures Fleisches willen. Soll sich nehmlich der sinnliche Mensch zur Ausübung des Guten entschliessen, soll er sich die

Anstrengungen und Opfer gefallen lassen, welche die Tugend fordert: so muß man ihm zeigen können, er verliehre dabey nichts; was die Tugend koste, vergüte sich reichlich; selbst der Klugheit sey es gemäs, sie dem Laster vorzuziehen, weil sich nur durch sie eine wahre und bleibende Wohlfahrt erlangen lasse. Diesen so wichtigen, für unsre Schwachheit unentbehrlichen Beweis führt der Apostel in unserm Texte eben so einleuchtend, als nachdrucksvoll. Man mag, dieß sind die drey Gründe, deren er sich bedient, man mag Tugend und Laster als Zustände betrachten; oder auf ihre Früchte sehen; oder ihre Folgen erwägen: so ist es der Klugheit gemäs, das Laster zu fliehen, und sich der Tugend zu befleissigen. Lasset uns diese Gründe nach Anleitung unsers Textes genauer kennen lernen.

Zustände, bleibende Verfassungen unsers Geistes und Herzens sind Tugend und Laster, M. Z. Soll daher entschieden werden, ob es klüger sey, sich zu jener, oder zu diesem zu entschliessen: so ist vor allen Dingen zu überlegen, was sie als Zustände sind, ob man sich bey dem einen oder bey dem andern besser befinde? Der Apostel behauptet, schon als Zustand sey die Tugend weit wünschenswerther, als das Laster, und was er darüber sagt, ist entscheidend. Er beruft sich nehmlich darauf, das Laster sey Gesetzlosigkeit, und die Tugend Ordnung; das Laster Sclaverey, die Tugend Freyheit, höret, wie er beyde Puncte ins Licht sezt. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt, sagt er den Christen zu Rom, zu Dienste der

Unrei-

Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zur andern: also begebet nun auch eure Glieder zu Dienste der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. Es fällt in die Augen, als einen Dienst, der keine Regel hat, wo man von einer Ungerechtigkeit zur andern hingerissen wird, wo man sich bald zu diesem, bald zu jenem Verbrechen entschliessen muß, wo man nicht wissen kann, zu welchem Mißbrauch seiner Kräfte, zu welcher Herabwürdigung, zu welcher Schandthat man in der nächsten Stunde genöthigt seyn werde; mit einem Worte, als Gesetzlosigkeit beschreibt der Apostel das Laster; ein schwankender, unsichrer, mit Unregelmässigkeiten aller Art verknüpfter Zustand ist es ihm. Und hat er nicht recht? Könnet ihrs läugnen, ihr alle, die ihr noch ungebessert seyd und dem Laster dienet, daß ihr ohne Plan und Regel dahin lebet, daß ihr das Spiel eurer Neigungen und Lüste seyd, daß ihr von den äussern Eindrücken und ihrem zufälligen veränderlichen Anstoß abhänget, daß ihr schlechterdings nicht wissen könnet, was eure Leidenschaft, und der Reiz der Verführung, und die Gewalt der Umstände aus euch machen werden? Und fallet ihr nicht wirklich eben daher von einer Ungerechtigkeit in die andre? Müsset ihr euch nicht bald erniedrigen und wegwerfen, um euern Zweck zu erreichen; bald Gewalt brauchen und Andre mißhandeln, um eure Anmassungen durchzusetzen; bald lügen und betrügen, um euch zu entschuldigen und der Strafe zu entfliehen; bald in die Verbrechen Andrer einwilligen und Theil daran nehmen, um nicht von ihnen verrathen zu werden; sehet ihr euch nicht

häuffig

häuffig zu Handlungen gezwungen, die ihr selbst verabscheuet, die ihr mit Furcht und Schrecken verrichtet? Und ein solcher Zustand wäre glücklich? Wer seiner so wenig mächtig ist, wer nicht im mindesten dafür stehen kann, ob er nicht in der nächsten Stunde eine Ausschweiffung, oder wohl gar ein grobes Verbrechen begehen wird, wer sich schlechterdings an keine Regel zu halten vermag, sondern sich ganz dem Antrieb fremder Ursachen überlassen muß, der könnte sich wohl befinden, der wäre nicht schon dieser Gesetzlosigkeit wegen ein elendes bedauernswürdiges Geschöpf? Betrachtet dagegen die Tugend. Sie ist Ordnung; ein Zustand, wo alles seine feste, bestimmte, unabänderliche Regel hat. Heilig zu werden, das ist diese Regel, so drückt sie der Apostel im Texte aus. Hiemit ist aber so deutlich, so genau beschrieben, was unter allen Umständen geschehen soll, daß der Tugendhafte nie ungewiß ist, was er seyn und thun werde. Soll er sein Innres, seine Gedanken, Empfindungen und Wünsche anordnen; er sucht heilig zu werden, alles Böse mit der Wurzel bey sich auszurotten, das entscheidet alles. Soll er handeln und seine Kräfte brauchen, es sey für sich, oder für Andre; er sucht heilig zu werden, überall den Willen Gottes nach dem Muster Jesu zu erfüllen, damit ist alles festgesezt, was er zu thun hat. Soll er geniessen, und sich des Guten bedienen, das ihm dargeboten wird: er sucht heilig zu werden, Gott und Jesum auch in der Freude zu ehren, das hält ihn in den Schranken der vernünftigsten Mässigung. Soll er leiden und Beschwerden erdulden: er sucht heilig zu werden, und sich Gott und Jesu in allem

zu unterwerfen, das verwahrt ihn vor aller Ungeduld, und erfüllt ihn mit Standhaftigkeit und Muth. Niemand weiß beſſer, woran er iſt, Niemand bleibt ſich unter allen Umſtänden mehr gleich, Niemand genießt ſo viel innern Frieden und eine ſo wohlgegründete Ruhe, als der Tugendhafte. Und einen ſolchen Zuſtand, eine ſolche gleichförmige, würdige und wohlthätige Verfaſſung der wilden Geſetzloſigkeit des Laſters vorzuziehen, wäre nicht der Klugheit gemäs?

Zumal da das Laſter noch überdieß Sclaverey und die Tugend Freyheit iſt. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, fährt der Apoſtel fort, da waret ihr frey von der Gerechtigkeit. Für einen Sclaven erklärt er jeden Laſterhaften, und das Laſter für Knechtſchaft. Und das iſt es auch; es iſt die unwürdigſte und härteſte Sclaverey, die ſich denken läßt. Kann man ſchimpflicher erniedrigt, und tyranniſcher beherrſcht werden, als der Wollüſtige von ſeiner Leidenſchaft, die ihn auch wider ſeinen Willen zu Ausſchweiffungen fortreißt; als der Geitzige von ſeiner Habſucht, die ihn zwingt, alles umgenoſſen zu laſſen, was er zuſammenraft; als der Ehrgeitzige von ſeiner Herrſchſucht, die ihn zu den mühſamſten Anſtrengungen ſpornt, und nie ruhig werden läßt; als der Rachgierige von ſeiner Erbitterung, die ihm jede Freude vergällt, und zu den größten Gewaltthätigkeiten nöthigt; als der Böſewicht von ſeiner Verkehrtheit, die ſein ganzes Weſen durchdringt, und ihn von einem Verbrechen in das andre ſtürzt? Einer unordentlichen Neigung nicht widerſtehen, einen Trieb der Natur nicht beſchrän-

beschränken, eine böse Begierde nicht mässigen können, das heißt eben lasterhaft seyn; Mangel an Freyheit, schimpfliches Unvermögen, traurige Abhängigkeit ist unzertrennlich von diesem Zustande; er ist ohne Ausnahme Sclaverey. Wer Sünde thut, sagte daher der Herr selber, der ist der Sünde Knecht. Kann es aber der wahren Klugheit gemäs seyn, einen solchen Zustand zu wählen, oder in demselben zu beharren? Giebt es nicht Augenblicke, wo ihr eure Ketten selbst mit Abscheu betrachtet, ihr Lasterhaften; wo ihr es tief und schmerzlich fühlet, wie elend ihr seyd; wo sich die Sehnsucht nach Freyheit mächtig in euch regt? Aber diese, M. Br., diese kann nur die Tugend gewähren; sie allein ist wahre Freyheit. Nicht umsonst rief der Herr: so ihr bleiben werdet an meiner Rede, so werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen. Ausgerottet hat der, der dem Evangelio Jesu gehorcht, jede wilde Leidenschaft; alle seine Neigungen unterwerfen sich der Vernunft; er folgt bey allem, was er thut, nicht blinden Antrieben, sondern eignen Entschliessungen; er wird nie von einer fremden Gewalt in Bewegung gesezt, sondern handelt eigenmächtig und mit freyer Wahl. Und daher die Besonnenheit, die ihm eigen ist, die Ruhe, die ihr an ihm wahrnehmet, die Ueberlegung, durch die er sich auszeichnet, die Würde, die ihn über alle Sclaven des Lasters erhebt, die Macht, die er über sich selbst behauptet, und der reine Genuß, die innige Zufriedenheit, die ihm das Gefühl seiner Freyheit gewährt. Jedes Wort wäre verloren, womit ich euch beweisen wollte, es sey weit ver-

vernünftiger, diese Freyheit zu wählen, als ein Sclave des Lasters zu seyn. Man darf nur unpartheiisch urtheilen, und es kann kein Zweifel übrig bleiben, schon aus Klugheit muß man die Tugend dem Laster vorziehen, wenn man sie auch nur als Zustände betrachtet.

Lasset uns nun einen Blick auf ihre Früchte werfen. Der Früchte des Lasters, das ists, worauf der Apostel in unserm Texte hinzeigt, müssen wir uns vor uns selber schämen, da uns die Früchte der Tugend mit edler Zufriedenheit erfüllen; die Früchte des Lasters bringen uns auch bey Andern Schande, die Früchte der Tugend hingegen begleitet die Achtung und der Beyfall unsrer Mitmenschen.

Was hattet ihr, fragt der Apostel in unserm Text, zu der Zeit, als ihr der Sünde Knechte waret, für Frucht? Zwar kurz, aber voll Nachdruck ist die Antwort, die er darauf giebt: der ihr euch jezt schämet, sagt er; andre Früchte, behauptet er, kann das Laster unmöglich hervorbringen, als solche, über die man vor sich selbst erröthen muß. Wie wahr ist diese Bemerkung, M. Br., man mag auf den Gebesserten sehen, oder den Lasterhaften selbst betrachten! Daß der gebesserte Mensch mit einer Reue, die sein ganzes Herz durchdringt, mit einer Schaam, die ihn auf das empfindlichste demüthigt, an jede Vergehung, der er sich bewußt ist, an jeden Ausbruch lasterhafter Neigungen zurückdenkt, wer weiß das nicht? Je mehr er im Guten zunimmt, je reger und zarter sein sittliches Gefühl wird; desto lebendiger wird

der Abscheu, womit er seine ehemaliger Sünden betrachtet, desto tiefer schmerzt es ihn, einst so thöricht, so pflichtvergessen, so herabgewürdiget gewesen zu seyn. Und giebt es nicht Augenblicke, wo sogar der Lasterhafte mitten in seinem Taumel sich vor sich selber schämt? Fällt es ihm nicht zuweilen schwer aufs Herz, wie niederträchtig und verächtlich er ist? Zeigt ihm sein Gewissen die Schmach und Schande, die er verdient, nicht oft mit dem größten Ernst? Fühlt er, bessern Menschen gegen über, und in Vergleichung mit denselben, nicht zuweilen einen Widerwillen gegen sich selbst und einen Abscheu, der ihn zu Boden drückt, dessen er sich auf keine Weise erwehren kann? Ist es aber klug, in einem Zustande zu leben, dessen man sich nicht bewußt werden kann, ohne sich selbst verachten zu müssen? Welche Zufriedenheit gewähren dagegen die Früchte der Tugend! O wenn ihrs je empfunden habt, mit welchem Hochgefühl man sich nach einer guten That seiner bewußt wird; mit welcher Genugthuung man noch einmal überschaut, was man zu Stande gebracht hat; wie es den Geist erquickt, wenn er sich sagen kann, er habe seine Pflicht erfüllt, und zum Segen für die Welt gewirkt; mit welcher Freudigkeit man da zu Gott aufblickt, und seines Wohlgefallens sich tröstet; wenn ihr diesen Frieden der Seele, diese Wonne einer höhern Welt auch nur einmal gekostet habt: so brauche ich euch nichts weiter zu sagen; so wisset ihr es längst, nur der ist klug, nur der meynt es mit sich selber gut, der sich unabläßig bestrebt, besser zu werden, der jeden Tag seines Lebens mit guten Handlungen bezeichnet. Es bleibt ewig wahr,

der lasterhafte kann nie ernstlich an sich selber denken, ohne von Schaam ergriffen zu werden; er trägt eine Quelle des Mißvergnügens, er trägt eine Hölle in seinem Busen. Wie getrost macht dagegen den Tugendhaften jeder Blick in sein Inneres; da regt sich kein beunruhigender Vorwurf; da zeigt sich nichts, dessen er sich zu schämen hätte; das Zeugniß seines Gewissens rechtfertigt ihn; der Himmel wohnt in seiner Seele.

Und wenn wir nun auf Andre sehen, wenn wir überlegen, welche Eindrücke die Früchte des Lasters und der Tugend bey ihnen machen: bestätigt es sich da nicht von neuem, daß wir die Tugend dem Laster schon aus Klugheit vorziehen müssen? Denn es ist offenbar, M. Z., auch bey Andern bringen uns die Früchte des Lasters Schande, da hingegen die Früchte der Tugend von der Achtung und dem Beyfall unsrer Mitmenschen begleitet werden. Ein guter Name, die Werthschätzung und das Vertrauen Andrer sind unter allen Gütern des Lebens die wichtigsten; alle Vernünftige und Unbefangene stimmen hierin mit einander überein. Bey der Ausübung einer wahren Tugend kann euch dieses Glück unmöglich entgehen. Die Achtung derer, die selbst tugendhaft sind, ist euch dann gewiß; ihr seyd gesinnt, wie sie; und dieser Sinn ist ihnen zu ehrwürdig, die Sache, die ihr befördert, ist ihnen zu heilig, der Eifer, mit welchem ihr wirket, ist ihnen zu wichtig, als daß sie euch nicht mit Zuneigung und Beyfall betrachten, als daß sie euch nicht Beweise ihres Wohlwollens geben, als daß sie euch nicht denen beyzählen sollten, mit denen man sich vereinigen, die man auf alle Weise auszeichnen und

unter-

unterstützen muß. Selbst die Ungebesserten und Lasterhaften werdet ihr nöthigen, euch wenigstens Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sie können euch eine Zeit lang verkennen; können euch hassen und drücken, weil ihr sie beschämet, und ihnen im Wege seyd: daß ihr besser seyd, als sie, das müssen sie sich wenigstens heimlich gestehen; auch wider ihren Willen müssen sie eure Unschuld, eure Rechtschaffenheit, und eure wohlthätige Wirksamkeit achten; und bedürfen sie Rath und Hülfe, haben sie Menschen nöthig, auf die sie rechnen können, sie werden euch allen Mitgenossen des Lasters vorziehen, sie werden euch ein Vertrauen widmen, das sie auf keinen Ungebesserten setzen, sie werden durch die That selbst beweisen, welche tiefe Achtung, welche reine Ehrfurcht gegen eure Tugend in ihrem Herzen ist. Schmach und Schande trift dagegen den Lasterhaften später oder früher. Auch bey der größten Verschlagenheit wird er die Welt nicht immer täuschen; man wird es endlich merken, wie man mit ihm daran ist; herrschende Leidenschaften sind zu heftig, als daß sie sich nicht selbst verrathen sollten; ein böser verkehrter Sinn handelt zu regellos, und überläßt sich wilden Ausschweiffungen zu unvorsichtig; als daß er ganz verborgen bleiben könnte. Wer soll euch aber achten, urtheilet selbst, wer soll mit euch zufrieden seyn, ihr alle, die ein solcher Sinn beseelt? Daß bessre Menschen euch bloß bedauern können, euch wohl gar verachten und mit Abscheu betrachten müssen, fühlet ihr selber. Aber nicht einmal den Beyfall eures Gleichen werdet ihr erhalten. Solche Menschen schätzen euch eben so wenig; sie kennen die schädliche Natur des Lasters zu gut, als daß sie Vertrauen

trauen zu euch fassen könnten; sie tadeln Fehler, die sie selbst an sich haben, so bald sie sie an Andern gewahr werden; und Niemand wird euch strenger beurtheilen, tiefer verachten, und bittrer hassen, als eben sie. Kann es bey solchen Umständen zweifelhaft seyn, was man wählen muß, wenn man sich mit Klugheit betragen will; ist der Gewinn bey der Tugend nicht sicher und unschätzbar, und der Schade beym Laster nicht eben so gewiß, und unermeßlich?

Doch dieß ist eben der dritte Grund, mit welchem der Apostel im Texte beweiset, daß man die Tugend dem Laster schon aus Klugheit vorziehen müsse; er beruft sich auf die Folgen von beyden und auf ihren Ausgang. Das Laster endigt nehmlich unabänderlich mit Jammer, und die Tugend mit Segen; jenes mit unabsehlichem Elend, und dieses mit einer Seligkeit, die alle Erwartung übertrift.

Das Ende der Sünde, ruft der Apostel in unserm Text, ist der Tod, ist Jammer und Elend aller Art. Niemand beruffe sich, um den Ausspruch des Apostels zu widerlegen, auf das grosse Glück der Gottlosen, auf den Ueberfluß, in welchem sie schwelgen, auf die Macht, die sie an sich reissen, auf die Herrlichkeit, in der sie leben, auf den Ruhm, den sie beym Tode zurücklassen. Was ist denn Wahres an dem Heil, welches das Laster gewähren soll? Gelingt es denn allen Lasterhaften, reich und mächtig, und glücklich zu werden? Wie, die ungeheure Menge derer, die durch ihre Verschwendung verarmen, durch ihre Unordnungen alle Achtung verlieren,

liehren, durch ihre Schandthaten ſich brandmarken, durch ihre Ausſchweiffungen ſich ins Grab ſtürzen, durch ihre Verbrechen ſich wohl gar öffentliche Ahndungen zuziehen, und unter dem Rachſchwerde der Gerechtigkeit ſterben, das Schrecken erregende Heer dieſer Elenden wäre für nichts zu rechnen; es wäre nicht offenbar, daß unter tauſend Sclaven des Laſters kaum Einer ungeſtraft bleibt, und das Glück erreicht, welches man von demſelben erwartet; der Ausſpruch des Apoſtels, daß Tod, daß Jammer und Elend das wahre Ende deſſelben iſt, beſtätigte ſich nicht täglich vor unſern Augen? Und die Wenigen, welche durch ihre Laſter glücklich werden, ſind ſie denn was ſie zu ſeyn ſcheinen? Wie, mit einem verwundeten Gewiſſen könnten ſie ruhig und heiter genieſſen? Eine Macht, die ſie unrechtmäſſiger Weiſe beſitzen, bey der ſie den Neid und die Rache ihrer Mitmenſchen zu fürchten haben, könnte ſie glücklich machen? Sie könnten ſich einer Ehre und Herrlichkeit freuen, welche die Frucht ihrer Verbrechen iſt, der ſie nach ihrem eignen Gefühl völlig unwürdig ſind? Sie ſollten zu eben der Zeit, wo ſie jeder irdiſche Glanz umgiebt, nicht bald von ihren unerſättlichen Leidenſchaften, bald von den Vorwürfen ihres Gewiſſens, bald von den Schrecken der Zukunft gefoltert und gequält werden? Der Tod, betrachtet die Sache, wie ihr wollet, der Tod iſt das Ende des Laſters, Jammer und Elend iſt die unausbleibliche Folge deſſelben. Nicht wniger gewiß iſt, was der Apoſtel von den Folgen der Tugend hinzuſezt. Nun ihr aber ſeyd von der Sünde frey, und Gottes Knechte worden, ſagt er, habt ihr eure

Frucht

Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben. Denn welche Erhebung des Geistes, welchen Frieden der Seele, welchen Trost unter allen Umständen gewährt das Bestreben, heilig zu werden; zu welchen Vortheilen im Aeussern, zu welcher Ehre vor Gott und Menschen, zu welchem frohen ungestörten Genuß alles Guten führt diese Heiligung; wie ordnet sie die Gegenwart, welche Erinnerungen schenkt sie aus der Vergangenheit, und mit welchen Aussichten erfüllt sie die Zukunft! Lasset es seyn, daß den Tugendhaften der Haß der Welt trift, daß man ihn verfolgt und drückt, daß er mit unverschuldeten Widerwärtigkeiten zu kämpfen hat, daß er der Pflicht sein Leben zum Opfer bringen muß. Dieß ist zuerst nicht immer der Fall; denn unzählbar ist die Menge guter Menschen, die von allen diesen Uebeln wenig oder nichts erfahren, die das ganze Glück ihres tugendhaften Wandels geniessen. Und hernach wer hat mehr Kraft, solche Uebel zu ertragen; wer hat mehr Mittel, sich dieselben zu erleichtern; wer hat mehr Quellen des Trostes und der Erquickung, die ihm unter allen Umständen offen stehen, als der Tugendhafte? Wer kann noch überdieß mehr darauf rechnen, daß seine Umstände eine bessre Wendung nehmen, daß seine Unschuld ans Licht kommen, daß seine gute Sache siegen werde, als gleichfalls Er; und läßt sich irgend ein Glück der Erde mit einem solchen Siege vergleichen? Setzet endlich das Aeusserste, nehmet an, er werde das Opfer seiner Pflicht: nicht umsonst sagt der Apostel, ein ewiges Leben sey das Ende der Tugend; es giebt nach dem kurzen Seyn auf Erden einen Zustand der Vergeltung, eine

Welt,

Welt, in der Gerechtigkeit wohnt, eine Ewigkeit, die alles vergütet, und ausgleicht; sie wird den Tugendhaften für alles entschädigen, was er hier verloren und erduldet hat.

Doch dieser lezte Umstand entscheidet alles. Nein es kann kein Zweifel übrig bleiben, daß man die Tugend dem Laster schon aus Klugheit vorziehen muß, da das Laster mit einem unabsehlichen Elend, und die Tugend mit einer Seligkeit verknüpft ist, die alle Erwartung übertrift. Der Tod, so schließt der Apostel seinen Beweis in unserm Texte, ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu unserm Herrn. Wären wir auch ganz auf dieses Leben beschränkt, wir wählten thöricht, wenn wir uns für das Laster bestimmten, das habt ihr bisher gesehen; schon hier ist der Tugendhafte bey weitem der Glücklichere. Aber wir haben für eine Ewigkeit zu wählen, M. Br., für ein gränzenloses Daseyn haben wir Einrichtungen zu treffen; was Tugend und Laster nach diesem Leben, und in der Zukunft für Folgen haben, daran muß uns weit mehr liegen, als an ihren Wirkungen auf Erden. Und da ist es denn entschieden, der Sünden Sold ist der Tod, ist ein ewig daurendes unabsehliches Elend. Denn unglücklich für die Ewigkeit macht sich der Lasterhafte; er kann nie ungeschehen machen, was er hier verschuldet, nie nachholen, was er hier versäumt; Gott müßte nicht gerecht und heilig seyn, wenn er den Sünder nicht zutheilen wollte, was ihm gebührt, wenn er ihn nicht den nothwendigen Folgen seiner Vergehungen Preis gäbe, wenn er es nicht die ganze Ewig-

keit

keit hindurch an ihm klar werden liesse, daß er seiner Pflicht und Bestimmung während eines ganzen Lebens auf Erden untreu gewesen ist. Was hat dagegen der Tugendhafte zu erwarten? Auf Lohn macht er keinen Anspruch. Er findet ja alles, was er leistet, so unvollkommen und mangelhaft, daß er schon in dieser Hinsicht von Rechts wegen nichts fordern kann. Und dabey weiß er es, Gott ist ihm nichts schuldig; selbst, wenn er seine Pflicht ganz erfüllen könnte, würde er nichts verdienen, sondern bloß seine Schuldigkeit thun. Aber eine Gabe Gottes, ein Gnadengeschenk, das Gott um Christi Jesu willen gewährt, ist das ewige Leben; um seines Sohnes willen theilet Gott Seligkeiten aus, die ewig dauern, und alle Erwartung und Vorstellung weit übertreffen werden. Wird er diese Seligkeiten an Geschöpfe verschwenden, die dem Laster gedient haben? Ist es nicht am Tage, daß diese nicht einmal Empfänglichkeit und Sinn dafür haben würden? Nein, nur denen, die in Christo Jesu sind, die durch Glauben und Tugend Gemeinschaft mit ihm haben, und der Heiligung nachjagen, ist die Gabe Gottes bestimmt. Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun! Preis aber und Ehre und Friede allen denen, die da Gutes thun! Welche Wahl, M. Br., wenn von Tugend und Laster die Rede ist! Kurzen Genuß und ewigen Jammer sehet ihr auf der Seite des Lasters; kurze Beschwerde und ewige Seligkeit erblicket ihr auf der Seite der Tugend; kann es auch nur einen Augenblick zweifelhaft seyn, was die Klugheit zu thun habe? Ich habe euch auch heute Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt; sehet zu, daß ihr das Leben erwählet; Amen.

XXVIII.

Am VIII. Sonntage nach Trinitatis.

Epiſtel: Röm. VIII. v. 12—17.

Mit Ausdrücken, die nicht deutlich genug ſind, die leicht gemißbraucht werden können, und auch wirklich gemißbraucht wurden, hat man häuffig von einer Sache geſprochen, M. Z., die jedem Bekenner des Evangelii höchſt wichtig ſeyn muß, von dem Gefühl, welches wahre Chriſten von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben. Es iſt offenbar, wie er mit Gott ſtehe, weſſen er ſich zu Gott zu verſehen habe, das kann kein ernſthafter vernünftig handelnder Menſch, geſchweige denn ein Chriſt, unerörtert laſſen; er muß nothwendig darauf merken, was bey dem Andenken an Gott in ihm vorgeht, ob dieſe Vorſtellung ſeinem Herzen verhaßt, oder angenehm iſt, ob es ſich bey derſelben ängſtlich zuſammenzieht, oder freudig erweitert, ob es Bangigkeit oder Vertrauen, Furcht oder Hoffnung iſt, was er bey der Hinſicht auf Gott empfindet? Eben ſo entſchieden iſt es, daß ein wahrer Chriſt von ſeinem Verhältniß gegen Gott kein anders Gefühl haben kann, als ein erhebendes und freudiges. Er kennt Gott als ſeinen Vater in Chriſto; er hat ſich den Bedingungen unterworfen, unter welchen Gott Sünder begnadigt;

digt; er ist unabläſſig bemüht, dieſen Bedingungen immer vollkommner Genüge zu leiſten; er darf ſich alſo zueignen, was die Verheiſſungen des Evangelii enthalten; und dieſe enthalten nichts Geringeres, als die Verſicherung einer Huld, die durch Chriſtum ein ewiges Leben, eine alle Erwartung übertreffende Seligkeit ſchenken will. Was könnte den, der ſich ſolcher Verheiſſungen tröſten darf, beunruhigen; was könnte er bey einem ſolchen Verhältniß gegen Gott anders fühlen, als lebendiges Vertrauen und freudige Hoffnung?

Man hat jedoch, wie ich gleich anfangs bemerkt habe, von dieſem Gefühl häuffig in Ausdrücken geſprochen, die nicht deutlich genug ſind, und daher einem mannichfaltigen Mißbrauch unterworfen waren. Man nannte die Ueberzeugung, die ein wahrer Chriſt von ſeinem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben ſoll, das Gefühl ſeines Gnadenſtandes und ſeiner Erwählung; man beſchrieb dieſen Zuſtand als eine geheimnißvolle Vereinigung mit Gott und Jeſu, der ſich ein wahrer Chriſt ausdrücklich bewußt werden müſſe; man redete von einer Einwohnung Gottes und Jeſu in dem Herzen wahrer Chriſten, die mit eignen unverkennbaren Gefühlen verknüpft ſey; man bediente ſich des Worts Verſiegelung, um die Gewißheit anzuzeigen, mit der ſich ein wahrer Chriſt eine ewige Seligkeit verſprechen dürfe. Ihr werdet ſogleich die Bemerkung machen, es ſind Ausdrücke der Schrift, die man hier brauchte, und womit man eine ſo wichtige Sache am beſten bezeichnen zu können

glaubte. Aber eben so einleuchtend wird es euch seyn, daß diese Ausdrücke bildlich sind, daß sie eben daher nicht von jedem gehörig gefaßt werden, daß sie folglich leicht eine Veranlassung zu unrichtigen Vorstellungen, zu eitlen Erwartungen, und zu unnützen Streitigkeiten werden können.

Und wahrhaftig, nur zu oft ist dieß der Fall gewesen! Wie heftig hat man darüber gestritten, ob ein wahrer Christ ein Gefühl seiner Gemeinschaft mit Gott haben, und seiner Seligkeit schon auf Erden gewiß seyn könne? Wie oft hat man sich über dieses Gefühl selbst entzweyt, und die Beschaffenheit desselben bald so, bald anders erklärt! Welche lieblose Verdächte, welche harte Beschuldigungen hat man sich gegen die erlaubt, die in diesem Stück anders empfanden, oder auch nur anders sprachen, als man selbst zu empfinden und zu sprechen pflegte! Wie ängstlich haben so viele gutgesinnte Menschen nach den Rührungen, nach den geistlichen Genüssen gestrebt, die sie für nothwendige Früchte und Merkmale ihres Gnadenstandes hielten! Wie oft ist dieses Streben in Schwärmerey ausgeartet, und hat Anstalten, Uebungen und Lebensarten hervorgebracht, die eben so nachtheilig für die, welche sie wählten, als für die Welt geworden sind! Was kann also nöthiger seyn, als daß wir auch hier ins Klare zu kommen suchen, als daß wir uns genau unterrichten, wie das Gefühl wahrer Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott nach der Schrift beschaffen seyn müsse? In dem Text, den ich jezt erklären soll, finden wir alles kurz zusammengefaßt, was

was zu dieser wichtigen Sache gehört. Mit Aufmerksamkeit lasset uns also diesen Text betrachten, und den Sinn desselben erforschen, und wir werden uns eben so glücklich gegen Sicherheit und Kaltsinn auf der einen, als gegen Ueberspannung und Schwärmerey auf der andern Seite verwahren. Der Geist Gottes, der sein heiliges Werk in uns hat, der unserm Geiste Zeugniß geben muß, daß wir Gottes Kinder sind, sey mit uns, und leite uns auch hier in alle Wahrheit. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: Röm. VIII. v. 12—17.

Ein Gefühl, daß man Vertrauen zu Gott fassen, daß man sich unter allen Umständen mit der Unbefangenheit eines geliebten Kindes vor ihm äussern, daß man in Zeit und Ewigkeit Gutes aller Art von ihm erwarten dürfe, ein solches frohes herzerhebendes Gefühl muß jeder wahre Christ haben, M. Z., der Apostel sagt dieß in den vorgelesenen Worten so nachdrücklich und stark, daß gar kein Streit darüber seyn kann. Aber desto öfter hat man, wie ich bereits erinnert habe, über die Beschaffenheit dieses Gefühls gestritten; desto öfter hat man es in Dingen gesucht, in welchen es unmöglich bestehen kann; desto öfter hat man sich selbst und andre betrogen, und ist in einer so wichtigen Sache auf Abwege gerathen. Um so willkommener muß uns der Unterricht seyn, den wir in unserm Texte finden; um so nöthiger ist es, daß wir das Gefühl, welches wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, dießmal zum Gegenstand unsers

Nach-

Nachdenkens machen. Es sind drey Hauptpuncte, auf welche wir unsre Aufmerksamkeit bey diesem Gefühle zu richten haben; wir müssen die Natur; die Merkmale; und die Nothwendigkeit desselben genauer in Erwägung ziehen. Folget mir bey dieser Betrachtung mit vernünftiger Sammlung, und mit eignem freyen Urtheil.

Was ist das Gefühl, welches wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, und welche Beschaffenheit hat es? Dieß ist natürlich die erste Frage, die sich uns hier darbietet. Aus unserm Texte läßt sie sich sehr befriedigend beantworten. Denn hören wir Paullum, so besteht das Gefühl, welches wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, nicht in dunkeln unbegreiflichen Rührungen; sondern in dem klaren Bewußtseyn, daß man glaube, daß man gesinnet sey und handle, wie es dem Evangelio Jesu gemäs ist.

Zu allen Zeiten hat es Christen gegeben, M. Z., die einen ganz eignen Werth auf fromme Rührungen legten; denen diese Rührungen um so wichtiger und merkwürdiger waren, je unerwarteter und schneller sie entstanden, je stärker sie sich der ganzen Seele bemächtigten, und je erquickender der Genuß war, den sie gewährten. War man sichs bewußt, zu ihrer Entstehung wenig oder nichts beygetragen zu haben: konnte man sie dann für etwas anders halten, als für die Wirkung eines höhern Einflusses, als für das Merkmal einer nähern Gemeinschaft

mit

mit Gott, als für das heilige Unterpfand einer beſondern Huld Gottes, und einer innigen Verbindung mit Jeſu? Sehr natürlich war es alſo, daß man ſolche Rührungen für den ſicherſten Beweis jenes glücklichen Verhältniſſes gegen Gott erklärte, in welchem ein wahrer Chriſt ſtehen ſoll. Man muß es fühlen, ſagte man, ſtark und innig, auf eine Art, die man ſich ſelbſt nicht zu erklären weiß, und mit einer Wonne, welche die ganze Seele durchdringt, muß man es fühlen, daß man durch Chriſtum Vergebung erhalten, und Friede mit Gott hat, wenn man ſeines Gnadenſtandes gewiß ſeyn will. Haſt du nie ſo etwas erfahren, biſt du nie von Empfindungen ergriffen worden, die dir zu mächtig waren, und dein ganzes Herz mit himmliſchem Frieden erfüllten: ſo biſt du entweder noch ganz unbekehrt und ohne alles Leben aus Gott, oder die heilſame Veränderung, durch die man ein Kind Gottes wird, iſt wenigſtens noch nicht völlig bey dir zu Stande gekommen. Das alles iſt ſcheinbar, M. Z., und enthält manches Wahre. Wer ſollte frommen Rührungen nicht gern Gerechtigkeit widerfahren laſſen; wer ſollte nicht geſtehen, daß ſie einem Menſchen, dem es ernſtlich um ſein Heil zu thun iſt, unmöglich fremde ſeyn können; wer ſollte nicht wiſſen, daß ſie ſich bey dem wirklich Frommen ſehr leicht, und oft mit groſſer Lebhaftigkeit entwickeln? Aber kann das ganze Gefühl, daß man mit Gott in einer wahren Gemeinſchaft ſteht, in ſolchen Rührungen beſtehen; kann man blos daraus, weil man ſie in ſeinem Herzen findet, die Folge ziehen, man ſey bey Gott in Gnaden, und ein wahrer Chriſt? Soll es uns nicht auffallen, daß

Nachdenkens machen. Es sind drey Hauptpuncte, auf welche wir unsre Aufmerksamkeit bey diesem Gefühle zu richten haben; wir müssen die Natur; die Merkmale; und die Nothwendigkeit desselben genauer in Erwägung ziehen. Folget mir bey dieser Betrachtung mit vernünftiger Sammlung, und mit eignem freyen Urtheil.

Was ist das Gefühl, welches wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, und welche Beschaffenheit hat es? Dieß ist natürlich die erste Frage, die sich uns hier darbietet. Aus unserm Texte läßt sie sich sehr befriedigend beantworten. Denn hören wir Paullum, so besteht das Gefühl, welches wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, nicht in dunkeln unbegreiflichen Rührungen; sondern in dem klaren Bewußtseyn, daß man glaube, daß man gesinnet sey und handle, wie es dem Evangelio Jesu gemäs ist.

Zu allen Zeiten hat es Christen gegeben, M. Z., die einen ganz eignen Werth auf fromme Rührungen legten; denen diese Rührungen um so wichtiger und merkwürdiger waren, je unerwarteter und schneller sie entstanden, je stärker sie sich der ganzen Seele bemächtigten, und je erquickender der Genuß war, den sie gewährten. War man sichs bewußt, zu ihrer Entstehung wenig oder nichts beygetragen zu haben: konnte man sie dann für etwas anders halten, als für die Wirkung eines höhern Einflusses, als für das Merkmal einer nähern Gemeinschaft

mit

mit Gott, als für das heilige Unterpfand einer besondern Huld Gottes, und einer innigen Verbindung mit Jesu? Sehr natürlich war es also, daß man solche Rührungen für den sichersten Beweis jenes glücklichen Verhältnisses gegen Gott erklärte, in welchem ein wahrer Christ stehen soll. Man muß es fühlen, sagte man, stark und innig, auf eine Art, die man sich selbst nicht zu erklären weiß, und mit einer Wonne, welche die ganze Seele durchdringt, muß man es fühlen, daß man durch Christum Vergebung erhalten, und Friede mit Gott hat, wenn man seines Gnadenstandes gewiß seyn will. Hast du nie so etwas erfahren, bist du nie von Empfindungen ergriffen worden, die dir zu mächtig waren, und dein ganzes Herz mit himmlischem Frieden erfüllten: so bist du entweder noch ganz unbekehrt und ohne alles Leben aus Gott, oder die heilsame Veränderung, durch die man ein Kind Gottes wird, ist wenigstens noch nicht völlig bey dir zu Stande gekommen. Das alles ist scheinbar, M. Z., und enthält manches Wahre. Wer sollte frommen Rührungen nicht gern Gerechtigkeit widerfahren lassen; wer sollte nicht gestehen, daß sie einem Menschen, dem es ernstlich um sein Heil zu thun ist, unmöglich fremde seyn können; wer sollte nicht wissen, daß sie sich bey dem wirklich Frommen sehr leicht, und oft mit grosser Lebhaftigkeit entwickeln? Aber kann das ganze Gefühl, daß man mit Gott in einer wahren Gemeinschaft steht, in solchen Rührungen bestehen; kann man blos daraus, weil man sie in seinem Herzen findet, die Folge ziehen, man sey bey Gott in Gnaden, und ein wahrer Christ? Soll es uns nicht auffallen, daß

der

der Apostel in unserm Text, wo er ganz unläugbar zeigen will, was in der Seele wahrer Kinder Gottes vorgehe, diese Rührungen ausdrücklich gar nicht erwähnt; daß er auf ganz andre Dinge, und insonderheit darauf hinzeigt, daß man durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödten, und vom Geiste Gottes zu einem heiligen Leben getrieben werden müsse, wenn man ein Kind Gottes seyn wolle? Und wie kann es auch anders seyn? Nichts ist seiner Natur nach zufälliger und unzuverlässiger, M. Z., als fromme Rührungen. Ist das reitzbare, mit einem weichen Herzen, und mit einer feurigen Einbildungskraft begabte Geschöpf nicht weit aufgelegter zu denselben, als der kältere ernsthafte, von keiner heftigen Neigung beunruhigte Mensch? Und hängen diese Rührungen nicht selbst bey zarter fühlenden Christen von tausend zufälligen Umständen ab? Sind sie nicht bald Folgen einer grossen körperlichen Reitzbarkeit, bald Wirkungen unerwarteter Eindrücke von aussen, bald Früchte einer vorübergehenden Stimmung des Gemüthes, bald das Werk ungewöhnlicher Schicksale, und einer besondern ihr Erwachen begünstigenden Lebensweise? Entwickeln sie sich nicht eben daher häuffig sogar in leichtsinnigen und lasterhaften Menschen? Haben endlich nicht selbst die, welche am meisten darauf halten, diese Rührungen so wenig in ihrer Gewalt, daß sie dieselben oft ganz vermissen, daß sie zuweilen gerade da, wo sie am tiefsten bewegt seyn möchten, Trockenheit und träges unempfindliches Wesen bey sich wahrnehmen? Und doch sollte ein Gefühl, das wir stäts haben, dessen wir immer mächtig seyn müssen, das Gefühl von unserm

glück-

glücklichen Verhältniß gegen Gott und Jesum, in so zweydeutigen und unsichern Rührungen bestehen? Lasset uns behutsam seyn, M. Br. Wer fromme Rührungen gar nicht kennt; wer von dem Gedanken an Gott und Jesum nie einen lebendigen Eindruck erhalten hat: der kann freilich kein wahrer Christ seyn, für ihn haben ja die wichtigsten Gegenstände und Angelegenheiten noch gar keinen Werth. Aber eben so wenig dürfet ihr euch eines glücklichen Verhältnisses gegen Gott rühmen, die ihr für dasselbe gar nichts anzuführen habt, als fromme Rührungen; die ihr bey allen diesen Rührungen wohl gar nach dem Fleische lebet, und euch in der Sclaverey niedriger Lüste befindet.

Lassen wir den Apostel in unserm Text entscheiden, so bestehet das Gefühl, welches wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, in ganz andern Dingen, so ist es zuerst das klare Bewußtseyn, daß man glaube, wie es dem Evangelio Jesu gemäs ist. Mit Brüdern redet der Apostel in unserm Texte; mit Menschen, die das Evangelium Jesu angenommen hatten; die von der Wahrheit desselben überzeugt waren; die sich zu demselben bekannten, weil es ihnen als ein göttlicher Unterricht einleuchtete; die sich bey den Lehren, Forderungen und Verheissungen desselben beruhigten; die, um es kurz zu sagen, einen festen Glauben an dasselbe in ihren Herzen fanden. Dieses Glaubens muß sich noch immer Jeder bewußt seyn, M. Z., der ein wahres Gefühl von seinem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben will. Hat Gott die Bedingungen, unter welchen

er

glaubte. Aber eben so einleuchtend wird es euch seyn, daß diese Ausdrücke bildlich sind, daß sie eben daher nicht von jedem gehörig gefaßt werden, daß sie folglich leicht eine Veranlassung zu unrichtigen Vorstellungen, zu eitlen Erwartungen, und zu unnützen Streitigkeiten werden können.

Und wahrhaftig, nur zu oft ist dieß der Fall gewesen! Wie heftig hat man darüber gestritten, ob ein wahrer Christ ein Gefühl seiner Gemeinschaft mit Gott haben, und seiner Seligkeit schon auf Erden gewiß seyn könne? Wie oft hat man sich über dieses Gefühl selbst entzweyt, und die Beschaffenheit desselben bald so, bald anders erklärt! Welche lieblose Verdächte, welche harte Beschuldigungen hat man sich gegen die erlaubt, die in diesem Stück anders empfanden, oder auch nur anders sprachen, als man selbst zu empfinden und zu sprechen pflegte! Wie ängstlich haben so viele gutgesinnte Menschen nach den Rührungen, nach den geistlichen Genüssen gestrebt, die sie für nothwendige Früchte und Merkmale ihres Gnadenstandes hielten! Wie oft ist dieses Streben in Schwärmerey ausgeartet, und hat Anstalten, Uebungen und Lebensarten hervorgebracht, die eben so nachtheilig für die, welche sie wählten, als für die Welt geworden sind! Was kann also nöthiger seyn, als daß wir auch hier ins Klare zu kommen suchen, als daß wir uns genau unterrichten, wie das Gefühl wahrer Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott nach der Schrift beschaffen seyn müsse? In dem Text, den ich jezt erklären soll, finden wir alles kurz zusammengefaßt, was

was zu dieser wichtigen Sache gehört. Die Aufmerksamkeit lasset uns also diesen Text betrachten, und den Sinn desselben erforschen, und wir werden uns eben so glücklich gegen Sicherheit und Kaltsinn auf der einen, als gegen Ueberspannung und Schwärmerey auf der andern Seite verwahren. Der Geist Gottes, der sein heiliges Werk in uns hat, der unserm Geiste Zeugniß geben muß, daß wir Gottes Kinder sind, sey mit uns, und leite uns auch hier in alle Wahrheit. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: Röm. VIII. v. 12—17.

Ein Gefühl, daß man Vertrauen zu Gott fassen, daß man sich unter allen Umständen mit der Unbefangenheit eines geliebten Kindes vor ihm äussern, daß man in Zeit und Ewigkeit Gutes aller Art von ihm erwarten dürfe, ein solches frohes herzerhebendes Gefühl muß jeder wahre Christ haben, M. Z., der Apostel sagt dieß in den vorgelesenen Worten so nachdrücklich und stark, daß gar kein Streit darüber seyn kann. Aber desto öfter hat man, wie ich bereits erinnert habe, über die Beschaffenheit dieses Gefühls gestritten; desto öfter hat man es in Dingen gesucht, in welchen es unmöglich bestehen kann; desto öfter hat man sich selbst und andre betrogen, und ist in einer so wichtigen Sache auf Abwege gerathen. Um so willkommener muß uns der Unterricht seyn, den wir in unserm Texte finden; um so nöthiger ist es, daß wir das Gefühl, welches wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, dießmal zum Gegenstand unsers

Nach-

Nachdenkens machen. Es sind drey Hauptpuncte, auf welche wir unsre Aufmerksamkeit bey diesem Gefühle zu richten haben; wir müssen die Natur; die Merkmale; und die Nothwendigkeit desselben genauer in Erwägung ziehen. Folget mir bey dieser Betrachtung mit vernünftiger Sammlung, und mit eignem freyen Urtheil.

Was ist das Gefühl, welches wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, und welche Beschaffenheit hat es? Dieß ist natürlich die erste Frage, die sich uns hier darbietet. Aus unserm Texte läßt sie sich sehr befriedigend beantworten. Denn hören wir Paullum, so besteht das Gefühl, welches wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, nicht in dunkeln unbegreiflichen Rührungen; sondern in dem klaren Bewußtseyn, daß man glaube, daß man gesinnet sey und handle, wie es dem Evangelio Jesu gemäs ist.

Zu allen Zeiten hat es Christen gegeben, M. Z., die einen ganz eignen Werth auf fromme Rührungen legten; denen diese Rührungen um so wichtiger und merkwürdiger waren, je unerwarteter und schneller sie entstanden, je stärker sie sich der ganzen Seele bemächtigten, und je erquickender der Genuß war, den sie gewährten. War man sichs bewußt, zu ihrer Entstehung wenig oder nichts beygetragen zu haben: konnte man sie dann für etwas anders halten, als für die Wirkung eines höhern Einflusses, als für das Merkmal einer nähern Gemeinschaft

mit

mit Gott, als für das heilige Unterpfand einer beſondern Huld Gottes, und einer innigen Verbindung mit Jeſu? Sehr natürlich war es alſo, daß man ſolche Rührungen für den ſicherſten Beweis jenes glücklichen Verhältniſſes gegen Gott erklärte, in welchem ein wahrer Chriſt ſtehen ſoll. Man muß es fühlen, ſagte man, ſtark und innig, auf eine Art, die man ſich ſelbſt nicht zu erklären weiß, und mit einer Wonne, welche die ganze Seele durchdringt, muß man es fühlen, daß man durch Chriſtum Vergebung erhalten, und Friede mit Gott hat, wenn man ſeines Gnadenſtandes gewiß ſeyn will. Haſt du nie ſo etwas erfahren, biſt du nie von Empfindungen ergriffen worden, die dir zu mächtig waren, und dein ganzes Herz mit himmliſchem Frieden erfüllten: ſo biſt du entweder noch ganz unbekehrt und ohne alles Leben aus Gott, oder die heilſame Veränderung, durch die man ein Kind Gottes wird, iſt wenigſtens noch nicht völlig bey dir zu Stande gekommen. Das alles iſt ſcheinbar, M. Z., und enthält manches Wahre. Wer ſollte frommen Rührungen nicht gern Gerechtigkeit widerfahren laſſen; wer ſollte nicht geſtehen, daß ſie einem Menſchen, dem es ernſtlich um ſein Heil zu thun iſt, unmöglich fremde ſeyn können; wer ſollte nicht wiſſen, daß ſie ſich bey dem wirklich Frommen ſehr leicht, und oft mit groſſer Lebhaftigkeit entwickeln? Aber kann das ganze Gefühl, daß man mit Gott in einer wahren Gemeinſchaft ſteht, in ſolchen Rührungen beſtehen; kann man blos daraus, weil man ſie in ſeinem Herzen findet, die Folge ziehen, man ſey bey Gott in Gnaden, und ein wahrer Chriſt? Soll es uns nicht auffallen, daß

der Apostel in unserm Text, wo er ganz unläugbar zeigen will, was in der Seele wahrer Kinder Gottes vorgehe, diese Rührungen ausdrücklich gar nicht erwähnt; daß er auf ganz andre Dinge, und insonderheit darauf hinzeigt, daß man durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödten, und vom Geiste Gottes zu einem heiligen Leben getrieben werden müsse, wenn man ein Kind Gottes seyn wolle? Und wie kann es auch anders seyn? Nichts ist seiner Natur nach zufälliger und unzuverlässiger, M. Z., als fromme Rührungen. Ist das reitzbare, mit einem weichen Herzen, und mit einer feurigen Einbildungskraft begabte Geschöpf nicht weit aufgelegter zu denselben, als der kältere ernsthafte, von keiner heftigen Neigung beunruhigte Mensch? Und hängen diese Rührungen nicht selbst bey zarter fühlenden Christen von tausend zufälligen Umständen ab? Sind sie nicht bald Folgen einer grossen körperlichen Reitzbarkeit, bald Wirkungen unerwarteter Eindrücke von aussen, bald Früchte einer vorübergehenden Stimmung des Gemüthes, bald das Werk ungewöhnlicher Schicksale, und einer besondern ihr Erwachen begünstigenden Lebensweise? Entwickeln sie sich nicht eben daher häuffig sogar in leichtsinnigen und lasterhaften Menschen? Haben endlich nicht selbst die, welche am meisten darauf halten, diese Rührungen so wenig in ihrer Gewalt, daß sie dieselben oft ganz vermissen, daß sie zuweilen gerade da, wo sie am tiefsten bewegt seyn möchten, Trockenheit und träges unempfindliches Wesen bey sich wahrnehmen? Und doch sollte ein Gefühl, das wir stäts haben, dessen wir immer mächtig seyn müssen, das Gefühl von unserm

glück-

glücklichen Verhältniß gegen Gott und Jesum, in so zweydeutigen und unsichern Rührungen bestehen? Lasset uns behutsam seyn, M. Br. Wer fromme Rührungen gar nicht kennt; wer von dem Gedanken an Gott und Jesum nie einen lebendigen Eindruck erhalten hat: der kann freilich kein wahrer Christ seyn, für ihn haben ja die wichtigsten Gegenstände und Angelegenheiten noch gar keinen Werth. Aber eben so wenig dürfet ihr euch eines glücklichen Verhältnisses gegen Gott rühmen, die ihr für dasselbe gar nichts anzuführen habt, als fromme Rührungen; die ihr bey allen diesen Rührungen wohl gar nach dem Fleische lebet, und euch in der Sclaverey niedriger Lüste befindet.

Lassen wir den Apostel in unserm Text entscheiden, so bestehet das Gefühl, welches wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, in ganz andern Dingen, so ist es zuerst das klare Bewußtseyn, daß man glaube, wie es dem Evangelio Jesu gemäs ist. Mit Brüdern redet der Apostel in unserm Texte; mit Menschen, die das Evangelium Jesu angenommen hatten; die von der Wahrheit desselben überzeugt waren; die sich zu demselben bekannten, weil es ihnen als ein göttlicher Unterricht einleuchtete; die sich bey den Lehren, Forderungen und Verheissungen desselben beruhigten; die, um es kurz zu sagen, einen festen Glauben an dasselbe in ihren Herzen fanden. Dieses Glaubens muß sich noch immer Jeder bewußt seyn, M. Z., der ein wahres Gefühl von seinem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben will. Hat Gott die Bedingungen, unter welchen

erwarten euch dann. So ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, sezt er hinzu, so werdet ihr leben; denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Ist es unter dem Beystande des Geistes Gottes euer redliches Bestreben; die Sünde bey euch auszurotten, und als Menschen, die gleichgesinnt mit Gott und ihm ähnlich sind, zu handeln: so dürfet ihr von seiner Gnade alles erwarten, so ist euch eine ewige Wohlfahrt beschieden. Bestimmter kann man es nicht sagen, M. Z., was zu dem Gefühl, welches wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, gehört. In dem klaren Bewußtseyn, man halte sich nicht blos im Glauben an die Verheissungen Gottes durch Christum: man habe in der Kraft dieses Glaubens auch einen andern Sinn angenommen, man sey der vorige der Sünde ergebene Mensch nicht mehr, man bestrebe sich vielmehr den Willen Gottes zu thun, und ihm und seinem Sohne Jesu immer ähnlicher zu werden, in diesem Bewußtseyn besteht das Gefühl von welchem ich rede; wer es weiß, dieß sey sein Glaube, sein Sinn, und sein Verhalten, der darf nichts weiter fürchten; sein ganzer Zustand ist den Forderungen Gottes gemäs, und hat das Wohlgefallen Gottes zur Folge. Eine Beschaffenheit unsers Geistes und Herzens, die sich in unserm Bewußtseyn deutlich ankündigt, die unter der Aufsicht und dem Urtheil unsrer Vernunft steht, über die sich jeder, der sich prüfen will, die strengste Rede und Antwort geben kann, ist also das Gefühl, das wir von unserm glücklichen Verhältniß gegen Gott haben sollen; wir können darüber, ob wir es haben,

dieses

dieſes Gefühl, und ob es rechter Art bey uns iſt, ins Klare kommen, ſo bald wir wollen.

Um jedoch allem Mißverſtand bey dieſer wichtigen Sache vorzubeugen: ſo laſſet uns noch beſonders die Merkmale erwägen, durch die ſich dieſes Gefühl äuſſert. Der Apoſtel bezeichnet ſie in unſerm Texte ſehr deutlich.

Ein herzliches Vertrauen zu Gott, iſt das erſte dieſer Merkmale. Denn ihr habt nicht einen knechtiſchen Geiſt empfangen, ſagt der Apoſtel, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, ſondern ihr habt einen kindlichen Geiſt empfangen, durch welchen wir ruffen: Abba, lieber Vater. Ein knechtiſcher Geiſt, ein ſcheues Mißtrauen, gegen Gott, ein Sclavenſinn, wo man nichts Gutes von Gott erwartet, weil man ihn nicht liebt, weil man fühlt, man ſey ihm mißfällig, iſt in jedem Ungebeſſerten, M. Z., in jedem, der noch nicht in dem glücklichen Verhältniſſe mit Gott ſteht, welches durch Chriſtum vermittelt iſt. Hat ſich dagegen dieſes angefangen, ſo ändert ſich alles, ſo entwickelt ſich unter dem Einfluſſe des Geiſtes Gottes ein kindlicher Geiſt, ein Vertrauen zu Gott, das keine Furcht mehr kennt, ein Sinn gegen Gott, wo man ſich eben ſo unbefangen, herzlich und frey an ihn wendet, wie Kinder an einen liebenden Vater. Und ſo kann es denn nicht fehlen, iſt ein ſolches Vertrauen zu Gott in eurer Seele, ſo müſſet ihr auch das Gefühl eines glücklichen Verhältniſſes gegen Gott haben. Ohne dieſes Gefühl wäre keine Freudigkeit zu Gott möglich; euer Gewiſſen würde euch von Gott zurückſchre-

cken;

cken; er würde euch viel zu fremde, viel zu furchtbar seyn, als daß ihr euch vertraulich an ihn wenden könntet. Ihr sehet aber auch zugleich, wiefern die recht haben, welche zum Gefühl, das wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, auch fromme Rührungen fordern. Unempfindlich kann man nehmlich bey diesem Verhältniß unmöglich bleiben; man fühlt sich zu glücklich, als daß sich das Herz nicht erweitern, als daß man nicht mit heiliger Freude an Gott denken, als daß man sich nicht voll Eifer mit ihm beschäftigen, als daß man sich nicht in Gebete vor ihm ergiessen, als daß man nicht mit der ganzen Zärtlichkeit eines glücklichen Kindes ruffen sollte, Abba, lieber Vater!

Aber eben so natürlich wird sich das Gefühl, welches wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, durch ein frewdiges Rechtthun äussern. Derselbige Geist, sagt der Apostel im Texte, giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Dieses freudige Vertrauen, dieser kindliche Sinn gegen Gott, will der Apostel sagen, ist uns zugleich der Beweis, daß wir auch als Kinder Gottes handeln. Es ist nehmlich ein grosser Unterschied, zwischen dem Gehorsam und Verhalten eines Sclaven, und zwischen der Folgsamkeit und dem Betragen eines Kindes. Jener gehorcht, weil er muß; dieses folgt aus freyer Bewegung. Jener thut seine Schuldigkeit mit Verdruß und Widerwillen; dieses leistet alles gern und mit Vergnügen. Jener ist zufrieden, wenn er sich seiner Pflicht nur einigermassen entledigt hat; dieses verrichtet alles, so

gut,

gut, wie möglich, und nach seinen besten Kräften. Sehet hier ein Hauptmerkmal des Gefühls, daß man in einem glücklichen Verhältnisse mit Gott steht. Wer es hat, kann sich nicht mit dem Sinn eines Sclaven gegen Gott betragen; nein, er handelt als Kind; es ist ein williges, freudiges Rechtthun, wodurch er sich auszeichnet; er kennt keinen höhern Genuß, als den Willen deß zu thun, der ihn gesandt hat, und zu vollenden sein Werk. Und an dieses Merkmal, M. Br., an dieses Merkmal haltet euch vorzüglich, wenn ihr prüfen wollet, ob ihr in einem glücklichen Verhältniß gegen Gott stehet. Die frommen Rührungen des herzlichen Vertrauens zu Gott und der Freude an ihn, durch welche sich das Gefühl jenes Verhältnisses äussert, können zuweilen schwach in euch seyn, oder euch ganz fehlen! tausend Ursachen können ihre Entwickelung schwer oder unmöglich machen. Aber ob der Vorsatz und Wille in euch ist, recht zu thun, und den Willen Gottes zu erfüllen; ob ihr euch mit der Besorgtheit zärtlich liebender Kinder bestrebet, alles zu fliehen, was dem Vater im Himmel mißfällig ist, und alles zu thun, was er billigt: darüber könnet ihr zu jeder Zeit ins Klare kommen, davon wird euch euer Gewissen Zeugniß geben, so bald ihr es befraget. Wohl euch, wenn ihr euch eines freudigen Rechtthuns bewußt seyd. Das sey immerhin noch unvollkommen, noch mit Schwachheiten und Uebereilungen vermischt; das Gefühl eines glücklichen Verhältnisses gegen Gott muß in eurem Herzen seyn; sonst würdet ihr weder die Lust, noch die Kraft haben, das Gute willig und mit Eifer zu thun.

So

So wird sich denn aber auch das dritte Merkmal noch zeigen, wodurch sich das Gefühl eines glücklichen Verhältnisses gegen Gott bey wahren Christen äussert, die Hoffnung einer ewig dauernden Wohlfahrt. Unzertrennlich von jenem Gefühl ist diese Erwartung; wer es einmal weiß, mit der Huld eines liebenden Vaters handle Gott gegen ihn, was die väterliche Zärtlichkeit einem Kinde gewähren kann, das werde Gott ihm erzeigen: darf der fürchten, daß Gott je aufhören werde, ihn zu erhalten und zu segnen; darf er nicht mit der größten Gewißheit auf eine ewige Fortdauer rechnen; darf er nicht den kühnen Gedanken fassen, an seiner eignen Seligkeit und an der Herrlichkeit Christi werde Gott ihn Theil nehmen lassen? Diesen Schluß macht der Apostel im Texte. Sind wir denn Kinder, ruft er, so sind wir auch Erben, nehmlich Gottes Erben, und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden. Es kann Augenblicke, Stunden, Tage geben, wo diese Hoffnung schwach in euch ist, wo sie wohl gar aus der Seele zu verschwinden scheint; eben darum, weil wir hier mit leiden müssen, ist unser Geist oft niedergeschlagen und schüchtern, oft viel zu schwach, als daß er sich froh und leicht über die Uebel der Erde zum Himmel erheben könnte. Aber stehet ihr wirklich in einem glücklichen Verhältnisse mit Gott, hat Christus auch euch die Macht gegeben, Gottes Kinder zu werden, weil ihr an seinen Namen glaubet: so wird sie euch nie ganz verlassen die frohe Hoffnung künftiger Herrlichkeit; sie wird sich immer von neuem in

euch

euch regen und euch erquicken; sie wird oft schnell eine Kraft werden, die euch über alles Irdische erhebt, und euch ein Vorgefühl des Himmels gewährt. Lasset uns nun sammeln, M. Br., was sich von dem Gefühl, welches wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, bisher gezeigt hat. Es ist wahrlich kein Spiel mit dunkeln unbegreiflichen Rührungen, das habt ihr gesehen; nein, in dem klaren Bewußtseyn besteht es, daß man glaubt, gesinnt ist und handelt, wie das Evangelium es fordert; und ist es in der Seele vorhanden, so sind herzliches Vertrauen zu Gott, und freudiges Rechtthun, und Hoffnung einer ewigdaurenden Wohlfahrt die unausbleiblichen Folgen desselben; es ist ein Zustand, der sich unmöglich verkennen, der sich von jeder andern Verfassung genau unterscheiden läßt.

Und nun werde ich mich über die Nothwendigkeit desselben kurz fassen können. Unentbehrlich ist nehmlich das Gefühl, daß man in einem glücklichen Verhältniß mit Gott stehe, darum, weil man sonst entweder ein Träger, oder ein Irrender, oder wohl gar ein völlig Roher und Ungebesserter ist.

Ich will einmal einräumen, es fehlt euch, die ihr gleichgültig gegen das Gefühl eines glücklichen Verhältnisses mit Gott seyd, an diesem Verhältniß wirklich nicht; es sey ein wahrer Glaube in eurem Herzen, und euer Sinn und Wandel stimme mit dem Evangelio überein: werdet ihr, wenn ihrs unterlasset, euch eurer Verfassung bewußt zu bleiben, nicht wenigstens den Vorwurf einer gewissen Trägheit verdie-

nen? Wie, euer Glaube könnte wirksam genug seyn, und euch doch nicht fühlbar werden? Ihr könntet Eifer für das Gute haben, und doch nie die Wärme desselben empfinden? Ihr könntet euch anstrengen, den Willen Gottes zu thun, und doch nichts von dieser Anstrengung wahrnehmen? Es könnte das Leben, die Kraft, die immer weiter strebende Thätigkeit in euch seyn, die den Zustand wahrer Christen bezeichnet, ohne daß sich ein herzliches Vertrauen zu Gott in euch regte, ohne daß ihr eure Pflicht mit Munterkeit und Freude erfülltet, ohne daß die Hoffnung künftiger Belohnungen in euch erwachte? Nicht verdächtig sollte es euch seyn, daß euch euer innrer Zustand so wenig beschäftigt, daß es so selten zu einem klaren Bewußtseyn desselben bey euch kommt, daß eine Gleichgültigkeit, eine Kälte in euch herrscht, bey der ihr wenigstens keine Fortschritte im Guten machen werdet? Das kleinste Uebel, welches man bey uns voraussetzen muß, M. Br., wenn es uns an dem Gefühl eines glücklichen Verhältnisses gegen Gott mangelt, ist eine Trägheit, die kein wahrer Christ bey sich dulden soll.

Aber gewöhnlich ist viel mehr zu besorgen, wenn dieses Gefühl fehlt; weit wahrscheinlicher ist es nehmlich dann, daß ihr Irrende seyd. Habt ihr das Gefühl eines glücklichen Verhältnisses gegen Gott nicht so, wie es vorhin beschrieben worden ist, findet ihrs nicht einmal nöthig, nach demselben zu streben: muß euch da nicht irgend ein Wahn bethören, irgend ein Mißverstand euch irre leiten? Ist es nicht ein bedeutender Irrthum, wenn ihr euch vorstellet, man

könne

könne ein Christ seyn, ohne auf den Zustand seiner Seele zu merken, und ihn zu kennen? Ist es nicht ein bedeutender Irrthum, wenn ihr annehmet, man könne im Glauben und in allem Guten wachsen, ohne sich seiner sittlichen Verfassung bewußt zu werden? Ist es nicht ein bedeutender Irrthum, wenn ihr meinet, auch nur erhalten und bewahren könne man das entstandene Gute, ohne unablässig auf dasselbe zu achten? Ist es endlich nicht ein Irrthum, der euch verderblich werden kann, wenn ihr zufrieden seyd, weil ihr von dem Gefühl, das wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, wenigstens etwas bey euch findet; wenn ihr euch bald auf ein müssiges Glauben an Jesum und sein Verdienst, bald auf die frommen Rührungen, die ihr von Zeit zu Zeit habt, bald auf das und jenes Gute, das ihr verrichtet, bald auf eure eigne Gerechtigkeit und mangelhafte Tugend verlasset? Bey dem Gefühl, das wahre Christen von ihrem glücklichen Verhälniß gegen Gott haben, ist alles unauflöslich verknüpft, M. Z., man muß es entweder ganz haben, oder man hat es gar nicht, und ist ein Irrender, der sich auf irgend eine Art selbst betrügt.

Doch die meisten, das bestätigt die Erfahrung nur allzusehr, die meisten, denen dieses Gefühl mangelt, sind noch völlig roh und ungebessert. Denn kann der, der sich seines Zustandes nicht bewußt werden kann, ohne beschämt zu werden, ohne sich strafbar und verwerflich zu fühlen, ein Gebesserter seyn; fehlt ihm nicht offenbar alles, was ein wahrer Christ haben soll? Kann vollends der, der sich gar nicht darum

cken; er würde euch viel zu fremde, viel zu furchtbar seyn, als daß ihr euch vertraulich an ihn wenden könntet. Ihr sehet aber auch zugleich, wiefern die recht haben, welche zum Gefühl, das wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, auch fromme Rührungen fordern. Unempfindlich kann man nehmlich bey diesem Verhältniß unmöglich bleiben; man fühlt sich zu glücklich, als daß sich das Herz nicht erweitern, als daß man nicht mit heiliger Freude an Gott denken, als daß man sich nicht voll Eifer mit ihm beschäftigen, als daß man sich nicht in Gebete vor ihm ergiessen, als daß man nicht mit der ganzen Zärtlichkeit eines glücklichen Kindes ruffen sollte, Abba, lieber Vater!

Aber eben so natürlich wird sich das Gefühl, welches wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, durch ein frewdiges Rechtthun äussern. Derselbige Geist, sagt der Apostel im Texte, giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Dieses freudige Vertrauen, dieser kindliche Sinn gegen Gott, will der Apostel sagen, ist uns zugleich der Beweis, daß wir auch als Kinder Gottes handeln. Es ist nehmlich ein grosser Unterschied, zwischen dem Gehorsam und Verhalten eines Sclaven, und zwischen der Folgsamkeit und dem Betragen eines Kindes. Jener gehorcht, weil er muß; dieses folgt aus freyer Bewegung. Jener thut seine Schuldigkeit mit Verdruß und Widerwillen; dieses leistet alles gern und mit Vergnügen. Jener ist zufrieden, wenn er sich seiner Pflicht nur einigermassen entledigt hat; dieses verrichtet alles, so

gut,

gut, wie möglich, und nach seinen besten Kräften. Sehet hier ein Hauptmerkmal des Gefühls, daß man in einem glücklichen Verhältnisse mit Gott steht. Wer es hat, kann sich nicht mit dem Sinn eines Sclaven gegen Gott betragen; nein, er handelt als Kind; es ist ein williges, freudiges Rechtthun, wodurch er sich auszeichnet; er kennt keinen höhern Genuß, als den Willen deß zu thun, der ihn gesandt hat, und zu vollenden sein Werk. Und an dieses Merkmal, M. Br., an dieses Merkmal haltet euch vorzüglich, wenn ihr prüfen wollet, ob ihr in einem glücklichen Verhältniß gegen Gott stehet. Die frommen Rührungen des herzlichen Vertrauens zu Gott und der Freude an ihn, durch welche sich das Gefühl jenes Verhältnisses äussert, können zuweilen schwach in euch seyn, oder euch ganz fehlen! tausend Ursachen können ihre Entwickelung schwer oder unmöglich machen. Aber ob der Vorsatz und Wille in euch ist, recht zu thun, und den Willen Gottes zu erfüllen; ob ihr euch mit der Besorgtheit zärtlich liebender Kinder bestrebet, alles zu fliehen, was dem Vater im Himmel mißfällig ist, und alles zu thun, was er billigt: darüber könnet ihr zu jeder Zeit ins Klare kommen, davon wird euch euer Gewissen Zeugniß geben, so bald ihr es befraget. Wohl euch, wenn ihr euch eines freudigen Rechtthuns bewußt seyd. Das sey immerhin noch unvollkommen, noch mit Schwachheiten und Uebereilungen vermischt; das Gefühl eines glücklichen Verhältnisses gegen Gott muß in eurem Herzen seyn; sonst würdet ihr weder die Lust, noch die Kraft haben, das Gute willig und mit Eifer zu thun.

So

gen sich unter den ersten Christen fanden, und wie bald sich die Apostel genöthigt sahen, dieser Sache wegen eine eigne feyerliche Versammlung anzustellen, und wenigstens in Ansehung der Christen aus den Heiden eine entscheidende Vorschrift zu geben. Nicht weniger schwierig war das Verhältniß der neuen Christen gegen das Heidenthum. Wie mannichfaltig waren unter den Heiden die Gebräuche, die sich auf den Götzendienst bezogen; wie tief war der herrschende Aberglaube in alle Theile des täglichen Lebens eingedrungen; wie vieles fand sich in den gewöhnlichen Sitten, was einem wahren Verehrer Gottes bedenklich, oder ganz pflichtwidrig vorkommen mußte! War es zu verwundern, wenn die neuen Christen fast bey jedem Schritt in Verlegenheit kamen; wenn des Fragens, ob man Dieß oder Jenes beybehalten, mitmachen, genieſſen dürfe, kein Ende war; wenn man sich deswegen von allen Seiten her an die Apostel wendete, um ihren Rath und ihre Entscheidung zu vernehmen?

Ich habe es schon bemerkt, Niemand wurwurde häufiger aufgefordert, solche Entscheidungen zu geben, als Paullus. Seine rastlose, sich über alles verbreitende Thätigkeit hatte ihn zum Stifter, oder doch zum Wohlthäter und Freund unzähliger Gemeinen gemacht; an ihn dachte man also immer zuerst, wenn Zweifel über etwas entstanden, von ihm wollte man am liebsten belehrt seyn. Er war noch überdieß der Apostel der Heiden; er hatte sich, wie er im Brief an die Galater erzählt, mit Jakobus Kephas und Johannes dahin vereinigt, daß

daß er unter den Heiden, sie aber unter der Beschneidung predigen wollten. Zu ihm nahmen also die unzähligen Christen, die er unter den Heiden gesammelt hatte, ihre Zuflucht, wenn sie von den Christen aus den Juden angefochten wurden; ihm lag es ob, seinen Zöglingen die Freyheit zu erkämpfen, die ihnen das Evangelium gewährte; ihm wurden aber auch die meisten Vorwürfe gemacht, wenn diese Freyheit gemißbraucht wurde. Und so mußte er sich denn in allen seinen Briefen mit streitigen Fragen befassen, mußte Zweifel lösen, die man ihm vorgelegt hatte, mußte Entscheidungen geben, die den Gemeinen zur Richtschnur dienen konnten, mußte bald den ängstlichen Geist des Judenthums zerstreuen, bald den Leichtsinn des Heidenthums beschränken, und keiner seiner Briefe ist in dieser Hinsicht merkwürdiger, als der, aus welchem der heutige epistolische Text genommen ist, nehmlich der erste an die Christen zu Korinth.

Denket nicht, M. Z., dieser Theil der apostolischen Briefe sey unfruchtbar für uns, und gehe uns nichts weiter an. Es ist wahr, die Fälle, über welche damals gestritten wurde, und die wir hier entschieden finden, sind nicht mehr vorhanden, können auch bey den ganz veränderten Umständen nicht wieder eintreten. Aber bemerket es wohl, die Grundsätze, welche die Apostel aufstellen, und aus welchen sie ihre Entscheidungen ableiten, sind von allgemeiner und immerwährender Gültigkeit; und an Fragen, die eben so streitig sind, als es die damaligen waren, die daher, wenn sie unrichtig beantwortet

werden,

werden, eben so gefährlich für unsre Tugend und Ruhe werden können, fehlt es uns noch immer nicht. Und wir sollten uns nicht Glück dazu wünschen, in den Briefen der Apostel Grundsätze zu finden, die uns noch immer leiten können? Ein Beyspiel mag uns der heutige epistolische Text werden. Was bey Handlungen von zweydeutiger Natur Pflicht ist, was man zu thun hat, wenn es zweifelhaft scheint, ob etwas zulässig sey, das zeigt der Apostel in der Stelle, die ich jezt erklären soll. Lasset uns auf die Gründe merken, deren er sich bedient, und wir werden Rathschläge, Warnungen, und Entscheidungen finden, die von der größten Wichtigkeit für uns seyn müssen. Er, der den Ausspruch gethan hat: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen, mache uns immer aufmerksamer auf jeden Wink der Wahrheit, und auf jedes Gebot der Pflicht. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: 1 Kor. IX. v. 6—13.

In einer Stadt, wie das reiche blühende Korinth war, das prachtvolle Tempel, eine zahlreiche Priesterschaft, und eifrige Verehrer der Götter in Menge hatte, mußte der Fall, daß die Christen an den Opfermahlzeiten ihrer heidnischen Verwandten und Freunde Theil nehmen sollten, fast täglich eintreten, M. Z., und mithin die Frage, ob dieß mit gutem Gewissen geschehen könne, sich gleichsam mit Gewalt aufdringen! Auch diese Frage wurde dem Apostel, wie so manche andre, von der Korinthischen Gemeine, zur Beantwortung vorgelegt, und aus der Abtheilung seines

Schrei-

Schreibens, in der er sich mit Entscheidung dieses Falles beschäftigt, ist die Erläuterung genommen, die ich euch jezt vorgelesen habe. Eine Handlung von zweydeutiger Natur war nehmlich die Theilnehmung an den Opfermahlzeiten der Heiden; man konnte manches für und wider diese Handlung sagen, und eben dieser zweifelhaften Beschaffenheit wegen wollte man die Belehrung des Apostels darüber haben. Er giebt sie ausführlich, beschränkt sich aber in unserm Texte blos darauf, daß er den Christen zu Korinth begreifflich zu machen sucht, Handlungen von zweydeutiger Natur vorzunehmen, sey nie rathsam; man könne leicht etwas Unerlaubtes und Böses verrichten, indem man etwas Gleichgültiges und Unschuldiges zu thun glaube. Diese Erinnerung ist so wichtig für unser eignes Verhalten, und was der Apostel darüber sagt, so lehrreich, daß wir diese Stunde unmöglich besser anwenden können, als zu einem weitern Nachdenken über dieselbe. Wie gefährlich es sey, sich Handlungen von zweydeutiger Natur zu erlauben, werde ich also nach Anleitung unsers Textes jezt zeigen.

Zweydeutig ist die Natur einer Handlung dann, M. Z., wenn es ungewiß ist, wenigstens uns ungewiß scheint, ob sie gut oder böse sey, mit dem Gesetze Gottes übereinstimme oder streite. Jede Handlung dieser Art hat eine gefallende Seite und einen guten Schein; denn sonst würde man sie geradehin für unerlaubt erklären müssen. So hatte es, wie der Apostel vor unserm Texte selbst bemerkt, allerdings das Ansehen, ohne Bedenken könne

ein

ein Christ Götzenopfer genieſſen, und an den Opfermahlzeiten der Heiden Theil nehmen; er wußte ja, der Götze sey nichts, warum ſollte er ſeine Freyheit durch einen Wahn beſchränken laſſen, von deſſen Nichtigkeit er überzeugt war? Aber eben ſo gewiß iſt es, daß ſich bey einer Handlung von zweydeutiger Natur auch mancherley Bedenklichkeiten finden; es würde ſich kein Zweifel wider ſie erregen laſſen, wenn ſie nicht in gewiſſer Hinſicht als pflichtwidrig erſchiene. Auch hier kann der Genuß der Götzenopfer, von welchem der Apoſtel in unſerm Texte redet, zur Erläuterung dienen. Konnten ſich ſchwache Chriſten nicht daran ſtoſſen, wenn ſie ihre Brüder bey den Opfermahlzeiten der Heiden erblickten, und gab man durch die Theilnehmung an ſolchen Mahlzeiten nicht die Erklärung von ſich, man habe Gemeinſchaft mit den Götzen und ehre ſie? Mußten aber Chriſten nicht ſelbſt den Schein einer ſolchen Gemeinſchaft fliehen? Von zweydeutiger Natur iſt alſo jede Handlung, über deren Rechtmäſſigkeit ſich Zweifel darbieten; die bey aller Uebereinſtimmung, in der ſie mit Pflicht und Gewiſſen zu ſtehen ſcheint, doch auch manches enthält, was ſich mit Pflicht und Gewiſſen nicht vertragen will. Ich brauche euch nicht zu ſagen, M. Z., wie groß die Menge ſolcher Handlungen iſt. Seyd ihr, nur einigermaſſen gewohnt, euern Wandel mit Ueberlegung und Gewiſſenhaftigkeit zu führen: ſo werdet ihr wiſſen, faſt kein Tag vergeht, wo man nicht auf etwas Zweydeutiges ſtieſſe, wo man nicht zweifelhaft würde, ob man gewiſſen Gedanken nachhängen, gewiſſe Empfindungen nähren, gewiſſe Aeuſſerungen ſich erlauben, gewiſſe

Ver-

Verbindungen unterhalten, gewisse Vergnügungen geniessen, nach gewissen Sitten und Gewohnheiten sich bequemen, gewisse Absichten und Plane verfolgen dürfe? Der Apostel behauptet in unserm Texte, es sey gefährlich, Handlungen, bey welchen sich etwas Bedenkliches zeige, dennoch auszuüben; und die Gründe, mit welchen er seinen Satz unterstüzt, verdienen die gröſste Aufmerksamkeit. Lasset sie uns nach der Reihe kennen lernen, und sie zur Richtschnur unsers Verhaltens machen.

Der Apostel geht von der Erfahrung aus; er beweiset vor allen Dingen aus der Geschichte, Handlungen von zweydeutiger Natur habe noch Niemand ungestraft verrichtet. Das ist uns aber zum Vorbilde geschehen, sagt er, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie Jene gelüstet hat. Von den Israeliten unter Mose hatte er in dem Vorhergehenden gesprochen. Bekanntlich begieng der rohe Hauffe, den Moses aus Aegypten geführt hatte, einmal über das andre Unvorsichtigkeiten; von seinen wilden Neigungen fortgerissen, that er, während seines Aufenthalts in der arabischen Wüste, bald Forderungen, die bey einem gewissen Scheine von Billigkeit grobe Zudringlichkeit waren; bald ergoß er sich in Klagen, die zwar gerecht zu seyn schienen, aber im Grunde die gröſste Unbescheidenheit verriethen; bald brach er in Unordnungen aus, die er mit allerley Vorwänden entschuldigte, wenn sie gleich nichts weiter waren, als freche Widersetzlichkeit. Der Apostel bemerkt unmittelbar vor unserm Text, wie

schäd-

gen sich unter den ersten Christen fanden, und wie bald sich die Apostel genöthigt sahen, dieser Sache wegen eine eigne feyerliche Versammlung anzustellen, und wenigstens in Ansehung der Christen aus den Heiden eine entscheidende Vorschrift zu geben. Nicht weniger schwierig war das Verhältniß der neuen Christen gegen das Heidenthum. Wie mannichfaltig waren unter den Heiden die Gebräuche, die sich auf den Götzendienst bezogen; wie tief war der herrschende Aberglaube in alle Theile des täglichen Lebens eingedrungen; wie vieles fand sich in den gewöhnlichen Sitten, was einem wahren Verehrer Gottes bedenklich, oder ganz pflichtwidrig vorkommen mußte! War es zu verwundern, wenn die neuen Christen fast bey jedem Schritt in Verlegenheit kamen; wenn des Fragens, ob man Dieß oder Jenes beybehalten, mitmachen, genieſſen dürfe, kein Ende war; wenn man sich deswegen von allen Seiten her an die Apostel wendete, um ihren Rath und ihre Entscheidung zu vernehmen?

Ich habe es schon bemerkt, Niemand wurde häufiger aufgefordert, solche Entscheidungen zu geben, als Paulus. Seine rastlose, sich über alles verbreitende Thätigkeit hatte ihn zum Stifter, oder doch zum Wohlthäter und Freund unzähliger Gemeinen gemacht; an ihn dachte man also immer zuerst, wenn Zweifel über etwas entstanden, von ihm wollte man am liebsten belehrt seyn. Er war noch überdieß der Apostel der Heiden; er hatte sich, wie er im Brief an die Galater erzählt, mit Jakobus Kephas und Johannes dahin vereinigt, daß

XXIX.

Am neunten Sonntage nach Trinit.

Epiſtel: 1 Kor. IX. v. 6—13.

Bey der groſſen Trennung, welche das Evangelium Jeſu, ſo bald es gepredigt wurde, zwiſchen ſeinen Anhängern, und zwiſchen Juden und Heiden hervorbrachte, M. Z., mußten unzählige Handlungen, die man ſonſt für erlaubt, oder wohl gar für pflichtmäſſig hielt, zweydeutig und verdächtig werden; es mußten Zweifel und Streitigkeiten darüber entſtehen, was und wie viel von den bisherigen Sitten und Gewohnheiten mit dem Bekenntniſſe des Evangelii vereinbar ſey. Die Sendſchreiben der Apoſtel an die neu gebildeten chriſtlichen Gemeinen, ſonderlich die Briefe Paulli, ſind daher voll von Belehrungen und Ausſprüchen, welche ſich auf dergleichen Zweifel und Streitigkeiten beziehen. Zuweilen iſt von den Verordnungen des Moſaiſchen Geſetzes, und von den Gebräuchen die Rede, welche die Ueberlieferung den Juden vorgeſchrieben hatte. Sehr natürlich war die Frage, was und wie viel ein Chriſt von jenen Verordnungen zu befolgen, und von dieſen Gebräuchen beyzubehalten habe; und ihr wiſſet, wie heftig man ſich über dieſe Frage entzweyte, wie viele Eiferer für Moſen und die Jüdiſchen Satzungen

gen

gen sich unter den ersten Christen fanden, und wie bald sich die Apostel genöthigt sahen, dieser Sache wegen eine eigne feyerliche Versammlung anzustellen, und wenigstens in Ansehung der Christen aus den Heiden eine entscheidende Vorschrift zu geben. Nicht weniger schwierig war das Verhältniß der neuen Christen gegen das Heidenthum. Wie mannichfaltig waren unter den Heiden die Gebräuche, die sich auf den Götzendienst bezogen; wie tief war der herrschende Aberglaube in alle Theile des täglichen Lebens eingedrungen; wie vieles fand sich in den gewöhnlichen Sitten, was einem wahren Verehrer Gottes bedenklich, oder ganz pflichtwidrig vorkommen mußte! War es zu verwundern, wenn die neuen Christen fast bey jedem Schritt in Verlegenheit kamen; wenn des Fragens, ob man Dieß oder Jenes beybehalten, mitmachen, genieſſen dürfe, kein Ende war; wenn man sich deswegen von allen Seiten her an die Apostel wendete, um ihren Rath und ihre Entscheidung zu vernehmen?

Ich habe es schon bemerkt, Niemand wurwurde häufiger aufgefordert, solche Entscheidungen zu geben, als Paulus. Seine rastlose, sich über alles verbreitende Thätigkeit hatte ihn zum Stifter, oder doch zum Wohlthäter und Freund unzähliger Gemeinen gemacht; an ihn dachte man also immer zuerst, wenn Zweifel über etwas entstanden, von ihm wollte man am liebsten belehrt seyn. Er war noch überdieß der Apostel der Heiden; er hatte sich, wie er im Brief an die Galater erzählt, mit Jakobus Kephas und Johannes dahin vereinigt, daß

daß er unter den Heiden, ſie aber unter der Beſchneidung predigen wollten. Zu ihm nahmen alſo die unzähligen Chriſten, die er unter den Heiden geſammelt hatte, ihre Zuflucht, wenn ſie von den Chriſten aus den Juden angefochten wurden; ihm lag es ob, ſeinen Zöglingen die Freyheit zu erkämpfen, die ihnen das Evangelium gewährte; ihm wurden aber auch die meiſten Vorwürfe gemacht, wenn dieſe Freyheit gemißbraucht wurde. Und ſo mußte er ſich denn in allen ſeinen Briefen mit ſtreitigen Fragen befaſſen, mußte Zweifel löſen, die man ihm vorgelegt hatte, mußte Entſcheidungen geben, die den Gemeinen zur Richtſchnur dienen konnten, mußte bald den ängſtlichen Geiſt des Judenthums zerſtreuen, bald den Leichtſinn des Heidenthums beſchränken, und keiner ſeiner Briefe iſt in dieſer Hinſicht merkwürdiger, als der, aus welchem der heutige epiſtoliſche Text genommen iſt, nehmlich der erſte an die Chriſten zu Korinth.

Denket nicht, M. Z., dieſer Theil der apoſtoliſchen Briefe ſey unfruchtbar für uns, und gehe uns nichts weiter an. Es iſt wahr, die Fälle, über welche damals geſtritten wurde, und die wir hier entſchieden finden, ſind nicht mehr vorhanden, können auch bey den ganz veränderten Umſtänden nicht wieder eintreten. Aber bemerket es wohl, die Grundſätze, welche die Apoſtel aufſtellen, und aus welchen ſie ihre Entſcheidungen ableiten, ſind von allgemeiner und immerwährender Gültigkeit; und an Fragen, die eben ſo ſtreitig ſind, als es die damaligen waren, die daher, wenn ſie unrichtig beantwortet

werden,

werden, eben so gefährlich für unsre Tugend und Ruhe werden können, fehlt es uns noch immer nicht. Und wir sollten uns nicht Glück dazu wünschen, in den Briefen der Apostel Grundsätze zu finden, die uns noch immer leiten können? Ein Beyspiel mag uns der heutige epistolische Text werden. Was bey Handlungen von zweydeutiger Natur Pflicht ist, was man zu thun hat, wenn es zweifelhaft scheint, ob etwas zulässig sey, das zeigt der Apostel in der Stelle, die ich jezt erklären soll. Lasset uns auf die Gründe merken, deren er sich bedient, und wir werden Rathschläge, Warnungen, und Entscheidungen finden, die von der größten Wichtigkeit für uns seyn müssen. Er, der den Ausspruch gethan hat: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen, mache uns immer aufmerksamer auf jeden Wink der Wahrheit, und auf jedes Gebot der Pflicht. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: 1 Kor. IX. v. 6—13.

In einer Stadt, wie das reiche blühende Korinth war, das prachtvolle Tempel, eine zahlreiche Priesterschaft, und eifrige Verehrer der Götter in Menge hatte, mußte der Fall, daß die Christen an den Opfermahlzeiten ihrer heidnischen Verwandten und Freunde Theil nehmen sollten, fast täglich eintreten, M. Z., und mithin die Frage, ob dieß mit gutem Gewissen geschehen könne, sich gleichsam mit Gewalt aufdringen! Auch diese Frage wurde dem Apostel, wie so manche andre, von der Korinthischen Gemeine, zur Beantwortung vorgelegt, und aus der Abtheilung seines

Schrei-

Schreibens, in der er sich mit Entscheidung dieses Falles beschäftigt, ist die Erläuterung genommen, die ich euch jezt vorgelesen habe. Eine Handlung von zweydeutiger Natur war nehmlich die Theilnehmung an den Opfermahlzeiten der Heiden; man konnte manches für und wider diese Handlung sagen, und eben dieser zweifelhaften Beschaffenheit wegen wollte man die Belehrung des Apostels darüber haben. Er giebt sie ausführlich, beschränkt sich aber in unserm Texte blos darauf, daß er den Christen zu Korinth begreiflich zu machen sucht, Handlungen von zweydeutiger Natur vorzunehmen, sey nie rathsam; man könne leicht etwas Unerlaubtes und Böses verrichten, indem man etwas Gleichgültiges und Unschuldiges zu thun glaube. Diese Erinnerung ist so wichtig für unser eignes Verhalten, und was der Apostel darüber sagt, so lehrreich, daß wir diese Stunde unmöglich besser anwenden können, als zu einem weitern Nachdenken über dieselbe. Wie gefährlich es sey, sich Handlungen von zweydeutiger Natur zu erlauben, werde ich also nach Anleitung unsers Textes jezt zeigen.

Zweydeutig ist die Natur einer Handlung dann, M. Z., wenn es ungewiß ist, wenigstens uns ungewiß scheint, ob sie gut oder böse sey, mit dem Gesetze Gottes übereinstimme oder streite. Jede Handlung dieser Art hat eine gefallende Seite und einen guten Schein; denn sonst würde man sie geradehin für unerlaubt erklären müssen. So hatte es, wie der Apostel vor unserm Texte selbst bemerkt, allerdings das Ansehen, ohne Bedenken könne

ein

ein Christ Götzenopfer genieſſen, und an den Opfermahlzeiten der Heiden Theil nehmen; er wußte ja, der Götze sey nichts, warum sollte er seine Freyheit durch einen Wahn beschränken lassen, von dessen Nichtigkeit er überzeugt war? Aber eben so gewiß ist es, daß sich bey einer Handlung von zweydeutiger Natur auch mancherley Bedenklichkeiten finden; es würde sich kein Zweifel wider sie erregen lassen, wenn sie nicht in gewisser Hinsicht als pflichtwidrig erschiene. Auch hier kann der Genuß der Götzenopfer, von welchem der Apostel in unserm Texte redet, zur Erläuterung dienen. Konnten sich schwache Christen nicht daran stossen, wenn sie ihre Brüder bey den Opfermahlzeiten der Heiden erblickten, und gab man durch die Theilnehmung an solchen Mahlzeiten nicht die Erklärung von sich, man habe Gemeinschaft mit den Götzen und ehre sie? Mußten aber Christen nicht selbst den Schein einer solchen Gemeinschaft fliehen? Von zweydeutiger Natur ist also jede Handlung, über deren Rechtmässigkeit sich Zweifel darbieten; die bey aller Uebereinstimmung, in der sie mit Pflicht und Gewissen zu stehen scheint, doch auch manches enthält, was sich mit Pflicht und Gewissen nicht vertragen will. Ich brauche euch nicht zu sagen, M. Z., wie groß die Menge solcher Handlungen ist. Seyd ihr nur einigermassen gewohnt, euern Wandel mit Ueberlegung und Gewissenhaftigkeit zu führen: so werdet ihr wissen, fast kein Tag vergeht, wo man nicht auf etwas Zweydeutiges stiesse, wo man nicht zweifelhaft würde, ob man gewissen Gedanken nachhängen, gewisse Empfindungen nähren, gewisse Aeusserungen sich erlauben, gewisse

Ver-

Verbindungen unterhalten, gewisse Vergnügungen geniessen, nach gewissen Sitten und Gewohnheiten sich bequemen, gewisse Absichten und Plane verfolgen dürfe? Der Apostel behauptet in unserm Texte, es sey gefährlich, Handlungen, bey welchen sich etwas Bedenkliches zeige, dennoch auszuüben; und die Gründe, mit welchen er seinen Satz unterstüzt, verdienen die gröſste Aufmerksamkeit. Lasset sie uns nach der Reihe kennen lernen, und sie zur Richtschnur unsers Verhaltens machen.

Der Apostel geht von der Erfahrung aus; er beweiset vor allen Dingen aus der Geschichte, Handlungen von zweydeutiger Natur habe noch Niemand ungestraft verrichtet. Das ist uns aber zum Vorbilde geschehen, sagt er, daſs wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie Jene gelüstet hat. Von den Israeliten unter Mose hatte er in dem Vorhergehenden gesprochen. Bekanntlich begieng der rohe Hauffe, den Moses aus Aegypten geführt hatte, einmal über das andre Unvorsichtigkeiten; von seinen wilden Neigungen fortgerissen, that er, während seines Aufenthalts in der arabischen Wüste, bald Forderungen, die bey einem gewissen Scheine von Billigkeit grobe Zudringlichkeit waren; bald ergoſs er sich in Klagen, die zwar gerecht zu seyn schienen, aber im Grunde die gröſste Unbescheidenheit verriethen; bald brach er in Unordnungen aus, die er mit allerley Vorwänden entschuldigte, wenn sie gleich nichts weiter waren, als freche Widersetzlichkeit. Der Apostel bemerkt unmittelbar vor unserm Text, wie

schäd-

schädlich dieß alles für die Väter des Jüdischen Volks geworden sey: an ihrer Vielen, sagt er, hatte Gott keinen Wohlgefallen, denn sie sind niedergeschlagen in der Wüsten. Daraus zieht er die Folge, dieß müsse uns zur Warnung dienen; es sey Erfahrung, Handlungen von zweydeutiger Natur könne man sich nie ungestraft erlauben; schon darum müsse man sich solcher Handlungen enthalten. Der Apostel hat recht, M. Z. Ziehet eure eigne Erfahrung zu Rathe, oder beobachtet Andre, ihr werdet seine Behauptung bestätigt finden. Auf der Stelle und für den Augenblick kann euch eine Handlung von zweydeutiger Natur vielleicht aus einer Verlegenheit geholfen, kann euch einen kleinen Vortheil verschaft, und ein flüchtiges Vergnügen gewährt haben. Aber verwickelte sie euch in der Folge nicht in weit größre Verlegenheiten; brachte sie euch nicht einen Schaden, der den damit verknüpften Vortheil weit überwog; machte sie euch nicht in den Augen beßrer Menschen verdächtig, und raubte euch ihr Vertrauen und ihre Achtung; ließ sie nicht Vorwürfe in eurem Innern, und Wunden in eurem Gewissen zurück; würde euer ganzer Zustand nicht in mehr als einer Hinsicht beßer, wenigstens schuldloser und rühmlicher seyn, wenn ihr euch nicht mit so mancher zweydeutigen Handlung gleichsam befleckt hättet? Und ist es bey Andern nicht eben so? Könnet ihr Menschen, von denen ihr wisset, daß sie es so genau nicht nehmen, daß sie auch bedenkliche Schritte zu thun bereit sind, achten und lieben; regt sich Geringschätzung und Mißtrauen gegen sie nicht von selbst in eurer Seele? Und sehet ihr nicht,

wie

wie unglücklich so mancher durch eine zweydeutige Handlung geworden ist; wie er dadurch genöthigt wurde, sich auf noch weit bedenklichere Dinge einzulassen; wie tief er endlich fiel, ohne sich weiter helfen zu können? Und wie kann es anders seyn? Wer sich bey einer Handlung von zweydeutiger Natur über alle Zweifel wegsezt, beweiset einen Leichtsinn, einen Mangel an Gewissenhaftigkeit, der nicht ohne schädliche Folgen bleiben kann. Und je öfter er dieß thut, desto mehr wird jener Leichtsinn zunehmen, desto schneller wird sich das Gefühl für Recht und Unrecht abstumpfen, desto aufgelegter und fähiger wird er werden, sich auch zu unstreitig bösen Handlungen zu entschliessen. Schon diese Erfahrung, M. Z., schon der Umstand, daß Niemand ungestraft bleibt, der sich mit Handlungen von zweydeutiger Natur befaßt, sollte hinreichend seyn, uns davon abzuhalten; der Klugheit und unserm eignen Vortheil handeln wir entgegen, wenn wir die Erinnerungen unsers Gewissens bey solchen Gelegenheiten verschmähen.

Doch der Apostel geht in unserm Texte zu andern und weit wichtigern Gründen über: Handlungen von zweydeutiger Natur, dieß ist die zweyte Betrachtung, auf die er uns führt, sind, genauer geprüft, fast immer unrechtmässig. Werdet auch nicht abgöttisch, sagt er im Texte, gleichwie Jener etliche wurden, als geschrieben stehet: das Volk sezte sich nieder zu essen und zu trinken, und stund auf zu spielen. Es ist die Verehrung eines goldnen Kalbes, das Aaron dem Israelitischen Volke verfertigt hatte, was der Apostel hier meint. Durch diese Verehrung

ehrung glaubte das Volk dem wahren Gott, der es aus Aegypten geführt hatte, nicht untreu zu werden; nur etwas Anschauliches wollte es haben, das an den Unsichtbaren erinnern könnte; übrigens sollte alles, was dem Bild erzeigt würde, Gotte gelten; daher ließ Aaron, als die Verehrung des Bildes ihren Anfang nehmen sollte, ausruffen: morgen ist des Herrn Fest. Und so bekam denn diese Handlung wirklich ein gutes Ansehen; sie schien etwas Unschuldiges zu seyn, das man der Schwachheit des Volkes wohl zu Gute halten könne. Aber war sie, genauer betrachtet, nicht wahrer Götzendienst? Vergaß das Volk den Unsichtbaren nicht bald, und widmete seine Verehrung blos dem Bilde? Traten nicht sogleich die schädlichen Folgen des Götzendienstes ein? Fieng das Volk nicht an, schwelgerische Opfermahlzeiten zu halten? Stand es nach denselben nicht auf zu spielen, und sich wilden, ausschweiffenden Tänzen zu überlassen? Trauet keiner Handlung, M. Z., an der ihr eine zweydeutige Natur bemerket. Sie scheine noch so unschuldig, sie habe wohl gar eine löbliche, verdienstliche Seite: eine genauere Prüfung wird euch fast allezeit lehren, daß sie dessen ungeachtet unrechtmässig, und in ihren wesentlichen Theilen sündlich ist. Wenn du Andre im Handel und Wandel, durch falsches Maas und Gewicht, und durch ein verschmiztes Verhalten bevortheilest, und dir allerley Arten des Gewinns verschafft: so magst du noch so viel zu deiner Entschuldigung anführen, magst es höchst scheinbar machen können, es sey erlaubt, so zu handeln. Wird es dir, wenn du die Wahrheit hören willst, dein Gewissen nicht dennoch

noch laut ſagen, daß du einen ſchändlichen Betrug ſpielſt? Wenn du dir in Verlegenheiten durch eine Lüge hilfſt; wenn du im Umgange mit Andern ganz anders ſprichſt, als du denkſt, und deine wahre Meinung verhehleſt; wenn du, um zu deinem Zweck zu gelangen, bald Liſt, bald Schmeicheley, bald andre Kunſtgriffe anwendeſt: ſo magſt du dein Verhalten immerhin für erlaubte Unwahrheit, für nöthige Lebensart, für feine Klugheit ausgeben; willſt du aufrichtig ſeyn, ſo kannſt du unmöglich läugnen, du haſt die Pflicht der Wahrhaftigkeit verlezt, haſt falſch und treulos gehandelt. Wenn du dich den herrſchenden Sitten gleichſtelleſt, Theil an jeder Luſtbarkeit nimmſt, und dir kein Vergnügen verſagſt, es ſey auch noch ſo lärmend und koſtbar: ſo magſt du dich immer darauf beruffen, es ſey thöricht, ein Sonderling zu ſeyn, und deine Zeit, dein Vermögen, dein Stand verſtatte dir einen gröſſern Aufwand und einen freyern Genuß; willſt du die Wahrheit geſtehen, ſo iſt es doch deine Sinnlichkeit, es ſind deine unordentlichen Lüſte, was bey deinem Verhalten zum Grunde liegt. In den wenigſten Fällen ſind die Bedenklichkeiten, die das Gewiſſen bey einer Handlung findet, eitel, M. Z. Erklärt ſich, wenn eine Handlung auch gut in die Augen fällt, euer ſittliches Gefühl dennoch dagegen: ſo rechnet darauf, ſie iſt verwerflich; eine genauere Unterſuchung wird ihre Unrechtmäſſigkeit bald klar machen. Und das ſollte uns nicht abſchrecken? Wir ſollten uns jeder Handlung von zweydeutiger Natur nicht um ſo ernſtlicher enthalten, da wir, wenn wir uns dieſelbe erlauben, faſt ohne Ausnahme etwas Böſes thun und ſündigen?

Denn

Denn dieß ist eben der dritte Grund, mit welchem der Apostel zeigt, wie gefährlich es sey, Handlungen von zweydeutiger Natur auszuüben; sie verschaffen nehmlich unsern Lüsten eine höchst bedenkliche Freyheit. Auch lasset uns nicht Hurerey treiben, fährt er im Texte fort, wie Etliche unter ihnen Hurerey trieben, und fielen auf einen Tag drey und zwanzig tausend. Nur eine Handlung von zweydeutiger Natur erlaubten sich die Israeliten bey der Gelegenheit, von welcher der Apostel redet, sie wohnten den feyerlichen Opfern bey, welche die Moabiter ihren Göttern brachten. Aber welche Folge hatte diese unschuldig scheinende Neugierde! Unwiderstehlich wurden durch den Anblick dieser unsittlichen verführerischen Feste die Begierden der Israeliten gereizt; sie fiengen an, auch an den Ausschweifungen der Moabiter Theil zu nehmen, und sich in schändliche Verbindungen einzulassen; und mit einer Strafe, die drey und zwanzig tausend Menschen das Leben kostete, endigte sich diese Unvorsichtigkeit. Wie wahr, M. Z., wie fürchterlich wahr ist die Bemerkung, auf die uns der Apostel hier führt. Erlauben wir uns Handlungen von zweydeutiger Natur: so geben wir unsern unordentlichen Lüsten eine Freyheit, die äusserst bedenklich ist, die sie auf das schändlichste mißbrauchen können. Denn zweydeutig ist eine Handlung eben darum, weil sie etwas Verführerisches hat, weil unsre Begierden leicht Gelegenheit davon nehmen können, sich zu äussern. Und werden sie eine solche Gelegenheit ungenüzt lassen; werdet ihr ihnen unter Umständen, die ihnen so günstig sind, gebieten können; werden sie euch

nicht

nicht wider Vermuthen zu Fehltritten, zu Verbrechen hinreiſſen, die ihr euch nie zugetraut hättet? Bediene dich nur ſolcher Unwahrheiten, die man gewöhnlich für erlaubt und unſchuldig hält; deine Lüſte werden dieſes Mittel ſehr bequem finden, ſie werden es bald dazu brauchen, auch die ſchändlichſten Handlungen abzuläugnen. Verſuche es nur zuweilen, zur Erreichung deiner Abſichten zweydeutige Kunſtgriffe anzuwenden; deinen unbändigen Neigungen wird dieß ſehr willkommen ſeyn, ſie werden dich bald nöthigen, ihnen auf dieſe Art jede Befriedigung zu verſchaffen. Unterhalte nur eine zweydeutige Verbindung, einen Umgang, den du verhelen mußt; deinen Begierden wird nichts erwünſchter ſeyn, als eben dieſe Verborgenheit; von ihr begünſtigt, werden ſie ſich bald mehr erlauben, als du denkſt, und dich zu groben Ausſchweiffungen fortreiſſen. Ueberlaß dich nur zweydeutigen Vergnügungen, und nimm an wilden Luſtbarkeiten Theil; welchen Gebrauch werden deine Lüſte von dem Taumel machen, der dich da ergreifft; wie bald wirſt du um deine Unſchuld, um deine Ehre, um dein Vermögen, um den Frieden deiner Seele gebracht ſeyn! Nimm es nur mit Gelaſſenheit auf, wenn man die Religion verdächtig macht, und halte dich zu Menſchen, die ſie beſtreiten oder verſpotten; wie bald werden deine Neigungen wichtig finden, was dieſe Menſchen der Religion zur Laſt legen; wie bald wird ſich dein verderbtes Herz dieſes Vorwandes bedienen, ſich von den Banden der Religion loszureiſſen! Was kann gefährlicher ſeyn, M. Z., als unſern Neigungen, die ſo reizbar, ſo geſchäftig, ſo mächtig ſind, eine größre Freyheit, einen

bequemern Spielraum zu verschaffen? Und dieß geschieht, so oft ihr euch eine Handlung von zweydeutiger Natur erlaubt; es läßt sich nie vorhersehen, was eure Lüste bey einer so bequemen Gelegenheit wagen, wozu sie euch nöthigen, wie weit sie euch fortreissen werden.

Aber noch mehr, sich Handlungen von zweydeutiger Natur zu erlauben, ist insonderheit darum gefährlich, weil bey dem, der sie vornimmt, gewöhnlich schon ein böser Wille zum Grunde liegt. Lasset uns aber auch Christum nicht versuchen, sagt Paulus im Texte, wie Etliche von ihnen ihn versuchten, und wurden von den Schlangen umbracht. Die Geschichte, auf welche der Apostel hier hinzeigt, ist bekannt. Unzufrieden mit dem Manna, mit welchem sie in der Wüste gespeiset wurden, verlangten die Israeliten Brod, forderten neue Wunder von Gott, und wurden durch Schlangen bestraft, deren Biß tödtlich war. Beym ersten Anblick hatte das Mißvergnügen der Israeliten etwas Verzeihliches; freilich wurden sie einer Speise, die sie schon so viele Jahre genossen hatten, endlich überdrüssig, und warum hätten sie von Gott, der schon so viel für sie gethan hatte, nicht einmal auch ein andres Nahrungsmittel fordern dürfen? Aber bemerket, was der Apostel zu verstehen giebt, sie versuchten Christum, sagt er; es war nicht eine Anwandlung von verzeihlichem Mißmuth was sie äusserten; ein böser Wille lag bey dieser zweydeutigen Handlung zum Grunde; auf die Probe wollten sie ihren göttlichen Führer stellen; sie wollten es klar machen, er wolle oder könne ihnen

nichts

nichts beßres geben. Lasset uns gestehen, es ist eine demüthigende Wahrheit, auf die uns der Apostel hier führt. Nein, wir sind nicht so unschuldig, als wir uns dünken und scheinen wollen, wenn wir uns eine Handlung von zweydeutiger Natur erlauben. Setzet, unser Wille wäre gut, es wäre uns ernstlich darum zu thun, immer nur recht und pflichtmässig zu handeln, würden wir uns dann je zu einer zweydeutigen Handlung entschliessen können; würde uns die räthselhafte Beschaffenheit einer solchen That nicht vorsichtig machen und abschrecken; würden wir sie nicht eben darum, weil es unentschieden ist, ob sie nicht sündlich seyn dürfte, desto standhafter meiden? Geschieht dieß nicht, hält uns die Gefahr, etwas Böses zu thun, von einer zweydeutigen Handlung nicht zurück: verräth dieß nicht einen Mangel an Gewissenhaftigkeit; zeigt es nicht die schon vorhandene Neigung zu einer solchen That, und den Vorsatz an, sie auf jeden Fall auszuüben? Betrügst du unter dem Schein des Rechts, bedienst du dich zweydeutiger Mittel zur Erreichung deiner Absichten, setzest du eine verdächtige Verbindung unter allerley Vorwänden fort, hängst du Gedanken und Empfindungen nach, die sich nur mit Mühe rechtfertigen lassen; duldest du Neigungen und Leidenschaften, die man gewöhnlich mit Recht tadelt; handelst du so, wenn sich gleich manche Bedenklichkeit in dir regt, und dein Gewissen dagegen zeugt: so entschuldige dich ja nicht mit Unwissenheit und Mangel an Ueberzeugung; du fühlst es wohl, daß du nicht recht thust; aber du willst nichts anders thun, und bist heimlich dazu entschlossen; als zweydeutig stellst du die Sache nur vor, um

deinen im Grunde bösen Willen, um deinen Hang zur Sünde zu beschönigen. Es ist freilich hart, was ich hier behaupte. Aber ich beruffe mich getrost auf euer eignes Gefühl; eine Lust zum Bösen, ein Wille zu sündigen, liegt in den Tiefen eurer Seele verborgen, wenn ihr etwas Zweydeutiges vornehmet; ohne diese Lust, ohne diesen Willen könntet ihr euch zu einem solchen Verhalten nicht entschliessen.

Und so verrathen denn dergleichen Handlungen offenbar einen grossen Mangel an dankbarer Ehrfurcht vor Gott. Murret auch nicht, heißt es in unserm Texte, gleichwie Jener etliche murreten, und wurden umbracht durch den Verderber. Daß die Israeliten während ihres Aufenthalts in der Wüßten mancherley Beschwerden zu erdulden hatten, ist unstreitig; es schien also verzeihlich, wenn ihnen das Gefühl dieser Uebel Klagen auspreßte, wenn sie ihrem bedrängten Herzen zuweilen Luft machten. Aber wenn diese Klagen ungestüm wurden, wenn sie in Tumult und Aufruhr ausarteten, welches mehr denn einmal geschah: hörten sie dann nicht auf, unschuldig zu seyn, waren sie nicht die Aeusserung einer strafbaren Widersetzlichkeit, und eines Undanks, der selbst die ausserordentlichsten Wohlthaten nicht achtete? Wir fallen in dieselben Fehler, M. Z., wenn wir uns Handlungen von zweydeutiger Natur erlauben. Wer Gott wirklich ehrt, wer ihn als den Heiligen kennt, der alles Böse verabscheut: wird sich der zu etwas entschliessen können, von dessen Rechtmässigkeit er nicht überzeugt ist; wird ihn bey der Gewis-

senhaf-

senhaftigkeit, mit der er vor Gott handelt, nicht schon die Möglichkeit, daß er etwas Böses thun könnte, von zweydeutigen Handlungen zurückhalten? Diese tiefe Ehrfurcht vor Gott, diese heilige Scheu vor ihm, fehlt euch ganz, wenn ihr euch etwas Zweydeutiges erlaubet, dann ist es euch gleichviel, ob Gott mit eurem Verhalten zufrieden ist, oder nicht, ob ihr seinem Willen gemäs oder zuwider handelt. Kann aber bey diesem Leichtsinn, bey diesem Mangel an Ehrerbietung nur eine Regung der Dankbarkeit gegen Gott in eurer Seele seyn? Kann der, welcher von den Wohlthaten Gottes gerührt ist, so wenig Rücksicht auf ihn nehmen; kann der Dinge wagen, die Gott mißfällig seyn können; kann er die Erinnerungen verschmähen, die ihm sein Gewissen dagegen macht, und sich recht entschlossen über jede Bedenklichkeit wegsetzen? Viel gefährlicher, als man denken sollte, ist also der Entschluß, sich Handlungen von zweydeutiger Natur zu erlauben. In der Seele eines Menschen, der Gott wirklich ehrt und liebt, kann ein solcher Vorsatz gar nicht zu Stande kommen. Kostet er euch also wenig oder nichts, ist es euch etwas Leichtes, auch die zweydeutigste Handlung vorzunehmen: so ist es entschieden, weder Ehrfurcht, noch Dankbarkeit gegen Gott ist in eurem Herzen; es fehlt euch noch alles, was wahre Christen gegen Gott empfinden.

Dieß ist um so gewisser, da Handlungen von zweydeutiger Natur endlich auf keine Weise mit der Behutsamkeit bestehen können, die jedem gewissenhaften Christen eigen seyn soll. Solches alles widerfuhr ihnen,

nen, spricht der Apostel in unserm Text, zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist. Wir, will er sagen, die wir später, die wir in der lezten durch Christum erleuchteten Periode der Welt leben, können doch unmöglich so viele warnende Beyspiele vor uns haben, ohne uns daran zu kehren; sollen sie uns nicht eben darum, weil unser bessres Zeitalter einen höhern Grad zarter Vorsicht und Gewissenhaftigkeit fordert, um so kräftiger warnen, und von zweydeutigen Handlungen abschrecken? Darum, wer sich lässet dünken, sezt der Apostel hinzu, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Selbst der gebesserte Christ, dieß sollen diese Worte anzeigen, kann gegen Handlungen von zweydeutiger Natur nicht sorgfältig genug auf seiner Hut seyn; eben darum, weil sie etwas Unschuldiges und Gefallendes an sich haben, können sie selbst ihn zuweilen bethören; will auch er sich gegen Fehltritte sichern, so bleibt ihm nichts übrig, als sich ihrer ganz zu enthalten. Und diese Behutsamkeit, diese gewissenhafte Enthaltung von allem, was zweydeutig ist, kann um so mehr gefordert werden, da sie uns Gott so leicht gemacht hat. Es hat euch, so schließt der Apostel seine Ermahnung, es hat euch noch keine denn menschliche Versuchung betreten; die Reitzungen zum Zweydeutigen und Unerlaubten, sind nie so stark gewesen, daß sie nicht hätten besiegt werden können; und stärkere dürfet ihr nicht fürchten, denn Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen; nur Vorsicht, nur Gewissenhaftigkeit habt ihr zu beweisen,

sen, und ihr werdet überwinden; Gott macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihrs könnet ertragen. Und so haben wir denn keine Entschuldigung, M. Br., wenn wir uns Handlungen von zweydeutiger Natur erlauben. Die Erfahrung aller Zeiten warnet uns; solche Handlungen sind fast immer unrechtmässig; sie geben unsern Lüsten die bedenklichste Freyheit; es liegt bey ihnen gewöhnlich ein böser Wille zum Grunde; und mit der dankbaren Ehrfurcht vor Gott, mit der Behutsamkeit gewissenhafter Christen können sie auf keine Weise bestehen. Unser fester Entschluß sey es also, gegen alles Zweydeutige auf unsrer Hut zu seyn, und unsre Aufmerksamkeit auf unser Verhalten zu verdoppeln. Was nicht aus dem Glauben geht, was wir nicht mit der vollesten Ueberzeugung von seiner Rechtmässigkeit thun können, das ist Sünde. Und wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle; Amen.

gültigen Lehren und Forderungen desselben, sind von jener Begebenheit ganz unabhängig, und beruhen auf ihren eignen Gründen; man kann daher ein Christ seyn, und die heilsamen Wirkungen des Evangelii empfinden, wenn man auch auf das Historische bey demselben keinen Werth legt, und die Auferstehung Jesu, insonderheit ihrem Schicksal überläßt.

Und so sind wir denn in unsern Tagen wieder da, M. Z., wo man zu den Zeiten des Apostels war; gerade diese Behauptung ist es, was er in unserm Texte bestreitet; daß sich die Sache der Auferstehung Jesu von der Sache des Christenthums überhaupt nicht trennen lasse, das sucht er in dem ganzen Kapitel, zu welchem unser Text die Einleitung ist, auf das einleuchtendste darzuthun. Es ist wahr, wir feyern jährlich ein eignes Fest zum Andenken der Auferstehung Jesu; an Gelegenheit, über die Wahrheit und Wichtigkeit dieser Begebenheit nachzudenken, fehlt es uns also nicht. Aber ist das Bedürfniß, eine feste Ueberzeugung von der Wahrheit der Auferstehung Jesu, und ein lebendiges Gefühl von ihrer Wichtigkeit zu haben, so groß, als es der Apostel in unserm Texte vorstellt, und dabey so dringend, als es durch die Umstände unsrer Tage geworden ist: so können wir uns nicht oft genug mit dieser Angelegenheit beschäftigen, so muß uns jeder Anlaß zu fruchtbaren Betrachtungen darüber willkommen seyn. Und so wollen wir denn den Apostel auch heute hören, M. Br., und diese Stunde dazu anwenden, es unserm Geist und Herzen tief einzuprägen, daß Christus gestorben sey für unsre

behrliches vorzustellen, daß man ohne denselben kein wahrer Christ seyn könne. Nur in der Einleitung zu diesem Beweis, den der Apostel in dem ganzen funfzehnten Kapitel seines Briefs sehr weitläuftig und mit siegreicher Stärke führt, besteht unser heutiger Text; aber schon diese Einleitung ist so fruchtbar, daß sie fast alles an die Hand giebt, was die Wichtigkeit der Auferstehung Jesu anschaulich machen kann.

Das Bedürfniß, sich von dieser Wichtigkeit eine lebendige Ueberzeugung zu verschaffen, hat seit den Zeiten des Apostels in der Kirche Christi stets fortgedauert, M. Z., und fast nie ist es dringender gewesen, als in unsern Tagen. Das Christenthum hat immer Gegner gehabt; diese aber haben von jeher nichts heftiger bestritten, als die Auferstehung Jesu von den Todten; sie haben es recht wohl empfunden, mit dieser Begebenheit stehe und falle das Christenthum; der Apostel habe sehr richtig geschlossen: ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel. Was haben die Gegner des Evangelii nicht vollends in unsern Tagen gethan, die Auferstehung Jesu verdächtig zu machen, und wie sehr ist es ihnen selbst bey Vielen von denen, die Christen seyn und bleiben wollen, gelungen, den freudigen Glauben an dieselbe zu vertilgen! Darum hat man eben angefangen, sich auf eine andre Art zu helfen, und die Sache des Evangelii von der Auferstehung Jesu ganz zu trennen. Man kann es dahin gestellt seyn lassen, sagt man, was es mit der Rückkehr Jesu ins Leben für eine Bewandtniß habe; der wesentliche Inhalt des Evangelii, die allgemein

gül-

gültigen Lehren und Forderungen desselben, sind von jener Begebenheit ganz unabhängig, und beruhen auf ihren eignen Gründen; man kann daher ein Christ seyn, und die heilsamen Wirkungen des Evangelii empfinden, wenn man auch auf das Historische bey demselben keinen Werth legt, und die Auferstehung Jesu insonderheit ihrem Schicksal überläßt.

Und so sind wir denn in unsern Tagen wieder da, M. Z., wo man zu den Zeiten des Apostels war; gerade diese Behauptung ist es, was er in unserm Texte bestreitet; daß sich die Sache der Auferstehung Jesu von der Sache des Christenthums überhaupt nicht trennen lasse, das sucht er in dem ganzen Kapitel, zu welchem unser Text die Einleitung ist, auf das einleuchtendste darzuthun. Es ist wahr, wir feyern jährlich ein eignes Fest zum Andenken der Auferstehung Jesu; an Gelegenheit, über die Wahrheit und Wichtigkeit dieser Begebenheit nachzudenken, fehlt es uns also nicht. Aber ist das Bedürfniß, eine feste Ueberzeugung von der Wahrheit der Auferstehung Jesu, und ein lebendiges Gefühl von ihrer Wichtigkeit zu haben, so groß, als es der Apostel in unserm Texte vorstellt, und dabey so dringend, als es durch die Umstände unsrer Tage geworden ist: so können wir uns nicht oft genug mit dieser Angelegenheit beschäftigen, so muß uns jeder Anlaß zu fruchtbaren Betrachtungen darüber willkommen seyn. Und so wollen wir denn den Apostel auch heute hören, M. Br., und diese Stunde dazu anwenden, es unserm Geist und Herzen tief einzuprägen, daß Christus gestorben sey für unsre

ſre Sünden nach der Schrift, und daß er begraben ſey, und daß er auferſtanden ſey am dritten Tage nach der Schrift. Er aber, der es bewieſen hat, er habe Macht gehabt, ſein Leben zu laſſen, und es wieder zu nehmen, verherrliche ſich als der Auferſtandne, der zur rechten Hand Gottes ſizt, auch unter uns, und ſegne dieſe Stunde. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Epiſtel: 1 Kor. XV. v. 1—10.

Nur hören darf man die vorgeleſenen Worte, um über die Abſicht des Apoſtels ſogleich im Klaren zu ſeyn. Als eine Thatſache, die mit dem Evangelio Jeſu in der genaueſten Verbindung ſtehe, die der Geiſt der Weiſſagung vorher verkündigt habe, die durch unverwerfliche Zeugniſſe beurkundet ſey, die man unmöglich läugnen, oder auch nur für unwahrſcheinlich halten könne, wenn man ein Chriſt ſeyn wolle, als eine Thatſache von der höchſten Wichtigkeit will er die Auferſtehung Jeſu vorſtellen, das fällt ſogleich in die Augen, und nimmt man das Folgende hinzu, ſo kann über den Endzweck des Apoſtels kein Zweifel weiter übrig bleiben. Die Wichtigkeit der Auferſtehung Jeſu muß alſo auch unſer Nachdenken beſchäftigen, wenn wir unſern Text gehörig benutzen wollen. Ohnehin kann man dieſe Wichtigkeit nicht beſſer darthun, als es von dem Apoſtel in unſerm Texte geſchieht. Er beruft ſich nehmlich, um die hohe Bedeutung der Auferſtehung Jeſu begreiflich zu machen, auf vier Hauptgründe; auf ihre einleuchtende Glaubwürdigkeit; auf ihre nächſten unläugbaren Folgen; auf ihren noth-

sich lebendig und handelnd dargestellt; und Keiner von allen, die ihn so gesehen hatten, ist ungewiß geblieben; Zweifler, denen daran lag, alles genauer zu erforschen, weiset der Apostel in unserm Texte getrost an den nächsten besten von diesen Hunderten, und rechnet auf die Aussage eines Jeden. Zahlreichere Zeugen für eine Begebenheit kann die Unbescheidenheit selbst nicht fordern.

Diese Zeugen sind noch überdieß höchst zuverlässig. Denn ist etwa von einer Sache die Rede, die schwer zu ergründen war, zu deren Beobachtung Scharfsinn und besondre Uebung gehörte? Nichts weniger, als dieß; gesunde Sinne und gewöhnliche Aufmerksamkeit waren hier hinreichend; und wer will diese Eigenschaften so vielen Hunderten absprechen? Oder waren die Zeugen der Auferstehung Jesu schon im Voraus für die Sache eingenommen, sahen sie ihr vielleicht sehnsuchtsvoll entgegen? Bekanntlich fiel es ihnen gar nicht bey, so etwas zu hoffen; mit dem Tode Jesu schien ihnen alles aus zu seyn, sie erwarteten nichts weiter, und überliessen sich trostlos ihrem Kummer. Waren sie vielleicht leichtgläubig, und schwach genug, sich in einer Sache, die ihrem Herzen so wohl that, durch einen Zauber der Einbildungskraft bethören zu lassen? Aber ihr wisset, sie wehrten sich gegen die ersten Eindrücke, welche der Auferstandne auf sie machte, sie wollten ihren Sinnen selbst nicht trauen, sie glaubten nicht eher, als bis sie sich durch angestellte Versuche überzeugt hatten, er stehe lebendig, und mit einem fühlbaren Körper in ihrer Mitte; und hätten, urtheilet selbst, hätten, da sich schon unter den zwölf

Aposteln

Apoſteln ein hartnäckiger Zweifler fand, ſo viele Hunderte durch ein bloſſes Trugbild bethört werden können? Sind es endlich eigennützige Menſchen, oder ſchlaue Betrüger, oder feurige Schwärmer, die wir hier vor uns haben? Der Schwärmerey wurden die Zeugen der Auferſtehung Jeſu nicht einmal von ihren Feinden beſchuldigt; ihr Verhalten war zu vernünftig, zu regelmäſſig, und zu muſterhaft, als daß auch nur ein ſolcher Verdacht entſtehen konnte. Und wer könnte ſie für ſchlaue Betrüger halten? Iſt in ihren ganzen Benehmen auch nur eine Spur von Unredlichkeit und Ränken; handeln ſie nicht mit einer Offenheit, die ihnen überall ſchädlich wird; und hätte ein Betrug, um den ſo viele Hunderte wußten, verborgen bleiben können; würde man nicht bald aus Unvorſichtigkeit, bald aus Eigennutz das Geheimniß verrathen haben? Oder fand der Eigennutz bey dem Zeugniß für die Auferſtehung Jeſu gröſſre Vortheile? Vergeſſet es nicht, M. Z., vergeſſet es ja nicht, gewinnen konnten alle dieſe Zeugen bey ihrer Ausſage nicht das mindeſte; ſie zog ihnen den Spott der Leichtſinnigen und aller eingebildeten Weiſen, ſie zog ihnen den Haß der Jüdiſchen Obrigkeit, ſie zog ihnen die gröſten Unannehmlichkeiten und Verfolgungen zu; ſie mußten Ehre und Ruhe, Gut und Blut bey derſelben auf das Spiel ſetzen. Was ſtehen wir alle Stunden in der Fahr, ruft daher der Apoſtel nach unſerm Texte; bey unſerm Ruhme, ſezt er hinzu, den ich habe in Chriſto Jeſu unſerm Herrn, ich ſterbe täglich, ich befinde mich bey dem Zeugniß, das ich von ihm ablege, in einem unabläſſigen Todeskampf. Wie merkwür-

dig,

dig, M. Br., aber auch wie wichtig iſt die Auferſtehung Jeſu! In der ganzen Geſchichte giebt es keine Begebenheit, deren zahlreiche Zeugen ſo unbefangen, ſo rein von eigennützigen Abſichten, ſo frey von Schwärmerey, und dabey ſo edelmüthig, ſtandhaft und aufopfernd geweſen wären. Nicht Einer nimmt ſein Zeugniß zurück; ſie laſſen ſich um deſſelben willen haſſen, drücken, verfolgen; und bey allen Bedrückungen bleiben ſie auf einer Rede, und verſiegeln, ſo bald es nöthig iſt, ihr Zeugniß mit ihrem Blute. Und wenn die Auferſtehung Jeſu uns übrigens völlig gleichgültig ſeyn könnte, M. Z., ſchon ihrer Glaubwürdigkeit, ſchon dieſer ungewöhnlichen in ihrer Art einzigen Beſcheinigung wegen müßte ſie uns auſſerordentlich wichtig ſeyn.

Aber dieß iſt ſie uns noch mehr wegen ihrer nächſten und unläugbaren Folgen. Denn nach unſerm Texte haben ihr die Apoſtel ihren Sinn und ihre Wirkſamkeit, und die Kirche Chriſti ihre Entſtehung zu verdanken.

In dem kurzen Zeitraum von zwey Monaten nach dem Tode ihres Herrn waren die Apoſtel Jeſu Menſchen von ganz andrer Art geworden, M. Z., das iſt unſtreitig. Sie handelten auf einmal mit einem Muthe, den ſie ſonſt nicht hatten; ſie betrugen ſich mit einer Selbſtſtändigkeit, von der man ſonſt keine Spur bey ihnen erblickte; ſie verfolgten Abſichten, für welche ſonſt gar kein Sinn in ihnen war; ſie unternahmen ein Werk, von welchem ſie ſich ſonſt nicht einmal einen Begriff machen konnten; ihre bisherigen Vorurtheile, Wünſche und Leidenſchaften

ſchaften waren verſchwunden; ſie waren aus ſchwachen ſinnlichen Menſchen Lehrer der Wahrheit, Muſter der Tugend, und uneigennützige Wohlthäter der Welt geworden. Woher dieſe unerwartete Verwandlung? Was hatte ſo ſchnell und mächtig auf ſie gewirkt? Was trieb ſie zu der raſtloſen Thätigkeit, mit der ſie ſich in alle Länder der Erde verbreiteten, um die Lehre ihres Herrn zu predigen? Sie ſagten es der ganzen Welt, was ſie ſo erſchüttert, ſo umgeſchaffen, ſo entflammt habe. Daß Chriſtus geſtorben ſey für unſre Sünden nach der Schrift, und daß er begraben ſey, und daß er auferſtanden ſey am dritten Tage nach der Schrift, und daß er von ihnen, und von allen Apoſteln, und von vielen Hunderten noch lebender Brüder geſehen worden ſey, das war es, was ſie überall zuvörderſt und als Hauptſache verkündigten; durch dieſe Verſetzung ihres Herrn aus der ſinnlichen Welt in eine höhere Ordnung der Dinge war es ihnen erſt klar geworden, wie geiſtig und erhaben ſein Zweck ſey; dieſe Erhebung ihres Herrn über den Tod und alle Uebel der Erde hatte ſie überzeugt, er ſey der Sohn Gottes und der Heiland der Welt; dieſe Verherrlichung ihres Herrn hatte ſie mit einer Gleichgültigkeit gegen irdiſche Vortheile und dagegen mit einer Begeiſterung für Wahrheit und Tugend, für die Sache ihres Herrn und die heiligen Endzwecke Gottes erfüllt, durch die ſie fähig wurden, ihrem groſſen Beruf, jedes Opfer zu bringen. Welch ein Einfluß der Auferſtehung Jeſu, M. Br. Eine Wirkung ohne hinreichende Urſache, eine völlig unbegreifliche Erſcheinung, wäre der

Sinn und die Wirkſamkeit, welche die Apoſtel Jeſu nach ſeinem Tode bewieſen, wodurch ſie auf einmal die öffentliche Aufmerkſamkeit gewannen, und den Grund zu der größten Weltveränderung legten, wenn die Auferſtehung Jeſu nicht vorhergegangen wäre. Nur ein ſolcher Erfolg konnte dem Geiſte dieſer Männer eine Richtung, einen Schwung, eine Ueberlegenheit geben, die ſie zuvor nicht hatten; wiederſehen, und zwar, gerechtfertigt und verherrlicht wiederſehen mußten ſie ihren Herrn, wenn ſie ſich ihm ganz widmen, wenn ſie für ihn leben, arbeiten, leiden, bluten ſollten. Aber welche Wichtigkeit hat die Auferſtehung Jeſu auch in dieſer Hinſicht, M. Br. Wo iſt in dem ganzen Umfang der Geſchichte eine Begebenheit, die auf die ſittliche Welt einen ſolchen Einfluß hatte, die ſo viele Kräfte in derſelben weckte, die eine ſo entſcheidende, noch immer fortwirkende Veränderung in derſelben hervorbrachte?

Denn ſo iſt es, M. Z., zu der größten Veränderung, die in der ſittlichen Welt jemals vorgegangen iſt, hat die Auferſtehung Jeſu den Grund gelegt; denn auch die Kirche Chriſti verdankt derſelben ihre Entſtehung. Der Apoſtel ſagt es in unſerm Text auf das beſtimmteſte, wie es mit der Gründung der erſten chriſtlichen Gemeine zugegangen ſey. Ich habe euch zuvörderſt gegeben, ſpricht er, welches ich auch empfangen habe, daß Chriſtus geſtorben ſey für unſre Sünden nach der Schrift, und daß er begraben ſey, und daß er auferſtanden ſey am dritten Tage nach der Schrift, und daß er geſehen

worden ist von allen Aposteln. Mit der Geschichte ihres Herrn fiengen also die Apostel ihren Unterricht an; diese mitzutheilen, an diese alles andre anzuknüpfen, hielten sie für die Hauptsache. Aber diese Geschichte war die Geschichte eines Gekreutzigten, eines Mannes, der öffentlich, mit Schmach und Schande war hingerichtet worden. Würden sie durch sie auch nur einen Menschen gewonnen haben, wenn sie nicht zugleich die Auferstehung Jesu verkündigen, wenn sie nicht hätten zeigen können, auf die feyerlichste Weise habe Gott die Unschuld Jesu gerettet, habe ihn ins Leben zurückgeruffen, und sich für ihn erklärt, habe ihn verherrlicht und beschlossen, das ganze menschliche Geschlecht durch ihn zu beglücken? Das Wunder der Auferstehung Jesu war es also, was den Aposteln die Aufmerksamkeit der Welt gewann; was die tiefsten Eindrücke machte, so bald sie als Zeugen desselben auftraten; was ihren Zuhörern keine Wahl mehr übrig ließ, und sie gleichsam nöthigte, einem so grossen unläugbaren Rathe Gottes sich zu unterwerfen. Daher war es gleich das erste Wort, mit welchem die Apostel am ersten christlichen Pfingstfest öffentlich auftraten, daß Petrus rief: Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten, und ihn angeheftet und erwürget, den hat Gott auferwecket, und aufgelöset die Schmerzen des Todes. So entstand die erste Gemeine zu Jerusalem; so entstanden alle übrigen; so erhub sich der grosse, alle Völker der Erde umfassende Tempel der Kirche Christi; die Auferstehung Jesu ist der Grund, auf welchem er ruht. Aber

welche Wichtigkeit, welche nicht zu berechnende Wichtigkeit müſſen wir ihr auch eben deßwegen zugeſtehen! Die größte, ehrwürdigſte und wirkſamſte ſittliche Anſtalt, die der Erdkreis jemals gehabt hat, iſt ihr das Daſeyn ſchuldig; von ihr iſt eine Bewegung, eine Kraft, ein Leben ausgegangen, das die ganze Menſchheit durchdrang und noch immer fortwirkt; ſie hat unſerm Geſchlecht einen Schwung mitgetheilt, den es zuvor nicht kannte, und bey dem es nie wieder ganz in Unwiſſenheit und Laſter verſinken kann.

Richtet euern Blick von dieſen nächſten Folgen der Auferſtehung Jeſu auf ihren Zuſammenhang mit der Lehre Jeſu überhaupt, und die Wichtigkeit derſelben wird ſich euch in einem neuen Lichte zeigen. Die Auferſtehung Jeſu iſt nehmlich der chriſtlichen Lehre als Theil, und als Beſtätigung unentbehrlich.

Wäre das Evangelium nichts weiter, als ein Inbegriff von Wahrheiten, welche die menſchliche Vernunft in ihrem eignen Schooſe findet, die ſie aus ſich ſelbſt nehmen, und durch Schlüſſe beweiſen kann: ſo wäre es unabhängig von aller Geſchichte, ſo könnte ihm nichts gleichgültiger ſeyn, als die Nachrichten und das Zeugniß von der Auferſtehung Jeſu. Aber nach dem Ausſpruche des Apoſtels in unſerm Texte verhält ſich alles anders; er erklärt den Lehrſatz von der Auferſtehung Jeſu für einen Theil der chriſtlichen Lehre, und zwar für einen Haupttheil. Ich erinnre euch, ruft er, des Evangelii, das ich euch verkündigt habe. Und was hatte er denn verkündigt? Ich habe euch zuvörderſt gegeben, ſagt er, habe euch als

Haupt-

Hauptsache gelehrt, was ich selbst empfangen habe, daß Christus auferstanden sey am dritten Tage nach der Schrift. Und welchen Werth legt er auf diese Lehre? Ist Christus nicht auferstanden, setzt er gleich nach unserm Text hinzu, so ist unsre Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. So lehren auch die übrigen Apostel, das habt ihr gesehen; sie würden ihren Unterricht nicht überall mit dem Zeugniß von der Auferstehung Jesu angefangen, würden nicht die ganze Kirche Christi auf dieses Zeugniß gegründet haben, wenn sie es für entbehrlich gehalten hätten. Und konnten sie anders? Offenbarung, M. Br., Nachricht von dem freyen Rathschluß Gottes, unser Geschlecht durch einen Mittler zu beglücken, ist das Evangelium; also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben, das ist der Hauptinhalt desselben. Ist eine solche Lehre nicht nothwendig zum Theil Geschichte; ist nicht alles, was den von Gott verordneten Mittler betrift, ein unentbehrliches Stück derselben; muß sie nicht insonderheit das enthalten, was diesen Mittler als den grossen Gesandten Gottes, als den Eingebornen des Vaters rechtfertigt; kann sie also die Auferstehung desselben von den Todten übergehen; hat der Apostel nicht recht, wenn er an einem andern Orte sagt, Christus sey kräftiglich erweiset ein Sohn Gottes seit der Zeit er auferstanden sey von den Todten? Nicht das Evangelium, das die Apostel gepredigt haben, durch welches ihr selig werden

den sollet, das ihr behalten müsset, wenn ihr nicht umsonst geglaubt haben wollet, verkündigt man euch also, wenn man die Auferstehung Jesu verschweigt, oder für etwas gleichgültiges erklärt; sie ist als Theil, und zwar als Haupttheil der christlichen Lehre von der größten Wichtigkeit.

Und dieß ist sie auch als Bestätigung. Mehr als einmal sagt es der Apostel in der Stelle, aus der unser Text genommen ist, vergeblich und eitel, ohne alle Wahrheit, und ohne allen Nutzen sey die Predigt des Evangelii und der Glaube an dieselbe, wenn Christus nicht auferstanden sey. Und das liegt in der Natur der Sache. Setzet, sie wäre ungewiß, diese Auferstehung, nehmet an, sie wäre gar nicht erfolgt: worauf sollte sich dann das Vertrauen, das wir zu Christo haben sollen, gründen? Könnte er seyn, wofür er sich erklärt hatte, der Sohn Gottes, wenn ihn Gott beym Tode verlassen hätte? Könnten wir darauf rechnen, seine Lehre sey nicht sein, sondern des Vaters, der ihn gesandt habe, wenn sich Gott durch seine Auferweckung von den Todten nicht für ihn erklärt hätte? Könnten wir glauben, für unsre Sünden sey er gestorben, und sein Opfer sey angenommen, wenn Gott seine Unschuld nicht öffentlich gerettet, und ihn ins Leben zurückgerufen hätte? Könnten wir unsre eigne Rettung vom Tode, und ein ewiges Leben von ihm erwarten, wenn er den Tod nicht selbst überwunden, und vom Vater alle Gewalt erhalten hätte im Himmel und auf Erden? Welche Wichtigkeit der Auferstehung Jesu, M. Br. Sie umgiebt unsern Mittler mit dem Glanz eines

nes himmlischen Gesandten, mit der Herrlichkeit des Sohnes Gottes; sie drückt seiner Lehre das Siegel der Göttlichkeit auf, und beurkundet ihren höhern Ursprung; sie rechtfertigt unsern Glauben an seine Verheissungen, und ist das Unterpfand ihrer Erfüllung; sie zeigt uns eine Wirksamkeit Gottes auf Erden, und eine Huld gegen unser Geschlecht, die uns mächtig emporheben, und grosse Erwartungen in uns wecken muß.

Doch der fortdauernde Einfluß der Auferstehung Jesu auf den Geist und das Herz der Menschen ist eben der lezte Beweis ihrer Wichtigkeit. Sie unterhält nehmlich eine heilsame Richtung auf das Ueberirdische und Ewige, und belebt die Hoffnung der Unsterblichkeit.

Bey den betäubenden Eindrücken der sinnlichen Welt, im Zauber so vieler Vergnügungen, und unter den Lasten so vieler Uebel vergessen wir nichts leichter, M. Br., als die höhere und unsichtbare Welt, für die wir geschaffen sind, als die Ewigkeit, der wir leben sollen; und häufiger, als man denken sollte, entwickelt sich jener Leichtsinn, jenes thierische Wesen, von welchem der Apostel nach unserm Texte redet, wo man den Grundsatz befolgt: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt. Dahin wird es nie mit euch kommen, so tief werdet ihr nimmermehr sinken, wenn ihr der Auferstehung Jesu eingedenk bleibet, wenn ein lebendiger Glaube an dieselbe in eurer Seele ist. Eine Richtung auf das Ueberirdische und Ewige nimmt euer Geist, so bald ihr sie euch vorstellet. Da verschwindet der Zauber der Sinne;

ne; da thut sich die höhere Welt vor euch auf; da werdet ihr den Zusammenhang gewahr, in welchem sie mit der Erde stehet; da wird es euch gleichsam anschaulich, wie wirksam Gott zum Heil unsers Geschlechts ist; da führt euch alles über die Gränzen der Zeit hinaus, und versezt euch in ein anders Daseyn; da erscheint euch alles, was ihr jezt thut und erfahret, in der Beziehung auf ein künftiges und ewiges Leben; da könnet ihr euch nicht enthalten an das Schicksal zu denken, welches euch da bevorsteht, und ernsthafte würdige Entschliessungen zu fassen. Welche Wohlthat ist die Auferstehung Jesu für unser Geschlecht, M. Br., da sie unserm Geiste diese Richtung giebt; da sie verhindert, daß er sich nie vergessen, und im Sinnlichen versinken kann; da sie als eine Erscheinung, als eine Aeusserung und Wirkung der höhern Welt dazu beyträgt, ihn zu derselben zu erheben.

Denn so belebt sie endlich gleichsam von selbst die Hoffnung der Unsterblichkeit. Der Apostel hat recht, wenn er gleich nach unserm Texte ruft: hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die Elendesten unter allen Menschen. Denn wäre es nicht thöricht, sich den Zwang anzuthun, sich die Entsagungen zuzumuthen, sich alle die Anstrengungen gefallen zu lassen, die der Gehorsam gegen das Evangelium nöthig macht, wenn man nur einmal lebte, wenn man von seinem Daseyn nur so viel hätte, als man hier geniesst; wäre es dann nicht weit vernünftiger, dieses kurze flüchtige Daseyn möglichst zu benutzen, und es zur Befriedigung aller seiner Lüste anzuwenden? Nicht aufkommen, M. Br., geschweige denn herrschend wer-

werden läßt die Auferstehung Jesu so unwürdige Gedanken und Empfindungen. Durch sie ist die Wahrheit, die grosse herzerhebende Wahrheit: gleichwie die Menschen in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht, auf immer bestätigt. An sie dürfen wir uns also nur erinnern, auf sie dürfen wir nur unsre Aufmerksamkeit richten: und unser Herz erweitert sich; frohe Ahnungen erwachen in unsrer Seele; der Tod verliert seine Schrecken; das Gefühl der Unsterblichkeit, die Hoffnung eines bessern Lebens entwickelt sich in uns: und ergriffen von den Freuden einer bessern Welt, schon jezt selig in der Gemeinschaft des Auferstandnen, lernen wir rufen mit dem Apostel: der Tod ist verschlungen in den Sieg; Tod, wo ist dein Stachel; Hölle, wo ist dein Sieg; Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn, Jesum Christum. So erinnere ich euch denn, lieben Brüder, des Evangelii von Christo dem Auferstandnen, das euch verkündigt ist, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet. Behaltet es, wie es euch verkündigt ist, es sey denn daß ihrs umsonst geglaubt hättet; und vergesset es nicht, daß euch Gott wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten; zu einem unvergänglichen, und unbefleckten, und unverwelklichem Erbe, das behalten wird im Himmel. Zu diesem nehme der Auferstandne uns einst alle auf, und lasse uns seine Herrlichkeit sehen; Amen.

XXXI.

Am XII. Sonntage nach Trinitatis.

Epistel: 2 Kor. III. v. 4—11.

Unter allen den Endzwecken, an deren Erreichung man gewöhnlich arbeitet, giebt es auch nicht einen, M. Z., der bey gewissen Veränderungen in der äussern Welt nicht unsicher werden, oder wohl ganz wegfallen könnte. Ist es der Anbau des Landes, womit ihr euch beschäftiget, wollet ihr der Natur Mittel des Unterhalts und der Bequemlichkeit abgewinnen: welche Hinderniſſe kann euch eine nachtheilige Witterung in den Weg legen, wie leicht kann euch ein Unglücksfall, eine Störung der öffentlichen Ordnung und Ruhe, ein verderblicher Krieg um alle Früchte eures Fleisses und eurer Anstrengung bringen! Ist es ein Gewerbe andrer Art, was ihr treibt, habt ihr euch einer Handthierung, einer Kunst, oder dem Handel gewidmet: es darf nur ein ungünstiger Zeitpunct eintreten, ihr dürfet nur thätige und geschickte Nebenbuler finden, es darf sich nur die öffentliche Meinung und der Geschmack der grossen Menge ändern, und ihr gerathet in Verlegenheit, und sehet eure Thätigkeit, wo nicht ganz unterbrochen, doch beschränkt und gehemmt. Selbst wenn ihr edlern und höhern Geschäften obliegen, wenn ihr

über

über die Erhaltung der öffentlichen Ordnung wachen, wenn ihr Recht und Gerechtigkeit handhaben, wenn ihr an der Regierung des Vaterlandes Theil nehmen, wenn ihr nützliche Wissenschaften lehren, wenn ihr die Berichtigung und Erweiterung des menschlichen Wissens befördern sollet; werdet ihr euch nicht auf allen Seiten gehindert fühlen, wird es euch nicht vielleicht ganz unmöglich werden, weiter etwas auszurichten, wenn Zeiten kommen, wie die unsrigen sind, wenn alle Verhältnisse sich ändern, die bisherigen Verfassungen unsicher werden, die ältesten Einrichtungen sich auflösen, und die Welt eine andere Gestalt gewinnt; giebt es nicht Erschütterungen, giebt es nicht Stürme in dieser äussern Welt, die den ganzen Zusammenhang menschlicher Endzwecke gewaltsam zerreissen, und die Erreichung derselben wenigstens eine Zeit lang unmöglich machen?

Mit einer Zuversicht, die ihrer Sache gewiß ist, mit einer Freudigkeit, die uns über alle ängstliche Furcht erhebt, können wir, die wir das Evangelium Jesu lehren, uns hier ausnehmen, und uns eines ganz eignen Vorzugs rühmen. Nicht, als ob wir bey gewaltsamen Veränderungen in der äussern Welt für unsre Person besser daran wären, als Andre. Als Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft, als Menschen, die in bestimmten Verhältnissen stehen, sind wir allen den Uebeln ausgesezt, die bey solchen Umständen Andre treffen, und gemeiniglich leiden wir dann sogar mehr, als Andre, gemeiniglich ist Mangel und Dürftigkeit, Verachtung und Schmach unser Loos. Aber welche Unordnung auch um uns her entstehen, was man sich auch gegen uns

selbst

selbst erlauben mag: das Geschäft, welches wir treiben, kann Niemand hindern; der Endzweck, welchen wir zu befördern haben, ist viel zu weit über alles Sinnliche erhaben, als daß er bey den Stürmen in der äussern Welt etwas leiden könnte; wir arbeiten an einer Sache, die solche Stürme nicht nur nicht zu fürchten braucht, die bey denselben sogar gewinnt, und bey dem Toben derselben oft die glücklichsten Fortschritte macht.

Zwar ist es natürlich, die drohenden Umstände, unter welchen wir uns jezt befinden; die Veränderungen, welche mit unerhörter Schnelligkeit auf einander folgen, und alles erschüttern, was bisher gültig war und feststand; der Geist der Zeiten endlich, der sich von allen Banden der Pflicht gewaltsam losreißt, und selbst den ewigen Gesetzen des Rechts und der Gerechtigkeit Hohn spricht; alle diese Dinge müssen uns, die wir als Lehrer des Evangelii auf Ordnung und Zucht halten, Eintracht und Liebe predigen, und alle Menschen auffordern sollen, heilig zu werden, wie Gott heilig ist, auf das empfindlichste kränken, und uns häuffig bittre Klagen auspressen. Aber verzagen dürfen wir darum nicht, dürfen nicht fürchten, daß wir zu einer Zeit, wo Viele den Untergang des Christenthums und der Religion überhaupt für unvermeidlich halten, für unsern grossen Endzweck nichts weiter werden ausrichten können. Und worauf sich unser Muth, worauf sich die Hoffnung gründet, daß wir mitten im Tumult grosser Weltbegebenheiten, wo alle andre Endzwecke unsicher werden, den unsrigen unmöglich verfehlen können: dieß euch einmal ausführlich zu sagen, und euch unser Herz ver-

vertraulich aufzuschlieſſen, iſt nicht nur nützlich, es iſt ſogar nöthig; es wird euch die Sache, der wir unſre Bemühungen widmen, für die wir euch gewinnen, durch die wir euch dem Verderben der Zeit entreiſſen, und für den Himmel retten ſollen, in einem neuen Lichte zeigen, und euch mit Ehrfurcht dagegen erfüllen. Und ſo will ich denn kein Bedenken tragen, mit dem Apoſtel in unſerm Texte von der Würde, von dem Glanze, von der Herrlichkeit des evangeliſchen Lehramtes zu ſprechen. Höret mich aufmerkſam und mit Nachdenken; eure eigne Würde werdet ihr fühlen lernen; es wird euch klar werden, daß ihr einer höhern Welt angehöret; ihr werdet Angelegenheiten erblicken, die euch wichtiger ſeyn müſſen, als alles, was euch ſonſt beſchäftigt. Der Geiſt Gottes ſey mit uns, und fördere ſein Werk unter uns auch in dieſer Stunde. Wir flehen um dieſen Segen in ſtiller Andacht.

Epiſtel: 2 Kor. III. v. 4—11.

Man kann ſich über die Würde des chriſtlichen Lehramtes nicht ſtärker ausdrücken, M. Z., als es von dem Apoſtel in den vorgeleſenen Worten geſchieht. Nicht umſonſt vergleicht er es mit dem Amte der Prieſter unter der Moſaiſchen Verfaſſung. An Klarheit, an Hoheit und Würde, fehlte es auch dieſem nicht; der Lehrer und Diener einer Ordnung, die Gott ſelbſt geſtiftet hatte, die ihrem erſten Verkündiger Moſe ein ſtralendes Angeſicht gab, war jeder Prieſter des alten Bundes, und wenn es gleich Verdammniß predigte, das Amt dieſer Prieſter, wenn ſie gleich ein drohendes Geſetz lehrten, das noch überdieß zu ſeiner Zeit aufhören ſollte: es war

ein

ein Werk Gottes, dieſes Geſetz, es war eine von Gott feierlich getroffene Einrichtung; wer hätte die Diener einer ſolchen Einrichtung nicht mit Ehrfurcht betrachten, wer hätte ihnen nicht eine ausgezeichnete Würde zugeſtehen ſollen? Aber mit Recht macht der Apoſtel den Schluß: ſo das Amt, das die Verdammniß predigt, Klarheit hat, vielmehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit predigt, überſchwengliche Klarheit. Wer das Evangelium verkündigt, will er ſagen, führt das Amt des neuen Teſtamentes; iſt der Diener einer andern, und zwar weit vollkommnern göttlichen Ordnung; dieſes Amt iſt nicht das Amt des Buchſtabens, eines zwangvollen ſchriftlichen Geſetzes, ſondern des Geiſtes, einer erhabnen, Leben und Freyheit verſchaffenden Wahrheit; es predigt nicht Verdammniß, nicht Strafen Gottes und Verderben, ſondern Gerechtigkeit, eine Huld Gottes, die ſelbſt Sünder begnadigt und heiligt. Und ein ſolches Amt hätte nicht überſchwengliche Klarheit; es hätte nicht eine Würde, die keinem andern Auftrage zukommt; es betriebe nicht ein Geſchäft, das recht eigentlich Gottes Werk und unter allen Angelegenheiten, die es auf Erden giebt, die wichtigſte und erhabenſte iſt?

So ſprach der Apoſtel von dem chriſtlichen Lehramte zu einer Zeit, M. Br., wo die Welt die Verkündiger des Evangelii mit Geringſchätzung betrachtete und verfolgte; wo die Verbreitung des Evangelii die größten Schwierigkeiten fand, und auf allen Seiten gehindert wurde; wo es unmöglich ſchien, daß es bey dem Unglau-

glauben des Zeitalters, bey den Verderbnissen und Lastern desselben Eingang finden, und Fortschritte machen könne. Hätte man nicht denken sollen, der hohe Begriff, den der Apostel dessen ungeachtet von der Würde seines Amtes und von dem Erfolge seines Geschäfts hatte, sey ein eitler Wahn, die Erfahrung werde diese stolzen Einbildungen zerstreuen und widerlegen? Aber sie hat das Gegentheil gethan, M. Br. Bestätigt hat sie die hohe Würde des christlichen Lehramtes; sie hat es ausser Zweifel gesezt, daß es einem Endzweck gewidmet ist, dessen Erreichung durch äussre Hindernisse zwar erschwert, aber nicht vereitelt werden kann. Und hier, M. Br., hier liegen die Gründe, mit welchen wir, die wir das Amt der Apostel fortsetzen, uns noch immer aufrichten und trösten; warum wir bey allen Unordnungen, die um uns her herrschen, den Muth nicht verlieren. Ich werde unsern Text nicht besser brauchen können, als wenn ich diese Gründe nach der Reihe entwickele, als wenn ich euch zeige, warum die Lehrer des Evangelii auch bey den gröſten Veränderungen in der äussern Welt ihres Geschäftes wegen unbesorgt seyn können.

Der erste dieser Gründe geht aus dem Inhalt und Zusammenhang unsers ganzen Textes hervor. Was sich auch in der äussern Welt zutragen, durch welche Veränderungen auch alles in derselben erschüttert werden mag: ihres Geschäftes wegen können die Lehrer des Evangelii schon darum unbesorgt seyn, weil ihr Wirkungskreis die sittliche Welt ist. Bey weitem die meisten Geschäfte, die man auf Erden

den betreibt, gehören in den Umfang der sichtbaren Welt, und betreffen sinnliche, mit unserm Körper und dem Wohlseyn desselben in Verbindung stehende Angelegenheiten und Endzwecke. Was durch die gewöhnlichen Arten des Berufs ausgerichtet, hervorgebracht, erhalten, verbreitet wird, das könnet ihr mit Augen sehen, könnet es mit Händen greiffen, könnet es euern Sinnen nähern, könnet es nach Maas und Gewicht bestimmen, könnet es durch Zahlen berechnen, könnet es durch die Werkzeuge eures Körpers fassen, geniessen, und zur Erhaltung und Erquickung desselben anwenden. Aber eben daher ist auch alles unsicher, was sich diese Arten des Berufs zum Geschäfte machen. In der sichtbaren und sinnlichen Welt liegen nehmlich die Endzwecke, die sie befördern, die Stoffe, die sie bearbeiten, die Mittel, der sie sich bedienen, und was sie hervorbringen, ist ein Theil der sinnlichen Welt, und bleibt mit derselben verbunden. Ist aber irgend etwas veränderlicher, als eben diese Welt? Worauf läßt sich weniger rechnen, als auf einen Zusammenhang von Dingen, wo alles in immerwährender Bewegung ist, wo Entstehung und Untergang unaufhörlich wechseln, wo es oft zu Erschütterungen kommt, die alles zertrümmern und umkehren; wie oft sehet ihr also vereitelt, was ihr gehofft, im Keim erstickt, was ihr gepflanzt, zerstört, was ihr hervorgebracht, oft in einem Augenblick vernichtet, woran ihr Jahre lang gearbeitet hattet; und wie zahlreich, wild und verderblich sind die Kräfte der Natur, die eure Wirksamkeit unterbrechen, und euch die Frucht eurer Anstrengungen rauben können. Mit allen diesen Dingen haben wir, die

wir

wir das Evangelium Jesu lehren, nichts zu thun, M. Z., unser Wirkungskreis liegt ausser der Welt, wo alles so veränderlich und unsicher ist; nicht auf euern Körper, auf euern Geist ist es bey unsern Bemühungen abgesehen; der sittlichen Welt, einer höhern übersinnlichen Ordnung der Dinge sind unsre Anstrengungen gewidmet. Ein Amt des Geistes nennt daher der Apostel in unserm Text das christliche Lehramt; er sagt von demselben, es gebe den Geist; und die Gerechtigkeit, die es predigt, was ist sie anders, als ein geistiges Gut, als eine Wohlthat, die nicht dem Körper, sondern der Seele widerfährt? Ist aber dieß die Gegend, M. Br., in der wir wirken; ist es Erkenntniß und Wahrheit, ist es Glaube an Gott und Jesum, ist es Vertrauen zu Gott durch Christum, ist es wahre Besserung und Tugend, ist es vernünftige Zufriedenheit und Ruhe, ist es das Gefühl der Würde und des Vorzugs, den ihr als geistige Gott ähnliche Wesen besitzet, woran uns liegt, was wir in euch wecken, beleben, stärken, befördern sollen: dürfen wir dann die Unordnungen fürchten, die in der äussern Welt herrschen? Da, wo wir zu thun haben, reichen diese Unordnungen nicht hin; unwandelbar und ewig ist die Wahrheit, die wir euch predigen; heilig und unverletzlich sind die Gesetze, die wir euch einschärfen; nach der wesentlichen Beschaffenheit eures Geistes ist die Ordnung des Heils berechnet, auf die wir euch verweisen; unter allen Umständen sind euch die Verheissungen und Hoffnungen nöthig, die wir euch verkündigen. Sogar gewinnen kann unser Geschäft, wenn sich in der äussern Welt grosse Veränderungen zutra-

gen; dann dringt, die Stimme der Wahrheit euch desto mächtiger an das Herz; dann können wir euch desto anschaulicher zeigen, wie schändlich und verderblich das Laster ist; dann werden unsre Ermahnungen zur Besserung desto mehr Kraft und Nachdruck erhalten; dann wird euch der Trost des Evangelii und die Gnade Gottes in Christo desto willkommener seyn; ihr werdet bey dem Druck der Umstände, bey dem Jammer des Lebens, bey dem Verschwinden aller irdischen Hoffnungen eure Zuflucht von selbst zu der Lehre nehmen, deren Herolde wir sind, und Ruhe für eure Seele suchen. Auch bey den größten Umwälzungen in der äussern Welt können wir unsers Geschäfts wegen unbesorgt seyn; denn unversehrt bleibt unser Wirkungskreis bey jenen Umwälzungen; er ist die sittliche Welt.

Hiezu kommt, daß die Lehre, die wir verkündigen von Gott ist. Wären es Lehren menschlicher Weisheit, Einfälle und Erfindungen unsers eignen Witzes, was wir euch vorzutragen haben, M. Z., so hätten wir Ursache, bey grossen Veränderungen in der äussern Welt für unser Geschäft das Aeusserste zu fürchten. Abgerechnet, daß die wichtigsten Lehren der menschlichen Vernunft fast immer viel zu schwer sind, und eine viel zu grosse Uebung im Denken voraussetzen, als daß die Menge sie fassen könnte, auf die wir doch vorzüglich wirken, die wir erleuchten, bessern und beglücken sollen: was ist schon an sich veränderlicher als die Meinungen der Menschen; was wechselt schneller, als die Behauptungen der Gelehrten; was widerspricht sich mehr, als die Lehrgebäude derselben; und treten

in

in der äussern Welt Erschütterungen ein, geräth sie auf irgend eine Art in Verwirrung: welchen Einfluß hat dieß auf alle menschliche Grundsätze, wie bald ergreift die herrschende Unordnung auch sie, wie leicht werden sie im Geräusch der äussern Veränderungen ganz vergessen, oder doch vernachlässigt und gering geschätzt! Solche Lehren bieten wir euch gar nicht an, M. Z., wenn wir das Evangelium Jesu predigen. Höret, wie sich der Apostel in unserm Texte darüber erklärt. Ein solches Vertrauen, sagt er, haben wir durch Christum zu Gott. Nicht, daß wir tüchtig sind, von uns selber etwas zu denken, als von uns selber, sondern, daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Von selbst erdachter Weisheit will also der Apostel nichts wissen; er gesteht es, durch eigne Anstrengung etwas ausfindig zu machen, wodurch er zum Heile der Welt wirken, und seine Mitmenschen selig machen könne, dazu fühle er sich untüchtig; für Gottes Werk erklärt er seine Tüchtigkeit, und seine Lehre für ein Wort Gottes; mein Wort und meine Predigt, sagt er daher in seinem ersten Brief an die Korinthier, war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, auf daß euer Glaube nicht bestehe auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft. So sprechen wir noch immer, M. Br. Nicht, uns sollet ihr glauben, wenn wir euch das Evangelium predigen; wir tragen euch nicht die Grundsätze menschlicher Weisen vor, denen wir übrigens ihren Werth nicht absprechen; wir berufen uns nicht auf das Ansehen dieser oder jener

gelehrten Schule: was der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoos war, der Welt verkündigt hat, das ists, was wir euch an das Herz legen; auf sein Ansehen, auf das Ansehen Gottes, der ihn gesandt hatte, auf das Ansehen des Geistes Gottes, der seine Apostel in alle Wahrheit leitete, verweisen wir euch. Dürfen wir im Besitz einer solchen Lehre, und bey einem gewissenhaften Gebrauche derselben, unsers Geschäftes wegen besorgt seyn? Mögen sich doch die Meinungen der Menschen einander durchkreuzen und aufheben; mögen die Lehrgebäude der Weisen erschüttert werden und umstürzen; mögen grosse Veränderungen in der äussern Welt, mögen schreckliche Weltbegebenheiten alles zweifelhaft machen und verwirren: die Wahrheit, die wir verkündigen, bleibt unabänderlich dieselbe; sie ist eine Stimme Gottes, die sich nicht verkennen läßt; sie ist eine Erklärung eures Schöpfers, die ihr in der Schrift findet, und selbst aus derselben nehmen könnet; sie ist eine Lehre, der ihr nur euer Herz öffnen dürfet, um es zu erfahren, sie sey eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Nach einer solchen Lehre wird euer Herz um so sehnlicher schmachten, je grösser die Unordnungen in der äussern Welt werden; und je verwirrender und uneiniger die Aussprüche der Menschen sind, desto lieber werdet ihr euer Ohr der Stimme Gottes öffnen, desto mehr Glück werdet ihr euch dazu wünschen, daß er, der Vater der Wahrheit, so huldvoll selbst zu uns geredet hat; desto mehr können wir aber auch darauf rechnen, es werde unserm Geschäfte nie an glücklichem Fortgange fehlen.

Zumal

Zumal da das Evangelium Jesu noch überdieß Geist ist, und mit eurem innern vernünftigen Wesen zu thun hat. Darüber drückt sich der Apostel in unserm Texte sehr stark aus. Welcher uns auch tüchtig gemacht hat, sagt er, das Amt zu führen, des neuen Testamentes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Man kann den Vorzug, der das neue Testament, die neue durch Christum errichtete Verfassung, von dem alten Testamente, von der Mosaischen Ordnung und Einrichtung unterscheidet, unmöglich kürzer und treffender beschreiben, als es in diesen Worten geschehen ist. Buchstabe, eine schriftliche Verordnung, die sich blos auf das Aeussre und Sinnliche bezog, die eine Menge Gebräuche und Dienste vorschrieb, die eben daher auch buchstäblich, das heißt, blindlings, ohne alles eigne freie Urtheil befolgt werden wollte, das war das Mosaische Gesetz; gefangen unter den äusserlichen Satzungen waren also, wie der Apostel an einem andern Orte sagt, alle, die sich unter jenem Gesetze befanden; sie waren mit einem Joche belastet, das weder ihre Väter, noch sie zu tragen vermochten. Hätten wir das Amt dieses Buchstabens, wäre es unser Geschäft, euch an solche beschwerliche Satzungen zu binden: ja, dann möchten wir besorgt seyn; was würden wir zu einer Zeit, wo sich in der äussern Welt alles auflöset, wo alles nach Freiheit und Ungebundenheit strebt; wo alle Veränderungen dazu beytragen, alle Ordnungen aufzuheben, und selbst die ehrwürdigsten

und

und besten Einrichtungen, als zwangvoll zu vernichten, was würden wir zu einer solchen Zeit mit einer Lehre ausrichten, die euch nur mit Fesseln belasten würde? Aber wohl uns; wir führen das Amt des neuen Testamentes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes; wir verkündigen eine Lehre, die von äussern Satzungen und beschwerlichen Diensten nichts weiß; die eine Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit fordert; die sich an eure Vernunft, an euer Herz, und an euer Gewissen wendet; die die edelsten Kräfte eurer Natur in Anspruch nimmt, beschäftigt, übt, und bildet; die ganz darauf abzweckt, aus Fleisch Geist zu machen, euch aus thierischen Geschöpfen in vernünftige Wesen, aus Sclaven des Lasters in freie selbstständige Menschen, aus niedrigen unglücklichen Bewohnern des Staubes in glückliche Kinder Gottes, in würdige Bürger einer höhern Welt zu verwandeln. Nein, so traurig können die Zeiten nie werden, so tief kann selbst bey den größten Veränderungen in der äussern Welt die Menschheit nie sinken, daß sie für eine solche Lehre keinen Sinn und kein Gefühl mehr haben sollte. So lange noch Geist in ihr ist, so lange sie die edlen Kräfte besizt, welche sie hat, so lange sich nach etwas Göttliches in ihrem Innern regt: so lange kann das Amt des Geistes nicht unfruchtbar seyn; zu verwandt mit dem, was die menschliche Natur Gutes hat, ist das Evangelium Jesu, es wirkt zu mächtig auf das innre geistige Wesen derselben, als daß wir an dem Erfolg unsrer Anstrengungen

gungen verzweifeln, als daß wir unſers Geſchäftes wegen beſorgt ſeyn dürften.

Denn bemerket es wohl, die Lehre, die wir verkündigen, iſt auch höchſt wohlthätig, und den dringendſten Bedürfniſſen unſers Weſens angemeſſen. Auf dieſe Wohlthätigkeit des Evangelii rechnet der Apoſtel in unſerm Texte vorzüglich; aus ihr ſtralet, wie er behauptet, die Herrlichkeit des chriſtlichen Lehramtes am unverkennbarſten hervor. Der Buchſtabe tödtet, ruft er, aber der Geiſt machet lebendig. So aber das Amt, das durch den Buchſtaben tödtet, und in die Steine gebildet iſt, Klarheit hatte, alſo, daß die Kinder Iſrael nicht konnten anſehen das Angeſicht Moſe, um der Klarheit willen ſeines Angeſichts, die doch aufhöret: wie ſollte nicht vielmehr das Amt, das den Geiſt giebt, Klarheit haben? Denn ſo das Amt, ſezt er hinzu, das die Verdammniß predigt, Klarheit hat: wie viel mehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit predigt, überſchwengliche Klarheit. Der Schluß des Apoſtels leuchtet ein, M. Z. Iſt ſchon die Moſaiſche Geſetzgebung, die nur drohte, die den Fluch über jeden Fehlenden ausſprach, und ihn dem Verderben überließ, mit einem Schimmer umgeben, der ſie auszeichnet, und einen höhern Urſprung ankündigt: welch ein himmliſcher Glanz muß das Evangelium Jeſu umſtralen, das

nicht

nicht tödtet, sondern lebendig macht, nicht kraftlos läßt, sondern den Geist giebt, nicht Strafe und Verderben, sondern Huld und Rettung verkündigt, das alles gewährt, was der unglückliche Mensch und der hilflose Sünder nöthig hat. Sehet hier die Hauptsache, M. Z., auf die wir uns verlassen, wenn wir unsers Geschäftes wegen unbesorgt sind. Ihr habt Bedürfnisse des Geistes und Herzens, denen ihr nun einmal nicht ausweichen könnet; Bedürfnisse, die oft so dringend, oft so peinlich werden, daß es euch gar nicht frei steht, ob ihr Befriedigung für sie suchen wollet, oder nicht; Bedürfnisse, die sich in eben dem Grade bey euch regen, in welchem ihr vernünftig und edel seyd, die in den ernsthaftesten und wichtigsten Zeitpuncten eures Lebens am stärksten empfunden werden. Vergeblich, darauf können wir uns verlassen, vergeblich suchet ihr auf der ganzen Erde eine ausreichende Befriedigung für diese Bedürfnisse, wenn ihr nicht eure Zuflucht zu dem Evangelio Jesu nehmet. Denn ist euch in allem, was Gott und eure Bestimmung betrift, um Gewißheit und feste Ueberzeugung zu thun: nur das Evangelium Jesu kann euch diese Festigkeit gewähren, denn da redet Gott selbst zu euch. Dürstet ihr nach einer Erkenntniß Gottes, die gründlich und doch faßlich, rein und doch lebendig, die gleich befriedigend, für eure Vernunft und für euer Herz ist: nur das Evangelium Jesu kann sie euch gewähren, da lernet ihr den Unendlichen als euern Vater kennen, da wird er euch in Christo, dem Ebenbild seines Wesens, gleichsam anschaulich. Schmach-

tet

tet ihr, vom Bewußtſeyn eurer Vergehungen geängſtigt, und verdammt von eurem Gewiſſen, nach Hülfe, nach dem Troſte der Verzeihung: nur das Evangelium Jeſu kann ihn euch gewähren; da wird euch gezeigt, daß ihr ohne Verdienſt gerecht werden ſollet aus Gottes Gnade, durch die Erlöſung, ſo durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt. Sehnt ſich euer Herz beym Gefühl ſeines Verderbens und ſeiner Schwachheit nach Unterſtützung, nach Kraft zum Guten; nur das Evangelium Jeſu kann ſie euch gewähren; da wird der Geiſt gegeben, der eurer Schwachheit aufhilft, der das Wollen und Vollbringen in euch wirkt, der euch geſchickt machen wird zu allem guten Werk. Und habt ihr bey den Uebeln der Erde, bey den Widerwärtigkeiten des Lebens, bey den Schrecken des Todes Erquickung und Troſt, Muth und Erhebung nöthig: nur das Evangelium Jeſu kann euch alles gewähren; da werdet ihr reichlich getröſtet durch Chriſtum; da wird es euch klar, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen müſſen; da erhaltet ihr die Verſicherung, daß eure Trübſal, die zeitlich und leicht iſt, eine ewige über alle Maſſe wichtige Herrlichkeit ſchaffet, euch die ihr nicht ſehet auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare. Umgeben, M. Br., umgeben ſind wir mit Wißbegierigen, die Ueberzeugung, mit Sündern, die Begnadigung, mit Verzagten, die Ermunterung, mit Bekümmerten, die Beruhigung, mit Leidenden, die Erquickung ſuchen; und wir ſollten als

die Herolde einer Lehre, die dieß alles geben kann, die ſich ſchon an unzähligen Seelen als eine Kraft von oben bewährt hat, beſorgt für unſer Geſchäft ſeyn, ſollten nicht darauf rechnen, es werde von Statten gehen, und unentbehrlich bleiben, ſo lange es Menſchen giebt?

Denn dieß iſt eben der fünfte Grund, der uns unbeſorgt macht, die Lehre, die wir verkündigen, iſt bleibend und unvergänglich. Auch darauf zeigt der Apoſtel in unſerm Texte hin; denn ſo das Klarheit hatte, ſagt er, das da aufhöret, vielmehr wird das Klarheit haben, das da bleibet. Es lag in der Natur der Moſaiſchen Einrichtung, ſie konnte nur eine Zeit lang fortdauern; bloß für Unmündige beſtimmt, mußte ſie unbrauchbar werden, ſo bald die Menſchheit zu einem reifern Alter übergieng; ſie war bloß der Schatten deſſen, was zukünftig war, der Körper ſelbſt iſt in Chriſto. Wir, die wir das Evangelium Jeſu lehren, haben nichts weniger zu fürchten, als ein ſolches Unbrauchbarwerden und Aufhören deſſelben. Daß neue Offenbarungen Gottes nicht zu erwarten ſeyen, daß er durch Chriſtum alles bekannt gemacht hat, was er unſerm Geſchlecht auf eine auſſerordentliche Art mittheilen wollte, ſagt die Schrift ausdrücklich; denn nachdem er vor Zeiten manchmal und mancherley Weiſe geredet hatte zu den Vätern durch die Propheten, hat er am lezten geredet durch den Sohn. Als ein ewiges und unbewegliches Reich wird daher das Reich Chriſti beſchrieben, und er ſelbſt rief: Himmel und Erde werden vergehen,

aber

aber meine Worte vergehen nicht. Und sind sie nicht so beschaffen, diese Worte, daß sie unmöglich vergehen können? Sind sie nicht Geist, und zu unsrer vernünftigen Natur gesprochen? Enthalten sie nicht alles, was wir bedürfen. Bestehen sie nicht in Wahrheiten, die bey allen Fortschritten der menschlichen Bildung, und auf allen Stuffen derselben gültig und nützlich bleiben? Sind sie nicht den Menschen aller Zeiten, aller Gegenden, aller Stände, aller Ordnungen angemessen? Was könnte uns also unsers Geschäftes wegen besorgt machen? Nie wird die Menschheit in einen Zustand kommen, wo sie das Licht, die Kraft, den Trost des Evangelii nicht weiter nöthig hätte; sie müßte aufhören, zu seyn, was sie ist, und in der Reihe der Wesen eine höhere Stuffe betreten, wenn dieß je der Fall seyn sollte. Oder können die Veränderungen in der äussern Welt so geräuschvoll und betäubend werden, daß die Stimme des Evangelii nicht mehr gehört werden kann? O je geräuschvoller, drückender, beschwerlicher sie zu werden anfangen, diese Veränderungen, desto aufmerksamer auf den Ruf des Evangelii wird Jeder werden, der sich in der allgemeinen Verwirrung nicht mehr zu helfen weiß, dem um Belehrung und Leitung, um Trost und Erquickung bange ist, der Kraft zum Dulden und Ruhe für seine Seele sucht; desto mehr dürfen wir hoffen, ein Kreis der ernsthaftern und bessern Menschen, ein Kreis jener Edlen, die höhere Bedürfnisse, und eine Bestimmung für den Himmel fühlen, werde sich um uns her sammeln, und die Wahrheit ehren, die wir verkündigen.

Doch

Doch wie könnten selbst die gröſsten Veränderungen in der äussern Welt uns unsers Geschäftes wegen auch nur im mindesten besorgt machen, da es endlich eine Sache Gottes betrift, die er weder aufgeben wird, noch aufgeben kann. Dieß ist es eben, was den Apostel in unserm Texte so getrost macht; daß wir tüchtig sind, ruft er, ist von Gott; die Klarheit des Amtes, das die Gerechtigkeit predigt, erscheint ihm darum so überschwenglich, weil es eine Anstalt Gottes ist, weil es zu einem Werke gehört, das Gott auf Erden angefangen hat, das er unmöglich unvollendet lassen kann. Welcher Trost, M. Br., welche Ermunterung für uns, die wir das Amt der Apostel fortsetzen! Wäre es unsre Sache, wäre es überhaupt Menschenwerk, wofür wir sprechen, woran wir arbeiten, was wir befördern sollen: so hätten wir freilich alles zu fürchten. Alle Anstalten der Menschen sind vergänglich; auch ohne gewaltsame Veränderungen zu leiden, gerathen sie mit der Zeit in Verfall; und wie stürzen sie zusammen, wie verschwinden sie von der Erde, wenn Stürme entstehen, wie sie in unsern Tagen toben, wenn sich alles verwandelt und umkehrt. Aber Menschenwerk ist die Sache nicht, der wir dienen. Schon bey ihrem Ursprung war sie mit allen Merkmalen einer höhern Anstalt bezeichnet, und überwand alle Hindernisse; und bis auf diesen Tag ist alles vergeblich gewesen, alles zu Schanden worden, was man wider sie unternommen hat. Sie ist zu heilig, M. Br., die Sache des Evangelii Jesu, sie ist zu unentbehrlich für die Bildung und das Heil unsers Geschlechts, sie ist mit den erhabenſten

ſten Endzwecken Gottes zu feſt, zu unauflöslich verknüpft, als daß ſie Gott jemals aufgeben könnte; ihr Einfluß zu verſchaffen, ihr endlich den Sieg zu geben, muß das Hauptgeſchäft ſeiner Weltregierung ſeyn. So mag denn alles um uns her in Bewegung gerathen und anders werden; ſo mögen denn ganze Reiche wanken und zuſammenſtürzen; ſo mag ſich denn die Welt ſelbſt verwandeln, und eine andre Geſtalt gewinnen: wir fürchten nichts; wir ſind die Diener einer Gemeine, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden; wir ſind die Bürger einer ewigdauernden Verfaſſung. Darum geliebten Brüder, dieweil wir empfangen haben ein unbeweglich Reich, haben wir Gnade, durch welche wir ſollen Gotte dienen, ihm zu gefallen, mit Zucht und Furcht. Dazu mache Gott uns ſelbſt geſchickt, und die Gnade ſey mit euch Allen; Amen.

XXXII.

Am XIII. Sonntage nach Trinitatis.

Epistel: Gal. III. v. 15—22.

Zwey gleich gewöhnliche, und gleich gefährliche Unarten des menschlichen Herzens haben wir zu bekämpfen, M. Z., wenn von der Erlangung einer ewigen Seligkeit die Rede ist, nehmlich einen Stolz, der alles, und eine Trägheit, die nichts thun will; auf der einen Seite den Wahn, man könne sich das Wohlgefallen Gottes selbst verdienen, und die künftige Glückseligkeit von Rechts wegen fordern; auf der andern hingegen eine Sicherheit, die sich alle eigne Anstrengung ersparen, und ihr Heil von einem fremden Verdienst und von der göttlichen Barmherzigkeit erwarten will. Freilich kommt bey der Frage, auf welche Art man den Beyfall Gottes erhalten, und sich in der Ewigkeit ein glückliches Schicksal verschaffen könne, alles darauf an, was und wieviel bey dieser wichtigen Angelegenheit von uns allein abhängt, ob wir hier selbst etwas bewirken können und sollen, oder ob wir uns unthätig unserm Schöpfer und seiner unverdienten Huld überlassen müssen. Der leztern Meynung sind alle Träge, alle Leichtsinnige, alle Freche, die nicht Lust haben, ihren Neigungen Zwang anzuthun, und sich die künftige Seligkeit etwas

kosten

kasten zu lassen; ihnen ist nichts willkommener, als die Versicherung, verdienen könne der Mensch bey Gott nun einmal nichts, sein Heil sey ein freyes Geschenk; und wie sehr diese Menschen die Lehre des Evangelii von der Gnade Gottes in Christo zur Beschönigung ihrer Nachlässigkeit mißbrauchen, ist bekannt. Wer dagegen ernsthafter denkt, wer von den Fähigkeiten und der Würde der menschlichen Natur, wer von seiner Pflicht und Bestimmung ein lebhafteres Gefühl hat, kann leicht auf die Vorstellung gerathen, er könne und müsse alles allein thun; die Menschen aus Gnaden zu beglücken, sey Gottes unwürdig; wer nichts verdient habe, könne auch nichts von Gott fordern; wer sichs aber bewußt sey, seiner Schuldigkeit Genüge geleistet zu haben, bedürfe auch keiner Gnade; die Gerechtigkeit Gottes könne ihm alsdann die angemessenen Belohnungen unmöglich versagen.

Für gleich gewöhnlich und für gleich gefährlich habe ich diese beyden Unarten des menschlichen Herzens erklärt, M. Z., und daß sie dieß sind, fällt in die Augen. Wo finden sich nicht Elende, die unbesorgt in ihren Sünden dahin leben, und unter dem Vorwande, selig könne man nur aus Gnaden werden, an eine wahre Besserung gar nicht denken? Wie groß wird auf der andern Seite die Menge derer, die ihre eigne Gerechtigkeit vor Gott aufrichten, und nichts von Gnade wissen wollen; man spricht ja von den Kräften der menschlichen Natur, und von der Tugend, die sie beweisen könne, so viel, daß es offenbar ist, sich allein wolle man alles schuldig seyn. Glaubet nicht, dieser leztre Fehler, wenn

es anders ein Fehler sey, sey doch unläugbar weit verzeihlicher und unschädlicher, als der erstere; wer diesen begehe, gestehe doch die Nothwendigkeit einer wahren Besserung zu und treffe Anstalten zu derselben; er gebe sich wenigstens Mühe, selbst etwas zu thun, und sich Verdienste zu erwerben. Ich will dieß einstweilen einräumen, obgleich die Erfahrung täglich lehrt, daß die, welche am meisten von ihren Verdiensten sprechen, am wenigsten Verdienste haben. Aber sollte das Bestreben, sich die künftige Seligkeit selbst zu erwerben, nicht unrichtige Vorstellungen im Verstande voraussetzen, sollte es nicht aus gewissen Fehlern des Herzens entspringen, sollte es nicht Wirkungen hervorbringen, die die Ausübung einer reinen uneigennützigen Tugend unmöglich machen, und daher eben so gefährlich werden können, als rohe Sicherheit?

Doch es ist eben mein heutiges Vorhaben, euch wider das Bestreben, die künftige Seligkeit verdienen zu wollen, ausführlich zu warnen; und dieß läßt sich nicht anders bewerkstelligen, als wenn ich euch die Gefahren begreiflich mache, die mit diesem Bestreben verknüpft sind. Der Entschluß, eine solche Warnung an euch ergehen zu lassen, ist kein Werk des Zufalls, oder der bloßen Willkür. Der epistolische Text, den ich jezt erklären soll, nöthigt mich dazu; der Apostel bietet in diesen Worten sowohl, als in dem ganzen Brief, aus welchem sie genommen sind, alles auf, den Wahn zu widerlegen, als könne man sich selbst durch eignes Thun und Wirken selig machen. Hiezu kommt die Denkungsart unsers Zeitalters, das diesen Wahn noch

noch immer begünſtigt. Denn wer ſich in unſern Tagen darauf einläßt, über den Weg zu einer ewigen Wohlfahrt weiter nachzudenken, hat weit mehr Veranlaſſung zu der ſtolzen Einbildung, er könne ſich ſelbſt und allein helfen, als zum Gegentheil; und derer, die, wie der Apoſtel ſagt, mit Werken umgehen, und von der Gnade Gottes in Chriſto nichts wiſſen wollen, werden daher täglich Mehrere. Ferne, ewig ferne ſey es von mir, durch das, was ich heute ſagen werde, den Eifer in der Beſſerung, und das Beſtreben, durch Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben zu trachten, verdächtig machen, oder ſchwächen zu wollen; es bleibt unumſtößlich wahr, ohne Heiligung kann Niemand den Herrn ſehen, und Gott wird einſt einem Jeden geben nach ſeinen Werken. Aber daß ihr euch gefährlich irret, wenn ihr von einem Verdienſt dieſer Werke träumet, und euch vor Gott auf ſie beruffen wollet: das will ich jezt klar machen und beweiſen. Höret mich aufmerkſam; ihr werdet geſtehen müſſen, bey dem Stolze, der ſich die ewige Seligkeit ſelbſt verdienen will, könne weder eure Tugend, noch eure Ruhe gewinnen. Gott ſey mit uns, und laſſe uns den Rath, welchen ſeine väterliche Huld durch Chriſtum über uns gefaßt hat, immer richtiger erkennen, und immer dankbarer ehren. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Epiſtel: Gal. III. v. 15—22.

Nach den Vorurtheilen der Menſchen, an welche der Apoſtel ſchreibt, ſind die Beweiſe gewählt, M. Z., der er ſich in den vorgeleſenen

Worten bedient; und daher haben sie für uns, die wir jenen Vorurtheilen nicht mehr ergeben sind, etwas befremdendes und Unverständliches. Desto klärer aber, und für uns noch immer wichtig ist der Hauptzweck, den der Apostel erreichen will. Er spricht ihn in den lezten Worten unsers Textes so deutlich aus, daß kein Zweifel darüber seyn kann. Die Schrift, sagt er, hat es alles beschlossen und unter die Sünde, in der Schrift werden die Menschen alle, und ohne Ausnahme für strafwürdige Sünder erklärt, auf daß die Verheissung käme durch den Glauben an Jesum Christum, gegeben denen, die da glauben, damit die Seligkeit als eine Wohlthat erschiene, die Gott denen zu Theil werden läßt, welche sich bey den Verheissungen des Evangelii beruhigen. Mit Menschen, die das Mosaische Gesetz beybehalten wollten, die der Meynung waren, der Gehorsam gegen dasselbe sey zur Seligkeit nöthig; die es für möglich hielten, durch dieses Gesetz gerecht zu werden, und sich Ansprüche zu erwerben; um es kurz zu sagen, mit Menschen, welche die künftige Wohlfahrt nicht aus Gnaden, und durch Christum annehmen, sondern sich dieselbe selbst erwerben wollten, hatte der Apostel zu thun. Daß derselbe Wahn, der Hauptsache nach, noch immer vorhanden ist, daß er sogar immer herrschender zu werden droht, habe ich bereits angemerkt. Ich werde also dem Sinne des Apostels, und der Abzweckung unsers Textes nicht gemäßer handeln können, als wenn ich diese Stunde zu einer Warnung, wider das Bestreben, sich die künftige Seligkeit selbst verdienen zu wollen, anwende. Auf drey

Haupt-

Hauptgründe, warum man dieſes Beſtreben für gefahrlich halten und vermeiden müſſe, führt uns unſer Text. Es iſt nehmlich erſtlich im Widerſpruche mit allen den Einrichtungen, die Gott durch ſeine Offenbarungen zum Heil unſers Geſchlechts getroffen hat. Es iſt zweytens ein in mehrern Hinſichten bedenkliches Merkmal unſrer innern Verfaſſung. Es iſt endlich drittens der Ausübung des Guten und der wahren Tugend nicht vortheilhaft, ſondern nachtheilig. Nehmet jeden dieſer Gründe in genauere Ueberlegung.

Es recht einleuchtend zu machen, das Beſtreben, ſich die künftige Seligkeit ſelbſt zu verdienen, ſey im Widerſpruche mit allen den Einrichtungen, welche Gott durch ſeine Offenbarungen zum Wohl unſers Geſchlechts getroffen hat, iſt der Hauptzweck des Apoſtels in unſerm Texte; alles, was er in demſelben ſagt, führt auf dieſe Behauptung. Er beweiſet nehmlich, das Beſtreben, ſich die künftige Seligkeit ſelbſt zu erwerben, ſtreite mit den Einrichtungen Gottes vor Chriſto, und mit denen durch Chriſtum.

Mit Bedacht geht der Apoſtel vor allen Dingen ins Alterthum zurück, und erinnert an die Veranſtaltungen, welche Gott ſchon vor Moſe getroffen hatte Was war der Sinn dieſer Veranſtaltungen? Drangen ſie auf eignes Verdienſt; gaben ſie zu verſtehen, der Menſch müſſe ſich das Wohlgefallen Gottes und die davon abhängende künftige Seligkeit ſelbſt verſchaffen? Nichts weniger, als dieß. Die Verheiſſung,

ſpricht der Apoſtel, war Abrahã und ſeinem Saamen zugeſagt, auf ein huldvolles Verſprechen gründete ſich gleich anfangs alles, was Abraham, was ſein Saame, das heißt, alle ihm Gleichgeſinnte hoffen durften. Dieß drückt der Apoſtel noch beſtimmter ſo aus: denn ſo das Erbe durch das Geſetz erworben würde, wenn man ſich die künftige Wohlfahrt ſelbſt verdienen müßte: ſo würde es nicht durch Verheiſſung gegeben, ſo brauchte Gott ſie nicht aus Gnaden zu verſprechen; Gott aber hats Abraham durch Verheiſſung frey geſchenkt, als eine Wohlthat, die lediglich von ſeiner Huld abhänge, hat Gott gleich dem Abraham eine künftige Beglückung zugeſagt. Freilich konnte man dagegen erinnern, durch das Moſaiſche Geſetz ſey ja etwas ganz anders kund gethan worden; denn das Geſetz ſey, wie es der Apoſtel vor unſerm Texte ſelbſt ausgedrückt hatte, nicht des Glaubens, das fordere kein Vertrauen zur Gnade und den Verheiſſungen Gottes; ſondern der Menſch, der es thue, werde dadurch leben, es dringe auf einen Gehorſam, durch welchen man ſich alles ſelbſt verdienen müſſe. Um dieſe Einwendung zu entkräften, um den anſcheinenden Widerſpruch zwiſchen den Einrichtungen Gottes vor Chriſto zu heben, bemerkt der Apoſtel zuvörderſt, wenn ſchon ein menſchliches Teſtament, eine rechtskräftige menſchliche Verfügung, ihre Gültigkeit behalte: ſo müſſe dieß doch noch weit mehr bey der Verheiſſung der Fall ſeyn, die Gott ſelbſt dem Abraham gegeben habe; dieſe Verheiſſung, nach welcher alles aus Gnaden geſchenkt werde, ſey unwiderruflich. Hiezu komme, daß das Moſaiſche

Geſetz

Geſetz eine viel ſpätere Einrichtung ſey; das Teſtament, das von Gott zuvor beſtätigt ſey auf Chriſtum, und ſchon längſt ſeine Gültigkeit und Kraft erlangt hatte, könne doch unmöglich durch ein Geſetz aufgehoben worden ſeyn, das vierhundert und dreiſſig Jahre hernach erſt hinzugekommen ſey. Auch laſſe ſich recht wohl ſagen, wozu dieſes Geſetz habe dienen ſollen; es iſt dazu kommen, ſpricht der Apoſtel, um der Sünde willen; der Zweck deſſelben war, nicht die Verheiſſungen Gottes ungültig zu machen; nein, die Ausſchweiffungen der rohen Iſraeliten ſollte es einſchränken, und zwar nur bis der Saame käme, dem die Verheiſſung geſchehen iſt, bis eine beßre durch das Evangelium geheiligte Nachkommenſchaft Abrahams ihren Anfang nehmen könnte. Der Apoſtel hat alſo recht, wenn er nach dieſem allen hinzuſezt: wie, iſt denn das Geſetz wider Gottes Verheiſſungen? Das ſey ferne. Ein Zuſammenhang, der ſich nicht verkennen läßt, eine Uebereinſtimmung, bey der ſich alles auf einen und eben denſelben Hauptzweck bezieht, herrſcht in den Einrichtungen Gottes vor Chriſto; ſchon ſie ſuchen es alle fühlbar zu machen, auch der frömmſte Verehrer Gottes, auch Abraham und ſeines gleichen, ſeyen nicht im Stande, ſich etwas bey Gott zu verdienen; auf Verheiſſung, auf eine Gnade, die frey und aus eigner Bewegung ſchenke, ſey von jeher alles geſtellt geweſen. Schon die Einrichtungen, welche Gott durch ſeine Offenbarungen vor Chriſto gemacht hat, müſſen uns demnach wider das Beſtreben warnen, die künftige Seligkeit uns ſelbſt verdienen zu wollen; wir widerſprechen ihnen ganz

unläug-

unläugbar, wenn wir auf diesem Bestreben bestehen.

Aber eben so wenig läßt es sich mit den Einrichtungen durch Christum vereinigen. Mit Hinsicht auf Christum waren schon die ältesten Verheissungen Gottes gegeben, das bemerkt der Apostel ausdrücklich; daher nannte er sie ein Testament, das von Gott zuvor bestätigt war auf Christum. Kann also das, was Gott durch Christum selbst veranstaltet hat, einen andern Sinn haben, als jene ältern und vorbereitenden Anstalten hatten; muß es durch Christum nicht vollends unwidersprechlich klar geworden seyn, selbst verdienen könne kein Mensch etwas bey Gott, vertrauensvoll müsse man alles von der Gnade Gottes erwarten? Und so ists auch wirklich. Die Schrift, sagt der Apostel, hat alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheissung käme durch den Glauben an Jesum Christum, gegeben denen, die da glauben. Wäre ein Heiland und Retter nöthig gewesen, wenn nicht alles unter die Sünde beschlossen wäre, wenn sich die strafbaren Menschen hätten selbst helfen können? Würde die Verheissung durch den Glauben an Jesum kommen, wenn man durchs Gesetz gerecht werden, wenn man durch sein Thun etwas erlangen könnte? Würden die Apostel haben ruffen können: es ist in keinem Andern Heil, als in Christo, auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, wenn man, um der Gnade Gottes gewiß zu seyn, sich nur bessern und Tugend beweisen dürfte? Ohne Sinn, M. Z., und ohne würdigen Zweck wäre

die

die Sendung Christi, und die ganze, durch ihn getroffene Einrichtung, wenn sich die Menschen die ewige Seligkeit selbst verdienen könnten. Wußte mans nicht schon vor Christo, daß sich der Sünder bessern und anders Sinnes werden solle? Konnte man die Nothwendigkeit dieser Besserung mehr ins Licht setzen, und dringender einschärfen, als es durch das Mosaische Gesetz geschehen war? Erkannten nicht selbst weise Männer unter den Heiden diese Nothwendigkeit, und drangen auf Tugend und Rechtschaffenheit? Sagt es nicht Jedem sein Herz und sein Gewissen, er müsse das Böse meiden und Gutes thun lernen? Und eine so längst bekannte, eine so einleuchtende und unläugbare Sache der Welt nochmals kund zu thun, dazu hätte Christus erscheinen müssen? Wäre seine Ankunft auf Erden, wären die Wunder, die er verrichtet hat, wäre der Tod, den er leiden mußte, wäre seine Rückkehr aus dem Grabe, und seine Erhebung zur Herrlichkeit nicht ein unbegreiflicher Aufwand von ausserordentlichen Mitteln, nicht eine zwecklose Zurüstung, wenn wir ihn zu unsrer Seligkeit nicht nöthig hätten, wenn, um sie zu erlangen, nichts weiter erforderlich wäre, als unsre Besserung? Wir haben also hier keine Wahl, M. Z., entweder verwerfen müssen wir die Einrichtungen, die Gott auf eine ausserordentliche Art theils vor Christo, theils durch Christum getroffen hat, und uns von dem Glauben an die Offenbarungen Gottes lossagen: oder wir müssen gestehen, unser Thun reicht zur Erlangung einer ewigen Seligkeit nicht hin, wir müssen sie von einer Huld, von einer Erbarmung erwarten, welche sich gegen uns erklären

mußte, welche die Bedingungen unſrer Begnadigung nach Gefallen feſtſetzen konnte.

Doch wie dürfte es uns befremden, daß das Beſtreben, ſich die künftige Seligkeit ſelbſt zu verdienen, im Widerſpruche mit den geoffenbarten Einrichtungen Gottes ſtehe, da es ſchon an ſich ſo viel Fehlerhaftes enthält, da es ein in mehrern Hinſichten bedenkliches Merkmal unſrer innern Verfaſſung iſt. Ich behaupte nehmlich, wer im Ernſte glaubt, er könne ſich die künftige Seligkeit ſelbſt verdienen, verrathe entweder ein irriges Urtheil, oder ein ungeübtes ſittliches Gefühl, oder ein Verderben des Willens. Es iſt leicht, dieſe Behauptung zu rechtfertigen.

Etwas verdienen können wir uns nur bey dem, M. Z., dem wir keine Dienſte ſchuldig ſind, der es mit Dank erkennen muß, daß wir ſie ihm widmen; und Anſprüche auf Vergeltung dürfen wir nur in dem Falle machen, wenn wir den Andern durch das, was wir leiſten, verpflichten können, etwas dagegen zu leiſten. Stellet euch nun das Verhältniß einer gänzlichen Abhängigkeit vor, wo ihr unbedingt in der Gewalt des Andern wäret, ihm alles von Rechts wegen leiſten müßtet, und eine Verbindlichkeit ihn gar nicht auflegen könntet: fiele da nicht alles Verdienen von ſelbſt weg, könntet ihr da je mehr als eure Schuldigkeit thun, müßtet ihrs nicht lediglich von der Güte eures Oberherrn abhängen laſſen, ob er eure Dienſte belohnen wolle? Iſt dieß aber nicht das wahre, das nothwendige Verhältniß, in welchem wir mit Gott ſtehen?

Wie,

Wie, wir wären ihm nicht alles schuldig, was wir vermögen? Hat er uns nicht Daseyn und Leben gegeben? Sind die Kräfte, mit denen wir wirken, nicht sein Geschenk? Hängen wir nicht in jedem Augenblick von seiner Macht und Güte ab? Braucht ers uns also Dank zu wissen, wenn wir leisten, was wir sollen? Ist es nicht unsre unerläßliche Pflicht, so zu handeln? Kann er unsern Gehorsam nicht von Rechts wegen fordern? Und können wir ihm, dem Unendlichen, der aller unsrer Dienste nicht bedarf, auch nur die geringste Verbindlichkeit auflegen, sie zu erwiedern? Hat ihm irgend Jemand etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Müssen wirs also nicht seiner freyen Gnade, und bloß seiner Güte zuschreiben, wenn er unser Wohlverhalten dennoch belohnt? Ein Mißverstand, ein auffallendes Verkennen unsers eigentlichen Verhältnisses gegen Gott ist es also, wenn wir Ihm gegenüber von Verdiensten sprechen, wenn wir von seiner Gerechtigkeit Vergeltung fordern wollen. Denn was bringt sie denn mit sich, diese Gerechtigkeit? Gott ist gerecht gegen uns, M. Z.; er entscheidet dem Verhältniß gemäs, in welchem wir mit ihm stehen, wenn er sein unumschränktes Recht über uns behauptet, wenn er uns zeigt, daß wir ihm, daß wir ihm alles, und Er uns nichts schuldig ist. Wehe uns, wenn es dabey sein Bewenden haben soll, wenn seine Huld nicht ins Mittel tritt, und uns aus Gnaden selig macht! Ein bedenkliches Merkmal unsrer innern Verfassung ist das Bestreben, die künftige Seligkeit zu verdienen, schon darum, weil es ein irriges Urtheil voraussezt.

Und

mußte, welche die Bedingungen unsrer Begnadigung nach Gefallen festsetzen konnte.

Doch wie dürfte es uns befremden, daß das Bestreben, sich die künftige Seligkeit selbst zu verdienen, im Widerspruche mit den geoffenbarten Einrichtungen Gottes stehe, da es schon an sich so viel Fehlerhaftes enthält, da es ein in mehrern Hinsichten bedenkliches Merkmal unsrer innern Verfassung ist. Ich behaupte nehmlich, wer im Ernste glaubt, er könne sich die künftige Seligkeit selbst verdienen, verrathe entweder ein irriges Urtheil, oder ein ungeübtes sittliches Gefühl, oder ein Verderben des Willens. Es ist leicht, diese Behauptung zu rechtfertigen.

Etwas verdienen können wir uns nur bey dem, M. Z., dem wir keine Dienste schuldig sind, der es mit Dank erkennen muß, daß wir sie ihm widmen; und Ansprüche auf Vergeltung dürfen wir nur in dem Falle machen, wenn wir den Andern durch das, was wir leisten, verpflichten können, etwas dagegen zu leisten. Stellet euch nun das Verhältniß einer gänzlichen Abhängigkeit vor, wo ihr unbedingt in der Gewalt des Andern wäret, ihm alles von Rechts wegen leisten müßtet, und eine Verbindlichkeit ihn gar nicht auflegen könntet: fiele da nicht alles Verdienen von selbst weg, könntet ihr da je mehr als eure Schuldigkeit thun, müßtet ihrs nicht lediglich von der Güte eures Oberherrn abhängen lassen, ob er eure Dienste belohnen wolle? Ist dieß aber nicht das wahre, das nothwendige Verhältniß, in welchem wir mit Gott stehen?

Wie,

Wie, wir wären ihm nicht alles schuldig, was wir vermögen? Hat er uns nicht Daseyn und Leben gegeben? Sind die Kräfte, mit denen wir wirken, nicht sein Geschenk? Hängen wir nicht in jedem Augenblick von seiner Macht und Güte ab? Braucht ers uns also Dank zu wissen, wenn wir leisten, was wir sollen? Ist es nicht unsre unerläßliche Pflicht, so zu handeln? Kann er unsern Gehorsam nicht von Rechts wegen fordern? Und können wir ihm, dem Unendlichen, der aller unsrer Dienste nicht bedarf, auch nur die geringste Verbindlichkeit auflegen, sie zu erwiedern? Hat ihm irgend Jemand etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Müssen wirs also nicht seiner freyen Gnade, und bloß seiner Güte zuschreiben, wenn er unser Wohlverhalten dennoch belohnt? Ein Mißverstand, ein auffallendes Verkennen unsers eigentlichen Verhältnisses gegen Gott ist es also, wenn wir Ihm gegenüber von Verdiensten sprechen, wenn wir von seiner Gerechtigkeit Vergeltung fordern wollen. Denn was bringt sie denn mit sich, diese Gerechtigkeit? Gott ist gerecht gegen uns, M. Z.; er entscheidet dem Verhältniß gemäs, in welchem wir mit ihm stehen, wenn er sein unumschränktes Recht über uns behauptet, wenn er uns zeigt, daß wir ihm, daß wir ihm alles, und Er uns nichts schuldig ist. Wehe uns, wenn es dabey sein Bewenden haben soll, wenn seine Huld nicht ins Mittel tritt, und uns aus Gnaden selig macht! Ein bedenkliches Merkmal unsrer innern Verfassung ist das Bestreben, die künftige Seligkeit zu verdienen, schon darum, weil es ein irriges Urtheil voraussezt.

Und

Und eben so offenbar liegt ein ungeübtes sittliches Gefühl dabey zum Grunde. Denn die Richtigkeit, die Zartheit, die lebendige Wirksamkeit, die das sittliche Gefühl durch Uebung erlangen kann und soll, spreche ich ohne Bedenken Jedem ab, der sich vor Gott auf seine Tugend beruft, der vermögen genug ist, seine eigne Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten. Was ist sie denn, die Tugend, auf die du trotzest, mit der du vor dem Richterstule des Allwissenden und Heiligsten bestehen, für die du Vergeltung fordern willst? Du fühlst es nicht, wie mangelhaft sie ist, daß du täglich Pflichten vernachlässigst, die du beobachten solltest? Du fühlst es nicht, wie unsicher sie ist; daß du häuffig in Fehler zurückfällst, die längst bey dir verschwunden seyn sollten? Du fühlest es nicht, wie unlauter sie ist; daß du in den wenigsten Fällen aus Gehorsam gegen deine Pflicht, in den meisten aus Eigennutz handelst? Du fühlst es nicht, wie unzulänglich sie ist; daß du fast nie den Grad von Vollkommenheit erreichst, den du erreichen solltest, und überall zu wenig leistest? Du fühlst es nicht, daß du, wenn du auch alles gethan hättest, was dir befohlen war, noch immer sagen müßtest: ich bin ein unnützer Knecht gewesen, ich habe nur gethan, was ich zu thun schuldig war? Was soll man von dem Gewissen, von dem sittlichen Gefühl derer, die sich die künftige Seligkeit selbst verdienen wollen, denken, M. Z.? Hätten sie auch nur eine Ahnung von einer wahren, reinen und Gott wohlgefälligen Tugend: könnten sie dann die ihrige dafür halten, könnten sie derselben einen Werth vor Gott zuschreiben, würden sie nicht mit dem Propheten

pheten ruffen: alle unsre Gerechtigkeit ist wie ein beflecktes Kleid; würden sie nicht eingestehen, alles sey unter die Sünde beschlossen, auf daß die Verheissung käme durch den Glauben an Jesum Christum?

Aber nur allzuoft, M. Br., nur allzuoft verräth das Bestreben, sich die künftige Seligkeit selbst verdienen zu wollen, nicht blos ein ungeübtes sittliches Gefühl, sondern sogar ein Verderben des Willens, und wird dann höchst bedenklich. Daß wir aus Gnaden selig werden, daß wir alles Gute in Zeit und Ewigkeit von einer Huld unsers Schöpfers erwarten müssen, auf die wir von Rechts wegen keine Ansprüche haben, das ist nicht nur die klare Lehre des Evangelii; ihr habt gesehen, die Vernunft selbst kann nicht anders urtheilen, so bald sie sich unsers wahren Verhältnisses gegen Gott deutlich bewußt wird. Wenn ihr euch nun einer so einleuchtenden Wahrheit dennoch widersetzet, wenn ihr euch auf das bestimmteste weigert, es zu gestehen, daß euch alles Verdienst vor Gott fehlt, und daß ihr euch ganz seiner Gnade überlassen müsset: sollte dann euer Wille unschuldig seyn, solltet ihr bey einem solchen Verhalten nicht vorsätzliche Fehler in demselben entdecken können, so bald ihr euch redlich prüfen wollet? Sehet doch zu, ob sich nicht ein geheimer Widerwille gegen das Evangelium Jesu in euch findet; je verhaßter euch die Predigt desselben ist, desto eifriger werdet ihr der Lehre widersprechen, daß man aus Gnaden selig werden müsse. Untersuchet, ob euch nicht ein Stolz bethört, der von der Würde und den Kräften der menschlichen

chen Natur eine allzuhohe Meinung hat; je wirksamer dieser Stolz in euch ist, desto weniger werdet ihr der Gnade Gottes etwas schuldig seyn, desto eifriger euch alles selbst verschaffen wollen. Ueberleget, ob nicht eine gewisse Abneigung gegen Menschen, die sich freymüthig zur Lehre des Evangelii von der Gnade Gottes in Christo bekennen, einen Einfluß auf euch hat, und euch antreibt, euch für das Gegentheil zu erklären; je mehr euch der Geist des Widerspruchs beseelt, desto heftiger werdet ihr die Wahrheit bestreiten, und euch selbst durch Scheingründe verblenden. Prüfet euch endlich ernstlich, ob nicht ein gänzlicher Unglauben in eurem Herzen verborgen liegt, und euch an allen Veranstaltungen Gottes zu unserm Heile zweifeln läßt: je weniger ihr gewohnt seyd, auf Gott und euer Verhältniß gegen ihn zu sehen, desto abgeneigter werdet ihr seyn, bey euren Angelegenheiten etwas von ihm abhängen zu lassen, desto mehr werdet ihr euch in allen Stücken selbst helfen wollen. Es ist der Mühe werth, M. Br., es ist dringend nöthig, prüfende Blicke in unser Innres zu thun, wenn wir nur des Bestrebens bewußt sind, uns die künftige Seligkeit selbst verdienen zu wollen; in mehr als einer Hinsicht ist dieses Bestreben ein bedenkliches Merkmal, und deutet auf wichtige Fehler hin.

Lasset mich noch hinzusetzen, was man gewöhnlich weder begreiffen, noch gestehen will, daß dieses Bestreben der Ausübung des Guten und der wahren Tugend nicht vortheilhaft, sondern nachtheilig ist. Der

Lehre,

Lehre, daß man aus Gnaden und ohne Verdienſt ſelig werden müſſe, macht man, wie ihr wiſſet, gewöhnlich den Vorwurf, ſie ſchwäche den Fleiß in der Heiligung und hindre das Wachsthum im Guten; eifrig in der Ausübung einer wahren Tugend ſey nur der, der es wiſſe, daß man von Gott nicht belohnt werden könne, wenn man nichts verdient habe. Ich will mich jezt nicht darauf einlaſſen, dieſen oft widerlegten Vorwurf von neuem zu entkräften. Aber zurückgeben muß ich ihn, noch klar muß ich es machen, das Beſtreben, ſich die künftige Seligkeit ſelbſt verdienen zu wollen, habe für die wahre Beſſerung ganz unſtreitig eine nachtheilige Wirkung. Und das läßt ſich ohne Mühe darthun. Es hat nehmlich von jeher zu ſelbſt erwählten Gottesdienſten verleitet, dieſes Beſtreben, und verunreinigt noch überdieß die Geſinnung, mit der wir unſre Pflicht erfüllen ſollen.

Es iſt Thatſache, es iſt eine Erfahrung, die ſich alle Jahrhunderte hindurch bis auf unſre Zeiten beſtätigt hat, je eifriger man iſt, ſich die künftige Seligkeit ſelbſt verdienen zu wollen: deſto gewiſſer geräth man auf ſelbſterwählte Gottesdienſte, deſto geneigter wird man, der Gottheit durch Dinge gefallen zu wollen, die ſie nirgends geboten hat. Schon der Apoſtel in unſerm Texte ſtreitet gegen ſolche Menſchen; das Moſaiſche Geſetz wollte man eben deswegen beybehalten, weil es ſchon an ſich eine Menge willkürlicher Satzungen enthielt, und durch die Ueberlieferung der Väter mit noch mehrern überladen worden war; und je mehr man ſich

mit

mit solchen unnützen Diensten plagte, desto mehr glaubte man zu verdienen, und das Wohlgefallen Gottes zu erhalten. Und wurde es, je weiter man von der Wahrheit abkam, daß man ohne Verdienst gerecht werden müsse, aller Warnungen des Apostels ungeachtet, unter den Christen nicht immer gewöhnlicher, Werke zu üben, die nirgends gefordert waren, und sich einer selbstgewählten Heiligkeit zu befleissigen? Fieng man nicht bey Zeiten an, die Verehrung Gottes mit unnützen Gebräuchen zu überhäuffen, sich der ehelichen Verbindung zu enthalten, in einer freywilligen Armuth zu leben, dem Körper die erlaubtesten Freuden und Erquickungen zu versagen, ihn durch Kasteiungen und Abtödtungen zu peinigen, und tausend fromm scheinende Thorheiten zu begehen, und das alles, um Gotte zu gefallen, und den Himmel zu verdienen? War das Mönchthum mit allen seinen Ausschweiffungen und Schwärmereyen nicht die unläugbare Folge des Bestrebens, sich die künftige Seligkeit selbst zu erwerben; und hat dieses Bestreben nicht alle, die es eifrig übten, mehr und weniger von der wahren gemeinnützigen Pflichtübung abgeleitet, und sie zu willkürlichen Gelübden, zu selbst erfundnen Büssungen und Uebungen, und zu einer finstern Strenge gegen sich und andre genöthigt? Wie kann es auch anders seyn, M. Z. Das Gefühl, Gott zu versöhnen, das verübte Böse wieder gut zu machen, und einer ewigen Seligkeit würdig zu werden, dazu sey alle menschliche Tugend viel zu wenig, dieses wahre, der Vernunft und dem Gewissen so gemäse Gefühl ist viel zu mächtig, als daß es je unterdrückt werden könnte, und häuffig bringt es eine Sorge, einen

Kum-

Kummer, eine Angſt hervor, der man ſich nicht erwehren kann. Iſt es zu verwundern, daß der Unglückliche, der nichts von Gnade wiſſen, ſondern ſich ſelbſt helfen will, von dieſer Angſt getrieben, auf ungewöhnliche Dinge fällt, daß er durch ſelbſterwählte Büſſungen, durch Anſtrengungen, die er ſich willkürlich zumuthet, durch eine Pein, die er ſich freywillig, und lediglich um Gottes willen, auflegt, mehr auszurichten, und kräftiger auf Gott zu wirken glaubt? Und ein Streben, das ſolche Verirrungen nicht nur hervorbringen kann, ſondern auch zu allen Zeiten hervorgebracht hat, wäre der wahren Tugend vortheilhaft; hat es derſelben nicht von jeher einen Schaden zugefügt, der ſich nicht berechnen läßt?

Setzet zu dieſem allen noch, daß es die Geſinnung, mit der wir unſre Pflicht erfüllen ſollen, verunreinigt. Ohne Rückſicht auf Belohnung, ohne uns beſondre Vortheile verſchaffen zu wollen, darum, weil es vernünftig und recht iſt, und inſonderheit aus Dankbarkeit gegen Gott und aus Liebe zu ihm, müſſen wir das Gute üben, wenn es einen wahren Werth haben ſoll; wir müſſen dann nicht fragen: was wird uns dafür? So zu handeln, iſt euch gar nicht möglich, wenn ihr euch die künftige Seligkeit ſelbſt verdienen wollet. Dann erfüllet ihr ja eure Pflicht nicht aus Achtung gegen ihre Heiligkeit, ſondern aus Eigennutz. Dann verrichtet ihr ja das Gute nicht, weil es recht iſt, ſondern weil es Vortheil bringt. Dann iſt es ja nicht Dankbarkeit gegen Gott, nicht Liebe zu ihm, was euch beſeelt; die Liebe zu euch ſelbſt

iſt

ist die Triebfeder eures Betragens, ihr würdet nicht daran denken, bey eurem Verhalten auf Gott zu sehen, wenn ihr ihn nicht zu eurer Wohlfahrt nöthig hättet; es ist eine Art von unwürdigem Handel, den ihr mit eurer Tugend treibet. Das wird ferne von uns seyn, geliebte Brüder, wenn wir unser Heil von einer Gnade erwarten, die uns nichts schuldig ist. Nicht beyfallen wird es uns dann, Werken, die wir auszuüben verpflichtet sind, und deren Mangelhaftigkeit wir uns unmöglich verbergen können, ein Verdienst zuzuschreiben. Blos darauf bedacht, unsre Schuldigkeit zu thun, werden wir an Lohn gar nicht denken, sondern uns vertrauensvoll, der Huld dessen überlassen, der einem Jeden nach seinen Werken giebt, und den Ausspruch gethan hat: was recht seyn wird, soll euch werden. Und eben die Huld, von der wir alles erwarten, eben die unverdiente Erbarmung und Gnade, die uns durch Christum gerecht und selig machen will, wie wird sie uns rühren, zu welchen Anstrengungen wird sie uns ermuntern, wie wird sie uns antreiben, den wieder zu lieben, der uns zuerst geliebet hat. Möge dieser Sinn uns Alle beleben, M. Br., so werden wir Gutes thun, und nicht müde werden, und durch die Gnade dessen, der um Christi willen auch unvollkommene Werke belohnt, einst erndten ohne Aufhören; Amen.

XXXIII.

Am XIV. Sonntage nach Trinitatis.

Epiſtel: Gal. V. v. 16—24.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſey mit euch Allen; Amen.

Daß bey dem Geſchäfte der ſittlichen Beſſerung ſo viele redliche Anſtrengungen vergeblich und ohne Nutzen ſind, M. Z., rührt vornehmlich davon her, weil man entweder nur gegen die Ausbrüche des Böſen, oder blos gegen einzelne auffallende Fehler kämpft. Ein Ernſt iſt es unzähligen Menſchen allerdings, ihrem Verhalten eine pflichtmäſſige Einrichtung zu geben, und Ordnung in ihre Handlungen zu bringen. Das glauben ſie aber zu bewerkſtelligen, wenn ſie alle grobe Ausſchweiffungen verhüten und einen tadelfreyen Wandel führen. Kann ihnen kein Menſch etwas Erhebliches vorwerfen, machen ſie ſich keiner That ſchuldig, die ihnen zur Schande gereichte, muß man ihnen den Ruhm rechtlicher Menſchen und guter Bürger zugeſtehen, verbinden ſie damit noch überdieß eine unverkennbare Achtung gegen die Religion und die äuſſern Anſtalten derſelben: ſo halten ſie ſich für gut und gebeſſert; und wollet ihr erfahren, wie ſicher ſie bey ihrer vermeintlichen Tugend ſind, ſo dürfet ihr nur einige Be-

denklichkeiten über den Werth derselben äussern; wie empfindlich, wie unwillig werdet ihr sie werden sehen; wie laut werden sie sich darauf berufen, daß ihnen kein Mensch etwas nachzusagen wisse; mit welchem Gefühl ihres Vorzugs werden sie auf alle die herabblicken, die ihren guten Namen durch irgend eine schlechte That befleckt haben. Daß ihr Innres ungebessert ist; daß sie, die Quelle des Bösen bey sich zu verstopfen, noch gar keinen Versuch gewagt haben; daß sie ihren unordentlichen Neigungen ganz im Stillen eine Befriedigung nach der andern verschaffen: daraus machen sie nichts; äußre Ehrbarkeit ist alles, was sie zu erlangen und zu behaupten suchen, und worinn sie die Natur und Beschaffenheit der sittlichen Besserung zu setzen pflegen.

Daß man damit noch lange nicht ausreiche, fühlen Andre recht wohl, und denken daher auf etwas Gründlichers, auf eine wirkliche Veränderung ihres Sinnes. Aber auch ihre Anstrengungen sind vergeblich, weil sie immer nur gegen einzelne Fehler kämpfen, und sich, wenn ich so sagen darf, theil- und stückweise bessern wollen. Denn das ist es, M. Z., das ist es, was tausend redliche, es herzlich gutmeinende Menschen in ein Streiten und Ringen mit der Sünde verwickelt, das sie nie zum Zwecke führt, bey welchem sie Zeit und Kräfte verschwenden, ohne es je zu einer wahren Besserung zu bringen. Bekannt mit ihren Fehlern, und entschlossen, sie auszurotten, greiffen sie jeden einzeln an; sie wollen erst mit dem einen fertig werden, bevor sie sich mit einem andern einlassen; haben sie nur erst ihre Neigung zur Bequem-

quemlichkeit, oder zur Unmäſſigkeit, oder zur Unkeuſchheit beſiegt, dann wollen ſie auch ihres Unglaubens, ihres Stolzes, ihres Eigennutzes mächtig zu werden ſuchen. Aber ſie merken nicht, daß ſie es auf dieſe Art nie zu etwas Vollſtändigem und Ganzem bringen; daß ſich während ihres Kampfes mit einer einzigen Unart die übrigen deſto ungehinderter und freyer äuſſern; und daß Fehler, die ſie endlich ausgerottet zu haben glaubten, oft unvermuthet und mit verſtärkter Kraft ſich regen und der auf ihre Vertilgung gewendeten Mühe gleichſam ſpotten.

Etwas ganz andres muß die wahre Beſſerung ſeyn, M. Z. Dieß ergiebt ſich aus dem bisher Geſagten gleichſam von ſelbſt. Und ſo iſt es auch. Eine Veränderung, die nicht von äuſſen, ſondern von innen ihren Anfang nimmt, die nicht Stückwerk iſt, ſondern das Ganze umfaßt, die nicht das ſichtbare Thun und Wirken allein, ſondern ganz vornehmlich das verborgene Denken, Empfinden und Wollen betrift, eine Umwandelung der ganzen ſittlichen Natur iſt die wahre Beſſerung; und wie viel dazu gehört, kann man nicht treffender ausdrücken, als wenn man mit der Schrift ſagt, ein andrer Menſch, eine neue Kreatur müſſe man werden. Daß ihr alſo vergeblich beſſer zu werden ſtrebet, daß ihr eure redlichſten Anſtrengungen verſchwendet, wenn ihr nicht dafür ſorget, daß unter dem Beyſtande Gottes, und durch die Kraft des Evangelii ein andrer Geiſt und Sinn in euch entſtehe, und vor allen Dingen euer Innres ſich ändre: das werde ich euch heute klar zu machen ſuchen.

Es ist nehmlich der Zweck des Apostels in dem heutigen epistolischen Texte, diese Natur der wahren christlichen Besserung ins Licht zu setzen und es recht nachdrücklich einzuschärfen, daß man im Geiste leben müsse, wenn man die Werke des Fleisches nicht vollbringen wolle. Von einer Hauptsache, geliebte Brüder, von der Einrichtung, die unsre ganze sittliche Wirksamkeit haben soll, wird also dießmal die Rede seyn. Möge Gott diese Stunde segnen, und sein Geist durch das Wort der Wahrheit an unserm Herzen seine Kraft beweisen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: Gal. V. v. 16—24.

Ganz und ein für alle Male muß es anders mit uns werden, ein neuer Sinn, ein lebendiger Geist, der die Seele unsers ganzen Verhaltens sey, muß in uns entstehen, wenn es uns möglich seyn soll, die Lüste des Fleisches zu besiegen, und eine wahre Tugend zu beweisen: dieß ist der Hauptgedanke, welchen der Apostel in den vorgelesenen Worten ausführt. Daß er unzähligen Menschen fremde ist, dieser Gedanke, daß sie von dem innern und geistigen Leben in Christo, welches der Apostel für die Hauptsache bey der wahren Besserung erklärt, gar keinen Begriff haben, ist unstreitig; man sieht es aus der Art, wie sie von der sittlichen Besserung sprechen und an ihrer eignen arbeiten. Aber je nachtheiliger und gefährlicher jeder Irrthum hier ist: desto nöthiger ist es, auf Berichtigung zu denken und die Gelegenheit, die uns unser Text dazu giebt, nicht ungenüzt zu lassen. Von der Nothwendigkeit und dem

dem unschätzbaren Werth eines durch die Kraft des Evangelii veränderten und geheiligten Sinnes werde ich also dießmal sprechen. Lasset mich eine kurze Beschreibung dieses Sinnes vorausschicken; die Gründe, aus welchen die Nothwendigkeit und der unschätzbare Werth desselben erhellet, werde in dann in eben der Ordnung entwickeln, in welcher sie unser Text auf einander folgen läßt.

Wandelt im Geiste, ruft der Apostel gleich beym Anfang unsers Textes. Was versteht er unter dem Geiste, in welchem wir wandeln sollen, der die Quelle unsers Verhaltens, und die Seele unsers Thuns seyn muß? Ihr findet hier, wie in unzähligen Stellen der Schrift, Geist und Fleisch einander entgegengesezt, M. Z. Daß mit dem Worte Fleisch die Denkungsart eines ungebesserten, der Sinnlichkeit und dem Laster dienenden Menschen bezeichnet wird, ist bekannt; daher beschreibt der Apostel in unserm Texte die wildesten Ausschweiffungen als Werke des Fleisches; daher ruft er gleich nach demselben: wer auf sein Fleisch säet, wer einer lasterhaften Denkungsart folgt, der wird vom Fleisch das Verderben erndten, der wird sich ins Elend stürzen; daher sagt er im Brief an die Römer: fleischlich gesinnet seyn, ist eine Feindschaft wider Gott; die fleischlich sind, mögen Gott nicht gefallen. Hieraus folgt von selbst, daß das Wort Geist die entgegengesezte Denkungsart anzeigt, die Denkungsart eines Menschen, der nicht sinnlichen Lüsten, sondern

dern der Pflicht folgt. Daher erklärt der Apostel in unserm Texte die größten Tugenden für Früchte des Geistes; er sezt nach demselben hinzu: wer auf den Geist säet, wer mit einer pflichtmässigen Gesinnung handelt, der wird vom Geiste das ewige Leben erndten, der wird sich ewig glücklich machen; und im Brief an die Römer behauptet er, geistlich gesinnet seyn, sey Leben und Friede. Bemerket jedoch wohl, M. Z., dieser beßre Sinn heißt in der Schrift darum Geist, weil er eine Wirkung des Geistes ist, weil er unter dem Beystande des Geistes Gottes, und durch die Kraft des Evangelii, das gleichfalls Geist genannt wird, in uns entstehen muß. Was vom Geist geboren ist, sagte daher der Herr selber, das ist Geist; und die Veränderung, durch die eine beßre Denkungsart ihren Anfang nimmt, heißt die Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes; von Menschen aber, bey welchen diese Veränderung vorgegangen ist, sagt der Apostel im Brief an die Römer: ihr seyd nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders Gottes Geist in euch wohnet.

Ist aber der Geist, in welchem wahre Christen wandeln sollen, ein Werk Gottes durch die Kraft des Evangelii: so ist die Beschaffenheit desselben keinem Zweifel unterworfen; er bestehet in einem Glauben an Gott, wo man durch Christum alles Gute von Gott erwartet, und in dem daraus entspringenden Entschluß und Streben nichts anders, als den Willen Gottes, zu thun. Es ist nehmlich hier nicht von äuße-

rer Ehrbarkeit und einem guten Schein, ſondern von einer innern, den lezten Grund und die tiefſte Quelle unſers Verhaltens betreffenden Sache die Rede. Der Sinn wahrer Chriſten beſteht nicht in einzelnen frommen Gefühlen, oder in flüchtigen guten Anwandlungen: er iſt ein herrſchender, ſich immer gleichbleibender und unwandelbarer feſter Vorſatz. Er beſteht eben ſo wenig in einem Schwanken zwiſchen Neigung und Pflicht, in einer zweydeutigen Bemühung, Gutes und Böſes mit einander zu vereinigen: ein reiner guter Wille, ein entſchiedener Abſcheu gegen alles Böſe, und ein redlicher Eifer für alles Gute iſt er; er beweiſet ſich als das entſchloſſenſte Beſtreben, nie anders, als nach dem Willen Gottes und dem Beyſpiel Jeſu zu denken, zu wollen und zu handeln. Ein ſolcher Sinn, das ſehet ihr ſelber, kann nicht langſam und gleichſam ſtückweiſe zum Vorſchein kommen; auf einmal muß er in uns entſtehen; er iſt entweder ganz, oder gar nicht vorhanden; er iſt das innre geiſtige Leben, ohne welches man ſittlich todt iſt, und zu welchem man in einer glücklichen Stunde erwacht; er kann zwar allmälig geſtärkt und immer wirkſamer gemacht werden; aber ſein Urſprung iſt keine nach und nach bewirkte Veränderung, ſondern eine wahre Schöpfung. Als eine ſolche Schöpfung beſchreibt daher auch die Schrift die Entſtehung dieſes Sinnes, und wer ihn hat, iſt ihr eine neue Kreatur, ein Werk Gottes, geſchaffen in Chriſto Jeſu zu guten Werken. Iſt aber dieß der Sinn, den der Apoſtel meint, wenn er in unſerm Texte ruft: wandelt im Geiſte: ſo läßt ſich die Nothwendigkeit und der unſchätzbare

Werth

um jeder bösen Lust zu gebieten; nur dann stehet ihr mit einer höhern Macht im Bunde, die eurer Schwachheit aufhilft, und euch den Sieg verleiht. Ohne in eurem Innern verändert zu seyn, ohne durch die Kraft des Evangelii einen bessern Sinn erhalten zu haben, hoffet also ja nicht, gegen eure unordentlichen Neigungen etwas auszurichten. Selbst dieser Sinn dringt nicht immer durch. Ach, die Macht der Lüste ist zuweilen so groß, ihr Widerstand ist oft so heftig, Geist und Fleisch sind nicht selten so gewaltig wider einander, daß ihr, wie der Apostel sagt, nicht thut, was ihr wollet; daß es euch selbst bey dem besten Willen nicht immer gelingt, den Sieg davon zu tragen. Um so gewisser ist es, daß dieser Wille, dieser durch den Geist Gottes gewirkte neue Sinn die einzige Bedingung ist, unter der sich mit Erfolg wider die Lüste des Fleisches kämpfen läßt. Wollet ihr von der Sclaverey dieser Lüste je frey werden, wollet ihr es je dahin bringen, als vernünftige, eurer selbst mächtige Wesen zu handeln: so muß vor allen Dingen euer Innres gebessert und euer Wille geheiligt werden, ihr müsset im Geiste wandeln lernen.

Dieß ist um so nöthiger, der veränderte, durch die Kraft des Evangelii geheiligte Sinn hat einen um so höhern Werth, weil es dann keiner drohenden gesetzlichen Vorschriften bey euch bedarf. Regiert euch aber der Geist, fährt der Apostel in unserm Texte fort, so seyd ihr nicht unter dem Gesetz; wider solche, fügt er bald nachher hinzu, ist das Gesetz nicht. Wie wichtig, M. Br.,

wie

wie tief aus dem Innern unsrer sittlichen Natur geschöpft, ist diese Bemerkung! Betrachtet die Unglücklichen, die, nach dem Ausdrucke des Apostels, Fleisch sind, deren Sinn noch roh, deren Wille noch ungebessert ist, die unaufhaltsam jeder wilden Lust folgen, welche sich in ihnen regt: sollen sie nicht Unheil aller Art stiften, sollen sie nicht sich und Andre zu Grunde richten: so muß man sie an strenge Vorschriften binden, so muß ihnen auf das bestimmteste gesagt werden, was sie zu meiden haben; so müssen die Befehle, die man ihnen giebt, mit schreckenden Strafen verwahrt seyn; so muß man sie einem Gesetz unterwerfen, das jede Vergehung unerbittlich und auf der Stelle ahndet. So war das Mosaische Gesetz beschaffen, denn es hatte mit einem rohen und ungebesserten Volke zu thun; und anders als so ist Menschen ähnlicher Art noch immer nicht beyzukommen. In zwangvolle Verhältnisse muß man sie bringen; den Fluch der Gesetze Gottes müssen sie hören; die Drohungen menschlicher und bürgerlicher Verordnungen müssen vor ihren Ohren erschallen, das Rachschwerdt der öffentlichen Gerechtigkeit muß über ihren Häuptern schweben, sie müssen unablässig erinnert, bedroht und geschreckt werden, wenn sie sich nur einigermassen zurückhalten, nur die Lust zu den gröbsten Verbrechen verlieren sollen. Welch ein ganz anders Geschöpf ist der Mensch, der im Geiste wandelt, bey dem es durch die Kraft des Evangelii im Innern anders und besser geworden ist. Ihm dürfet ihr nicht erst sagen, was er zu thun hat, und ihn auf Vorschriften verweisen: stärker und richtiger, als ihrs ihn lehren könnet, läßt ihn sein Zartgefühl

fühl, sein Sinn für das Gute, alles wahrnehmen, was ihm obliegt. Ihn dürfet ihr nicht erst durch Drohungen vom Bösen zurückhalten und durch Strafen ihn abschrecken: sein Abscheu gegen die Sünde ist viel zu groß, die Schändlichkeit derselben empört ihn viel zu sehr, als daß er sie nicht fliehen sollte. Ihm dürfet ihr nicht erst Befehle vorhalten, und durch mancherley Gründe ihn ermuntern, wenn er seine Pflicht erfüllen soll: freywillig, aus eigner Bewegung und aus innrem Triebe thut er das Gute, und würde es ausüben, wenn es auch nirgends vorgeschrieben wäre. Nehmet alles weg, was Andre in Ordnung erhält und treibt, befreyet ihn von allem Zwange gesetzlicher Einrichtungen, und überlasset ihn ganz sich selber: er ist sich selbst ein Gesetz, ihm ist es Bedürfniß, recht zu thun und den Willen Gottes zu erfüllen; und viel zu lauter, viel zu rein ist die Quelle, aus der seine Handlungen fliessen, als daß sie anders, denn gut und pflichtmässig, seyn könnten. Aber wie unentbehrlich für wahre Sittlichkeit, wie unschätzbar für unsre Bildung, ist ein solcher, durch die Kraft des Evangelii geheiligter Sinn! Nur er erhebt uns zu der Würde freyer, selbstständiger Menschen; nur er macht uns fähig, das Gute zu thun, weil es gut ist; nur er giebt uns Aehnlichkeit mit Gott, dem Heiligsten, der keines Gesetzes bedarf; auch wir sind nicht unter dem Gesetz, das Gesetz ist nicht wider uns, wenn wir im Geiste wandeln. —

Ueberleget ferner, fehlt es uns an einem durch die Kraft des Evangelii veränderten und geheiligten Sinne: so sind die schändlichen Wir-

Wirkungen des in uns wohnenden Verderbens unvermeidlich. Daß wir von Natur Fleisch sind, daß die sinnlichen Triebe von Jugend auf eine Gewalt in uns behaupten, welche der Vernunft nachtheilig wird, und uns zu Ausschweiffungen aller Art fortreißt, wer könnte das läugnen; was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Eine Aufhebung des Mißverhältnisses, das sich zwischen unsrer Vernunft, und unsern sinnlichen Trieben findet; eine Veränderung, durch welche der Geist das Herrschende wird und Gewalt über das Fleisch erhält; um es kurz zu sagen, die Hervorbringung eines neuen, durch die Kraft des Evangelii geheiligten und das Gute mit Nachdruck wollenden Sinnes, ist also das einzige Mittel, durch das uns geholfen werden kann. Kommt es nie zu einer solchen Veränderung, zu einer solchen gründlichen Umkehrung und Verbesserung unsers Innern: haben dann unsre Neigungen nicht freyes Spiel; werden sie eine Macht, die ohnehin schon zu groß ist, nicht erweitern und vermehren; werden sie nicht mit einer Gewalt, mit einer Heftigkeit wirken, die allen Widerstand verschmäht? Schon ihr kennet sie, diese Gewalt, diese wilde, unbändige Heftigkeit, Erwachte, die ihr beym Nachdenken über euern Zustand zuweilen gute Regungen habt, die ihr euch in tausend Fällen gern zurückhalten und mässigen möchtet; mit Unwillen und Widerstreben traget ihr die Fesseln eurer Lüste. Aber vergeblich ist dieser Unwille, vergeblich euer Widerstreben; nur gereizt dürfen sie werden, eure mächtigen, alles beherrschenden Neigungen, und ihr müsset folgen, sie reissen euch hin, weil keine Kraft in euch ist, die sich widersetzen

ſetzen könnte, weil es euch an einem feſten gebeſſerten Sinne fehlt. Und bey den Unglücklichen und Verſunkenen, bey den Fühlloſen und Sichern, die nicht einmal gute Anwandlungen kennen, die ſich ganz in der Sclaverey ihrer Lüſte befinden: wie ungehindert, wie leicht, in welcher fürchterlichen Folge entwickeln ſich da Fehler, Ausſchweiffungen, Verbrechen aller Art, mit welcher Schnelligkeit nimmt das vorhandene Verderben überhand, und wie unvermeidlich ſtürzt es in ein unabſehliches Elend! Das iſt der Zuſtand, den der Apoſtel in unſerm Texte beſchreibt. Offenbar, ruft er, ſind die Werke des Fleiſches, als da ſind Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterey, Zauberey, Feindſchaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Säuffen, Freſſen und dergleichen, von welchen ich euch habe zuvor geſagt, und ſage euch noch zuvor, daß, die ſolches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. Welch ein Zuſtand, M. Br.! Was kann unwürdiger ſeyn, als dieſe Sclaverey! Was kann trauriger ſeyn, als eine Verfaſſung, wo Vergehungen aller Art von ſelbſt und mit der größten Leichtigkeit zum Vorſchein kommen! Was kann gefährlicher ſeyn, als eine Beſchaffenheit des Gemüths, bey der man gegen kein Verbrechen ganz geſichert iſt, weil man eine nie verſiegende Quelle des Böſen in ſich trägt, und nie wiſſen kann, was ſich noch aus derſelben ergieſſen werde. Fällt die Nothwendigkeit und der unſchätzbare Werth eines durch die Kraft des Evangelii verbeſſerten und geheiligten Sinnes irgendwo ſtark in die Augen, M.

Z., so ist es hier; unvermeidlich sind die schändlichsten Ausbrüche des in uns wohnenden Verderbens, so lang uns dieser Sinn fehlt.

Dagegen entwickeln sich, so bald er vorhanden ist, alle Tugenden gleichsam von selbst. Nichts hört man häufiger, als Klagen über die grossen Schwierigkeiten, die mit der Ausübung des Guten verknüpft sind; für das Werk langwieriger Kämpfe und schmerzlicher Entsagungen erklärt man die Tugend; für die Wirkung der höchsten Anstrengung, welche die menschliche Natur beweisen kann. Sie sind nicht ungegründet, diese Klagen, M. Z., und Niemand kann sie mit mehrerem Rechte führen, als der, der ohne einen durch die Kraft des Evangelii verbesserten und geheiligten Sinn Tugend beweisen will. Grösser, als man denken sollte, ich habe diaß gleich anfangs bemerkt, ist die Menge derer, die diesen Fehler machen; die ihre Besserung, wenn ich so sagen darf, von aussen her anfangen, und sie stückweise bewirken wollen; die es gar nicht begreiffen, daß vor allen Dingen das Innre gereinigt werden, und ein herrschender guter Wille vorhanden seyn müsse, bevor sich das Aeußre in Ordnnng bringen, und einzelne Pflichten sich mit Erfolg erfüllen lassen. Ist es also zu verwundern, daß sie, bey einem völligen Mangel an innrer Kraft, die größten Schwierigkeiten finden, so bald sie etwas Gutes thun wollen; daß ihre Bemühungen in den meisten Fällen ganz vergeblich sind, oder nur wenig leisten; daß sie immer an einzelnen Fehlern und Unarten bessern, und inzwischen von andern beherrscht werden; daß sie ängstlich nach einzelnen

Tugen-

Tugenden streben, und es nie zu etwas Ganzem und Vollständigem bringen? Kommt ein beßrer, durch die Kraft des Evangelii geheiligter Sinn in euch zu Stande, so ändert sich alles. Dann werdet ihr zwar noch immer mit Aufmerksamkeit und Vorsicht handeln, werdet alle eure Kräfte sammeln und anstrengen, werdet alle Mittel und Ermunterungen zum Guten benutzen und anwenden müssen: aber wie vermindert werdet ihr die Schwierigkeiten der wahren Besserung finden; wie leicht und angenehm wird euch die Erfüllung eurer meisten Pflichten werden; wie viele Tugenden werden sich aus eurem Innern gleichsam von selbst entwickeln! Dieß will der Apostel eben sagen, wenn er in unserm Texte ruft: die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Ja, M. Br., Früchte, die nicht aussen bleiben können, die natürlich entstehen und glücklich von selbst gedeihen, die weit leichter und vollkommener reissen, als ihr erwarten konntet, sind die meisten Tugenden, so bald Geist in euch ist, so bald ihr durch die Kraft des Evangelii einen bessern Sinn, und ein neues sittliches Leben erreicht habt. Dann ist euer Vertrauen zu Gott durch Christum so getrost und freudig, daß ihr bey Erfüllung eurer Pflichten keine Schwierigkeiten weiter achtet; euer Glaube wird der Sieg, der die Welt überwindet: Dann ist eure Dankbarkeit gegen Gott so lebendig und innig, daß es euch Bedürfniß ist, sie durch Thaten zu äussern; mit Eifer und Treue werdet ihr ihm also zu allem Wohlgefallen wandeln: Dann ist eure Liebe zu Gott und Jesu, und

euer

euer Wohlwollen gegen die Menschen, so wirksam und feurig, daß sie euch dringen, Gutes zu thun; und was vermag die Liebe nicht, welcher Aufopferung ist sie fähig, wie wahr ists, was Johannes von ihr sagt, daß ihr die Gebote Gottes nicht schwer sind! Unentbehrlich zu einer wahren Tugend ist also ein durch die Kraft des Evangelii veränderter und geheiligter Sinn; sie wird euch nicht eher gelingen, als bis ein solcher Sinn in euch vorhanden ist.

Setzet endlich noch hinzu, daß die Herrschaft desselben das sicherste Merkmal einer wahren Gemeinschaft mit Christo ist. Darauf führt der Apostel noch am Schluß unsers Textes. Welche Christo angehören, sagt er, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. Bemerket wohl, worinn er das eigentliche Kennzeichen wahrer Anhänger Jesu sezt; das Fleisch zu kreuzigen, sich äusserlich Zwang anzuthun und die Ausbrüche des Bösen zu verhüten, ist noch nicht hinreichend; auch die Lüste und Begierden müssen unterdrückt werden; selbst die Neigung zum Bösen und der Geschmack an demselben, muß aufhören; nicht einmal der Wunsch, Böses zu thun, und das geheime Vergnügen, welches die Vorstellung desselben gewährt, darf man weiter bey sich dulden. Das ist nicht möglich, M. Br., zu dieser Unschuld und Reinheit des Herzens kann man es nie bringen, wenn man nicht ein andrer Mensch wird, wenn man durch die Kraft des Evangelii nicht einen neuen Geist und Sinn erhält. Erst dann, wenn es Grundsaz und Fertigkeit bey euch geworden ist, keiner andern Richtschnur zu folgen, als dem Willen

Gottes, und keine andre Ehre zu ſuchen, als ſeinen Beyfall: erſt dann werdet ihr nicht blos äußre Ehrbarkeit beweiſen, und euch grober Fehler enthalten: auch eure Lüſte und Begierden werdet ihr kreuzigen, ſelbſt unerlaubte Gedanken und Wünſche werdet ihr meiden, jede pflichtwidrige Regung werdet ihr unterdrücken, auch die kleinſte Unordnung in eurem Innern werdet ihr wahrnehmen und mit Mißfallen betrachten; euer Herz wird immer reiner und heiliger, und zu allem Guten immer williger werden; ihr werdet es endlich dahin bringen, mit eurem Herrn zu ſagen: meine Speiſe, meine Erquickung und Freude, iſt die, daß ich thue den Willen deß, der mich geſandt hat, und vollende ſein Werk. Wer Chriſti Geiſt nicht hat, M. Br., der iſt nicht ſein. Dieſes Geiſtes müſſet ihr euch alſo nothwendig bewußt ſeyn, in dieſem Geiſte müſſet ihr wandeln, wenn ihr Chriſto angehören, und Gemeinſchaft mit ihm haben wollet. Und ihr werdet ihn empfangen, dieſen Geiſt, er wird in euch wohnen, euch beleben und leiten, wenn ihr eure Herzen dem Evangelio Jeſu öffnet; wenn ihr den Eindrücken, die es auf euch macht, nicht widerſtrebet; wenn ihrs euch einen Ernſt ſeyn laſſet, für eure Seele zu ſorgen, und euern Wandel auf Erden für die Ewigkeit zu führen. Dann wird Gott auch euch zeugen nach ſeinem Willen durch das Wort der Wahrheit, und euch vollbereiten, ſtärken, kräftigen, gründen. Und das thue er um ſeiner Barmherzigkeit, und um Jeſu Chriſti willen, und laſſe uns alle durch ſeine Gnade erhalten werden zum ewigen Leben; Amen.

XXXIV.

Am XV. Sonntage nach Trinitatis.

Epiſtel: Gal. V. v. 25 — VI. v. 10.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes, und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſey mit euch Allen; Amen.

Wer ſich mit lauter Fehlenden umgeben ſieht, wer ſichs unmöglich verbergen kann, daß die Menſchen, mit welchen er leben muß, entweder laſterhaft und ausſchweiffend, oder doch unvollkommen und ſchwach ſind: wie ſoll ſich der verhalten, welche Maasregeln ſoll er ergreiffen, wenn er für ſeine eigne Sittlichkeit und Ruhe gehörig ſorgen will? Eine Frage, die keinem von uns gleichgültig ſeyn kann, werfe ich hier auf, das werdet ihr alle fühlen, M. Z. Denn in einem ſeltſamen Gemiſch von Menſchen, deren keiner fehlerfrey iſt, leben wir von der Wiege an bis zum Grab. Da ſehen wir Leichtſinnige, die ſelbſt nicht wiſſen, was ſie wollen, und jedem Anſtoſſe folgen, den ſie entweder von innen durch ihre Neigungen, oder von auſſen durch irgend eine Veränderung erhalten. Da erblicken wir Unglückliche, die das Spiel einer herrſchenden Leidenſchaft ſind, die ſelbſt wider ihren Willen durch die Macht derſelben getrieben und fortgeriſſen werden. Sogar Verkehrte fallen

uns in die Augen, die am Bösen Gefallen finden, die ihre Verbrechen mit Vorsatz und Ueberlegung ausüben, und bald List, bald Gewalt dazu gebrauchen. Und wie viele verschloßne, räthselhafte Gestalten, über die sich kein bestimmtes Urtheil fällen läßt; wie viele zweydeutige und verdächtige Menschen, gegen die man nicht genug auf seiner Hut seyn kann; wie viele Heuchler, die man gelten lassen muß, weil sie einen guten Schein um sich her verbreiten, umringen uns auf allen Seiten, und treten mit uns in Verbindung! Sind endlich selbst die bessern Menschen, mit welchen wir leben, nicht entweder verdienstlose Geschöpfe, die blos ihrem gutgearteten Naturell folgen; oder Anfänger in der sittlichen Besserung, die erst unvollkommene Versuche machen; oder zwar Tugendhafte, die aber noch immer ihre Schwächen haben, und von Fehlern nie ganz frey werden?

Was man unter so verschiednen, in so vielerley Hinsicht tadelswürdigen, zum Theil sogar gefährlichen Menschen thun, welche Art des Verhaltens man wählen soll, um von ihren Fehlern so wenig, als möglich, angesteckt zu werden, und bey ihren Vergehungen und Ausschweiffungen so wenig, als möglich, zu leiden: diese Frage muß sich doch Jedem aufdringen, M. Z., der nicht ganz unbesonnen dahin leben, und seine wichtigsten Angelegenheiten dem Zufall überlassen will. Man hat sie auch wirklich zu allen Zeiten nicht blos aufgeworfen, diese Frage, sondern auch zu beantworten gesucht, und ein grosser Theil der Vorschriften und Rathschläge, welche die Sittenlehrer gegeben haben und noch geben, hat keinen andern

dern Zweck, als über diese Sache die nöthige Auskunft zu ertheilen. Uns, die wir Christen sind, gebührt es offenbar, hier vornehmlich auf die Stimme des Evangelii zu merken. Denn daß uns die Religion, die wir bekennen, über eine Angelegenheit von solcher Wichtigkeit nicht unbelehrt lassen werde, können wir als entschieden voraussetzen. Ihre Vorschriften kennen zu lernen, uns genau zu unterrichten, welche Art des Verhaltens sie uns beym Umgang mit fehlenden Menschen aller Gattungen zur Pflicht macht, muß also ein Hauptgeschäft für uns seyn; und wir werden weder den unendlichen Werth des Evangelii gehörig schätzen, noch die Obliegenheiten, die es uns einschärft, treu erfüllen, noch die Vortheile, die es uns verschaffen will, erlangen und empfinden können, wenn wir nicht insonderheit hier mit dem Unterrichte und Geist desselben vertraut zu werden suchen.

Ein Haupttheil dieses Unterrichts ist der heutige epistolische Text; er enthält die Vorschriften, welche wir bey den Schwächen der bessern Menschen, bey den Unvollkommenheiten unsrer christlichen Brüder, zu beobachten haben. Und wenn irgend etwas unsre Aufmerksamkeit verdient, M. Z., so sind es gerade diese Vorschriften. Wie man sich gegen gewöhnliche Menschen zu verhalten hat, daß man gegen leichtsinnige ernsthaft, gegen Zweydeutige vorsichtig, gegen lasterhafte strenge seyn soll, daß es am rathsamsten ist, mit rohen, ungebesserten Menschen gar keine nähere Verbindung zu unterhalten und in einer gewissen Entfernung von ihnen zu bleiben: das alles ist so klar, daß es

kaum

kaum erinnert zu werden braucht. Aber wie soll man sich bey den Schwächen und Fehlern solcher Menschen betragen, die im Ganzen unsre Achtung verdienen, und, von dem Geist einer wahren Frömmigkeit beseelt, an ihrer Besserung arbeiten; was liegt uns ob, wenn wir solche Menschen auf eine würdige Art behandeln, und uns an ihre Mängel weder stossen, noch an denselben Theil nehmen wollen? Ein ganz eignes Zartgefühl ist nöthig, das werdet ihr sogleich empfinden, wenn man hier weder zu viel, noch zu wenig thun, wenn man die Mischung von Ernst und Sanftmuth, von Nachdruck und Schonung beweisen will, die dieses Verhältniß fordert. Aber besser findet ihr es nirgends beschrieben, dieses Zartgefühl, als in unserm Texte, und geweckt, gebildet, verfeinert kann es nur durch den Einfluß des Evangelii, nur durch den Geist Gottes und Christi werden. Lasset uns Gott bitten, M. Br., daß er durch diesen Geist auch unsre Herzen heilige, und zu der Liebe erwärme, die alles verträgt, alles glaubt, alles hofft, und alles duldet. Wir flehen gemeinschaftlich um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: Gal. V. v. 25. — VI. v. 10.

Nicht Regeln für den Umgang mit rohen und lasterhaften Menschen giebt der Apostel in den vorgelesenen Worten, M. Z.: zu Brüdern, zu Bekennern des Evangelii spricht er hier; wie sich Christen einander behandeln sollen, will er zeigen. Eben daher redet er auch nicht von groben Ausschweiffungen und Verbrechen; nein, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilt würde, ruft er; was zu thun ist, wenn

die

die Sünde zuweilen auch einen guten Menschen überrascht, das will er hier erklären. Und was fordert er denn für dergleichen Fälle? Freundliche Nachsicht und zarte Schonung ist es, worauf er alles zurückführt; helfet dem Fehlenden wieder zurechte, sagt er, mit sanftmüthigem Geiste. Einer trage des Andern Last, setzt er hinzu, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Aus diesem Grundsatze nun entwickelt er eine Reihe von Vorschriften und Rathschlägen, welche die größte Aufmerksamkeit verdienen, ohne deren Beobachtung es nicht möglich ist, sich gegen gute Menschen pflichtmässig zu betragen, und einer nähern Verbindung mit ihnen werth zu seyn. Ich werde der Anweisung des Apostels jezt folgen, M. Z., und daher das Zartgefühl beschreiben, mit welchem wir uns als Christen bey den sittlichen Unvollkommenheiten unsrer Brüder betragen sollen. Es sind drey Hauptstücke, aus welchen dieses Zartgefühl nach unserm Texte zusammengesezt ist, strenger Ernst gegen uns selber; milde Schonung gegen die Fehlenden; und unermüdeter Eifer im Wohlthun. Lasset uns jedes dieser Stücke genauer kennen lernen, und das Zartgefühl, mit welchem wir die Schwachheiten unsrer Brüder tragen sollen, wird uns gleichsam anschaulich werden und sich von selbst in unserm Herzen regen.

Strengen Ernst gegen uns selber fordert der Apostel in unserm Texte vor allen Dingen zu dem Zartgefühl, mit welchem wir uns bey den sittlichen Unvollkommenheiten unsrer Brüder betragen sollen. Und in der That, nachsichtsvoll

sichtsvoll gegen Andre, und in seinen Aeusserungen gegen sie behutsam, wird nur der, der es mit sich selbst genau nimmt, der es aus eigner Erfahrung weiß, wie schwach und gebrechlich die menschliche Natur ist, und wie leicht sie Fehltritte thun kann. Und was rechnet der Apostel zu diesem strengen Ernst gegen uns selber? Wir sollen, unsrer eignen Swächen uns bewußt, gegen gröbre Fehler auf unsrer Hut, und eifrig bemüht seyn, einen innern, von aller Vergleichung mit Andern unabhängigen Werth zu haben; dieß sind die Punkte, auf die der Apostel mit grossem Eifer dringt.

Ein Jeglicher wird seine Last tragen, ruft er; Unvollkommenheiten, will er sagen, Fehler, die ihn demüthigen und drücken, wird Jeder bey sich selber finden, so bald er sich unpartheyisch prüfen will. Dieses Prüfen unser selbst, diese Aufmerksamkeit auf unsre eignen Schwächen, erklärt also der Apostel für Pflicht. Wir sollen wissen, woran es uns noch fehlt; wir sollen die Gebrechen genau kennen, die sich bey uns finden; wir sollen diese Gebrechen mit Mißfallen wahrnehmen, und sie als eine Last betrachten; wir sollen nie aufhören, uns derselben bewußt zu seyn, und uns ihrentwegen zu demüthigen. Daß diese Bekanntschaft mit unsern Fehlern schon an sich nöthig ist, wenn uns anders daran liegt, besser zu werden, das will ich jezt gar nicht erwähnen. Aber wie sehr der Apostel recht hat, wenn er sie zu dem Zartgefühl fordert, mit welchem wir uns bey den sittlichen Unvollkommenheiten unsrer Brüder betragen sollen, das muß ich euch klar

klar machen. Doch es wird euch sogleich in die Augen fallen, wenn ihr nur zusehen wollet, wer bey den sittlichen Unvollkommenheiten Andrer am ungeduldigsten und härtesten zu seyn pflegt, wer am geneigtesten ist, Andern jede Schwachheit zur Last zu legen und sie darüber zu mißhandeln. Sind es nicht gerade die, die selbst noch weit größre Fehler an sich haben; die gar nicht wissen, wie weit sie in allen Stücken zurück sind; denen nie darum zu thun gewesen ist, sich selbst kennen zu lernen; sind es nicht jene Eingebildeten, die sich, wie es der Apostel im Text ausdrückt, lassen dünken, sie seyen etwas, so sie doch nichts sind? Und das kann nicht anders seyn, M. Z., solche Menschen kennen weder die Schwachheit der menschlichen Natur überhaupt, noch ihre eigne. Wären sie mit jener bekannt, würden sie es dann befremdend finden und unwillig werden, wenn Andre derselben unterliegen? Und fühlten sie ihre eignie Unvollkommenheit: müßte ihnen dieses Gefühl nicht den Mund verschliessen; würden sie unverschämt genug seyn können, eine Nachsicht, der sie selbst bedürfen, Andern zu versagen? O immer gelaßner bey den Fehlern eurer Brüder, immer bereitwilliger, sie gütig zu beurtheilen, werdet ihr werden, M. Z., je mehr ihr eure eignen Schwachheiten kennen lernet. Aus Erfahrung wisset ihr dann, wie schwer es ist, auch nur eine einzige Unart abzulegen; dann wird es euch täglich klar, wie leicht man von einem Fehl übereilt werden kann; dann sagt es euch eure eigne Empfindung, wie langsam und schwer die Fortschritte im Guten sind; dann seyd ihr viel zu demüthig, viel zu gebeugt über eure eignen Un-

sichtsvoll gegen Andre, und in seinen Aeusserungen gegen sie behutsam, wird nur der, der es mit sich selbst genau nimmt, der es aus eigner Erfahrung weiß, wie schwach und gebrechlich die menschliche Natur ist, und wie leicht sie Fehltritte thun kann. Und was rechnet der Apostel zu diesem strengen Ernst gegen uns selber? Wir sollen, unsrer eignen Swächen uns bewußt, gegen gröſsre Fehler auf unsrer Hut, und eifrig bemüht seyn, einen innern, von aller Vergleichung mit Andern unabhängigen Werth zu haben; dieß sind die Punkte, auf die der Apostel mit grossem Eifer dringt.

Ein Jeglicher wird seine Last tragen, ruft er; Unvollkommenheiten, will er sagen, Fehler, die ihn demüthigen und drücken, wird Jeder bey sich selber finden, so bald er sich unpartheyisch prüfen will. Dieses Prüfen unser selbst, diese Aufmerksamkeit auf unsre eignen Schwächen, erklärt also der Apostel für Pflicht. Wir sollen wissen, woran es uns noch fehlt; wir sollen die Gebrechen genau kennen, die sich bey uns finden; wir sollen diese Gebrechen mit Mißfallen wahrnehmen, und sie als eine Last betrachten; wir sollen nie aufhören, uns derselben bewußt zu seyn, und uns ihrentwegen zu demüthigen. Daß diese Bekanntschaft mit unsern Fehlern schon an sich nöthig ist, wenn uns anders daran liegt, besser zu werden, das will ich jezt gar nicht erwähnen. Aber wie sehr der Apostel recht hat, wenn er sie zu dem Zartgefühl fordert, mit welchem wir uns bey den sittlichen Unvollkommenheiten unsrer Brüder betragen sollen, das muß ich euch

klar

klar machen. Doch es wird euch sogleich in die Augen fallen, wenn ihr nur zusehen wollet, wer bey den sittlichen Unvollkommenheiten Andrer am ungeduldigsten und härtesten zu seyn pflegt, wer am geneigtesten ist, Andern jede Schwachheit zur Last zu legen und sie darüber zu mißhandeln. Sind es nicht gerade die, die selbst noch weit größre Fehler an sich haben; die gar nicht wissen, wie weit sie in allen Stücken zurück sind; denen nie darum zu thun gewesen ist, sich selbst kennen zu lernen; sind es nicht jene Eingebildeten, die sich, wie es der Apostel im Text ausdrückt, lassen dünken, sie seyen etwas, so sie doch nichts sind? Und das kann nicht anders seyn, M. Z., solche Menschen kennen weder die Schwachheit der menschlichen Natur überhaupt, noch ihre eigne. Wären sie mit jener bekannt, würden sie es dann befremdend finden und unwillig werden, wenn Andre derselben unterliegen? Und fühlten sie ihre eignie Unvollkommenheit: müßte ihnen dieses Gefühl nicht den Mund verschliessen; würden sie unverschämt genug seyn können, eine Nachsicht, der sie selbst bedürfen, Andern zu versagen? O immer gelaßner bey den Fehlern eurer Brüder, immer bereitwilliger, sie gütig zu beurtheilen, werdet ihr werden, M. Z., je mehr ihr eure eignen Schwachheiten kennen lernet. Aus Erfahrung wisset ihr dann, wie schwer es ist, auch nur eine einzige Unart abzulegen; dann wird es euch täglich klar, wie leicht man von einem Fehl übereilt werden kann; dann sagt es euch eure eigne Empfindung, wie langsam und schwer die Fortschritte im Guten sind; dann seyd ihr viel zu demüthig, viel zu gebeugt über eure eignen

Un-

Unvollkommenheiten, als daß ihr eure fehlenden Brüder nicht mit Nachsicht behandeln solltet.

Zumal wenn ihr zugleich gegen gröſsre Fehler auf eurer Hut seyd. Siehe auf dich selbst, heißt es in unserm Text, daß du nicht auch versucht werdest. Wie wichtig ist die Erinnerung, M. Z., die uns der Apostel hier giebt! Gewöhnlich sind uns die Fehltritte unsrer Brüder eine Veranlassung zum Unwillen, zu harten Urtheilen und strengem Tadel, wohl gar zu einer Behandlung der Fehlenden, welche sie demüthigt und beleidigt. Nach der Forderung des Apostels soll der Anblick der sittlichen Unvollkommenheiten unsrer Brüder eine ganz andre Wirkung bey uns haben; aufmerksam auf uns selber und vorsichtig soll er uns machen; eine Erinnerung, daß uns etwas Aehnliches begegnen könne, eine Warnung vor Sicherheit und Leichtsinn, eine Aufforderung, unsre Wachsamkeit über uns selbst zu verdoppeln, soll er uns seyn. Es ist nicht möglich, M. Br., es ist nicht möglich, rauh und beleidigend bey den Unvollkommenheiten Andrer zu seyn, wenn die Wahrnehmung derselben diese Wirkung bey uns hervorbringt. Dann lenkt sie uns von den Fehlenden ab, und führt uns auf uns selbst zurück; statt uns zu ungestümen Aeusserungen gegen sie zu verleiten, versenkt sie uns in stilles Nachdenken; statt uns mit Verachtung und Unwillen gegen sie zu erfüllen, macht sie uns über die Gefahr besorgt, in der wir selber schweben; statt uns zu einer unbilligen Behandlung derselben hinzureissen, dringt sie uns die Bemerkung auf, daß wir eben so und noch traüriger fallen können, wenn wir nicht

auf

auf unſrer Hut ſind. Je genauer wir es mit uns ſelber nehmen, M. Z., je tiefer wir es empfinden lernen, wie ſchwer es iſt, untadelhaft und ohne Fehltritt zu wandeln: deſto ſchonender werden wir gegen Andre, deſto zarter wird die Nachſicht, die wir gegen ſtrauchelnde Brüder beweiſen.

Nur laſſet uns zugleich bemüht ſeyn, einen innern, von aller Vergleichung mit Andern unabhängigen Werth zu haben. Mit tiefer Einſicht in das menſchliche Herz berührt der Apoſtel auch dieſen Punkt. Ein Jeglicher aber, ruft er, prüfe ſein ſelbſt Werk, und alsdann wird er an ihm ſelbſt Ruhm haben, und nicht an einem Andern. Wer ſind die Menſchen, fraget die Erfahrung, M. Z., welche die ſittlichen Unvollkommenheiten ihrer Brüder am ſtrengſten beurtheilen und am heftigſten tadeln; welche die Fehler Andrer ſogar vergröſſern und gefährlicher vorſtellen, als ſie ſind; welche es im Grunde gern ſehen und es mit einer Art von ſchadenfrohem Wohlbehagen bemerken, wenn ſich Jemand blos giebt, und ſich eines Fehltritts ſchuldig macht? Menſchen ohne eignen innern Werth ſind es, welche ſo verfahren, das werdet ihr überall beſtätigt finden; Menſchen, die, wie es der Apoſtel ausdrückt, keinen Ruhm an ſich, ſondern nur an Andern haben; die nur dann noch etwas gelten, noch einen gewiſſen guten Schein haben können, wenn alles um ſie her noch weit ſchlechter iſt, als ſie. Bey ihnen iſt es alſo Grundſatz, auf die Fehler Andrer zu merken, und dieſelben aufzudecken; für ſie iſt es Vortheil, wenn dieſe Fehler recht ſtark in die

Augen

Augen fallen und recht groß erscheinen; sie haben dann Ruhm an den Unglücklichen, die sich selbst herabgewürdigt haben, und mit sichtbarem Wohlgefallen beruffen sie sich darauf, so schlecht, wie diese, seyen sie doch noch lange nicht. Keine Regung dieser schändlichen Schadenfreude, dieser empörenden Grausamkeit gegen fehlende Brüder wird euer Herz beflecken, M. Z., wenn ihr strengen Ernst gegen euch selbst beweiset, wenn ihr dafür sorget, einen innern, von aller Vergleichung mit Andern unabhängigen Werth zu haben. Denn habt ihr an euch selber Ruhm; besitzet ihr eine Weisheit, die man nicht verkennen, eine Rechtschaffenheit, die man nicht läugnen, eine Frömmigkeit, die man nicht bezweifeln kann; habt ihr euch in euern Verhältnissen unstreitige Verdienste erworben: könnet ihr dann das mindeste dabey gewinnen, wenn sich Andre um euch her blos geben und Fehler begehen; wird es euch dann nur beyfallen können, sie ihrer Fehler wegen verächtlich zu machen oder zu mißhandeln; seyd ihr euch dann eures Vorzugs nicht viel zu sehr bewußt, als daß ihr eure Ehre auf fremde Schande gründen müßtet? O je edler ihr selbst seyd, je mehr eignen, unabhängigen Werth ihr besitzet: desto weher wird es euch thun, wenn sich ein sonst guter Mensch durch einen Fehltritt entehrt; desto geneigter werdet ihr seyn, über die Schwächen solcher Menschen mit zarter Hand den Schleier der Liebe zu werfen; desto mehr werdet ihr eilen, ihnen zurechte zu helfen mit sanftmüthigem Geiste.

Doch dieß ist eben das zweyte Stück des Zartgefühls, mit welchem wir uns als Christen

bey

bey den sittlichen Unvollkommenheiten unsrer Brüder betragen sollen; milde Schonung sind wir den Fehlenden schuldig. Auch diese Schonung beschreibt der Apostel in unserm Texte genauer. Wir sollen nehmlich aller Erbitterung gegen sie vorbeugen; sollen ihre Schwächen mit Gelassenheit dulden; sollen sie mit Sanftmuth zu verbessern suchen.

Nicht umsonst ruft der Apostel gleich am Anfang unsers Textes: lasset uns nicht eitler Ehre geitzig seyn, uns unter einander zu entrüsten und zu hassen. Zu läugnen ist es nicht, die Fehler und Schwächen sonst guter Menschen haben etwas sehr Auffallendes und Beschwerliches; sie können uns, wenn wir empfindlich und reitzbar sind, leicht entrüsten, und Regungen des Unwillens veranlassen; sie werden uns insonderheit dann, wenn wir nicht frey von Eitelkeit und Stolz sind, mit einer Verachtung der Fehlenden, mit einer Erbitterung gegen sie erfüllen können, die sich leicht selbst Mißhandlungen erlaubt. Noch keine Spur des Zartgefühls, mit welchem wir uns bey den sittlichen Unvollkommenheiten unsrer Brüder betragen sollen, ist in uns vorhanden, M. Z., so lange wir dieses reitzbare Wesen, diesen heftigen Ungestüm, diesen bittern Unwillen bey uns dulden; ihn zu verhüten, ihn mit aller Selbstverläugnung zu unterdrücken, ist das Erste, was wir unsern fehlenden Brüdern schuldig sind. Und wird uns dieß nicht gelingen, wenn wir gleich den ersten Regungen desselben widerstehen; wenn wir uns gewöhnen, keine übertriebenen Forderungen

rungen an die menschliche Natur zu thun, und ihrer Schwachheit eingedenk zu bleiben; wenn wir das viele Gute erwägen, das den Fehlenden immer noch eigen ist, und wodurch sie ihre Unvollkommenheiten gleichsam vergüten; wenn wirs endlich nie vergessen, welcher Nachsicht wir selbst bedürfen, und wie empfindlich es uns seyn würde, wenn man uns bey unsern Fehlern mit Erbitterung und Unwillen behandelte?

Doch zu der Schonung, mit der wir uns bey den sittlichen Unvollkommenheiten unsrer Brüder betragen sollen, reicht diese Mässigung noch nicht hin: sogar mit Gelassenheit sollen wir ihre Schwächen dulden. Dieß verlangt der Apostel in unserm Text ausdrücklich. Einer trage des Andern Last, sagt er, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Erwäget wohl, wovon die Rede ist. Der Apostel spricht nicht von den Ausschweiffungen leichtsinniger, pflichtvergeßner und boshafter Menschen; diese müssen mit Abscheu betrachtet, und mit Strenge geahndet werden; nur noch frecher, nur noch unverschämter und verderblicher, als es ohnehin schon ist, würde man das Laster machen, wenn man es mit Gelindigkeit behandeln und schonen wollte. Die Last, welche Christen nach der Forderung des Apostels gegenseitig tragen sollen, ist eben das, was er kurz vorher ein Fehl genannt hatte, von welchem man übereilt werden könne; jene Schwächen, die auch gute Menschen noch an sich haben; jene Ueberbleibsale böser Gewohnheiten, die auch der Gebesserte nicht ganz ausrotten kann; jene Ausbrüche lebhafter Neigungen, welche durch ihre Schnelligkeit

ligkeit aller Ueberlegung zuvorkommen; jene Mißverständnisse, die durch allerley Umstände veranlaßt werden, und zuweilen auch den Vorsichtigsten irre führen; die Fehltritte endlich, bey welchen kein böser Wille zum Grunde liegt, die den, der sie thut, selbst betrüben, so bald er sie gewahr wird; alle diese Dinge zusammengenommen, machen die Last aus, von der der Apostel redet, die wahre Christen gleichsam gemeinschaftlich tragen, bey der sie mit Gelassenheit einander dulden sollen. Und kann etwas gerechter seyn, als diese Vorschrift? Fehlen wir, wie Jakobus sagt, nun einmal alle mannichfaltiglich; können wir es auch bey dem besten Willen nicht dahin bringen, alle Spuren der menschlichen Schwachheit auszutilgen; bleibt insonderheit bey denen, die erst spät angefangen haben, besser zu werden, noch so manches übrig, was nicht gebilligt werden kann: würden wir, ich will nicht sagen auf Zartgefühl, würden wir nur auf gemeine Billigkeit Anspruch machen können, wenn wir uns solche Unvollkommenheiten nicht einander verzeihen, wenn wir uns bey denselben nicht einander dulden, wenn wir nicht fortfahren wollten, einander zu achten und zu lieben?

Nur vergesset es nicht, daß die Gelassenheit, die wir hier beweisen sollen, nicht in eine Gleichgültigkeit ausarten darf, die aus dergleichen Schwächen gar nichts macht. Ist ein wahres Zartgefühl bey den sittlichen Unvollkommenheiten unsrer Brüder in uns wirksam: so müssen wir diese Unvollkommenheiten auch mit Sanftmuth zu verbessern suchen. Der Apostel schärft dieß in unserm Texte sehr nachdrücklich ein.

ein. Lieben Brüder, ruft er, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilt wird, so helft ihm wieder zurechte mit sanftmüthigem Geiste. Ich muß hier wiederholen, was ich kurz zuvor bemerkt habe, von den groben Vergehungen lasterhafter Menschen ist jezt die Rede nicht; diesen gebührt nicht Sanftmuth und Schonung, sondern Ernst und Strenge. Aber wenn Menschen fehlen, deren Wille gut ist; wenn wir eine Schwäche wahrnehmen, die bey Tausenden angetroffen wird; wenn es eine unrichtige Ansicht der Dinge, eine schnelle Bewegung des Gemüthes, eine allzugrosse, vielleicht unwillkürliche und körperliche Reizbarkeit ist, was einen Bruder zu Fehltritten verleitet; wenn wohl gar ein redlicher Eifer für das Gute und eine Gewissenhaftigkeit, die selbst erlaubte Dinge unzulässig findet, bey jenen Fehltritten zum Grunde liegt: wäre strenger Tadel da nicht zweckwidrig, wäre aufbrausende Hitze nicht nachtheilig, wäre Härte nicht wahre Grausamkeit? Werden Brüder von einem Fehl übereilt, so haben wir Menschen vor uns, die nicht mit Vorsatz sündigen, die ihr Verhalten ändern, so bald sie die Unrechtmässigkeit desselben gewahr werden, denen es wehe thut, auch nur ein leichtes Versehen gemacht zu haben. Bey solchen Menschen ist, um ihnen zurechte zu helfen, bald eine kleine Nachsicht, bald ein bedeutendes Schweigen, bald ein freundlicher Wink, bald eine sanfte Belehrung, bald eine kurze Erinnerung, bald eine rührende Bitte schon hinreichend; zuweilen ist es schon genug, wenn man ihnen nur Zeit läßt, sich zu besinnen und alles reiflicher zu überlegen. Das war es, M. Br., das war es, was nie vollkommener

mener geübt, nie glücklicher angewendet worden ist, als von dem Herrn selber. Wollet ihr wissen, wie grobe Sünder, wie lasterhafte Heuchler behandelt werden müssen: beobachtet sein Verhalten gegen die Pharisäer und Verführer seines Volks. Und wollet ihr lernen, wie man fehlenden Brüdern zurechte helfen soll mit sanftmüthigem Geiste: so sehet zu, wie er seine Apostel leitete, wie er ihre Unvorsichtigkeiten ertrug, wie er ihre Vorurtheile berichtigte, wie er ihre Schwachheiten schonte, wie er ihre Herzen gewann, und sie liebreich und freundlich weiter führte; auch von dem Zartgefühl, mit welchem wir uns bey den sittlichen Unvollkommenheiten unsrer Brüder betragen sollen, ist er das erhabenste Muster. —

Bey diesem Blick auf Ihn wird es euch endlich begreiflich werden, warum der Apostel in unserm Texte noch unermüdeten Eifer im Wohlthun zu diesem Zartgefühl fordert. Wir sollen nehmlich dankbar gegen jede Gefälligkeit, bereitwillig, jedem Bedürfniß abzuhelfen, und mit unsrer wohlthätigen Geschäftigkeit so umfassend, als möglich, seyn.

Der aber unterrichtet wird mit dem Worte, fährt der Apostel in unserm Texte fort, der theile mit allerley Gutes dem, der ihn unterrichtet. Es ist Dankbarkeit gegen die Lehrer des Evangelii, was der Apostel hier einschärft, das ist am Tage. Daß man aber eben so erkenntlich für jede andre Wohlthat seyn soll, ist nicht nur an sich klar; der Apostel sezt noch ausdrücklich hinzu: irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; was der Mensch

ſäet, das wird er ärndten; wer auf ſein Fleiſch ſäet, wer eigennützig und ſchlecht handelt, der wird vom Fleiſche das Verderben ärndten; wer aber auf den Geiſt ſäet, wer ſich uneigennützig und nach dem Gebote der Pflicht beträgt, der wird von dem Geiſte das ewige Leben ärndten. Wie merkwürdig iſt dieſe Erinnerung, M. Z. Der Apoſtel geht hier nicht etwa zu einer andern, von der vorigen verſchiedenen Sache über. Nein, eine Dankbarkeit, die jede Gefälligkeit erkennt und ſchäzt, die ſich beſtrebt, jede empfangene Wohlthat zu erwiedern, ſo gut ſie kann, iſt unentbehrlich zu dem Zartgefühl, mit welchem wir uns als Chriſten bey den ſittlichen Unvollkommenheiten unſrer Brüder betragen ſollen. Iſt eine ſolche Dankbarkeit in eurem Herzen: wem werdet ihr euch da nicht verpflichtet fühlen; welchen Werth werdet ihr da auf jede Aeuſſerung des Wohlwollens legen, die euch ſelbſt oder Andern widerfahren iſt; mit welcher Achtung und Liebe werdet ihr da jene beſſern Menſchen betrachten, die alles um ſich her erfreuen und beglücken! Mit welcher Zartheit werdet ihr ſie aber auch eben daher behandeln, wenn ſie von einem Fehl übereilt werden; wie gern werdet ihr ihnen Schwachheiten verzeihen, die ſie durch ihr gemeinnütziges Wirken ſo reichlich vergüten; wie willig werdet ihr Menſchen, die euch und Andern mit Wohlwollen zuvorgekommen ſind, einen Fehltritt zu gute halten; mit welcher Nachſicht und Sanftmuth werdet ihr ſie ſchonen!

Und dieß wird um ſo gewiſſer geſchehen, wenn auch ihr hinwiederum jedem Bedürfniß abzuhelfen ſuchet. Das iſt das tägliche Geſchäft, das iſt das unabläſſige Beſtreben jener Liebe, durch die man das Geſetz Chriſti

ſti erfüllt; durch die man ihm, der uns alle bis in den Tod geliebt hat, am ähnlichſten wird; die, wie es an einem andern Orte heißt, nimmer aufhört, und ewige Belohnungen hoffen darf. Zu dem Zartgefühl, mit welchem wir unſre Brüder bey ihren ſittlichen Unvollkommenheiten behandeln ſollen, fordert der Apoſtel mit Recht auch ſie. Daher ſezt er hinzu: laſſet uns aber Gutes thun, und nicht müde werden, denn zu ſeiner Zeit werden wir auch ärndten ohne Aufhören. Verſchwinden, M. Br., auf immer verſchwinden wird alle Härte, aller Ungeſtüm gegen fehlende Brüder, wenn euch ein ſolcher Eifer, Gutes zu thun, ein ſolches wirkſames Wohlwollen beſeelt. Schon durch ſeine Natur macht es euch theilnehmend und weich, ſanftmüthig und ſchonend; die Liebe ſtellt ſich nicht ungebärdig, wie der Apoſtel an einem andern Orte ſagt, ſie läßt ſich nicht erbittern, ſie trachtet nicht nach Schaden. Und ſeyd ihr unabläſſig geſchäftig, Gutes zu wirken, und den Bedürfniſſen Andrer abzuhelfen: ſo werden euch dieſe Bedürfniſſe ſtärker rühren, als die Fehler derſelben; und wie wenig werdet ihr dann Zeit haben, auf dieſe Fehler zu merken, wie gern werdet ihr Andre durch Wohlthun zurechte weiſen, wie theuer werden ſie euch um des Guten willen ſeyn, das ihr ihnen bereits zugewendet habt, wie weit geneigter werdet ihr euch fühlen, ſie ihrer Fehltritte wegen mit Mitleiden zu betrachten, als ſie mit Härte zu behandeln! So war der Herr ſelbſt geſinnt, M. Br., ſo erflehte er ſelbſt ſeinen Feinden Verzeihung. So werdet ihr aber auch alle handeln ſehen, die ſein Geiſt beſeelt; ſie wollen nicht wehe thun, ſondern erquicken, nicht beleidigen, ſondern ſegnen, nicht verderben, ſondern erhalten; ſie laſſen ſich nicht

durch das Böse überwinden, sondern überwinden das Böse mit Gutem.

Und wie könnten sie anders? Sie suchen ja endlich mit ihrer wohlthätigen Geschäftigkeit so umfassend, als möglich, zu seyn. Dieß ist die lezte Forderung des Apostels in unserm Texte. Als wir denn nun Zeit haben, sagt er, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen. Wohl euch, wenn ihr die Zeit, die Gott euch schenkt, zu einem solchen Wohlthun anwendet, wenn es euer unabläſſiges Bestreben ist, nicht nur die Eurigen, nicht nur eure Glaubensgenossen, sondern Jeden zu verpflichten, der eurer Hülfe bedarf! Aber wohl dann auch Allen, die von einem Fehl übereilt werden und einer Schwachheit unterliegen! Von euch haben sie nichts zu fürchten; ihr seyd zu sehr gewohnt, Gutes zu thun, und alles um euch her zu segnen, als daß eure Liebe nicht jeden Unwillen besiegen, als daß sie nicht jeden Fehltritt verzeihen, als daß sie dem Gefallenen nicht freundlich die Hände bieten, als daß sie ihn nicht kräftig aufrichten und unterstützen, als daß sie ihm nicht zurechte helfen sollte mit sanftmüthigem Geiste. Vergesset es nicht, M. Br., vergesset es nicht, unentbehrlich ist einem Christen das Zartgefühl, welches durch diese Liebe sich äussert; der Ausspruch des Apostels ist entscheidend: Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Möge sie immer herrschender unter uns werden, diese zarte, verzeihende, schonende Liebe; möge sie uns die Schwierigkeiten der Besserung und die Lasten des Lebens erleichtern; möge sie uns hier eine Aussaat thun lassen, die zu einer reichen und ewig dauernden Erndte reifen kann! Amen.

XXXV.

XXXV.

Am XVI. Sonntage nach Trinitatis.

Epistel: Eph. III. v. 13—21.

Auffallen, M. Z., muß es jedem aufmerksamen Beobachter, es muß sehr ernsthafte Betrachtungen veranlassen, daß das Evangelium Jesu in der Schrift als eine Kraft Gottes beschrieben wird, selig zu machen alle, die daran glauben; und daß sich doch bey unzähligen Bekennern desselben keine Spur seines Einflusses zeigt, daß sich Tausende nicht einmal eines Eindrucks bewußt sind, den sie von demselben erhalten hätten. Wie nachdruckvoll die Schrift von der Wirksamkeit des Evangelii spricht, ist bekannt. Die Worte, die ich rede, sagte der Herr selbst von seiner Lehre, die sind Geist und sind Leben. Er vergleicht daher sein Evangelium mit einem Saamen, der, wenn er auf ein gutes Land fällt, hundertfältige Frucht zu bringen vermöge. Und Petrus spricht von wahren Christen, sie seyen wiedergeboren nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Saamen, nehmlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibet. Doch alles, was sich von der Wirksamkeit, von der fast unwiderstehlichen Macht göttlicher Aussprüche über-

überhaupt, und mithin auch des Evangelii sagen läßt, faßt Paullus im Brief an die Hebräer zusammen. Das Wort Gottes, ruft er, ist lebendig und kräftig, und schärfer, denn kein zweyschneidig Schwerdt, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Was schon die Propheten von der Kraft der göttlichen Wahrheit gerühmt hatten, das tragen die Apostel auf die Lehre des Evangelii über. Ist mein Wort, läßt Jeremias Gott selber sprechen, nicht wie ein Feuer, nicht wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt? Und mit einer freundlichern Stimme ruft Gott beym Jesaias: gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt, und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde, und machet sie fruchtbar und wachsend, daß sie giebt Saamen zu säen, und Brod zu essen: also soll das Wort, das aus meinem Munde gehet, auch seyn; es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ichs sende.

Aber was soll man denken, M. Z., was soll man sagen, wenn man sich in der Erfahrung nach dieser so hoch gerühmten Wirksamkeit des Evangelii fast überall vergeblich umsieht? Von denen, welche es nicht einmal hören wollen, welche es wohl gar verschmähen und anfeinden, will ich jezt nichts erwähnen; wer dem Einflusse desselben geflissentlich ausweicht,

oder

oder sich hartnäckig widersezt, kann freylich keine Erfahrung davon erhalten. Aber fasset die öffentlichen Bekenner desselben ins Auge; sehet euch unter denen um, die es Jahr aus und Jahr ein hören und sich mit demselben beschäftigen. Wie könnten wirs läugnen, M. Z., Menschen, die durch das Evangelium Jesu weder erleuchtet, noch gebessert sind; die es durch ihr ganzes Verhalten beweisen, daß die Predigt desselben noch nichts bey ihnen ausgerichtet hat; bey denen das Bekenntniß desselben unläugbar nichts weiter ist, als eine Sache, die sie aus langer Gewohnheit und ohne alle Theilnehmung des Herzens mitmachen; die so leichtsinnig und zerstreut, oder so gleichgültig und fühllos sind, daß sie sich gar nicht entsinnen können, jemals einen lebendigen Eindruck von demselben empfangen zu haben: solche Menschen finden sich unter den sogenannten Christen in Menge; und zweifelhaft zu machen, wohl gar zu widerlegen scheint die Geschichte ihres Geistes und Herzens alles, was man von der Kraft des Evangelii zu rühmen pflegt.

Doch euch, ihr Glücklichen, die ihr diese Kraft empfunden habt, und täglich empfindet, euch kann es nicht einen Augenblick beunruhigen, daß Andre so wenig davon zu sagen wissen. Wie stark das Evangelium rühren, wie tief es eindringen, welche Veränderung es bewirken, zu welchem neuen Leben es beseelen kann, das sagt euch eure Erfahrung; und nur beschreiben darf man, was in euch vorgeht; nur nennen darf man die Wohlthaten, die euch unter dem Einflusse desselben täglich zu Theil werden, um es

unwiderſprechlich darzuthun, es ſey eine Kraft Gottes, ſelig zu machen alle, die daran glauben. Laſſet mich verſuchen, M. Z., euch das Innre dieſer Glücklichen aufzuſchlieſſen, euch die Eindrücke, Vortheile und Segnungen nachzuweiſen, welche durch die Kraft des Evangelii unabläſſig in ihnen hervorgebracht werden. Euch unter uns, die ihr ſelbſt zu dieſen Glücklichen gehört, mit Rührung und Dankbarkeit wird euch die Ueberſicht eures Zuſtandes erfüllen, die ich jezt geben werde, mit Entzücken werdet ihr eure Seligkeit empfinden. Euch hingegen, die ihr von den Segnungen des Evangelii noch nichts erfahren habt, euch möge es doch klar werden, wie viel euch noch fehlt, und was ihr durch Chriſtum erlangen könnet, ſo bald ihr es annehmen wollet. Laſſet uns Gott gemeinſchaftlich bitten, M. Br., daß er uns immer deutlicher erkennen, und immer ſtärker fühlen laſſe, was er uns in Chriſto zugedacht hat, und dieſe Stunde ſegne. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Epiſtel: Eph. III. v. 13—21.

Kürzer und nachdrücklicher kann man es kaum ſagen, M. Z., wie viel wahren Chriſten durch die Kraft des Evangelii zu Theil werden kann, als es von dem Apoſtel in den vorgeleſenen Worten geſchehen iſt. Was er den Chriſten zu Epheſus wünſchen, was er ihnen von Gott zu erflehen ſuche, darüber erklärt er ſich hier; und es ſind lauter Güter des Geiſtes, es ſind lauter Wohlthaten, die man nur vermittelſt des Evangelii empfangen kann, was er erwähnt. Wer ſich alſo unterrichten will, was der, welcher unter dem Einfluſſe des Evangelii

ſteht,

steht, erhält, empfindet und genießt: der darf nur den Apostel in unserm Texte hören, und den Sinn erforschen, der in den Worten dieses Textes verborgen liegt. Dieß soll unser Geschäft in dieser Stunde seyn, M. Br., von den Eindrücken werde ich reden, welche das Evangelium Jesu bey seinen ächten Bekennern hervorbringt. Es ist nöthig, daß ich diese Eindrücke vor allen Dingen nach Anleitung unsers Textes beschreibe. Hernach werde ich zeigen, wozu wir den Unterricht von denselben anwenden und gebrauchen sollen.

Soll ich kurz und mit deutlichen Worten aussprechen, was der Apostel in unserm Texte von den Eindrücken sagt, welche die ächten Bekenner des Evangelii von demselben empfangen: so bestehen diese Eindrücke in einem immerwährenden Gefühle geistiger Erhebung, geistiger Stärkung, geistiger Erquickung und geistiger Bereicherung. Lasset mich jeden dieser Punkte weiter ins Licht setzen.

Ein immerwährendes Gefühl geistiger Erhebung giebt das Evangelium Jesu seinen ächten Bekennern; dieß ist das Erste, was der Apostel in unserm Texte bemerklich macht. Darum bitte ich, sagt er gleich anfangs, daß ihr nicht müde werdet um meiner Trübsale willen, die ich für euch leide, welche euch eine Ehre sind. Der Apostel befand sich des Evangelii wegen in Fesseln, als er dieses schrieb. Daher nennt er sich am Anfange des Kapitels, aus welchem unser Text genommen ist, den Gefangenen Jesu

Chri-

Christi für die Heiden. Aber er sagt den Christen zu Ephesus, dieser sein Zustand müsse sie so wenig muthlos machen, daß sie es sogar für Ehre zu halten hätten, einen so standhaften Bekenner der Wahrheit zum Lehrer zu haben. Viel zu weit, das will er mit dieser Bemerkung anzeigen, viel zu weit fühlen sich Christen über die Uebel des Lebens, über jede unverdiente Trübsal und Schmach erhaben, als daß sie verzagt dabey werden sollten; das Evangelium giebt ihrem Geiste eine Hoheit, bey der er alle diese Dinge tief unter sich erblickt. Derhalben beuge ich meine Kniee, fährt er fort, gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden. Meine Banden hindern mich nicht, will er sagen, den höchsten Schwung zu nehmen, den ein menschlicher Geist nehmen kann; ich erhebe mich getrost und frey zu Gott, um meine Gebete und Wünsche vor ihm zu äussern. Und wie erscheint Gott dem Apostel bey dieser Erhebung? Den Vater unsers Herrn Jesu Christi, den rechten Vater über alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden, erblickt er in Gott; ihm ist Gott der Unendliche, der die Menschen gewürdigt hat, sich ihnen durch seinen Eingebornen als Vater zu offenbaren; ihm ist er der gemeinschaftliche Wohlthäter aller vernünftigen Wesen. Denn in Verbindung denkt sich der Apostel den Himmel und die Erde; ein grosses, zusammenhängendes Reich Gottes ist ihm alles, was da ist; und mit den Kindern im Himmel, mit der überirdischen Familie Gottes, mit den erhabensten Wesen der unsichtbaren

Welt

Welt fühlt er sich in einer ehrenvollen Gemeinschaft. Welch ein Gefühl, M. Br.! Wie leicht und frey schwingt sich der Apostel über alles Irdische empor! Aber das ist kein Vorzug, der ihm allein eigen war; bey allen seinen ächten Bekennern wecket das Evangelium Jesu dieses Gefühl geistiger Erhebung, und macht es zu einer festen immerwährenden Richtung. Wer unter dem Einflusse desselben steht, wird über alles Sinnliche hinausgeführt; er lernt sich als ein Wesen kennen, das einer höhern Ordnung der Dinge angehört; er fängt an, für Angelegenheiten zu sorgen, die eine andre Welt betreffen; er wird ein Ziel seiner Bestrebungen gewahr, das in den unermeßlichen Fernen der Ewigkeit liegt; er erblickt sich durch seine Natur und Bestimmung in einer Gemeinschaft mit den vernünftigen Wesen der ganzen Schöpfung; und wie sehr es ihn auch demüthigen mag, daß er ein Sünder ist, daß er sich jener Gemeinschaft auf so mancherley Art unwürdig gemacht hat, und sich so vielen Uebeln der Erde ausgesezt sieht: der Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, ist doch auch ihm Vater, hat ihm in Christo einen Heiland und Führer gesendet, würdigt ihn einer, alle Begriffe übersteigenden Liebe, und kann überschwenglich thun über alles, was wir bitten oder verstehen. Das Bewußtseyn dieser Begnadigung, dieser Auszeichnung, dieser Bestimmung, dieses Zusammenhangs mit einer höhern Welt, dieses Verhältnisses mit Gott selber, wird in der Seele wahrer Christen nie ganz dunkel, M. Z.; es verwandelt sich bey ihnen in einen regen, lebendigen Sinn; es ist nicht mög-

lich,

lich, daß sie Vorzüge, die ihnen einmal sichtbar geworden sind, je wieder verkennen könnten; ein immerwährendes Gefühl geistiger Erhebung wird durch die Eindrücke genährt, welche das Evangelium Jesu bey ihnen hervorbringt.

Damit verbindet sich ein immerwährendes Gefühl geistiger Stärkung. Ich bitte Gott, sagt der Apostel in unserm Texte, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist nach dem inwendigen Menschen, und Christum zu wohnen durch den Glauben in eurem Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werden. Es bedarf nur einiger Bemerkungen, um den Sinn dieser Worte klar zu machen. Kraft für den innern Menschen, Stärkung für Geist und Herz, wünscht der Apostel den Christen zu Ephesus. Diese sollen sie empfangen nach dem Reichthum der Herrlichkeit, von der gränzenlosen Macht Gottes, und zwar durch seinen Geist, der durch das Evangelium wirksam ist. Bestehen aber soll sie darin, diese Kraft und Stärkung, daß Christus durch den Glauben im Herzen wohne, daß er durch seine Lehre immer mehr Einfluß im Innern erhalte, und daß die Christen durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werden, daß eine dankbare Liebe zu Christo sie immer eifriger und standhafter mache. Bemerket hier ein Gefühl der Stärkung, das jeder wahre Christ hat. Es ist der inwendige Mensch, seine geistige und sittliche Natur, woran ihm das meiste liegt; hier

stär-

stärker zu werden, an Weisheit und Glauben, an gutem Willen und wahrer Tugend, an Hoffnung und innerm Frieden zuzunehmen, das ist sein Wunsch und seine Bitte. Und das Evangelium Jesu gewährt ihm dieß tägsich. An den Reichthum der Herrlichkeit Gottes, an Gottes unendlicher Macht verweiset es ihn; er darf also auf den Beystand dessen rechnen, der überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten oder verstehen; wie könnte es ihm je an Muth und Vertrauen fehlen? Durch den Geist Gottes verspricht es ihm Kraft; aber dieser Geist ist unablässig geschäftig, alles zu erleuchten und zu bessern, alles zu beleben und zu heiligen, und der menschlichen Schwachheit aufzuhelfen; diese Unterstützung wird also auch ihm zu Theil, er fühlt sich immer stärker, immer williger zu allem Guten. Denn Christus, Christus wohnt in seinem Herzen; er ist von der Wahrheit, die Christus gelehrt hat, so durchdrungen, von dem Heil, das durch Christum erworben worden ist, so gerührt, von dem Beyspiel und der Herrlichkeit Jesu so voll, daß es ihm immer leichter und gleichsam Bedürfniß wird, im Geist und Sinne Jesu zu handeln; daß er endlich sagen kann: so lebe nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Welche Kraft giebt ihm endlich die Liebe zu Jesu, die bey solchen Erfahrungen immer tiefer in ihm wurzelt, und sich immer mehr befestigt! Durch sie vermag er alles; sie bringt ihn, auch das Schwerste nicht zu scheuen; sie erwärmt ihn zu einem Eifer und zu einer Begeisterung, die alle Schwierigkeiten besiegt, und die Welt überwindet. Nein, für den in-

wen-

wendigen Menschen fehlt es ächten Christen nie an Kraft; zu wirksam, zu ermunternd sind alle Lehren, alle Forderungen, alle Verheissungen des Evangelii, als daß sie unsre sittliche Natur nicht mächtig wecken, und in Bewegung erhalten sollten; selbst die Widerwärtigkeiten des Lebens können hier nicht hinderlich werden; denn wir werden nicht müde, sagt der Apostel an einem andern Orte, sondern ob unser äusserlicher Mensch verwesest, wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert.

Und darüber darf man sich nicht wundern, M. Z. Die Eindrücke, welche das Evangelium Jesu bey seinen ächten Bekennern hervorbringt, sind noch überdieß ein Gefühl geistiger Erquickung. Auch darauf deutet der Apostel in unserm Texte hin. Auf daß ihr begreiffen möget, ruft er, mit allen Heiligen, welches da sey die Breite, und die Länge, und die Tiefe, und die Höhe, auch erkennen, daß Christum lieb haben, viel besser ist, denn alles Wissen. Einen klaren Begriff, eine lebendige Vorstellung von dem Umfang und der Grösse der Liebe Christi wünscht der Apostel hier den Christen zu Ephesus; daß diese Liebe alles weit übersteige, was der Mensch wissen und fassen kann, das sollen sie erkennen und fühlen lernen. Wer unter dem Einflusse des Evangelii steht, kann gar nicht umhin, die Liebe Christi gegen unser Geschlecht unaufhörlich gewahr zu werden; und je vertrauter er mit diesem Evangelio wird, desto anschaulicher wird ihm jene Liebe, desto mehr enthüllt sich ihre Herrlichkeit und Grösse vor seinen Augen, desto fühlbarer

barer wird sie ihm in allem, was das Evangelium lehrt und fordert, was es verheißt und gewährt. Aber hiemit ist ihm auch eine nie versiegende Quelle des Trostes und der Erquickung geöffnet. Denn was soll uns, wenn wir die Liebe Christi kennen, weiter beunruhigen? Vielleicht die Ungewißheit der menschlichen Erkenntniß? Die Liebe Christi hat ihn ja bewogen, uns die Wahrheit aus dem Schooße des Vaters zu bringen, und das Licht der Welt zu seyn. Vielleicht das Bewußtseyn unsrer Vergehungen? Die Liebe Christi hat uns ja durch einen versöhnenden Tod Verzeihung erworben; es ist nichts Verdammliches mehr an denen, die in Christo Jesu sind. Vielleicht die Mangelhaftigkeit unsrer Tugend? Die Liebe Christi hat uns ja Nachsicht verschaft, und wird in unsrer Schwachheit mächtig seyn, damit wir immer mehr leisten können. Vielleicht die Widerwärtigkeiten dieses Lebens? Die Liebe Christi gewährt uns ja die Versicherung, daß wir nicht versucht werden sollen über unser Vermögen, und daß der Herr, der selbst versucht worden ist, Mitleiden haben werde mit unsrer Schwachheit. Soll uns endlich die Aussicht auf den Tod beunruhigen? O die Liebe dessen, der sein Leben für uns gelassen, der die Versicherung gegeben hat: ich lebe, und ihr sollt auch leben, die ewig daurende Liebe Christi, der nun selig machen kann immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen, ist uns das heilige Unterpfand unsrer Erhaltung im Tode und einer glücklichen Unsterblichkeit; nur aufgelöst werden wir, wenn wir scheiden, um daheim zu seyn bey dem Herrn.

Muth,

Muth, wenn Andre zagen, Freudigkeit, wenn Andre trauern, Hoffnung, wenn alles um ihn her verzweifelt, hat der Glückliche, M. Br., der die Kraft des Evangelii Jesu empfindet; kein Tag seines Lebens verschwindet, wo ers nicht gewahr würde, wie durch Christum für alle seine Bedürfnisse gesorgt ist, wo er nicht Ermunterung und Trost aus den Wahrheiten des Evangelii schöpfte, wo er sich nicht an den Aussichten erquickte, die es ihm öffnet.

So kann es denn nicht anders seyn, auch ein Gefühl geistiger Bereicherung wird das Evangelium Jesu bey seinen ächten Bekennern hervorbringen. Dieß drückt der Apostel in unserm Texte mit den Worten aus: auf daß ihr erfüllet werdet mit allerley Gottes Fülle. An einem andern Orte, im Brief an die Colosser, erklärt er selber, was er unter der Gottes Fülle, von der er hier spricht, verstehe. Derhalben auch wir, sagt er da, hören nicht auf, für euch zu beten und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß seines Willens in allerley geistlicher Weisheit und Verstand, daß ihr wandelt würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar seyd in allen guten Werken. Geistige Vorzüge aller Art sind es also, mit welchen wahre Christen durch den Einfluß des Evangelii bereichert werden, an welchen sie unaufhörlich wachsen und zunehmen. Ihre Einsichten werden immer heller, ihre Grundsätze immer fester, ihre Empfindungen immer reiner, ihre Gesinnungen immer edler, ihre Neigungen immer ordnungsliebender;

es wird ihnen immer leichter, ihre Pflicht zu thun, die Opfer zu bringen, die sie verlangt, und Gutes aller Art zu wirken; ihr Glaube an Gott wird immer lebendiger, ihr Vertrauen zu Gott durch Christum immer freudiger, ihre Standhaftigkeit bey den Widerwärtigkeiten des Lebens immer männlicher, ihre Hoffnung, daß ihnen alles zum Besten dienen werde, immer zuversichtlicher, das Gefühl ihrer Unsterblichkeit endlich immer siegreicher; und bewußt, recht deutlich bewußt werden sie sich von Zeit zu Zeit ihres Wachsthums im Guten und der Vortheile, die sie erringen; sie werden es gewahr, daß sie aus der Fülle Christi nehmen Gnade um Gnade. Viel zu wirksam ist das Evangelium Jesu bey seinen ächten Bekennern, M. Z.; es verbreitet sich mit seinem Einflusse viel zu sehr über alle Fähigkeiten und Kräfte derselben, als daß es nicht alles beleben, alles verbessern, alles stärken, alles heiligen, als daß es nicht in allen Theilen ihres Zustandes die heilsamsten Spuren und bleibende Segnungen zurücklassen sollte. Und so ist es denn entschieden, wer ein wahrer Christ ist, muß Erfahrungen haben; erhoben und gestärkt, erquickt und bereichert muß er sich durch das Evangelium fühlen; er muß es für die größte Wohlthat erkennen, die uns von Gott zu Theil werden konnte.

Und hier dringt sich denn die Frage, wie wir den Unterricht von den Eindrücken, welche das Evangelium Jesu bey seinen ächten Bekennern hervorbringt, anwenden und gebrauchen sollen, gleichsam von selbst auf.

Vor allen Dingen muß er uns nehmlich zu der Prüfung veranlassen, ob wir diese Eindrücke bey uns selbst antreffen, und uns derselben bewußt sind? Geist und Leben, das habt ihr gesehen, ein Wort Gottes, das lebendig, und kräftig, und schärfer ist, denn kein zweyschneidig Schwerdt, eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben, ist das Evangelium Jesu. Und das sind keine leeren Worte, keine übertriebenen Lobpreisungen. Bey unzähligen seiner Bekenner hat es sich so bewährt; unzähligen hat es ein Gefühl der Erhebung, ein Gefühl der Stärkung, ein Gefühl der Erquickung, ein Gefühl der Bereicherung gegeben, und ihr ganzes Wesen geheiligt und beglückt. Ist euch dieß alles fremde; seyd ihr durch das Evangelium noch nie mächtig angeregt, und über alles Irdische und Sichtbare emporgehoben worden; habt ihr euch durch die Kraft desselben noch nie stärker gefühlt, euern Lüsten zu widerstehen und eure Pflichten zu erfüllen; seyd ihr durch die Verheissungen desselben noch nie erquickt, und bey den Leiden dieses Lebens getröstet worden; könnet ihr keine Veränderung in eurem Innern, keinen Vortheil gewahr werden, den ihr demselben zu verdanken hättet: so ist es entschieden, ihr stehet noch nicht unter dem Einflusse desselben; und wie laut ihr euch auch für dasselbe erklären, wie eifrig und pünktlich ihr auch an den äusserlichen Uebungen desselben Theil nehmen möget: ächte Bekenner Jesu seyd ihr noch immer nicht, es fehlt euch gerade die Hauptsache. Kein unfruchtbares Wissen, kein blosses Bekenntniß des Mundes, kein Spiel mit äussern Formen ist das wahre Christenthum,

M.

M. Br.: zu bessern Menschen, zu neuen Kreaturen, zu weisen, Gott ähnlichen und glücklichen Geschöpfen muß es uns machen; und wollen wir uns nicht selbst betrügen, wollen wir der größten Vortheile, die sich auf Erden erlangen lassen und die nur das Evangelium Jesu gewähren kann, nicht verlustig werden: so dürfen wir nicht unbesorgt und sicher dahin leben; mit dem größten Ernste müssen wir prüfen, ob es etwas bey uns wirkt, ob wir die Eindrücke, die es bey allen seinen ächten Bekennern hervorbringt, in uns antreffen?

Euch, denen sie mangeln, diese Eindrücke, die ihr nichts davon in eurem Herzen findet, euch muß der Unterricht von denselben zu der Untersuchung veranlassen, woher doch dieser Mangel rühren mag? An dem Evangelio selbst kann es nicht liegen, daß ihr euch durch dasselbe weder erhoben noch gestärkt, weder erquickt noch bereichert fühlet; es bleibt unabänderlich, was es ist, ein unvergänglicher Saame, aus welchem man wiedergeboren wird, ein lebendiges Wort Gottes. So muß es denn eure Schuld seyn, daß es nichts bey euch ausrichten kann; ihr müsset ihm Hindernisse in den Weg legen, welche die Wirksamkeit desselben vereiteln. Und solltet ihr sie nicht mit leichter Mühe entdecken können, diese Hindernisse, wenn ihr euch unpartheyisch prüfen wollet? Darf es euch Wunder nehmen, daß euch das Evangelium Jesu nicht erheben kann, wenn ihr euch nie aus eurer Zerstreuung sammelt, wenn ihr durch Geschäfte und Vergnügungen alle eure Sinne betäubet, wenn ihr euch un-

aufhaltsam jeder niedrigen Begierde überlasset? Darf es euch Wunder nehmen, daß euch das Evangelium Jesu nicht stärken kann, wenn ihr es keiner Aufmerksamkeit würdiget, wenn ihr weder die Lehren, noch die Forderungen desselben in ernstliche Erwägung ziehet, wenn ihr jeder Gelegenheit, wo es auf euch wirken und Einfluß auf euer Innres erhalten könnte, geflissentlich ausweichet? Darf es euch Wunder nehmen, daß euch das Evangelium Jesu nicht erquicken kann, wenn ihr die Verheissungen desselben vielleicht nicht einmal kennet, wenn ihr eure Aufheiterung überall lieber suchet, als bey ihm, wenn ihr euch eurer Vergehungen wegen den Trost desselben nicht einmal zueignen könnet, und euch verurtheilt von eurem Gewissen fühlet? Darf es euch endlich Wunder nehmen, daß euch das Evangelium Jesu nicht bereichern kann, wenn ihr für die Güter, die es schenkt, noch gar keinen Sinn habt, wenn ihr nie daran denket, an Weisheit und Erkenntniß, an Glauben und guten Werken zuzunehmen, wenn ihr nichts mehr vernachlässiget, als das Heil eurer Seele? Findet ihr von den heilsamen Eindrücken des Evangelii gar nichts in eurem Innern: so haltet es für entschieden, eure Unwissenheit, euer Leichtsinn, eure Zerstreuungssucht, euer Unglaube, eure Lasterhaftigkeit machen diese Eindrücke unmöglich; und welches dieser Hindernisse auch bey euch Statt finden mag, gestehet euch sein Daseyn ein und treffet Anstalten, es zu heben. Und das wird euch gelingen, wenn ihr dem Einflusse des Evangelii nicht widerstreben wollet; dann wird es auch von euch nicht leer zurückkommen, sondern thun, wozu es gesandt ist.

Euch

Euch aber, die ihr die heilsamen Eindrücke des Evangelii bereits aus Erfahrung kennet, euch muß der Unterricht von demselben zu dem Eifer verpflichten, sie zu bewahren und zu verstärken. Man kann sie schon gefühlt haben, die Erhebung, welche das Evangelium Jesu der Seele giebt, und kann von neuem in Trägheit und Sinnlichkeit versinken. Höret nicht auf, euch mit den hohen Wahrheiten des Evangelii zu nähren und euch mit denselben zu beschäftigen: und ihr werdet nie wieder zurücksinken, es wird euch immer leichter werden, aufwärts zu dringen und himmlisch gesinnt zu seyn. Man kann schon gestärkt worden seyn durch das Evangelium Jesu, und kann wieder schwach und nachläßig werden. Höret nicht auf, die sittlichen Kräfte zu gebrauchen, die es euch schenkt; und bey der Anwendung derselben treu zu seyn; und ihr werdet nicht blos nie wieder verlieren, was ihr habt, es wird euch immer mehr gegeben werden. Man kann ihn schon gekostet haben, den erquickenden Trost des Evangelii, und kann wieder unempfindlich gegen denselben werden. Höret nicht auf, euch die Verheissungen vorzuhalten, durch die es so erquickt, und dafür zu sorgen, daß ihr euch dieselben zueignen könnet: und ihr werdet immer reichlicher getröstet werden durch Christum, und jenen Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft, immer stärker empfinden. Man kann schon angefangen haben, durch das Evangelium Jesu reich an innern Vorzügen zu werden, und kann wieder verarmen. Höret nicht auf, alle Mittel der Besserung zu gebrauchen, die es euch darbietet, und ihm immer williger zu gehorchen; und ihr werdet wachsen

in allem Guten und immer vollkommener werden, Gott wird das groſſe Werk, das er in euch angefangen hat, auch vollenden zu ſeinem Preiſe. Wer da hat, das iſt der Ausſpruch eures Herrn, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden. Das vergeſſet nicht, und gebrauchet, was euch gegeben iſt, mit redlichem Eifer, daß auch ihr die Fülle haben möget.

Sind ſie aber ſo wichtig und beſeligend, die Eindrücke, welche das Evangelium Jeſu bey ſeinen ächten Bekennern hervorbringt: ſo laſſet es uns endlich um ſo eifriger feſthalten, je weniger wir gerade in unſern Tagen einen ſolchen Einfluß entbehren können. Zeiten einer Sinnlichkeit und eines Unglaubens, der alles Unſichtbare und Höhere in Zweifel zieht oder wohl gar darüber ſpottet, das ſind unſre Zeiten; wir können uns dieß unmöglich verhehlen. So lange wir die Stimme des Evangelii hören, werden wir uns nicht vergeſſen, M. Br.; bey aller Verſunkenheit um uns her, werden wir es mit freudiger Erhebung fühlen, daß unſer Bürgerrecht im Himmel iſt. In Zeiten einer ſittlichen Erſchlaffung, einer Kraftloſigkeit, die nichts Würdiges und Groſſes mehr vermag, leben wir jezt; auch das können wir nicht läugnen. Oeffnen wir unſre Herzen dem Evangelio Jeſu, ſo wird es uns nicht an Kraft zum Guten fehlen, wenn alles um uns her ſittlich gleichſam abſtirbt: wir werden ſtark werden an dem inwendigen Menſchen, und durch den, der uns mächtig macht, alles vermögen.

Von

Von den Uebeln und Trübsalen der Zeit brauche ich nichts zu sagen; wer fühlt sie nicht; wer sieht nicht grösserem Jammer entgegen; und wo ist der ernsthafte besonnene Beobachter dessen, was vor unsern Augen geschieht, dem nicht um Trost bange wäre? Wohl uns, wenn wir die Ekquickungen kennen, die das Evangelium darbietet; trostlos werden wir dann nie seyn, was Gott auch über uns verhängen mag. Haben wir begriffen mit allen Heiligen, welches da sey die Breite, und die Länge, und die Tiefe, und die Höhe der Liebe Gottes: so werden auch wir ruffen können: wer will uns scheiden von dieser Liebe? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blösse, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt? In dem allen überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebet hat. Möge der Trost des Evangelii auch euch, M. Br., jede Bitterkeit versüssen, jeden Kampf erleichtern, und euch Kraft zum Siege schenken; Dem aber, der überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sey Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

XXXVI.

Am Michaelisfeste.

Epistel: Offenb. Joh. XII. v. 7—12.

Der thierischen Trägheit, und der falschen Weisheit derer, die weder Engel, noch Geist glauben, ist das Fest entgegengesezt, M. Z., welches wir heute feyern. Man kann sich mit dem, was die Sinne rührt, so ausschliessend beschäftigen, und sich den Lüsten des Fleisches so ganz und ohne Zurückhaltung überlassen, daß man im Sinnlichen gleichsam versinkt und zulezt für alles Höhere kein Gefühl weiter hat. Daher werdet ihr stumpfe, unfähige Menschen, und viehische entnervte Wüstlinge finden, die nichts fassen und nichts glauben können, als was sich mit Augen sehen und mit Händen greifen läßt; denen ihr Unsinn zu sagen scheinet, wenn ihr von einer höhern unsichtbaren Welt sprechet; die euch für Thoren und Schwärmer halten, wenn ihr bey eurem Betragen auf diese höhere Welt Rücksicht nehmen und für sie leben wollet. Zu diesem Unglauben, zu dieser Fühllosigkeit gegen alles Höhere und Uebersinnliche kommen Andre auf dem entgegengesezten Weg durch einen Mißbrauch der Vernunft und des Nachdenkens. Gewohnt, überall nach körperlichen Ursachen zu forschen und sich nicht eher zu

be-

beruhigen, als bis sie das, was geschieht, aus dem Triebwerk nothwendig wirkender Kräfte begreiffen können, fangen sie endlich an, geistige Ursachen und freywirkende Kräfte ganz zu läugnen und sie für eine Täuschung der menschlichen Einbildungskraft zu erklären; auch sie werden euch also entweder verlachen, oder doch mit Mitleiden betrachten, wenn sie merken, daß ihr noch an etwas Unkörperliches und Uebersinnliches glaubet; sie sind ihrer Meinung nach in die Natur der Dinge viel zu tief eingedrungen, als daß sie die ganze Geisterwelt für etwas anders halten sollten, als für das Reich leerer Träume.

So lange wir dieses Fest feyern, M. Z., erklären wir uns laut und entscheidend gegen die thierische Trägheit und gegen die falsche Weisheit, welche ich jezt beschrieben habe. Denn ausser dem Bezirk der sichtbaren und körperlichen Welt liegen die Gegenstände, an die uns dieser Tag erinnert. Daß wir schon für unsre Person nicht blos Körper, sondern höhere, den Gesetzen der Körperwelt nicht unterworfene Kräfte sind; daß es noch weit mehrere Kräfte dieser Art giebt, die unter andern Bedingungen ihr Daseyn geniessen, und sich in einer unabsehlichen Stuffenfolge über einander erheben; daß auch diese Wesen in Verbindung mit einander stehen und zu einem Ganzen, zu einer höhern unsichtbaren Welt verknüpft sind; daß diese unsichtbare Welt der eigentliche Zweck der ganzen Schöpfung und das wahre Reich Gottes ist, wo seine Herrlichkeit deutlich erkannt, sein Wille pflichtmässig erfüllt und seine Huld dankbar genossen wird; daß es die Bestimmung des Evangelii Jesu ist, unsern Geist auf dieses höhere

Reich

Reich Gottes zu lenken und ihn für daſſelbe zu bilden: das alles ſagen wir, M. Br.; dieſe Ueberzeugungen drücken wir aus, wenn wir dieſen Tag mit feſtlicher Freude begehen; der ganzen Welt erklären wir dann, daß wir als Chriſten gekommen ſind zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmliſchen Jeruſalem, zu der Menge vieler tauſend Engel, und zu der Gemeine der Erſtgebornen, die im Himmel angeſchrieben ſind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geiſtern der vollkommenen Gerechten.

Hiemit bekennen wir uns aber auch zu einer Wahrheit, die ſelbſt denen, welche an eine höhere und geiſtige Welt glauben, nicht immer bekannt und gegenwärtig genug iſt, zu der Wahrheit, daß die Haupturſachen deſſen, was in der ſichtbaren Welt geſchieht, in der unſichtbaren liegen, und daß alle Begebenheiten, die ſich vor unſern Augen entwickeln, unter einem höhern, nicht in die Sinne fallenden Einfluſſe ſtehen. Das erwägen wir ganz unläugbar viel zu wenig, M. Br., darauf nehmen wir beym Nachdenken über das Thun und Wirken der Menſchen und beym Urtheil über unſre Begegniſſe viel zu wenig Rückſicht: bey allem Glauben an eine unſichtbare Welt und einen höchſten Regierer derſelben denken wir die ſichtbare Welt viel zu abgeſondert und unabhängig von jener, als daß wir die Urſachen der Veränderungen, die ſich auf Erden zutragen, immer da ſuchen ſollten, wo ſie eigentlich geſucht werden müſſen. Zweckmäſſiger werden wir alſo weder dieſes Feſt

feyern,

feyern, noch den zu dieser Feyer vorgeschriebenen epistolischen Text benutzen können, als wenn wir bey dem wunderbaren Bande, das beide Welten mit einander vereinigt, nachdenkend verweilen, als wenn wir uns den Einfluß klar zu machen suchen, durch welchen das Unsichtbare alles anordnet und entscheidet. Den heiligen Vorhang, der die höhere Welt vor unsern Augen verbirgt, kann die Hand keines Sterblichen heben, M. Br.; so lange wir im Staube leben, ist uns der Anblick ihrer Geheimnisse nicht vergönnt. Genug, wenn wir Wirkungen nachweisen können, für die das Sichtbare keine Kraft hat; genug, wenn wir einsehen lernen, daß das Wichtigste, was auf Erden geschieht, seinen Anfang im Unsichtbaren nimmt. Er, der Selige und allein Gewaltige, der in einem Lichte wohnet, da Niemand zukommen kann, sey mit uns und segne diese Stunde. Wir flehen zu ihm in stiller Andacht.

Epistel: Offenb. Joh. XII. v. 7—12.

Auf Untersuchungen, die dem Zweck unsrer Versammlungen entgegen seyn würden, müßten wir uns einlassen, M. Z., wenn wir erforschen wollten, was der Streit, von welchem in den vorgelesenen Worten die Rede ist, eigentlich zu bedeuten habe. In dem schauervollen prophetischen Gesicht, welches der begeisterte Johannes in seiner Offenbarung beschreibt, hängt alles auf das genaueste zusammen; kein Theil dieses Gesichts kann richtig verstanden und gedeutet werden, wenn man nicht auf die Stellung sieht, die er im Ganzen hat. Diese Stellung aber läßt sich nur dann gehörig beurtheilen, wenn man

das

das groſſe Ganze ſelbſt überſchaut, und alles in ſeiner Ordnung und Folge betrachtet. Dieß zu thun, erlaubt jezt weder die Zeit, noch der Ort, und wir würden dabey auf Schwierigkeiten ſtoſſen, die ſich auf eine befriedigende Art nicht würden heben laſſen. Um jedoch Vortheile aus unſerm Texte zu ziehen, bedarf es keiner ſolchen mühſamen Erörterung. Groſſe Bewegungen in der unſichtbaren Welt, einen Kampf mächtiger geiſtiger Kräfte beſchreibt er, das iſt am Tage. Dieſe Bewegungen und Kämpfe ſind nicht gleichgültig für die ſichtbare Welt, und haben Folgen auf Erden; auch das ſagt er deutlich genug. In einem Zuſammenhang, in einer genauen Verbindung zeigt er uns alſo das Sichtbare und Unſichtbare, und man kann den Gedanken, daß die größten Begebenheiten auf Erden ihren Anfang im Ueberſinnlichen nehmen, nicht anſchaulicher darſtellen, als es hier geſchehen iſt. Kann uns aber etwas wichtiger ſeyn, als dieſer Gedanke; müſſen wir ihn nicht ganz gefaßt haben, wenn wir über das, was geſchieht, ein richtiges Urtheil fällen und unſer Verhalten zweckmäſſig einrichten wollen? Von der Wahrheit, daß die Haupturſachen deſſen, was in der ſichtbaren Welt geſchieht, in der unſichtbaren liegen, werde ich alſo dießmal reden. Laſſet mich zuerſt die Gründe dieſer Wahrheit entwickeln, und ſie beweiſen. Sodann will ich auf ihre Wichtigkeit hindeuten, und zeigen, wozu wir ſie gebrauchen ſollen.

Nicht in dem Zuſammenhange deſſen, was wir mit unſern Sinnen erreichen können, entſprin-

ſpringen die Veränderungen, welche ſich vor unſern Augen zutragen; genöthigt, über alles Sinnliche hinauszugehen und ſich zum Unſichtbaren zu erheben, ſieht ſich unſre Vernunft, ſo bald ſie die gemeinſte Begebenheit erklären und die Gründe derſelben aufſuchen will; dieß iſt der Sinn des Satzes, daß die Haupturſachen deſſen, was in der ſichtbaren Welt geſchieht, in der unſichtbaren liegen. Der Beweis für dieſen Satz läßt ſich ohne Mühe, und auf eine ſehr einleuchtende Art führen. Die unſichtbare Welt enthält nehmlich darum die Haupturſachen aller ſichtbaren Veränderungen, weil ſie das wahre Reich der Kräfte iſt; weil ſie alle vernünftigen und frey wirkenden Weſen umfaßt; weil ſie mit der ſichtbaren Welt auf das genaueſte zuſammenhängt; weil ſie endlich dieſe ſiegreich beherrſcht. Jeder dieſer Gründe verdient eine beſondere Erwägung.

Täuſchung und Selbſtbetrug iſt es, M. Z., wenn wir auch nur die kleinſte Veränderung, ſie beſtehe, worinn ſie wolle, für das Werk ſichtbarer Urſachen halten, wenn wir uns bereden, mit Augen laſſe ſichs wahrnehmen, wie gewiſſe Dinge zugehen und entſtehen. Freylich giebt es in der Körperwelt unzählige Wirkungen, deren Bedingungen wir wiſſen, die wir veranlaſſen und anordnen, die wir abändern und lenken, die wir nach Maas und Gewicht beſtimmen können; unſre Handthierungen, Künſte und Wiſſenſchaften beſchäftigen ſich größtentheils damit, durch Benutzung und Anwendung deſſen, was die Körperwelt darbietet, etwas Neues, unſern Abſichten

und

und Bedürfnissen Entsprechendes, hervorzubringen oder zusammenzusetzen. Aber ist es mehr, als kindischer Wahn, wenn wir das, was bey den Gegenständen der Körperwelt in die Sinne fällt, für das Wirkende halten; sind es nicht die Kräfte, die Niemand sehen kann, die in der sinnlichen Hülle verborgen liegen, und sich durch dieselbe blos ankündigen, von welchen alles zulezt herrührt? Nicht die sichtbaren Elemente bringen die Wirkungen hervor, die du kennst; unsichtbare Kräfte, die als Feuer und Wasser, als Luft und Erde blos erscheinen, sind die wahren Ursachen derselben. Nicht die sichtbaren Theile, nicht das in die Augen fallende Räderwerk einer Maschine läßt die Bewegungen entstehen, welche du wahrnimmst; von unsichtbaren Kräften, die jenen Theilen eigen sind, die sich durch die Einrichtung des Räderwerks auf eine bestimmte Art äussern können, rührt alles her. Nicht durch das, was du feste und flüssige Theile, was du Muskeln und Nerven nennst, entstehen die wunderbaren Erscheinungen, die sich an deinem Körper finden; ein Zusammenwirken unsichtbarer Kräfte, die durch jene Werkzeuge blos anschaulich werden, liegt dabey zum Grunde. Denn so ist es, M. Z. Was wir Kraft nennen, was wir schlechterdings voraussetzen müssen, wenn irgend eine Wirkung möglich seyn soll, fällt nie in die Sinne; sie erscheint uns blos in einer Gestalt, die nicht sie selber ist; schon bey den alltäglichsten und gemeinsten Veränderungen liegen die Haupturſachen im Unsichtbaren. Und giebt es nicht Kräfte, die nicht einmal in einer sichtbaren Hülle sich zeigen; sind es nicht gerade die edelsten und wirksamsten, die sich in gar keiner

ner sinnlichen Form darstellen? Was sich seiner in dir bewußt ist, was in dir denkt und urtheilt, was in dir will und beschließt, was in dir Vergnügen und Mißvergnügen empfindet, was in dir recht oder unrecht, würdig und edel, oder unwürdig und schändlich handelt: kannst du das mit deinen Sinnen erreichen, kannst du es in den Theilen deines Körpers nachweisen, ist es nicht ein Vermögen, das über alles Sinnliche hinausgeht, das sich nach ganz eignen Gesetzen richtet und unläugbar einer andern Ordnung der Dinge angehört? Was folgt aus diesem allen? Blos Werkzeug, blos der Stoff, auf den gewirkt wird, blos das Leidende ist alles, was in die Sinne fällt; das Wirkende, die eigentlichen Quellen aller Thätigkeit, aller Veränderung und alles Lebens, sind unsichtbar, sie bestehen in Kräften, die über die Sinne des Körpers erhaben sind. Hiemit ists aber auch auf einmal entschieden, daß die Haupturſachen dessen, was in der sichtbaren Welt geschieht, in der unsichtbaren liegen; denn das eigentliche Reich der Kräfte ist die unsichtbare Welt; in ihr ist alles enthalten, was den trägen, leblosen Stoff der sichtbaren Welt in Bewegung sezt und verändert.

Aber noch mehr; sie umfaßt auch alle vernünftigen und frey wirkenden Wesen. Daß wir uns mit unsern Gedanken über alles Sinnliche erheben; daß wir Dinge, die kein Gegenstand äußrer Wahrnehmung sind, begreiffen und fassen; daß wir uns zur Vorstellung eines Wesens der Wesen, das die Ursache der Welt ist, emporschwingen; daß wir die Verbind-

bindlichkeit, diesem Wesen zu gehorchen und ähnlich zu werden, erkennen und fühlen; daß wir eben daher dem Anstoß äußrer Dinge und der Gewalt innrer Triebe widerstehen; daß wir unser Verhalten eigenmächtig anordnen und uns nach Einsicht und Gefallen zu diesem oder jenem entschliessen; daß wir uns folglich Lob oder Tadel, Verdienst oder Schuld, Belohnung oder Strafe erwerben und zuziehen können: das sind wir uns bewußt; das sagt Jedem unter uns sein Gefühl mit einer unwiderstehlichen Stärke; darum halten wir uns auch mit Recht für etwas Beßres, Edleres und Höheres, als alles, was wir um uns her erblicken. Es giebt also vernünftige, frey handelnde Wesen, die eine unsichtbare, über die Körperwelt erhabne Ordnung ausmachen, und von allen blinden, ohne Bewußtseyn wirkenden Kräften verschieden sind; wer Mensch ist, fühlt sich dem Geiste nach als eine solche höhere Kraft, und ist ein Mitglied jener unsichtbaren Ordnung. Und heute, M. Br, heute erweitert sich der Umfang dieser höhern Welt vor den Augen unsers Geistes ins Unermeßliche. Denn Wesen, die nicht zu unserm Geschlechte gehören; die den Himmel, das heißt, die übrigen Theile der Schöpfung Gottes bewohnen; die in bestimmten Verhältnissen mit einander stehen und gewisse Ordnungen ausmachen; die sich durch sittliche Eigenschaften, durch Tugend und Laster, durch Eifer für die Endzwecke Gottes und durch Widersetzlichkeit gegen dieselben unterscheiden; um es kurz zu sagen, vernünftige, freye, erhabne und mächtige Wesen sind unter dem Namen der Engel in unserm Texte wirksam, sind in einen Kampf ver-

verwickelt, der nichts Geringers betrift, als den Sieg der guten Sache, als das Reich Gottes und Christi. Und spricht nicht alles dafür, daß solche Wesen vorhanden seyn müssen? Sollen die unzählbaren Welten und Sonnen, die in allen Räumen des Himmels kreisen, leere unbewohnte Wüsteneyen seyn? Wollet ihr die unermeßliche Schöpfung mit allen ihren Schätzen und Wohlthaten für ein zweckloses Prachtwerk halten, das von Niemand betrachtet und genossen wird? Glaubet ihr, daß sich der Unendliche, der der Körperwelt diesen ungeheuern Umfang gab, durch die Hervorbringung unsers Geschlechts, durch die Bevölkerung unsrer kleinen Erde mit denkenden Wesen gleichsam erschöpft habe? Sollte der Vater der Geister, der Allgütige und Heilige, nicht Allem das Daseyn gegeben haben, was desselben fähig ist, und ist eine Reihe geistiger Wesen, die sich durch alle Grade der Vollkommenheit bis zu den Stuffen seines Throns erhebt, nicht der würdigste Gegenstand seiner Schöpferkraft? Ist sie aber vorhanden, diese Reihe, diese Stuffenfolge vernünftiger, freyer, und selbstthätiger Geschöpfe: so ist es entschieden, wo die Haupturſachen dessen, was in der sichtbaren Welt geschieht, zu suchen sind; sie liegen in der unsichtbaren Welt; da, wo alles vernünftig denkt, und frey beschließt, und selbstthätig handelt, da müssen sich die wahren Anfänge dessen finden, was im Sichtbaren zu Stande kommt; was sich auf Erden und mit unserm Geschlechte jemals Grosses zugetragen hat, hat da seinen Ursprung erhalten.

Denn nicht blos der Innbegriff aller vernünftigen und freyen Wesen ist die unsichtbare

Welt; sie hängt auch mit der sichtbaren auf das genaueste zusammen. Er ist unbegreiflich, dieser Zusammenhang, das läugne ich nicht; wie Geister auf Körper wirken, wie sich Wesen von so entgegengesezter Natur einander berühren und mit einander vereinigen können, das fassen wir nicht. Aber daß es da ist, dieses geheimnißvolle Band, wer kann das bezweifeln? Verknüpft es nicht unsern eignen Geist mit seinem Körper; sezt es ihn nicht in den Stand, diesen Körper zu beleben, und zu gebrauchen; macht es ihn nicht fähig, auch in der äussern Welt Veränderungen hervorzubringen? Was ist sie also, diese äußre Welt, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen? Nichts anders, als der Wirkungskreis, nichts anders, als der Schauplatz, wo unsichtbar der menschliche Geist waltet; wo er seine Gedanken und Wünsche zur Wirklichkeit bringt; wo er sich durch allerley Schöpfungen gleichsam offenbart: wo er zusammensezt und auflöst, baut und zerstört, verschönert und verwüstet; in der geheimnißvollen Stille, wo er über alles Sinnliche erhaben, denkt und berathschlagt, wählt und beschließt, veranstaltet und wirkt, da entspringen alle Begebenheiten der Welt, da nehmen sie ihren Anfang. Und sind ausser unserm Geiste noch höhere Wesen vorhanden; giebt es ein unsichtbares Reich Gottes, dessen Bürger durch die ganze Schöpfung verbreitet sind: werden diese gegen die sichtbare Welt nicht in demselben Verhältniß stehen, wie der menschliche Geist; werden nicht auch sie auf dieselbe wirken können? Hören wir unsern Text, so ist dieser Einfluß keinem Zweifel unterworfen. Selbst auf Erden sind wir

nach

nach dem Zeugniß unsers Textes nicht die einzigen frey wirkenden Geschöpfe; zu dem grossen Gebiete, das andern Geistern angewiesen ist, gehört auch unser Wohnplatz; daher ist der Streit, den unser Text beschreibt, dem Erdkreise nicht gleichgültig; daher wird von dem Teufel gesagt, er verführe die ganze Welt; daher wird er mit seinen Engeln auf die Erde geworfen, seine Wirksamkeit wird in andern Theilen der Schöpfung Gottes beschränkt, aber auf der Erde noch eine Zeit lang geduldet. Immerhin sey es uns unmöglich, den Einfluß höherer Wesen auf die sichtbare Welt genauer zu bestimmen. Immerhin sey es nicht einmal rathsam, diesem Einflusse nachzuforschen und vorwitzig auf denselben zu merken. Daß er Statt finden könne, ist unläugbar; daß die Schrift ihn lehre, ist eben so gewiß. Und wem hat die Natur ihr Innres aufgeschlossen? Wem hat sie ihre lezten Bewegkräfte enthüllt? Wem hat sie die Gränze gezeigt, wo ihr Triebewerk aufhört, und höhere Kräfte eingreiffen müssen? Genug, auch wegen des Zusammenhangs, in welchem die unsichtbare Welt mit der sichtbaren steht, müssen wir die Haupturſachen dessen, was in dieser geschieht, in jener suchen.

Zumal, da die sichtbare Welt von der unsichtbaren sogar siegreich beherrscht wird. Es ist das Verhältniß des todten Stoffs zu dem lebendigen Bildner, der leidenden Materie zu dem thätigen Schöpfer, in welchem die sichtbare Welt zu der unsichtbaren steht; nur in dieser regen sich die Kräfte, welche Bewegung in die träge Masse der Körper bringen; welche Absichten fassen und Plane ent-

werfen; welche Unternehmungen aller Art anfangen und vollenden können. Darf man sich wundern, daß die Ueberlegenheit, daß die Herrschaft und Macht der unsichtbaren Welt in allem ausgedrückt ist, was in der sichtbaren geschieht, was sie Merkwürdiges und Wichtiges enthält? Mit welchen Spuren seiner Wirksamkeit hat der menschliche Geist diesen Erdkreis bezeichnet! Wie hat er ihn umgebildet nach seinen Begriffen! Wie hat er ihn verändert durch seine Anstrengungen! Wie hat er ihn verschönert nach seinen Wünschen! Wie hat er sich alles unterworfen, alles zugeeignet, was die ganze Natur enthält! Wie unwidersprechlich hat er bewiesen, Gott habe ihn zum Herrn gemacht über seiner Hände Werk, und ihm alles unter die Füsse gethan! Und wären wir eben so bekannt mit dem Einfluß, mit der regen unabläßigen Wirksamkeit aller der Heere, aller der Ordnungen, aller der Gattungen höherer geistiger Wesen, die das unsichtbare Reich Gottes sind, die sich alle in ihren angewiesenen Kreisen befinden, und die ganze Schöpfung erfüllen: was würden wir erblicken, M. Br., welches Streben und Kämpfen geistiger Kräfte würden wir wahrnehmen, wie anschaulich würde es uns werden, daß das Sichtbare überall beherrscht wird und gehorcht, daß es nur der Stoff ist, der dem Unsichtbaren zum Werkzeug, zur Bearbeitung, zur Materie neuer Schöpfungen dient! Und steht zulezt nicht alles unter dem Wesen der Wesen, unter dem Seligen und allein Gewaltigen, unter dem König aller Könige und dem Herrn aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der in einem Lichte wohnt,

wohnt, da Niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann? Geht alle Kraft und alles Leben nicht von Ihm allein aus? Ist Er es nicht, der nur sprechen darf, so geschiehts, der nur gebieten darf, so stehts da? Und wird sein Wille nicht im Himmel und auf Erden vollbracht? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet: nur Wirkungen, nur Erscheinungen, nur Kraftäusserungen findet ihr in der sichtbaren Welt; die Kräfte selber entziehen sich unsern Blicken und liegen ausser dem Sinnlichen; die unsichtbare Welt ist ihr wahres unermeßliches Reich, da wird alles gedacht und beschlossen, was in der sichtbaren bewirkt werden soll; von da geht Gutes und Böses, Heilsames und Verderbliches aus; da müssen wir die lezten Ursachen von allem suchen, was sich auch auf Erden zuträgt, was von unserm Geschlechte selbst geschieht, und über dasselbe verhängt wird.—

Dunkel wird es Jeder fühlen, M. Z., die Wahrheit ist wichtig, die ich jezt dargethan habe; sie verdient unsre ganze Aufmerksamkeit und eine sorgfältige Anwendung. Soll ich deutlicher aussprechen, was ein dunkles Gefühl uns hier gleichsam ahnen läßt: so soll uns die Wahrheit, daß die Haupturſachen dessen, was in der sichtbaren Welt geschieht, in der unsichtbaren liegen, über den eigentlichen Vorzug unsers Wesens licht, bey pflichtmässigen Bestrebungen Muth, im Unglücke Standhaftigkeit, und im Tode Hoffnung geben.

Daß die Menschen gewöhnlich nichts weniger kennen, als den eigentlichen Vorzug

zug ihres Wesens, durch welche Thorheiten, Mißgriffe und Ausschweiffungen beweisen sie dieß nicht! Wüßten sie, worin ihre wahre Würde besteht, und wie sie dieselbe behaupten sollen: würden sie den Körper und seinen Lüsten dienen, würden sie den Körper dem Geiste vorziehen, würden sie die Güter der Erde zum Ziel ihrer Bestrebungen machen, würden sie stolz auf die elenden Auszeichnungen seyn, die ihnen in der sichtbaren Welt widerfahren, würden sie nur in dieser leben, und sich unter den Blendwerken derselben vergessen? Was suchen wir in der sichtbaren Welt, M. Br., welche Befriedigung erwarten wir von ihr, wenn sie nichts weiter ist, als todte Masse, als leidender Stoff, als vergängliche, immer ändernde Erscheinung; wenn alle Kraft, alles Leben, alles Dauerhafte und Bleibende ausser ihr in der unsichtbaren Welt liegt? Daß wir dieser angehören und Geist sind; daß uns unsre vernünftige Natur mit einer Ordnung der Dinge verknüpft, von der alles ausgeht und die alles beherrscht; daß wir mit den Engeln Gottes und mit Gott selbst Gemeinschaft haben; daß uns der grosse Beruff zu Theil geworden ist, in der Gemeinschaft zu wirken, und den Willen Gottes zu erfüllen: das ist unser Vorzug, das ist die unterscheidende Würde unsrer Natur. Und wollet ihr wissen ob ihr sie gehörig kennet und schätzet, diese Würde: fraget nur, was euch die sichtbare Welt ist? Wehe euch, wenn sie euch beherrscht; wenn sie euch bald durch den Zauber ihrer Freuden bethört, bald durch die Last ihrer Leiden niederdrückt! Ist sie euch dagegen nichts weiter, als der Stoff, den ihr eurer Behandlung unterwerfet, als die

Ma-

Materie, an der ihr die Kräfte eures Geistes übet, als das Werkzeug, wodurch ihr gute Gedanken und edle Absichten wirklich machet, als der Platz, wo ihr eine pflichtmässige Thätigkeit beweiset, und euch durch heilsame Werke als Wesen einer höhern Ordnung offenbaret: so ist es entschieden, ihr wisset, wer ihr seyd, und kennet eure Würde. Er muß uns fühlbar werden, M. Br., der Vorzug unsers Wesens, so bald wir die Wahrheit, daß die Haupturſachen aller Veränderungen in der unsichtbaren Welt liegen, richtig gefaßt haben und auf uns anwenden.

Dann wird sie uns aber auch bey pflichtmässigen Bestrebungen mit Muth erfüllen. Das Reich der Kräfte, das Reich vernünftiger, frey wirkender Wesen ist die unsichtbare Welt, das habt ihr gesehen; daher fängt sich alle Thätigkeit in ihr an, daher wird das Sichtbare siegreich von ihr beherrscht. Dem Geist nach sind wir ihre Bürger, M. Br., begabt mit allem, was sie auszeichnet, beruffen zu allem, was sie leisten soll. Muß es also nicht auch uns möglich seyn, die Hinderniſſe zu überwinden, die wir bey der Ausübung des Guten finden; werden wir die Lüste des Fleisches, den Reitz der Verführung, den Widerstand des Bösen nicht mit glücklichem Erfolge bekämpfen, so bald wir ernstlich wollen? Haben wir nicht das Beyspiel unzähliger Brüder vor uns, die im Gefühl ihrer höhern Bestimmung, und im Glauben an den Heiland, den uns Gott aus der unsichtbaren Welt gesendet hat, schon vor uns gesiegt, die überwunden haben durch des

Lam-

Lammes Blut, und durch das Wort ihres Zeugnisses; die ihres Zusammenhangs mit dem Unsichtbaren gewiß, ihr Leben nicht geliebt haben bis an den Tod? Und gehören wir nicht zu einem Ganzen, wo höhere, uns verwandte Wesen weit schwerere Pflichten erfüllen, weit größre Hindernisse bekämpfen, weit schönere Siege erringen; soll es uns nicht ermuntern, daß wir mit den Engeln Gottes und in ihrer Gemeinschaft wirken, wenn wir wider alles Böse streiten und Gutes befördern? Ist es endlich nicht die Sache Gottes und Christi, die Sache, die endlich doch siegen muß, an der wir Theil nehmen, für die wir arbeiten und kämpfen, wenn wir unsre Pflicht erfüllen; hat sie in andern Gegenden der Schöpfung Gottes nicht schon gesiegt, diese Sache, und heißt es nicht eben deswegen in unserm Texte: darum freuet euch ihr Himmel, und die darinnen wohnen? Und muß nicht endlich auf Erden die Zeit kommen, wo sie überwinden, wo man ruffen wird: nun ist das Heil, und die Kraft, und das Reich, und die Macht unsers Gottes, seines Christus worden? Auf das Mitwissen, auf den Beyfall, auf die Unterstützung der unsichtbaren Welt können wir rechnen, M. Br., wenn wir nach dem Gebote der Pflicht das Böse bekämpfen und Gutes wirken.— Soll uns dieß nicht Muth einflössen? Kann es uns in der Verbindung mit einem Ganzen, zu welchem alles Mächtige und Grosse gehört, an einem glücklichen Erfolge fehlen?

Liegen die Haupturſachen deſſen, was in der sichtbaren Welt geschieht, in der unsichtbaren:

so

so muß uns dieß auch im Unglück Standhaftigkeit geben. Die Welt, mit der unser Geist verwandt ist, ist der Ort unsers wahren Daseyns, M. Br.; da gehören wir wesentlich und auf immer hin. Aber in der unsichtbaren Welt sind wir blos dann unglücklich, wenn wir unsers verkehrten Sinnes wegen weder ihre Liebe besitzen, noch Theil an ihren Gütern und Seligkeiten nehmen können; verstossen aus derselben, und ausgeworfen wird nur der, der es, wie unser Text es ausdrückt, mit dem grossen Drachen, mit der alten Schlange hält, die da heisset der Teufel und Satanas. Was hättet ihr dagegen zu fürchten, wenn euch die unsichtbare Welt zu ihren bessern Mitgliedern zählt, wenn ihr durch Glauben und Tugend Gemeinschaft mit den Engeln Gottes und mit Gott selber habt! Dann ist alles Unglück auf die sichtbare Welt beschränkt, und kann blos euern Körper, blos den äussern Menschen berühren. Darf es euch aber beunruhigen, wenn euch in der sichtbaren Welt eine unverdiente Schmach trift; entschädigt euch der Beyfal der unsichtbaren, die nach der Wahrheit urtheilt, nicht hinlänglich? Darf es euch niederschlagen, wenn es euch in der sichtbaren Welt an Unterstützung fehlt; seyd ihr nicht mit der unsichtbaren in Verbindung, die alles beherrscht, und aus der euch Gott Hülfe senden kann, so bald er will? Soll es euch verzagt machen, daß Noth und Mangel, Anstrengungen und Beschwerden, Krankheiten und Schmerzen euern Körper zerrütten? Er gehört der sichtbaren Welt an, dieser Körper, ist vergänglich, wie sie, und euch nur auf kurze Zeit zum Werkzeug geliehen; ihr selbst seyd die

Bür-

Bürger einer Welt, wo alle diese Zerrüttungen nicht hinreichen, wo euch selbst diese Trübsal, die zeitlich und leicht ist, eine ewige und über alle Masse wichtige Herrlichkeit schaffen wird, weil ihr nicht sehet auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.

Und so muß denn die Wahrheit, daß die Haupturſachen aller Veränderungen in der unsichtbaren Welt liegen, uns endlich auch im Tode Hoffnung geben. Nur die sichtbare Welt ist sein trauriges, schauervolles Gebiete; Körper von Staub, die ein vergänglicher Hauch beseelt, zerstört und verwüstet er. Im Heiligthume der unsichtbaren Welt kennt man ihn nicht: sie ist das Reich lebendiger unzörstörlicher Kräfte, das Reich geistiger Wesen, die Gott für ewige Endzwecke geschaffen, die er mit seinem Bilde bezeichnet, die er seiner Unsterblichkeit theilhaftig gemacht hat; wer ihr Mitglied ist, über den hat der Tod keine Gewalt. Heiligen wir uns hier durch Glauben und Liebe, durch Weisheit und Tugend, M. Br.: so gehören auch wir ihr an, so erkennt sie uns für die Ihrigen, so nimmt sie uns freundlich in ihren Schoos auf, wenn wir hier scheiden müssen. Und wir sollten nicht mit Hoffnung scheiden; sollten nicht gern in eine Welt übergehen, die der Sitz alles Lebens und aller Kraft ist; sollten uns nicht freudig mit allem vereinigen, was die Schöpfung Gottes Grosses, Heiliges und Seliges hat? Möge ein belebender Hauch aus ihr sich einst in die Schauer unsers Todes mischen, und unser Uebergang in sie ein ehrenvoller, frölicher Sieg seyn; Amen.

XXXVII.

XXXVII.

Am XIX. Sonntage nach Trinitatis.

Epiſtel: Eph. IV. v. 22—28.

Daß die Frage, ob man ſich für wirklich gut und gebeſſert halten könne, unter diejenigen Fragen gehört, M. Z., bey denen kein vernünftiger Menſch, geſchweige denn ein Chriſt, gleichgültig bleiben kann, bedarf wohl keines Beweiſes. Von einer gründlichen Beſſerung, wie ſie das Evangelium Jeſu fordert und durch ſeinen Einfluß zu Stande bringt, hängt doch zulezt alles ab, was uns wichtig ſeyn muß. Ohne ſie iſt nicht einmal das möglich, was ſich gleichſam von ſelbſt zu machen ſcheint, ein unſchädlicher Genuß ſinnlicher Freuden; nur der Gebeſſer ſchöpft aus der Quelle des Vergnügens die reichſten Erquickungen, ohne ſich unvorſichtig aus derſelben zu berauſchen. Zu einer wahren Zufriedenheit, zu einem dauerhaften irdiſchen Wohlſeyn läßt ſich ohne gründliche Beſſerung des Herzens und Lebens ohnehin nicht gelangen. Das Glück kann euch mit allen ſeinen Gütern überhäuffen, kann euch Geſundheit und Kraft, kann euch Ueberfluß und Ehre, kann euch Macht und Einfluß gewähren: euer Unglück werden dieſe Güter ſeyn, wenn ihr laſterhaft ſeyd, ihr werdet ſie weder zweckmäſſig gebrauchen, noch ruhig genieſſen könnten. Die Würde, welche ihr als vernünf-

künftige, freye, mit dem Bilde Gottes bezeichnete Wesen behaupten sollet, ist ohne Besserung vollends nicht denkbar; sie ist ja die Erneuerung des Ebenbildes Gottes, die wahre Besserung, und nur sie kann euch in den Stand setzen, alle die Vorzüge zu äussern, die eure Natur über alle andre Geschöpfe auf Erden erheben. Ist uns endlich an einer wohlgegründeten Hoffnung, an erfreulichen Aussichten in die Zukunft gelegen: so können wir nichts weniger entbehren, als wahre Besserung. Das Laster hat von der Zukunft nichts zu hoffen, sondern alles zu fürchten; nur der, welcher unaufhörlich vollkommner, zu jedem Genusse fähiger, jeder Auszeichnung würdiger und für die Welt wichtiger und wohlthätiger wird, kann der künftigen Zeit getrost entgegensehen, und sich mit seinen Erwartungen über die Gränzen derselben, zur Ewigkeit selbst erheben.

Viel, unendlich viel kommt also darauf an, M. Z., daß man sich die Frage, ob man sich für wirklich gebessert halten könne, richtig zu beantworten wisse. Aber ich muß leider bemerken, daß dieß häuffig der Fall gar nicht ist, daß unzählige Menschen nicht einmal einsehen, was zu einer solchen Beantwortung erfordert wird. Könnten sich Tausende für gut und gebessert halten, ohne es zu seyn; könnten sich Tausende bey ihrem sittlichen Zustande wohlgefallen, so bedenklich er auch ist; könnten Tausende unbesonnen genug seyn, sich ihrer Tugend vor Gott selbst zu rühmen und auf dieselbe gleichsam zu pochen: wenn sie wüßten, was zu einer gründlichen Besserung gehört, und nach welchen Merkmalen sie beurtheilt werden muß? Freyheit von groben

Ver-

Verbrechen, bürgerliche Ehrbarkeit, verdienstlose Aeusserungen einer natürlichen Gutmüthigkeit, weichherzige Theilnehmung an den Leiden und Freuden Andrer, nützliche Geschäftigkeit in einem gewissen Beruf und Stande, ein gewisser Eifer für Ordnung und Zucht, fleissiges Mitmachen religiöser Uebungen, ein andächtiges Spiel mit frommen Rührungen, wohl gar ein absichtliches Heucheln: das sind die Dinge, die man unaufhörlich mit der wahren Besserung verwechselt, und durch die man sich selbst betrügt; kann man nur so etwas bey sich nachweisen, so ist man schon zufrieden; und von diesem Wahne bethört, hält man es weder für nöthig, noch für möglich, daß es, wenn man wirklich gebessert seyn wolle, zu etwas ganz Andrem kommen könne und müsse.

Nachdrucksvoller und ernstlicher kann man aller Selbsttäuschung bey dieser wichtigen Sache wohl nicht entgegenarbeiten, M. Z., als es von dem Apostel in dem Texte geschieht, welchen ich heute zu erklären habe. Was die wahre Besserung sey, durch welche Merkmale sie sich zu erkennen gebe, sagt er den Christen zu Ephesus in diesem Text auf eine Art, bey der schlechterdings keine Zweydeutigkeit übrig bleibt, die allem Selbstbetrug ganz und auf immer ein Ende macht. Und wodurch erreicht der Apostel einen so wichtigen Zweck? Ein auffallender, entscheidender Gedanke ist es, M. Z., den er aufstellt und mit Beyspielen erläutert. Nicht blos etwas andres, als der ungebesserte Zustand, ist, nach dem Ausspruche des Apostels, die wahre Besserung; sie ist von jenem nicht blos verschieden: ein wah-

wahrer Gegenſatz iſt ſie von demſelben, in einem ſtrengen Widerſpruche ſteht ſie mit ihm; der Gebeſſerte iſt von dem, was er ehemals war, das gerade Gegentheil. Sehet hier ein Merkmal der wahren Beſſerung, das unmöglich trügen kann, von welchem wir nur Gebrauch machen dürfen, um über die Frage, ob es gründlich anders mit uns geworden iſt, ins Klare zu kommen. Das laſſet mich jezt weiter ausführen, und bittet Gott mit mir, daß er uns die groſſe Veränderung, die durch die Kraft ſeines Geiſtes mit uns vorgehen muß, nicht nur richtig erkennen, ſondern auch ſelbſt erfahren, und uns neue Menſchen werden laſſe, die nach ihm geſchaffen ſind in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wir vereinigen uns zu dieſer Bitte in ſtiller Andacht.

Epiſtel: Eph. IV. v. 22—28.

In zwey Abſchnitte zerfällt der epiſtoliſche Text, M. Z., den ich euch jezt vorgeleſen habe. Der Apoſtel fängt damit an, die Natur und Beſchaffenheit einer wahren ſittlichen Beſſerung ins Licht zu ſetzen, und den Gedanken einzuſchärfen, daß ſie das gerade Gegentheil des vorhergehenden, ungebeſſerten Zuſtandes ſey. Er ſpricht daher von einem vorigem Wandel, der völlig aufhören müſſe. Er unterſcheidet einen alten und neuen Menſchen, und ſagt es auf das beſtimmteſte, jener müſſe vernichtet werden, und dieſer an ſeine Stelle treten. Und um ja keinen Zweifel übrig zu laſſen, dieſe beiden Menſchen ſeyen im ſtrengſten Sinn einander entgegengeſezt: ſo ſagt er von dem Einen, daß er durch Lüſte in Irrthum ſich verderbe,

von

von dem Andern hingegen, er sey nach Gott geschaffen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Bey dieser allgemeinen Erklärung läßt es jedoch der Apostel nicht bewenden. Um es recht anschaulich zu machen, daß der Gebesserte das gerade Gegentheil von dem geworden seyn müsse, was er zuvor gewesen war, setzt er im zweyten Abschnitt unsers Textes eine Reihe von erläuternden Beyspielen hinzu, und trägt die gegebene allgemeine Erklärung auf besondre Fälle über. Wollen wir also alles zusammenfassen, was unser Text enthält: so haben wir keine Wahl; über den Gegensatz, der sich zwischen einen gebesserten und ungebesserten Sinn und Wandel findet, müssen wir weiter nachdenken. Auch wir haben hiebey zwey Hauptpuncte in Erwägung zu ziehen; wir müssen untersuchen, worinn dieser Gegensatz besteht; und wie er sich in der Erfahrung bewährt. Auf diese Art werden wir Gelegenheit finden, alles, was unser Text berührt, weiter zu erörtern.

Ich habe gleich anfangs bemerkt, wie unrichtig und mangelhaft die Begriffe sind, welche man sich von der sittlichen Besserung zu machen pflegt. Hat man sich einige Fehler abgewöhnt; ist man in seinem Verhalten etwas regelmässiger geworden, als man sonst war; enthält man sich gewisser Ausschweiffungen, denen man ehemals nachhieng; ist man vorsichtig und klug genug, sich mit einem Schein zu umgeben, den man bisher noch nicht hatte; kann man sich, damit ichs kurz sage, das Zeugniß ertheilen, man habe sich merklich geändert, und beobachte eine

von

von der vorigen verschiedene Handlungsweise: so hält man sich auch für gebessert, und glaubt nichts weiter nöthig zu haben. Wie so ganz anders entscheidet der Apostel in unserm Texte. Eine blosse Veränderung, ein blosser Unterschied des vorigen und jetzigen Wandels ist ihm zu einer wahren Besserung noch lange nicht genug; auf einen wirklichen Gegensatz dringt er; der neue Wandel soll dem vorigen geradezu widersprechen; der alte Mensch soll gar nicht mehr vorhanden seyn, sondern ein ganz neuer entstehen, der von jenem das Gegentheil ist. Folgen wir diesen Vorstellungen des Apostels, so läßt sich die Frage; worinn der Gegensatz, der sich zwischen einem gebesserten, und und ungebesserten Sinn und Wandel befindet, eigentlich besteht, sehr befriedigend beantworten; er zeigt sich nehmlich in den Gesetzen, nach welchen; in den Antrieben, mit welchen; und in den Endzwecken, zu welchen gehandelt wird; oder mit andern Worten, der Gebesserte richtet sich nicht mehr nach den Forderungen der Sinnlichkeit, sondern nach den Vorschriften Gottes; er folgt nicht mehr den Eingebungen des Eigennutzes, sondern den Regungen des Geistes; es ist ihm nicht mehr um irdisches Wohlseyn, sondern um Aehnlichkeit mit Gott zu thun. Erwäget jedes dieser Stücke besonders.

Daß Ungebesserte kein andres Gesetz ihres Verhaltens kennen, als die Forderungen der Sinnlichkeit, sagt der Apostel in unserm Text ausdrücklich; er behauptet nehmlich

von

von dem alten Menschen, er verderbe sich durch Lüste in Irrthum, er folge thöricht verführerischen Neigungen. Es ist das Zeugniß der ganzen Erfahrung, was der Apostel hier ausspricht. Denn betrachtet ungebesserte Menschen aller Art, vom rohen viehischen Wüstling an, bis zu jenen Ehrbaren, die ihre Laster geheim zu halten und mit einem guten Scheine zu schmücken wissen: sie richten sich alle nach einer und eben derselben Regel; sie billigen, suchen, vollbringen nur das, was ihre Neigungen fordern; und die mächtigste dieser Neigungen führt bey jedem Einzelnen die Herrschaft. Daher sehet ihr den Einen nach Reichthum, den Andern nach Ehre, einen Dritten nach Ruhe, einen Vierten nach Vergnügen, einen fünften nach Befriedigung von mehr als einer Art streben; und keinem geht irgend eine Regel, irgend ein Gesetz über das, was seine herrschende Neigung ihm vorschreibt; alle göttliche und menschliche Verordnungen müssen weichen, und haben keine Kraft, so bald sie dem Verlangen dieser Neigung widersprechen. Bey Gebesserten ist dieß nicht etwa blos anders, das gerade Gegentheil findet bey ihnen Statt. Sie sind erneuert, wie es der Apostel ausdrückt, im Geist ihres Gemüths, und haben den neuen Menschen angezogen. Könnte man dieß von ihnen sagen, wenn sie noch dieselbe Regel befolgten, wenn die Forderungen der Lüste noch ein Gesetz für sie wären, wenn sie diesen auch nur den mindesten Einfluß verstatteten? Nein, M. Z., nicht einmal eine Vermischung jener Forderungen mit einer höhern Regel, nicht einmal eine Art von Ausgleichung dessen, was

Bürger einer Welt, wo alle diese Zerrüttungen nicht hinreichen, wo euch selbst diese Trübsal, die zeitlich und leicht ist, eine ewige und über alle Masse wichtige Herrlichkeit schaffen wird, weil ihr nicht sehet auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.

Und so muß denn die Wahrheit, daß die Haupturſachen aller Veränderungen in der unsichtbaren Welt liegen, uns endlich auch im Tode Hoffnung geben. Nur die sichtbare Welt ist sein trauriges, schauervolles Gebiete; Körper von Staub, die ein vergänglicher Hauch beseelt, zerstört und verwüstet er. Im Heiligthume der unsichtbaren Welt kennt man ihn nicht: sie ist das Reich lebendiger unzerstörlicher Kräfte, das Reich geistiger Wesen, die Gott für ewige Endzwecke geschaffen, die er mit seinem Bilde bezeichnet, die er seiner Unsterblichkeit theilhaftig gemacht hat; wer ihr Mitglied ist, über den hat der Tod keine Gewalt. Heiligen wir uns hier durch Glauben und Liebe, durch Weisheit und Tugend, M. Br.: so gehören auch wir ihr an, so erkennt sie uns für die Ihrigen, so nimmt sie uns freundlich in ihren Schoos auf, wenn wir hier scheiden müssen. Und wir sollten nicht mit Hoffnung scheiden; sollten nicht gern in eine Welt übergehen, die der Sitz alles Lebens und aller Kraft ist; sollten uns nicht freudig mit allem vereinigen, was die Schöpfung Gottes Grosses, Heiliges und Seliges hat? Möge ein belebender Hauch aus ihr sich einst in die Schauer unsers Todes mischen, und unser Uebergang in sie ein ehrenvoller, frölicher Sieg seyn; Amen.

XXXVII.

besserte folgt nicht mehr den Eingebungen des Eigennutzes, sondern den Regungen des Geistes. Von den Ursachen, die wir bey unsern Handlungen haben, von den Absichten, die wir dadurch erreichen wollen, von den Gründen, die uns zu denselben in Bewegung setzen, hängt ihr Werth und ihr Verdienst ab, M. Z., und unsre Denkungsart, unser ganzer sittlicher Zustand verdient entweder Billigung oder Mißbilligung, je nach dem die Triebfedern beschaffen sind, die dabey zum Grunde liegen. Bey dem Ungebesserten kann über diese Triebfedern kein Zweifel seyn: eine einzige mächtige Bewegkraft wirkt in ihm alles. Denn da er kein anders Gesetz seines Verhaltens kennt, als die Forderungen der Sinnlichkeit: kann er da je einen andern Grund haben, warum er handelt, als die Befriedigung jener Sinnlichkeit, als Vortheil und Genuß? Der Eigennutz ist es also, was bey den Ungebesserten alles vermag; von ihm werden sie getrieben, sie mögen unternehmen, was sie wollen; selbst wenn sie Andern und Gotte zu dienen scheinen, dienen sie eigentlich nur sich, und haben keinen andern Zweck, als etwas zu gewinnen und einen Vortheil an sich zu reissen. Einen solchen Vortheil müsset ihr ihnen zeigen können, wenn ihr sie in Bewegung setzen und zu etwas bringen wollet; alle andern Vorstellungen sind vergeblich; sie regen sich nicht eher, als bis sie wissen, was ihnen dafür werden soll. Ein Geschöpf von ganz andrer Art, ein Wesen, das solcher Antriebe gar nicht bedarf, das denselben sogar widersteht, ist der Gebesserte, M. Z. Erneuert euch im Geist eures Gemüthes, ruft der Apostel in unserm

künftige, freye, mit dem Bilde Gottes bezeichnete Wesen behaupten sollet, ist ohne Besserung vollends nicht denkbar; sie ist ja die Erneuerung des Ebenbildes Gottes, die wahre Besserung, und nur sie kann euch in den Stand setzen, alle die Vorzüge zu äussern, die eure Natur über alle andre Geschöpfe auf Erden erheben. Ist uns endlich an einer wohlgegründeten Hoffnung, an erfreulichen Aussichten in die Zukunft gelegen: so können wir nichts weniger entbehren, als wahre Besserung. Das Laster hat von der Zukunft nichts zu hoffen, sondern alles zu fürchten; nur der, welcher unaufhörlich vollkommner, zu jedem Genusse fähiger, jeder Auszeichnung würdiger und für die Welt wichtiger und wohlthätiger wird, kann der künftigen Zeit getrost entgegensehen, und sich mit seinen Erwartungen über die Gränzen derselben, zur Ewigkeit selbst erheben.

Viel, unendlich viel kommt also darauf an, M. Z., daß man sich die Frage, ob man sich für wirklich gebessert halten könne, richtig zu beantworten wisse. Aber ich muß leider bemerken, daß dieß häufig der Fall gar nicht ist, daß unzählige Menschen nicht einmal einsehen, was zu einer solchen Beantwortung erfordert wird. Könnten sich Tausende für gut und gebessert halten, ohne es zu seyn; könnten sich Tausende bey ihrem sittlichen Zustande wohlgefallen, so bedenklich er auch ist; könnten Tausende unbesonnen genug seyn, sich ihrer Tugend vor Gott selbst zu rühmen und auf dieselbe gleichsam zu pochen: wenn sie wüßten, was zu einer gründlichen Besserung gehört, und nach welchen Merkmalen sie beurtheilt werden muß? Freyheit von groben

Ver-

Verbrechen, bürgerliche Ehrbarkeit, verdienstlose Aeusserungen einer natürlichen Gutmüthigkeit, weichherzige Theilnehmung an den Leiden und Freuden Andrer, nützliche Geschäftigkeit in einem gewissen Beruf und Stande, ein gewisser Eifer für Ordnung und Zucht, fleissiges Mitmachen religiöser Uebungen, ein andächtiges Spiel mit frommen Rührungen, wohl gar ein absichtliches Heucheln: das sind die Dinge, die man unaufhörlich mit der wahren Besserung verwechselt, und durch die man sich selbst betrügt; kann man nur so etwas bey sich nachweisen, so ist man schon zufrieden; und von diesem Wahne bethört, hält man es weder für nöthig, noch für möglich, daß es, wenn man wirklich gebessert seyn wolle, zu etwas ganz Andrem kommen könne und müsse.

Nachdrucksvoller und ernstlicher kann man aller Selbsttäuschung bey dieser wichtigen Sache wohl nicht entgegenarbeiten, M. Z., als es von dem Apostel in dem Texte geschieht, welchen ich heute zu erklären habe. Was die wahre Besserung sey, durch welche Merkmale sie sich zu erkennen gebe, sagt er den Christen zu Ephesus in diesem Text auf eine Art, bey der schlechterdings keine Zweydeutigkeit übrig bleibt, die allem Selbstbetrug ganz und auf immer ein Ende macht. Und wodurch erreicht der Apostel einen so wichtigen Zweck? Ein auffallender, entscheidender Gedanke ist es, M. Z., den er aufstellt und mit Beyspielen erläutert. Nicht blos etwas andres, als der ungebesserte Zustand, ist, nach dem Ausspruche des Apostels, die wahre Besserung; sie ist von jenem nicht blos verschieden: ein

wah-

macht; in einer ganz andern Gegend, auſſer dem Gebiete des Irdiſchen und Sinnlichen, in der unſichtbaren und ſittlichen Welt liegt jenes Ziel; es iſt nichts Geringeres, als Aehnlichkeit mit Gott. Ziehet den neuen Menſchen an, heißt es daher in unſerm Texte, der nach Gott geſchaffen iſt in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Seyd ihr nehmlich wirklich gebeſſert: ſo müſſen eure Beſtrebungen eine Richtung genommen haben, die der vorigen entgegengeſezt iſt. Sonſt waren es Güter und Freuden der Erde, was ihr ſuchtet; jezt müſſet ihr eben ſo eifrig und noch eifriger nach Gütern des Geiſtes ſtreben; vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel, das muß euer Endzweck ſeyn. Wohl euch, wenn ihr ihn immer richtiger kennen lernet, wenn ihr immer vertrauter mit ſeinen Geſinnungen und Anſtalten werdet, wenn ihr ſie immer williger zu den eurigen machet, wenn ihr immer eifriger in ſeiner Gemeinſchaft wirket, wenn ihr euch immer mehr von allem Böſen reiniget, wenn es euch immer mehr gelingt, ſeine untadelhafte Heiligkeit, ſeine unpartheyiſche Gerechtigkeit, ſeine alles umfaſſende Güte, ſein unabläſſiges wohlthätiges Wirken in eurem Verhalten darzuſtellen; dann iſt es entſchieden, ihr ſeyd die alten Menſchen nicht mehr, ihr habt den neuen Menſchen angezogen, der nach Gott geſchaffen iſt. Aber welch ein Gegenſatz, M. Br., zwiſchen einem gebeſſerten und ungebeſſerten Sinn und Wandel! Da iſt alles Widerſpruch; da ſehet ihr ſtreitende Geſetze, ſtreitende Antriebe, ſtreitende Endzwecke; da findet ihr gar nichts, was beiden Zuſtänden gemein wäre; es iſt im

ſtreng-

ſtrengſten Sinne wahr, was der Apoſtel an einem andern Orte hievon ſagt: das Alte iſt vergangen, ſiehe es iſt alles neu worden.

Doch über dieſen Gegenſatz kann kein Zweifel übrig bleiben, wenn wir noch bemerken, wie er ſich in der Erfahrung bewährt. Dieß iſts, was der Apoſtel im zweyten Abſchnitt unſers Textes durch Beyſpiele klar zu machen ſucht. Iſt man nehmlich wirklich gebeſſert, ſo muß man, wie er ausdrücklich behauptet, ſich bewußt ſeyn, aus einem unredlichen ein wahrheitsliebender, aus einem leidenſchaftlichen ein verſöhnlicher, aus einem unvorſichtigen ein behutſamer, und aus einem unnützen ein gemeinnütziger Menſch geworden zu ſeyn. Höret, wie er ſich über dieſe Punkte erklärt.

Darum leget die Lügen ab, ruft er, und redet die Wahrheit ein Jeglicher mit ſeinem Nächſten, ſintemal wir unter einander Glieder ſind. Wundert euch nicht, daß der Apoſtel mit dieſem Beyſpiele den Anfang macht; daß er behauptet, der wirklich Gebeſſerte müſſe ſich vor allen Dingen bewußt ſeyn, er ſey aus einem unredlichen ein wahrheitsliebender Menſch geworden. Unredlichkeit, Neigung zum Betrug, Falſchheit und Liſt, Haß und Erbitterung gegen die Wahrheit iſt das Hauptverderben unſrer Natur; ſo lange wir ungebeſſert ſind, ſind wir weder gegen uns, noch gegen Andre ehrlich; wir verletzen die Wahrheit und begünſtigen jeden Irrthum, ſo bald wir unſern Vortheil dabey ſehen; ein Ge-

webe von Unwahrheiten und treulosen Handlungen ist das Verhalten aller Lasterhaften; und wenn der Herr den Teufel beschreiben, wenn er die gröbste sittliche Verkehrtheit bezeichnen will, so ruft er: die Wahrheit ist nicht in ihm, wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eignen, denn er ist ein Lügner, und ein Vater derselben. Sehet hier ein untrügliches Merkmal wahrer Besserung. Ist sie bey euch zu Stande gekommen: so muß alle Unredlichkeit bey euch aufgehört haben, so muß euch nichts heiliger seyn, als die Wahrheit. Wo ihr sonst verschlossen waret, müsset ihr nun offen seyn; wo ihr sonst Schleichwege suchtet, müsset ihr nun gerade zu Werke gehen; wo ihr sonst aus Feigheit oder Argliſt stillschwieget, müsset ihr nun frey und unerschrocken sprechen; wo ihr euch sonst durch Zweydeutigkeiten halfet, müsset ihr nun bestimmt reden; wo ihr sonst zu heucheln und zu schmeicheln pflegtet, müsset ihr nun mit der Sprache herausgehen; wo ihr sonst euer Wort brachet, muß es euch nun heilig seyn; euer Gewissen muß euch auf der Stelle erinnern, wenn ihr euch eine Unredlichkeit erlauben wollet; keine Verlegenheit muß euch zwingen, kein Vortheil muß euch reitzen, kein Glück muß euch verführen können, die Wahrheit zu verletzen und treulos zu handeln. Und seyd ihr wirklich gebessert, so werdet ihr nicht aus natürlicher Neigung, oder eurer Ehre und eures Vortheils wegen aufrichtig und wahrheitsliebend seyn; sondern weil wir, wie der Apostel sagt, unter einander Glieder sind; ihr fühlet euch dann mit euern Brüdern zu einem Körper verknüpft, der Einen Herrn, Einen Glauben,

ben, Eine Tauffe, Einen Gott und Vater hat; wie dürftet ihr Menschen, die durch so heilige Bande mit euch zusammenhängen, unredlich hintergehen; wie dürftet ihr euch ein Betragen erlauben, das alle Einigkeit, alle Ordnung, alles Vertrauen auflösen und zerstören würde? Hier gilt also keine Ausflucht. Was ihr auch übrigens Gutes haben möget: seyd ihr noch in irgend einem Stücke unredlich und falsch, so ist eure Sinnesänderung noch nicht gründlich, ihr habt noch zu viel von dem vorigen Wandel an euch; der Gegensatz ist noch nicht vorhanden, der sich zwischen dem alten und neuen Menschen finden muß.

Um derselben Ursache willen müsset ihr euch auch bewußt seyn, aus leidenschaftlichen Menschen versöhnliche geworden zu seyn. Zürnet und sündiget nicht, heißt es hievon in unserm Texte, lasset die Sonne nicht über euerm Zorn untergehen! Hier wird nicht aller Zorn gemißbilligt; wenn ihr zürnet, so sollten diese Worte eigentlich übersezt seyn, so sündiget nur nicht. Es ist des neuen Menschen, des gebesserten Christen, an sich nicht unwürdig, unwillig zu werden und zu zürnen. Soll er gleichgültig und kalt bleiben, wenn er Thorheiten, Ausschweiffungen und Ungerechtigkeiten gewahr wird; wenn man ihn selbst mißhandelt und kränkt? Entbrannte nicht der Herr selbst von gerechtem Zorn, wenn er die Bosheit und Verkehrtheit seiner Gegner sehen mußte? Aber sündigen sollen wir nicht, wenn wir zürnen; wir sollen nicht da unwillig werden, wo keine gerechte Ursache dazu vorhanden

den ist; wir sollen den Zorn nicht in eine Heftigkeit ausarten lassen, wo wir unsrer nicht mehr mächtig sind; wir sollen nicht mit einer Wuth zürnen, die in wildes Toben ausartet; wir sollen den Zorn nicht fortsetzen und in Haß und Groll verwandeln; nicht einmal die Sonne sollen wir über demselben untergehen lassen, wir sollen nachgeben und verzeihen, so bald es möglich ist. Nichts kann euch stärker beweisen, daß es zu einer gründlichen Besserung bey euch gekommen ist, als diese Beherrschung des Zorns, als diese Versöhnlichkeit. Seyd ihr noch ungebessert, so sind die Forderungen der Sinnlichkeit euer Gesetz, die Eingebungen des Eigennutzes euer Antrieb, und irdische Wohlfahrt euer Zweck. Wie werdet ihr also aufbrausen, wenn man euch im Streben nach dieser Wohlfahrt hindert; wie werdet ihr euch erhitzen, wenn man eurem Eigennutz entgegenhandelt; zu welcher Wuth werdet ihr empört werden, wenn man sich den Neigungen widersezt, die alles bey euch vermögen; wie wenig werdet ihr nachgeben und verzeihen können, da ihr in der Gewalt selbstsüchtiger Leidenschaften seyd, und unumschränkt von ihnen beherrscht werdet! Habt ihr dagegen aufgehört, leidenschaftlich zu zürnen, könnet ihr auch euern Unwillen mässigen und Geduld mit Beleidigern haben: so ist es entschieden, nicht nach den Forderungen der Sinnlichkeit, nach dem Gesetze Gottes richtet ihr euch; nicht den Eingebungen des Eigennutzes, den Regungen des Geistes seyd ihr zu folgen gewohnt; nicht um euern Vortheil, nur um die Aehnlichkeit mit dem ist euch zu thun, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse,

der

der regnen läßt über Gerechte und Ungerechte; der Gegensatz, welcher sich zwischen einem gebesserten und ungebesserten Sinn und Wandel findet, ist unläugbar bey euch vorhanden.

Dann werdet ihr euch aber auch bewußt seyn, daß ihr aus unvorsichtigen behutsame Menschen geworden seyd. Gebet auch nicht Raum dem Lästerer, sagt der Apostel. So lang ihr ungebessert seyd, wird nicht blos der Lästerer Gelegenheit haben, euch zu tadeln, auch der nachsichtsvollste Beurtheiler wird nicht mit euch zufrieden seyn können. Denn was werdet ihr euch nicht alles erlauben, wenn ihr kein andres Gesetz kennet, als die Forderungen eurer Sinnlichkeit? Wie unvorsichtig, wie frech werdet ihr handeln, wenn euch überall euer Eigennutz treibt und mit sich fortreißt! Und wie werdet ihr euch entehren, in welcher niedrigen, wohl gar verabscheuungswürdigen Gestalt werdet ihr euch zeigen, wenn ihr keinen andern Zweck habt, als irdische Wohlfahrt! Soll wahre Besserung bey euch zu Stande gekommen seyn, so müssen diese gerechten Ursachen zum Tadel bey euch gar nicht weiter Platz finden; und das muß nothwendig der Fall seyn, wenn die Vorschriften Gottes die Regel eures Verhaltens, die Regungen des Geistes die Triebfedern eures Thuns, und die Aehnlichkeit mit Gott der Endzweck eurer Bestrebungen sind; dann können euch billige Richter unmöglich anders, als mit Beyfall betrachten. Doch der Gegensatz zwischen einem gebesserten und ungebesserten Verhalten ist so groß, daß ihr auch nicht einmal dem Lästerer, dem vorsätzlichen Verläumder,

weiter

weiter Gelegenheit zum Tadel geben sollet; ihr sollet mit einer Vorsicht, mit einer Ueberlegung, mit einer Zartheit des Gefühls handeln, die sich auch kleine Fehler, auch Uebereilungen und Schwachheiten nicht verzeiht. Wie könnte es auch anders seyn, M. Z.? Nach Gott ist der neue Mensch geschaffen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Ein solches Geschöpf ist zu eifrig, alles Böse bey sich auszutilgen, als daß es nicht selbst den bösen Schein meiden müßte. Ein solches Geschöpf ist zu voll von seinem erhabnen Muster, als daß es nicht mit der größten Behutsamkeit handeln sollte. Ein solches Geschöpf hat zu viel innern Werth, zu viel wahre Vollkommenheit, als daß die elenden Beschuldigungen des Lästerers nicht an ihm zu Schanden werden müßten. Ein solches Geschöpf wirkt täglich zu viel Gutes, verpflichtet die Menschen um sich her viel zu sehr, als daß die kleinen Schwachheiten, die es noch an sich hat, beym Glanze so grosser Verdienste nicht gleichsam unsichtbar werden sollten.

Doch dieß führt eben auf das lezte Beyspiel, womit der Apostel den Gegensatz zwischen einem gebesserten und ungebesserten Sinn und Wandel in unserm Texte klar zu machen sucht; man muß sich nehmlich noch bewußt seyn, man sey aus einem unnützen ein gemeinnütziger Mensch geworden. Wer gestohlen hat, heißt es am Schluß unsers Textes, der stehle nicht mehr, sondern arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben

den

den Dürftigen. Menschen, die von der Gesellschaft leben, ohne etwas für sie zu thun, unnütze, überflüssige Menschen, die nur zum Verzehren da sind, beschreibt der Apostel hier als Diebe. Und sind sie das nicht? Reissen sie, da sie selbst nichts erwerben, nicht lauter fremdes Gut an sich? Entwenden sie nicht alles, was sie haben und geniessen, dem gemeinschaftlichen Schatz der Gesellschaft, zu welchem sie nie etwas beytragen? Leben sie nicht auf eine höchst ungerechte Art von der Arbeit Andrer, die ihnen nichts schuldig sind? Kann aber ein so diebisches, der menschlichen Gesellschaft nachtheiliges, blos vom Raube lebendes Geschöpf gebessert und ein wahrer Christ seyn? Scheinet noch so schuldlos und unschädlich, schmücket euch mit noch so vielen liebenswürdigen Eigenschaften, seyd noch so andächtig und fromm: so lang ihr nicht arbeitet mit euern Händen und etwas Gutes schaffet; so lang ihr nicht gern und eifrig dazu mitwirket, den Bedürfnissen eurer Brüder abzuhelfen; so lang ihr nicht in einem gewissen Stand und Beruf etwas Gemeinnütziges leistet: so lange seyd ihr noch nicht gebessert; der Sinn wahrer Christen fehlt euch noch. Denn Liebe, unabläſſiges Bestreben, alles um sich her zu segnen und zu beglücken, das ist das Merkmal wahrer Besserung; das ist der Sinn derer, die nach den Gesetzen Gottes sich richten, die den Regungen des Geistes folgen, die nach Aehnlichkeit mit dem streben, der sich aller seiner Werke erbarmt. Wie leicht muß es euch werden, über den Werth eurer Tugend und Frömmigkeit ein richtiges Urtheil zu fällen, wenn ihr euch auch nur an dieses lezte Merkmal haltet;

weiter Gelegenheit zum Tadel geben sollet; ihr sollet mit einer Vorsicht, mit einer Ueberlegung, mit einer Zartheit des Gefühls handeln, die sich auch kleine Fehler, auch Uebereilungen und Schwachheiten nicht verzeiht. Wie könnte es auch anders seyn, M. Z.? Nach Gott ist der neue Mensch geschaffen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Ein solches Geschöpf ist zu eifrig, alles Böse bey sich auszutilgen, als daß es nicht selbst den bösen Schein meiden müßte. Ein solches Geschöpf ist zu voll von seinem erhabnen Muster, als daß es nicht mit der größten Behutsamkeit handeln sollte. Ein solches Geschöpf hat zu viel innern Werth, zu viel wahre Vollkommenheit, als daß die elenden Beschuldigungen des Lästerers nicht an ihm zu Schanden werden müßten. Ein solches Geschöpf wirkt täglich zu viel Gutes, verpflichtet die Menschen um sich her viel zu sehr, als daß die kleinen Schwachheiten, die es noch an sich hat, beym Glanze so grosser Verdienste nicht gleichsam unsichtbar werden sollten.

Doch dieß führt eben auf das lezte Beyspiel, womit der Apostel den Gegensatz zwischen einem gebesserten und ungebesserten Sinn und Wandel in unserm Texte klar zu machen sucht; man muß sich nehmlich noch bewußt seyn, man sey aus einem unnützen ein gemeinnütziger Mensch geworden. Wer gestohlen hat, heißt es am Schluß unsers Textes, der stehle nicht mehr, sondern arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben

den

den Dürftigen. Menschen, die von der Gesellschaft leben, ohne etwas für sie zu thun, unnüze, überflüssige Menschen, die nur zum Verzehren da sind, beschreibt der Apostel hier als Diebe. Und sind sie das nicht? Reissen sie, da sie selbst nichts erwerben, nicht lauter fremdes Gut an sich? Entwenden sie nicht alles, was sie haben und geniessen, dem gemeinschaftlichen Schatz der Gesellschaft, zu welchem sie nie etwas beytragen? Leben sie nicht auf eine höchst ungerechte Art von der Arbeit Andrer, die ihnen nichts schuldig sind? Kann aber ein so diebisches, der menschlichen Gesellschaft nachtheiliges, blos vom Raube lebendes Geschöpf gebessert und ein wahrer Christ seyn? Scheinet noch so schuldlos und unschädlich, schmücket euch mit noch so vielen liebenswürdigen Eigenschaften, seyd noch so andächtig und fromm: so lang ihr nicht arbeitet mit euern Händen und etwas Gutes schaffet; so lang ihr nicht gern und eifrig dazu mitwirket, den Bedürfnissen eurer Brüder abzuhelfen; so lang ihr nicht in einem gewissen Stand und Beruf etwas Gemeinnüziges leistet: so lange seyd ihr noch nicht gebessert; der Sinn wahrer Christen fehlt euch noch. Denn Liebe, unablässiges Bestreben, alles um sich her zu segnen und zu beglücken, das ist das Merkmal wahrer Besserung; das ist der Sinn derer, die nach den Gesetzen Gottes sich richten, die den Regungen des Geistes folgen, die nach Aehnlichkeit mit dem streben, der sich aller seiner Werke erbarmt. Wie leicht muß es euch werden, über den Werth eurer Tugend und Frömmigkeit ein richtiges Urtheil zu fällen, wenn ihr euch auch nur an dieses lezte Merkmal halet;

tet; Wohl euch, wenn ihr wisset, was Gutes durch euch geschieht, wenn ihr mit dem Geist und Sinne dessen wirket, der gekommen war, nicht sich dienen zu lassen, sondern selbst zu dienen, und sein Leben zu geben zu einer Erlösung für Viele. Dann seyd ihr erneuert im Geist eures Gemüths; dann habt ihr den neuen Menschen angezogen, der nach Gott geschaffen ist; dann wird Er, dem der Vater alles Gericht gegeben hat, euch einst für die Seinen erkennen, und euch eingehen lassen zu seiner Freude; Amen.

geben, sich bey den Uebeln der Zeit glücklich zu beruhigen; so mußte es Muth verleihen, die Widerwärtigkeiten der Zeit standhaft zu überwinden. Es ist ein Hauptzweck des Apostels in der lezten Hälfte seines Briefes an die Christen zu Ephesus, den wohlthätigen Einfluß des Evangelii bey der Noth und dem Unglück der Zeit ins Licht zu setzen; davon ist nicht nur der heutige Text ein Beweis, auch der, den wir über acht Tage in Erwägung ziehen sollen, gehört hieher. Denn Rathschläge, aus dem Innhalte des Evangelii entlehnte Rathschläge zu einem weisen Verhalten zur bösen Zeit giebt der Text, der uns jezt beschäftigen soll; und ist irgend etwas nach den Bedürfnissen der menschlichen Natur eingerichtet und fähig, auch in den bedenklichsten Umständen ein überlegtes, würdiges und heilsames Betragen hervorzubringen, so sind es diese Rathschläge.

Wie willkommen sie uns seyn müssen, diese Rathschläge, wie sehr wir gerade jezt ihrer bedürfen, wer fühlt dieß nicht, M. Br.? Nein, so sorglos oder so verblendet ist doch wohl Keiner unter uns, daß er nicht gestehen und mit wehmüthiger Rührung rufen sollte: es ist böse Zeit! O man braucht es nicht erst zu sagen, welche Gefahren uns drohen, welch Uebel uns drücken, welche Verderbnisse unter uns überhand nehmen, was alles beschlossen, veranstaltet und betrieben wird, unsre ganze Wohlfahrt zu zerstören; *) daß wir also nie mehr Ursache gehabt

*) Diese Predigt wurde gehalten, als der im Herbste des vorigen Jahres ausgebrochne Krieg eine für Sachsen höchst nachtheilige Wendung genommen hatte, und

Zustand der Welt im Ganzen nichts weniger, als erwünscht. Das sittliche Verderben nahm in dem vorzüglichsten Theile derselben, in dem grossen Römischen Reiche, nicht ab, sondern zu; die bürgerlichen Gesetze wurden immer kraftloser; gute Gewohnheiten und Anstalten, die aus dem Alterthume übrig waren, hatten längst ihr Ansehen verloren; die Weisheit der Gelehrten und Philosophen war in elendes Schulgezänk ausgeartet; die öffentliche Religion endlich wurde nicht blos von Einsichtsvollern als Aberglaube verachtet, dem Pöbel selbst war sie lächerlich geworden, und konnte die Sitten nicht bessern, aber wohl verschlimmern. Und um das Unglück der Zeiten zu vollenden, saß auf dem ersten Throne der Welt ein Mann, den die Geschichte mit Abscheu nennt, dessen Namen man nur hören darf, um die schreckliche Vorstellung eines Tyrannen zu fassen; Nero war damals Kaiser, und es währte nicht lange, so vergoß er das Blut des Apostels, so verfolgte er die Bekenner des Evangelii, so ließ er sie in Rom durch Martern hinrichten, die Entsetzen erregen. So sehr hatte der Apostel recht, wenn er in unserm Texte rief: es ist böse Zeit.

In solchen Zeiten mußte es offenbar werden, M. Z., ob das Evangelium Jesu die Vortheile gewähre, die man von einer göttlichen Lehre erwarten konnte. War es, wofür es sich selbst erklärte, ein Wort Gottes an die Menschen, eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben: so mußte es Rathschläge ertheilen, den Gefahren der Zeit vernünftig auszuweichen; so mußte es Tröstungen an die Hand

geben,

geben, ſich bey den Uebeln der Zeit glücklich zu beruhigen; ſo mußte es Muth verleihen, die Widerwärtigkeiten der Zeit ſtandhaft zu überwinden. Es iſt ein Hauptzweck des Apoſtels in der lezten Hälfte ſeines Briefes an die Chriſten zu Epheſus, den wohlthätigen Einfluß des Evangelii bey der Noth und dem Unglück der Zeit ins Licht zu ſetzen; davon iſt nicht nur der heutige Text ein Beweis, auch der, den wir über acht Tage in Erwägung ziehen ſollen, gehört hieher. Denn Rathſchläge, aus dem Innhalte des Evangelii entlehnte Rathſchläge zu einem weiſen Verhalten zur böſen Zeit giebt der Text, der uns jezt beſchäftigen ſoll; und iſt irgend etwas nach den Bedürfniſſen der menſchlichen Natur eingerichtet und fähig, auch in den bedenklichſten Umſtänden ein überlegtes, würdiges und heilſames Betragen hervorzubringen, ſo ſind es dieſe Rathſchläge.

Wie willkommen ſie uns ſeyn müſſen, dieſe Rathſchläge, wie ſehr wir gerade jezt ihrer bedürfen, wer fühlt dieß nicht, M. Br.? Nein, ſo ſorglos oder ſo verblendet iſt doch wohl Keiner unter uns, daß er nicht geſtehen und mit wehmüthiger Rührung ruffen ſollte: es iſt böſe Zeit! O man braucht es nicht erſt zu ſagen, welche Gefahren uns drohen, welche Uebel uns drücken, welche Verderbniſſe unter uns überhand nehmen, was alles beſchloſſen, veranſtaltet und betrieben wird, unſre ganze Wohlfahrt zu zerſtören; *) daß wir alſo nie mehr Urſache gehabt

*) Dieſe Predigt wurde gehalten, als der im Herbſte des vorigen Jahres ausgebrochne Krieg eine für Sachſen höchſt nachtheilige Wendung genommen hatte, und

auf die jedesmaligen Umstände, und ein denselben angemessenes Verhalten ist wahren Christen zu allen Zeiten eigen, M. Z. Menschen, die mit steter Hinsicht auf Gott, nach dem Muster Jesu, und mit der zartesten Gewissenhaftigkeit zu Werke gehen, können sich nicht anders betragen, als so. Aber verdoppeln sollen wir unsre Besonnenheit, eine Behutsamkeit und Ueberlegung, die nichts unbeachtet und unerwogen läßt, sollen wir beweisen, wenn unglückliche Zeiten eintreten; da soll es aus unserm ganzen Benehmen hervorleuchten, daß wir mit dem, was geschieht, genau bekannt sind, und unsre Schritte sorgfältig darnach abmessen. Die Nothwendigkeit dieses Rathes leuchtet ein, M. Z. Schon die blosse Klugheit ertheilt ihn. Alles, was wir zu unsrer Wohlfahrt rechnen, ist nie mehr in Gefahr, als in Zeiten des Unglücks und der Noth; können wir nicht alles verlieren, wenn wir unvorsichtig und ohne Ueberlegung dahin leben? Und was haben wir in solchen Zeiten nicht für unsern Geist zu fürchten! Welche Gefahren drohen da unsrer Unschuld und Tugend! Zu welchen Fehltritten, zu welchen Verbrechen können wir da bald verführt, bald genöthigt werden, wenn wir nicht auf unsrer Hut sind! Es giebt eine Sorglosigkeit, M. Z., welche von dem Druck und Unglück der Zeit gar keine Kenntniß nimmt; von ihr müsset ihr ganz frey seyn, wenn ihr nicht als Unweise wandeln wollet. Es giebt einen Leichtsinn, der aus dem Druck und Unglück der Zeit nicht viel macht, und so wenig, als möglich, daran denkt; auch ihn müsset ihr meiden, wenn ihr nicht unvorsichtig wandeln wollet. Es giebt eine Zerstreu-

ungs-

ungssucht, welche sich den Druck und das Unglück der Zeit geflissentlich verbirgt und sich beym Gefühle derselben zu betäuben sucht; nichts ist gefährlicher, als diese Zerstreuungssucht; ihr müsset derselben auf alle Weise entgegenarbeiten, wenn ihr euch nicht gleichsam blindlings ins Verderben stürzen wollet. Es giebt endlich einen Trotz, eine störrige Unbiegsamkeit, die bey dem Druck und Unglück der Zeit nicht nachgeben, und eigensinnige Plane durchsetzen will; nichts ist schädlicher, als dieser Trotz; ihm müsset ihr ganz entsagen, wenn ihr nicht als Unweise handeln, wenn ihr nicht eure Kräfte verschwenden und schimpflich unterliegen wollet. Hören wir den Rath des Evangelii, so richten wir unsre Aufmerksamkeit absichtlich auf die Zeit, in der wir leben; so unterrichten wir uns genau von den Uebeln und Gefahren derselben; so verhehlen wir uns nichts von allem, was wir zu fürchten haben; so folgen wir den Veränderungen der Zeit mit einer Besonnenheit, die sich nichts entgehen läßt; so ergreiffen wir alle die Maasregeln, welche die Umstände fordern; so erhalten wir uns in einem Zustande, wo wir jedem Rathe der Klugheit und jedem Gebote der Pflicht gehorchen können. Es ist die erste Bedingung eines weisen Verhaltens bey dem Druck und Unglück der Zeit, daß man immer bey sich und seiner mächtig sey; daß man alle seine Kräfte beysammen und in Bereitschaft habe; daß man nie aufhöre, mit der größten Behutsamkeit und Ueberlegung zu handeln.

Dieß ist um so nöthiger, da wir nach den Rathschlägen des Evangelii auch der bösen

Zeit

Zeit noch Vortheile abgewinnen sollen. Und schicket euch in die Zeit, fährt der Apostel in unserm Texte fort, denn es ist böse Zeit. Sich in die Zeit schicken, heißt nach dem Ausdrucke, dessen sich der Apostel in seiner Sprache bedient, die gute Gelegenheit nützen, alle die Vortheile ergreiffen, welche die Umstände und der Gang der Zeit darbieten. Auch die schlimmste Zeit enthält nehmlich, nach der Behauptung des Apostels, für den, der mit Vorsicht und Ueberlegung zu Werke geht, noch manches Erwünschte; sie zeigt oft unvermuthet eine Gelegenheit, bey der sich ein wichtiger Endzweck erreichen läßt; selbst aus den Unannehmlichkeiten und Gefahren derselben lassen sich zuweilen Vortheile ziehen, die in andern Verbindungen nicht zu erlangen gewesen wären. Darein sollen sich Christen, wie der Apostel es ausdrückt, schicken; je grösser der Druck und das Unglück der Zeit ist, desto weniger sollen sie sich von dem, was noch immer dabey zu gewinnen ist, etwas entgehen lassen. Wie wichtig ist dieser Rath, M. Z., und in welchem milden, erquickenden Licht zeigt er uns den Druck und das Unglück der Zeit! Merkwürdige Belehrungen will Gott geben, grosse Geheimnisse seiner Regierung will er enthüllen, seltne Erfahrungen will er machen lassen, die Kräfte der Menschen will er wecken und spannen, zu heilsamen Anstrengungen und Uebungen will er sie nöthigen, Gelegenheit will er ihnen verschaffen, Tugenden aller Art zu beweisen, und ehrenvolle Siege zu erringen, wenn er Zeiten der Noth und des Jammers eintreten läßt. Das müssen wir wissen; darauf müssen wir merken; mit diesen Absichten Gottes müssen

wir

wir bekannt seyn; dieser Vortheile müssen wir uns bemächtigen, wenn wir bey dem Druck und Unglück der Zeit als weise Christen handeln wollen. Wie mancher Gefahr können wir auch in den schwersten Zeiten glücklich entgehen; wie viel läßt sich auch bey den größten Unfällen noch erhalten und retten; welche Vortheile für unser äußres Wohl, für unsre Gesundheit, für unser Vermögen, für unsre Ehre, für das Bestehen und Glück der Unsrigen, lassen sich dem Schooße des Unglücks selbst entreissen, wenn wir mit Besonnenheit und Klugheit, mit Muth und Entschlossenheit handeln! Und welches Licht werden wir bey dem Druck und Unglück der Zeit über die wichtigsten Angelegenheiten erhalten; welche Blicke werden wir in unser eignes Herz und in die Herzen unsrer Mitmenschen werfen lernen; wie unglaublich wird sich der Schatz nützlicher und seltner Erfahrungen mehren; welche Veranlassung werden wir haben, uns im Glauben, im Vertrauen auf Gott, in der Selbstbeherrschung, in der Geduld und in jeder wahren Tugend zu üben; wie leicht und auf wie mannichfaltige Weise werden wir uns Andre verpflichten, und uns um sie und um das Vaterland bleibende Verdienste erwerben können; welche Fortschritte in jeder Art der Vollkommenheit werden wir mitten im Gedränge der Umstände und bey allen Uebeln der Zeit machen; wie ermuntert und gestärkt werden wir uns fühlen, uns mit unsern Hoffnungen über die Zeit zur Ewigkeit selbst zu erheben, wenn uns der Geist des Evangelii beseelt. Dann sind wir überzeugt, weder umsonst, noch zu unserm Schaden läßt uns Gott den Druck und das Unglück der Zeit erfahren; wir wer-

werden also untersuchen, was er mit uns vor hat; wir werden seinen wohlthätigen Rath erkennen und befolgen; selbst der bösen Zeit werden wir noch wichtige Vortheile abgewinnen.

Zumal, wenn wir uns genau nach dem Willen Gottes richten. Dieß ist der dritte Rath, den uns der Apostel in unserm Text ertheilt. Darum werdet nicht unverständig, sagt er, sondern verständig, was da sey des Herrn Wille; betraget euch als Menschen, die unterrichtet sind und wissen, was Gott von ihnen fordert. Von dem Willen Gottes, von den Vorschriften der Pflicht abzuweichen, dazu hat man fast nie mehr Veranlassung und Reitz, als in Zeiten der Noth. Da sind die Fälle fast alltäglich, wo es das Ansehen hat, um sich zu retten, um sich die nöthigsten Bedürfnisse zu verschaffen, um wichtige Absichten zu erreichen, um sein und der Seinigen Glück zu machen, müsse man sich nothwendig eine Unwahrheit, einen Betrug, eine Ungerechtigkeit, einen niedrigen Kunstgriff, eine entehrende Handlung erlauben; müsse sich nach den Launen, Zumuthungen und Befehlen derer bequemen, die uns schaden können; müsse an ihren Planen und gewaltsamen Maasregeln Theil nehmen; fast unvermeidlich scheint es beym Druck und Unglück der Zeit zu seyn, von der Strenge, welche das Gesetz Gottes vorschreibt, etwas nachzulassen, weil, wie das Sprichwort sagt, die Noth nun einmal kein Gebot hat. Aber für unverständig erklärt der Apostel in unserm Texte Jeden, der so denkt und handelt. Das mag denen, die es für die größte Klugheit halten, sich geschmeidig

dig und listig nach den jedesmaligen Umständen zu bequemen, widersinnig vorkommen; es ist aber dennoch wahr, als Thoren handelt ihr, wenn ihr den Willen Gottes nicht auch zur Zeit der Noth mit strenger Gewissenhaftigkeit erfüllet. Versuchet es nur, euch im Drange der Umstände durch pflichtwidrige Handlungen zu retten: in unzähligen Fällen werdet ihr nicht einmal etwas ausrichten; ihr werdet euch durch eure Vergehungen in noch größre Verlegenheiten stürzen. Und gesezt, es gelänge euch alles; gesezt, Erleichterung eurer Noth, Befreyung von den vorhandnen Uebeln, wohl gar ein glänzendes Glück wäre die Frucht eures unrechtmässigen Benehmens: kann ein solches Glück erwünscht und dauerhaft seyn, bringt es euch nicht bey allen, die euch kennen, Schande; habt ihr nicht euer Gewissen verlezt und den Frieden eurer Seele verloren; glaubet ihr, daß euer schändliches Verhalten ungestraft bleiben wird; wird es der, der euch nicht umsonst auf die Probe stellte, nicht um so ernstlicher ahnden, je weniger ihr euern Gehorsam und eure Treue bewährt habt? Verständig handeln wir also nur dann, wenn wir selbst beym Druck und Unglück der Zeit den Willen Gottes erfüllen. Bist du auch in der Noth und bey allen Versuchungen zum Bösen deiner Pflicht getreu; bleibst du rechtschaffen und unerschütterlich, wenn auch alles um dich her treulos wird und wankt: wie leicht wird dir dann dein Leiden werden, wie wird der Trost eines guten Gewissens dir alles versüssen, mit welchem Vertrauen wirst du auf die Hülfe Gottes rechnen können; welche Kraft wird er dir zum Kampfe schenken; mit welcher Achtung werden dich

alle

alle betrachten, die dich handeln sehen; und im schlimmsten Falle, mit welcher Ehre wirst du unterliegen und deine Schadloshaltung da empfangen, wo Gott einem Jeden geben wird nach seinen Werken! Verschwunden, M. Br., sind die größten Gefahren, die eine unglückliche Zeit für uns haben kann, wenn wir ihrem Einfluß einen unverbrüchlichen Gehorsam gegen unsre Pflicht entgegensetzen, und auch da keine andre Regel befolgen, als den Willen Gottes.

Und damit uns dieß möglich sey, so lasset uns alles fliehen, was uns unsre Besonnenheit und die Herrschaft über uns selbst rauben könnte. Denn wichtiger, als man denkt, ist dieser Rath des Apostels in unserm Texte. Und sauffet euch nicht voll Weins, sagt er, daraus ein unordig Wesen folget, sondern werdet voll Geistes. Ach es giebt tausend Unglückliche, die bey dem Druck und Unglück der Zeit schon etwas gewonnen zu haben glauben, wenn sie nur ihre Sorgen vergessen und ihren Schmerz betäuben können. Daher überlassen sie sich jeder Zerstreuung; daher nehmen sie zu berauschenden Getränken ihre Zuflucht; daher ist ihnen alles willkommen, was den Strahl des Elends abstumpfen und sie in eine Art von Bewußtlosigkeit versetzen kann. Aber nichts ist gefährlicher, M. Z., nichts wahrer Christen unwürdiger, als eine solche Betäubung. Wie, zu einer Zeit, wo man nicht aufmerksam genug seyn kann, wo man so viel zu beobachten und zu überlegen hat, wo man seiner stets mächtig bleiben muß, wenn man nicht alles verlieren will: zu

einer

einer solchen Zeit wäre es vernünftig, sich alles Denken, alles Ueberlegen, alles freye Wirken unmöglich zu machen und die Kräfte, die man dem Unglück entgegensetzen soll, gleichsam zu lähmen? Und kann ein solcher Zustand dauerhaft seyn; werdet ihr nicht von Zeit zu Zeit wieder zu euch kommen und dann euer Elend desto schmerzlicher fühlen? Können sich insonderheit Christen mehr entehren, als durch eine Unterdrückung aller Besonnenheit? Hat der Apostel nicht recht, wenn er behauptet, ein unordentliches Wesen sey die Folge davon? Ihr dürfet es eurer Vernunft nur auf irgend eine Art unmöglich machen, die Herrschaft in euch zu führen: bald werden eure Lüste erwachen, werden euch zu Thorheiten und Ausschweiffungen fortreissen, werden verursachen, daß ihr nicht blos unglücklich durch den Druck der Zeit, sondern noch überdieß strafbar werdet. Ein ganz andres Benehmen geziemt wahren Christen bey solchen Umständen, M. Z. Werdet voll Geistes, ruft der Apostel. Nie ermuntern sich ächte Bekenner Jesu mehr; nie bieten sie ihre edelsten Kräfte gefliessentlicher auf; nie erwärmen sie sich absichtlicher zu feuriger Wirksamkeit; nie nehmen sie jede Erinnerung des Geistes Gottes in ihrem Gewissen ernstlicher zu Herzen; nie erhalten sie sich eifriger in einem Zustande, wo ihnen alles zur Hand ist, was ihnen die Erfüllung ihrer Pflicht erleichtern kann, als in Zeiten des Unglücks und der Noth. Es wird euch nie an Muth fehlen, M. Br., auch die größten Uebel der Zeit werdet ihr standhaft ertragen und glücklich besiegen, wenn ihr diesen Rath des Evangelii befolget, wenn ihr alles fliehet, was

euch

euch eure Besonnenheit und die Herrschaft über euch selbst rauben könnte.

Dagegen vergesset es nicht, euern Geist durch fromme Erhebungen zu stärken. Und redet unter einander, heißt es hievon in unserm Texte, von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen. Sich aufzuheitern, ihrem Geist einen freyen Schwung zu geben, ihn über das, was ihn drückt und ängstigt, emporzuheben, dafür sollen Christen, wie ihr aus diesen Worten sehet, zur Zeit der Noth allerdings sorgen. Aber das Mittel zu dieser Aufheiterung, dieser freyern, glücklichen Erhebung, sollen fromme Gesänge, feurige Hymnen, heilige, zur Andacht begeisternde Lieder seyn; selbst die Kraft der Musik sollen sie zu Hülfe nehmen und die Wirksamkeit des Gesangs dadurch verstärken. Bey dieser frommen Begeisterung sollen sie ihre Noth nicht vergessen, sondern sich getrost und muthig, im Gefühl ihrer Bestimmung und Würde, auf den Flügeln des Vertrauens und der Hoffnung zu Gott über sie emporschwingen. Ich zähle es unter die Haupturſachen der Trostlosigkeit und des Zagens beym Druck und Unglück der Zeit, daß man diesen Rath des Apostels so wenig befolgt, und für die Art der Aufheiterung und Stärkung, die er hier empfiehlt, fast keinen Sinn mehr hat. Denn lasset es uns gestehen, M. Z., die löbliche Gewohnheit unsrer Väter, nicht blos bey der öffentlichen Verehrung Gottes, sondern auch in ihren Häusern und mit den Ihrigen dem Herrn ein Lied zu singen, ist fast ganz unter uns verschwunden; ach sie sind verstummt,

jene

jene Stimmen der Andacht und Rührung, des Dankes und der Freude, die sonst in allen Wohnungen erschallten; und ein trauriges Schweigen, oder das freche Jauchzen unordentlicher Leidenschaften ist an ihre Stelle getreten. Aber welches Trostes, welcher Erquickung, welcher Stärkung zum männlichen Ausharren beym Druck und Unglück der Zeit haben wir uns hiemit beraubt! Womit sich unsre Brüder im christlichen Alterthume aufzurichten pflegten, sehet ihr aus unserm Texte; durch Psalmen, durch Lobgesänge, durch liebliche geistliche Lieder weckten sie jenen Muth, jenes Vertrauen auf Gott, das die größten Widerwärtigkeiten überwand, das sie fähig machte, für die Sache ihres Herrn ihr Blut zu vergiessen. Paullus sprach aus eigner Erfahrung, wenn er den ersten Christen den Rath gab, sich so zu erquicken; er hatte sich die Beschwerden des Kerkers selbst durch frommen Gesang erleichtert; um die Mitternacht aber, sagt Lucas von ihm und seinem Freunde Silas, die sich zu Philippi im Gefängniß befanden, um die Mitternacht aber betete Paullus und Silas, und lobeten Gott. Und fraget alle, die sich dieses Mittels zur Zeit des Unglücks gehörig bedient haben: sie werden euch alle die himmlische Kraft desselben rühmen; sie werden alle bestätigen, was ein alter kirchlicher Gesang davon sagt:

Wenn ich in Nöthen bet und sing
So wird mein Herz recht guter Ding;
Dein Geist bezeugt, daß solches frey,
Des ewgen Lebens Vorschmack sey.

Glaubet nicht, daß euch andre Gesänge, daß euch die Musik, die auf euern Schaubühnen erschal-

let, dieſelbe Erleichterung verſchaffen werde. Die groſſen Wahrheiten der Religion, die erhebenden Vorſtellungen von Gott und ſeiner Regierung, die begeiſternde Hinſicht auf Jeſum, den Heiland und Ueberwinder, die ſeligen Hoffnungen und Ausſichten in eine beßre Welt, welche das Evangelium zeigt, um es kurz zu ſagen, der heilige Innhalt frommer Pſalmen und Lieder iſt nöthig, wenn euch wahret erquickender Troſt zu Theil werden ſoll. Möchtet ihr den Verſuch machen, M. Br.! Möchtet ihr den reichen Vorrath geiſtlicher Lieder und Geſänge, der in euren Händen iſt, nach dem Rathe des Apoſtels gebrauchen! Welche Kraft würdet ihr empfangen, die Uebel der Zeit zu ertragen und auf die Hülfe des Herrn zu hoffen!

Dann würde es euch leicht werden, auch den ſechsten Rath zu einem weiſen Verhalten beym Druck und Unglück der Zeit, den wir in unſerm Texte finden, zu befolgen; ihr würdet jede Wohlthat Gottes, die euch noch zu Theil wird, dankbar bemerken und erkennen. Troſtlos beym Unglück der Zeit wird man nur dann, M. Z., wenn man alles für verloren hält, wenn man in ſeinen Umſtänden gar nichts weiter wahrzunehmen glaubt, worüber man ſich freuen könnte. Dagegen faßt man wieder Muth und überläßt ſich neuen Hoffnungen, ſo bald man einſehen lernt, man ſey doch noch im Beſitz mancher Vortheile, und es fehle nicht an Veränderungen, die eine beßre Zeit und ein neues Glück herbeyführen können. Hieraus werdet ihr einſehen, warum der Apoſtel in unſerm Texte ruft: und ſaget Dank allezeit

für

für alles Gott und dem Vater in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi. Wie wird sich der Druck der Zeit mindern, wie gelassen werdet ihr das Unglück derselben ertragen, wie wird sich eure Traurigkeit oft unvermerkt in eine sanfte Rührung, in eine stille, erquickende Freude auflösen, wenn ihr euch gewöhnet, auf die unzähligen Wohlthaten zu merken, die euch Gott noch immer erzeigt; wenn ihr jeden Augenblick der Ruhe, jede Erholung eures Körpers, jeden Trost des geselligen Umgangs, jeden Strahl der Hoffnung, jedes Gelingen eurer Arbeit, jeden Fortgang eurer Geschäfte, jede Freude, die ihr an den Eurigen erlebet, jeden Beweis des Wohlwollens, den euch Andre geben, jedes Merkmal, daß ihr noch nicht verlassen seyd, ausdrücklich wahrnehmet und empfindet; wenn ihr in allem die Versicherung erkennet, daß Gott noch immer für euch sorgt und euch durch Christum Vater ist; wenn ihrs euch zum Geschäft machet, ihm allezeit für alles Dank zu sagen und euch seiner dabey zu erinnern! O dann wird es euch klar werden, daß euch noch immer weit mehr Gutes widerfährt, als ihr verdient; mit Beschämung werdet ihrs dann fühlen, daß ihr viel zu gering seyd aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an euch thut; verstummen wird dann die Klage über den Druck und das Unglück der Zeit, und zu freudigem Lobe Gottes wird euer Mund sich öffnen. Zumal, wenn ihr, wie der Apostel sagt, im Namen unsers Herrn Jesu Christi Dank saget. Dann stellt sich euch zugleich alles dar, was ihr als Christen hoffen dürfet. Daß euch Gott mit seinem Sohne

alles

alles schenken will, daß ihr durch ihn zu einem ewigen Leben beruffen seyd, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an euch soll offenbaret werden, daß die Ewigkeit mit allen ihren Segnungen euer ist: das wird euch dann offenbar, das erhebt euern Geist über alles, was ihn hier beschwert, das erfüllt euch mit Freudigkeit und Muth, und macht euch unüberwindlich.

Hat euer Geist diese Stimmung, diese Richtung auf Gott: so werdet ihr auch den lezten Rath noch befolgen, den das Evangelium zu einem weisen Verhalten bey dem Druck und Unglück der Zeit ertheilet; ihr werdet in euern geselligen Verhältnissen mit Unterwerfung und Gewissenhaftigkeit eure Pflicht erfüllen. Nicht umsonst heißt es nehmlich am Schluß unsers Textes: und seyd unter einander unterthan in der Furcht Gottes. Etwas weit Verbreitetes und Allgemeines sind die Uebel der Zeit, M. Br.; sie wirken mit einer Gewalt, die in allen Gegenden der menschlichen Gesellschaft und in allen Verhältnissen derselben empfunden wird. Ein eben so allgemeiner, ein eben so mächtiger Widerstand muß ihnen also entgegengesezt werden, wenn es möglich seyn soll, sie zu lindern, wenn man sich bey ihrem Druck weise verhalten will. Aber dieser Widerstand läßt sich nur dann leisten, wenn alles, wie der Text sagt, einander unterthan ist, wenn Jeder seine Schuldigkeit anerkennt, wenn Jeder in den Schranken seines Berufs bleibt, wenn Jeder folgsam verrichtet, was ihm aufgetragen ist, wenn Jeder in der Furcht Gottes

tes, mit Gewissenhaftigkeit und Treue dazu mitwirkt, der allgemeinen Noth ein Ende zu machen. Auch uns, M. Br., auch uns werden sie nicht zu Boden drücken, die Uebel der Zeit, wie schwer sie auch seyn mögen, wir werden sie ertragen, vermindern, besiegen, wenn wir, wie es Christen, wie es liebenden Brüdern und gewissenhaften Verehrern Gottes geziemt, unsre Kräfte mit einander vereinigen, wenn wir alle für einen Mann stehen, und gemeinschaftlich kämpfen, wenn Jeder thut, was er soll, und leistet, was er kann. Es ist thöricht, sich bey dem Druck und Unglück der Zeit von dem Ganzen trennen und allein stehen zu wollen; du wirst um so eher und gewisser unterliegen müssen, je mehr du dich von der gemeinschaftlichen Kraft losgerissen hast. Leichter wird dagegen auch die schwerste Bürde, wenn Viele zugleich tragen, wenn sie einander unterstützen und beystehen. Das lasset uns thun, M. Br., es mit herzlicher Liebe und in der Furcht des Herrn thun; und er wird mit uns seyn, und sich unsrer erbarmen. Denn der Herr hat das Recht lieb, und verlässet seine Heiligen nicht; ewiglich werden sie bewahret, aber der Gottlosen Saame wird ausgerottet; Amen.

XXXIX.

Am XXI. Sonntage nach Trinitatis.

Epiſtel: Eph. VI. v. 10—17.

Muthiger Kampf mit der Sünde, mit allem Böſen auf Erden, iſt der groſſe Beruff und das immerwährende Geſchäft aller wahren Chriſten, M. Z. Ueberall unterſcheidet die Schrift zwey entgegengeſezte Reiche, zwey einander widerſtrebende Mächte auf Erden, ein Reich der Finſterniß, und ein Reich des Lichts; die Gewalt des Satans, und die Herrſchaft Gottes und Chriſti. Zu welchem dieſer Reiche wahre Chriſten gehören, mit welcher dieſer Mächte ſie in Verbindung ſtehen, kann keinem Zweifel unterworfen ſeyn. Ich ſende dich unter die Heiden, dieß war der Auftrag, den Paullus von dem Herrn ſelbſt erhielt, aufzuthun ihre Augen, daß ſie ſich bekehren von der Finſterniß zu dem Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott. Ziehet nicht an einem fremden Joche mit den Ungläubigen, rief er daher in der Folge den Bekennern des Evangelii zu: denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß, mit der Ungerechtigkeit; was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſterniß; wie ſtimmt Chriſtus mit Belial?

lial? Und den Christen zu Kolossä schrieb er: dankſaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht; welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finſterniß, und hat uns verſezt in das Reich ſeines lieben Sohnes. Der Beruff wahrer Christen zu einem muthigen immerwährenden Kampf wider alles Böſe iſt hiemit entſchieden. Nein, Bürger im Reiche des Lichts, Verbündete Gottes und Christi, könnten ſie unmöglich ſeyn, wenn ſie noch die mindeſte Gemeinſchaft mit der Finſterniß und dem Fürſten derſelben unterhielten. Der Geiſt und Sinn Christi iſt in ihnen; ſie haben alſo keinen andern Endzweck, kein anders Werk, als den Endzweck und das Werk ihres Herrn. Der Finſterniß Abbruch zu thun, die Gewalt des Böſen zu beſchränken, überall Wahrheit und Licht, überall Ordnung und Tugend, überall Verehrung und Liebe Gottes, und dadurch Wohlfahrt und Segen auszubreiten, das iſt ihr unabläſſiges Beſtreben, das iſt die groſſe Sache, für die ſie mit allen ihren Kräften arbeiten, der ſie alles, was ſie ſind, ihr Leben ſelbſt zum Opfer bringen.

Und wahrlich an Gelegenheiten, an Aufforderungen zum Kampf wider alles Böſe fehlt es wahren Chriſten nie. Wo finden ſie es nicht geſchäftig und wirkſam! Wo werden ſie nicht bald den verführeriſchen Reiz, bald die zwingende Gewalt deſſelben gewahr! Wo ſehen ſie nicht ſich ſelbſt und Andre von demſelben angegriffen und mit Gefahren aller Art bedroht! Leider tragen ſie es in ihrem eignen Buſen; ſie müſ-

sen das demüthigende Bekenntniß ablegen: ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes; Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht. Schon mit sich selber sind sie also in einen immerwährenden Kampf verwickelt; denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch, dieselbigen sind wider einander, daß es auch wahren Christen nicht immer gelingt, zu thun, was sie wollen. Und welchen Widerstand, welche fast unbezwingliche Gewalt des Bösen finden sie in der äussern Welt; in der Verdorbenheit ihrer Mitmenschen, in den Blendwerken des Irrthums, in dem Zauber der Verführung, in dem Toben der Leidenschaften, in den Entwürfen der Bosheit, selbst in den Schwachheiten, den Mißverständnissen und der Unklugheit der bessern Menschen! Wo sie auch stehen, auf welchem Platz sie auch wirken sollen: die Hindernisse des Guten sind so mannichfaltig, das Böse umringt sie mit seinen schädlichen Einflüssen so ganz, daß sie nicht einen Augenblick aufhören können, mit demselben zu streiten, daß ihr Leben recht eigentlich ein unabläßiger zusammenhängender Kampf gegen dasselbe ist.

Was bedürfen wir, wenn dieß nun einmal unser Fall ist, geliebte Brüder, wenn wir ganz unläugbar berufen sind, Streiter Gottes wider alles Böse zu seyn, was bedürfen wir mehr, als kräftige Ermunterung, als Gründe, die unsern Muth wecken und uns zum Kampfe stärken können? Uns solche Ermunterungen vorzuhalten, uns zu einem männlichen Kampf gegen alles

les Böse in der äussern Welt zu entflammen, ist der Endzweck des Apostels in dem heutigen Texte. Daher erinnert er an den Beystand, auf welchen Christen beym Kampf wider diese Art des Bösen rechnen können. Daher verhehlt er zwar die Grösse der Gefahr nicht, die mit diesem Kampfe verknüpft ist; aber er giebt auch eine Uebersicht aller der Waffen, mit welchen das Evangelium Jesu seine Streiter ausrüstet, und läßt uns die Mittel erblicken, der wir uns bedienen können. Willkommen sey uns also auch dieser Text, M. Br. Lasset uns aus demselben lernen, wodurch wir uns aufrichten, worauf wir hoffen, wie wir die Waffen gebrauchen sollen, die uns das Evangelium Jesu darreicht; lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhle Gottes. Zu ihm flehen wir in stiller Andacht.

Epistel: Eph. VI. v. 10—17.

In Reitzungen zur Untreue gegen die erkannte Wahrheit, zum Abfall von dem Evangelio Jesu, bestand das Böse, M. Z., welches die ersten Christen in der äussern Welt zu bekämpfen hatten; die ganze Macht der Verführung, und die ganze Gewalt der Verfolgung, die sie erfuhren, hatte keinen andern Zweck, als sie entweder unvermerkt und durch feinen Betrug, oder ungescheut und durch grobe Mißhandlungen von der Lehre des Evangelii abzuleiten und loszureissen. Wollten die Apostel Jesu nicht umsonst

sonst gearbeitet haben und die Frucht ihrer Anstrengungen wieder verlieren: so mußten sie alles anwenden, die neuen Bekenner des Evangelii zu einem männlichen Kampf gegen diese Art des Bösen zu ermuntern und zu stärken. Dieß thut Paullus in den Worten, die ich euch jezt vorgelesen habe, auf eine Art, die unsre ganze Aufmerksamkeit verdient. Er giebt nehmlich über die Macht des Bösen, die zu bekämpfen war, und über die Waffen, womit dieß geschehen müsse, eine eben so ausführliche, als wichtige Erläuterung, und daher kommt es, daß er die Christen, welche sich beym Bekenntniß des Evangelii zu behaupten suchten, als heldenmüthige Krieger vorstellt, und die ganze Rüstung beschreibt, durch die sie sich auszeichneten.

Wollen wir die Wahrheit gestehen, M. Z., so sind unsre Umstände von den Umständen unsrer Brüder im ersten christlichen Alterthum wenig verschieden. Daß auch wir wider viel Böses ausser uns zu kämpfen haben, wird wohl Niemand läugnen. Aber wenn wir gleich den grausamen Verfolgungen nicht ausgesezt sind, welche die ersten Christen wegen ihrer Anhänglichkeit an das Evangelium zu erdulden hatten: uns diesem Evangelio untreu zu machen, darauf zweckt noch immer alles ab, was wir Böses in der äussern Welt finden; es wird uns, wenn wir nicht männlichen Widerstand leisten, entweder von dem Glauben an die Lehre Jesu, oder vom Gehorsam, den wir ihr schuldig sind, abführen. Und so sind denn die Worte unsers Textes auch uns geschrieben, M. Br., und wir dürfen nur den Sinn derselben entwickeln, um sie passend für unsre

ſre Umſtände und nützlich zu finden. Ermunterungen zu einem muthigen Kampf gegen alles Böſe auſſer uns, ſind ihr Hauptinnhalt. Bey dieſen Ermunterungen wollen wir uns alſo verweilen und uns durch dieſelben ſtärken. Nach unſerm Texte ſind aber die Urſachen, warum wir uns zu einem muthigen Kampf gegen alles Böſe entſchlieſſen ſollen, von dreyerley Art; ſie liegen theils in dem Beyſtand, auf welchen wir rechnen dürfen; theils in der Gröſſe der Gefahr, die uns droht; theils endlich in den Hülfsmitteln, der wir uns bedienen können. Dieß laſſet mich jezt weiter klar machen.

Daß wir beym Kampf gegen alles Böſe auſſer uns ſchon darum muthig und getroſt ſeyn ſollen, weil wir auf einen mächtigen Beyſtand rechnen dürfen, dieß iſt das Erſte, was der Apoſtel in unſerm Texte bemerklich macht. Er führt es nehmlich den Bekennern des Evangelii zu Gemüthe, daß ſie bey dieſem Streite ſowohl für Gott, als auch mit Gott kämpfen, daß ſie bey demſelben von der Sache, die ſie vertheidigen, und von dem, welchem ſie angehört, mächtig unterſtützt werden.

Verdroſſen und träge, muthlos und verzagt mag Jeder ſeyn, M. Z., der eine ſchlechte Sache vertheidigen ſoll. Sie verdient ſeine Anſtrengungen nicht und iſt es nicht werth, daß er ihr Opfer bringe. Es läßt ſich auch eben darum, weil ſie ſchlecht iſt, nicht einmal etwas Wichtiges und Bleibendes für ſie ausrichten; was man für ſie thut, iſt entweder ganz vergeblich, oder bringt nur flüchtige, vorübergehende Wirkun-

kungen hervor. Und geſezt, man kämpft noch ſo glücklich: kann ein ſolcher Sieg Ehre bringen; muß er dem, der ihn errungen, der ſeine Zeit und ſeine Kräfte nicht beſſer zu gebrauchen gewußt hat, nicht zur Schande gereichen; und kann man einer ſchlechten Sache das Uebergewicht verſchaffen, ohne ſich ſelbſt und Andern den größten Schaden zuzufügen? Muthig zum Kampfe kann vernünftiger Weiſe nur der ſeyn, der für eine gute Sache ſtreitet, der ſchon durch die Unſchuld, den Werth und die Wichtigkeit deſſen, was er vertheidigt, gerechtfertigt und unterſtüzt wird. Und das iſt unſer Fall, M. Br., wenn wir gegen alles Böſe auſſer uns kämpfen. Zulezt, meine Brüder, ruft der Apoſtel in unſerm Texte, ſeyd ſtark in dem Herrn, und in der Macht ſeiner Stärke; ziehet an den Harniſch Gottes, daß ihr beſtehen könnet gegen die liſtigen Anläuffe des Teufels. Die Parthey und Sache Gottes iſt es alſo, die wir ergreiffen, mit der wir es halten, der wir unſre Anſtrengungen widmen, wenn wir wider das Böſe in der Welt kämpfen. Kann es aber eine ehrenvollere Verbindung geben, als die Verbindung mit Gott gegen den Teufel? Läßt ſich eine beßre Sache denken, als die Sache Gottes und Chriſti? Denn erwäget nur, was wir vertheidigen, wogegen wir ſtreiten, wenn wir gegen das Böſe auſſer uns kämpfen. Dann vertheidigen wir die Wahrheit gegen den Irrthum, die Weisheit gegen die Thorheit, das Recht gegen die Ungerechtigkeit, die Tugend gegen das Laſter, die wahre Verehrung Gottes gegen den Unglauben und Aberglauben, die erhabenſten und wirkſamſten Anſtalten Got-

tes

tes zur Rettung und Bildung unsers Geschlechts gegen alles, was zum Verderben desselben unternommen wird. Soll nicht schon die Vorstellung einer solchen Sache uns erwärmen und begeistern? Ist sie nicht das Wichtigste und Heiligste, wofür sich ein vernünftiges Geschöpf verwenden kann? Nennt die Dankbarkeit der Menschen, nennen die Jahrbücher der Geschichte nicht Jeden mit Ehrfurcht, der sich im Kampfe für dieselbe ausgezeichnet hat? Sind dem Kämpfer selbst, wenn er auch hier unterliegen sollte, nicht ewige Belohnungen zugedacht? Befindet er sich nicht auf der ehrenvollen Laufbahn, die Jesum auf den Thron Gottes geführt hat? Läßt sich endlich bey irgend einer Sache sichrer darauf rechnen, daß keine Anstrengung für sie ganz verloren ist, daß sie zulezt doch siegen werde, als bey der Sache Gottes? Und zu diesem Siege sollten wir nicht gerne beytragen? Es sollte nicht alle Trägheit und alle Furcht bey uns verschwinden, wenn es uns klar wird, daß wir beym Kampfe wider das Böse ausser uns für Gott kämpfen?

Aber noch mehr: auch mit Gott kämpfen wir da. Wer bey grossen Gefahren und im Streit mit mächtigen Feinden allein steht oder nur einen schwachen Beystand erwarten darf: der wird entweder muthlos werden, und die Hände sinken lassen, oder mit einer Verzweiflung handeln, die sich nur aufopfern, aber nicht siegen kann. Wohl uns, wir stehen nicht allein, wenn wir gegen das Böse ausser uns kämpfen; es ist keine unsichre und schwache Unterstützung, die uns bey diesem Kampfe zu Theil wird. Seyd stark in dem Herrn, ruft der Apostel, und

in

in der Macht seiner Stärke, und ziehet an den Harnisch Gottes. Gott ist also mit uns, wenn wir uns dem Bösen in der Welt widersetzen; wir haben den zuverlässigsten Verbündeten, den man haben kann. Und mit der Macht seiner Stärke steht er uns bey; er giebt unsern schwachen Kräften einen Nachdruck, der die größten Wirkungen zur Folge hat. Wie könnte es auch anders seyn? Für Gott kämpfen wir, das habt ihr so eben gesehen; wir vertheidigen die Sache Gottes; wir streiten für die erhabensten und heiligsten Endzwecke, die Gott erreichen will, wenn wir dem Bösen in der Welt entgegenarbeiten. Seine Verbündeten kann aber Gott unmöglich verlassen; seine Sache kann er nimmermehr aufgeben; er kann nicht gerade das vernachlässigen, woran ihm das Meiste gelegen ist. Mit einer Gewißheit, die keinen Zweifel übrig läßt, können wir also darauf rechnen, daß wir mit ihm und unter seinem allmächtigen Beystande kämpfen. Aber welchen Muth muß uns dieß einflössen, M. Br., zu welchen Anstrengungen muß es uns reitzen! So sind es denn nicht die schwachen vergänglichen Kräfte, der ich mir bewußt bin, was ich der fürchterlichen Macht des Bösen um mich her entgegensetzen kann: ich darf nur redlich seyn, darf nur das Meinige thun, und Gott ist in meiner Schwachheit mächtig. Dann ist es seine Weisheit, die mich leitet, seine Kraft, die mich unterstützt, und sein Einfluß, der meinen Bemühungen Erfolg verleiht. Er wird die Hindernisse heben, die mir zu schwer sind; er wird die Gefahren abwenden, denen ich nicht ausweichen kann; er wird die Plane vereiteln, die ich

nicht

nicht einmal kenne, er wird der Bosheit Gränzen ſetzen, die alles Gute unterdrücken will; er wird mirs gelingen laſſen, Eindrücke zu machen und Wirkungen hervorzubringen, die meine Erwartung weit übertreffen. Das iſt kein eitler Wunſch, M. Br., keine trügliche Hoffnung. Redlich hat noch Keiner wider das Böſe auf Erden gekämpft, der dieſen Beyſtand nicht erfahren, der nicht höhere Kräfte empfangen hätte. Wir kämpfen für Gott und mit Gott, wenn wir uns dem Böſen auf Erden widerſetzen; werden unſre Anſtrengungen vergeblich ſeyn können?

Aber freylich dürfen wir uns einer höhern Unterſtützung nur dann getröſten, wenn dieſe eignen Anſtrengungen wirklich vorhanden ſind, wenn wir mit Gewiſſenhaftigkeit und Treue das Unſrige leiſten. Um dieß recht fühlbar zu machen, zeigt uns der Apoſtel in unſerm Text auch in der Gröſſe der Gefahr, die uns droht, Ermunterungen zu einem muthigen Kampfe gegen alles Böſe auſſer uns. Er läßt uns nehmlich bemerken, daß wir es bey dieſem Kampfe nicht blos mit Menſchen, ſondern ſelbſt mit höhern Mächten zu thun haben.

Denn wir haben nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſagt er. Daß er mit dem Ausdrucke Fleiſch und Blut Menſchen bezeichnen will, iſt bekannt. Daher ſagt er im Brief an die Hebräer, Fleiſch und Blut habe der Sohn Gottes angenommen, das iſt, er ſey Menſch geworden. Und im Brief an die Galater ſpricht er von ſich ſelbſt: da es Gott wohl gefiel, mich zu berufen

ſen durch ſeine Gnade, fuhr ich zu, und beſprach mich nicht darüber mit Fleiſch und Blut; ich entſchloß mich auf der Stelle, und fragte nicht erſt Menſchen um Rath. Beym Kampf wider das Böſe auſſer uns ſind alſo, nach der Behauptung des Apoſtels, unſre nächſten Gegner Menſchen. Und da iſt denn die Gefahr, die uns bey dieſem Kampfe droht, ſchon darum groß genug. Denn vergeblich ſuchen wir einen Reinen bey denen, da keiner rein iſt; etwas von dem Böſen, das wir bekämpfen, dem wir entgegenarbeiten ſollen, haben alle an ſich, die mit uns leben. Wie ungeheuer groß wird aber hiemit das Heer unſrer Gegner! Der Furchtſamen, die man leicht in Ordnung erhalten, der Gelehrigen, die man ohne Mühe lenken, der Gebeſſerten, deren Schwachheiten und Uebereilungen man mit Sanftmuth tragen kann, ſind wahrlich nicht eben Viele unter denſelben. Aber wer zählt die Irrenden, die ſchädlichen Vorurtheilen folgen; die Leichtſinnigen, die auf keine Warnung merken; die Frechen, die ſich über alle Regeln wegſetzen; die Unredlichen und Falſchen, die ſich nicht ergründen laſſen; die Leidenſchaftlichen und Unbändigen, die alle Schranken der Ordnung durchbrechen; die Boshaften und Grauſamen, die keines Menſchen ſchonen; die Ruchloſen und Pflichtvergeßnen, denen keine Ausſchweiffung zu wild und kein Verbrechen zu groß iſt, ſo bald ſie ihren Vortheil dabey ſehen? Mit dieſen Allen ſollen wirs aufnehmen, ſo bald es die Umſtände fordern; wir ſollen die Wahrheit gegen ihre Vorurtheile, die Ordnung gegen ihre Ungebundenheit, die Redlichkeit gegen ihre Argliſt, das Recht gegen ihre Eingriffe, die Unſchuld

schuld gegen ihre Mißhandlungen, die Religion gegen ihren Unglauben und Spott vertheidigen; wir sollen dem Guten, das sie verachten, und anfeinden, und verfolgen, und unterdrücken, überall zu Hülfe kommen, und uns ihren Ränken und ihrem Toben, ihrer List und Wuth, männlich entgegenstellen. Und bey einer so grossen, von allen Seiten her drohenden, unübersehlich mannichfaltigen und unabläßig wechselnden Gefahr sollten wir träge seyn; sollten nicht eben darum, weil wir uns überall angegriffen und zum Kampfe genöthigt sehen, alle unsre Kräfte sammeln; sollten den Harnisch Gottes, wie der Apostel sagt, nicht um so entschloßner ergreiffen, damit wir Widerstand thun, und alles wohl ausrichten und das Feld behalten mögen? Mit ganz andern Augen, M. Br., als der leichtsinnige oder Gleichgültige betrachtet der wahre Christ, der muthige Streiter Gottes, die Welt um sich her; überall zeigt sich ihm etwas, das seinen Widerstand fordert und Anstrengungen für das Gute heischt; aber eben daher ermuntert er sich auch täglich zu neuer Thätigkeit; er wird nicht müde, den Kampf wider das Böse fortzusetzen.

Zumal, da er weiß, sogar mit höhern Mächten habe er zu thun. Unser Text lehrt dieß ausdrücklich. Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, heißt es in demselben, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nehmlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Einen unverkennbaren Zwang würden wir diesen Worten anthun, M. Z., wenn

wir

wir nicht gestehen wollten, unsichtbare geistige Mächte rechne der Apostel hier unter unsre Gegner. Von listigen Anläuffen des Teufels hatte er schon zuvor gesprochen. Wenn er nun von dem Fleisch und Blut, von den Menschen, mit welchen wir kämpfen müssen, noch Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, noch böse Geister unter dem Himmel unterscheidet, läßt sich da an etwas andres denken, als an den mächtigen Feind unsers Geschlechts und alles Guten, der in der Schrift mit dem Namen des Teufels bezeichnet wird, als an die Theilnehmer seiner Widersetzlichkeit und Bosheit, welche die Schrift seine Engel nennt? Beschreibt ihn nicht der Herr selbst in der lezten Unterredung mit seinen Aposteln als den Fürsten dieser Welt, der jezt seinen Tod befördert? Und erklärt ihn Paullus nicht anderwärts für den Gott dieser Welt, der der Ungläubigen Sinne verblende, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii? Hatte er nicht schon im zweyten Kapitel des Briefs, aus welchem unser Text entlehnt ist, ausdrücklich gesagt: nach dem Laufe der Welt hätten die Christen zu Ephesus sonst gewandelt, und nach dem Fürsten, der in der Luft herrscht, nehmlich nach dem Geist, der in dieser Zeit sein Werk habe in den Kindern des Unglaubens? Doch wer die Schrift gelesen hat, weiß es ohnehin, als das Reich, als die Herrschaft, als das immerwährende Werk des Teufels und seiner Engel wird alles Böse auf Erden in derselben vorgestellt; von dem Einflusse des Teufels werden

alle

alle Verfolgungen und Uebel hergeleitet, welche die ersten Christen zu erdulden hatten; er wird für den Hauptfeind erklärt, mit welchem alle Bekenner Jesu zu kämpfen haben. Und dürfen wir dieß, wenn wir vorsichtig und billig urtheilen wollen, befremdend finden? Ist es nicht, wie wir neulich gesehen haben, entschieden und von der Vernunft selbst anerkannt, daß die lezten Ursachen alles dessen, was in der sichtbaren Welt geschieht, in der unsichtbaren liegen? Darf es uns Wunder nehmen, daß auch die unsichtbare Welt Böses enthält, daß es auch in ihr mächtige Sünder giebt, da sie ein Reich frey wirkender Wesen ist? Dürfen wir es endlich unwahrscheinlich finden, daß das sittliche Verderben auf Erden in einem Zusammenhange mit demjenigen steht, das in der unsichtbaren vorhanden ist? Befindet sich die sichtbare Welt nicht unter dem Einflusse der unsichtbaren? Wird nicht alles, was in der erstern ausgeführt wird, in der leztern beschlossen und eingeleitet? Und ist die Macht des Bösen auf Erden nicht schrecklich; werden nicht von Zeit zu Zeit Einflüsse des Irrthums, Geheimnisse der Bosheit, Gräuel der Ruchlosigkeit bekannt, die sich gleichsam von selbst als das Werk höherer, die menschliche Schwachheit mißbrauchender Wesen ankündigen? Hat aber die höhere und geistige Welt Antheil an dem Bösen, mit welchem wir kämpfen sollen; haben wir es mit so mächtigen und unsichtbaren Gegnern zu thun: sollen wir dann unsre Aufmerksamkeit nicht verdoppeln, sollen wir es nicht um so genauer mit der Sünde nehmen und sie um so sorgfältiger meiden; sollen wir nicht alle unsre Kräfte wider sie aufbieten und

ihr

ihr entgegenarbeiten, wo wir sie finden; hat der Apostel nicht recht, wenn er uns zuruft: so ergreiffet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand thun, und alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget?

Doch dieß führt eben auf den lezten Grund, der uns zu einem muthigen Kampfe gegen alles Böse ermuntern soll: auch die Hülfsmittel, der wir uns bedienen können, sollen uns getrost und entschlossen machen. Wir sind nehmlich als Christen mit allem versehen, was uns gegen die Angriffe des Feindes decken, und bey der Vertheidigung siegreich machen kann.

Waffen der Verwahrung und Waffen der Vertheidigung hat der wohlgerüstete Krieger, M. Z. Er ist vor allen Dingen darauf bedacht, gegen die Anfälle des Feindes seinen Körper zu decken und Verletzungen von sich abzuwenden. An dieser Art von Waffen fehlt es beym Kampfe wider das Böse Niemand weniger, als wahren Christen. So stehet nun, ruft der Apostel, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs, oder Panzer, der Gerechtigkeit, und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seyd. Vor allen Dingen aber ergreiffet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnet alle feurige Pfeile des Bösewichts, und nehmet den Helm des Heils. Es fällt in die Augen, M. Z., Menschen, die

keine

keine List, keinen Angriff, keine Gewalt des Bösen fürchten dürfen, die unverletzlich für alle Waffen des Lasters sind, beschreibt der Apostel mit den Bildern, die er hier häuft; er eignet wahren Christen eine Rüstung zu, die sie gleichsam vom Kopf bis auf die Füsse bedeckt und aus lauter schützenden Theilen zusammengesezt ist. Und er hat recht, M. Br. Sind wir wahre Christen, wissen wir uns der Vortheile, die uns das Evangelium verschaft, gehörig zu bedienen: wo will uns dann das Böse beykommen, welche Waffen desselben hätten wir dann zu fürchten? Will uns die Bosheit verdächtig machen und verläumden: wir stehen, unsre Lenden umgürtet mit Wahrheit; wir handeln mit einer Unschuld, mit einer Offenheit und Redlichkeit, die alle Beschuldigungen unsrer Feinde zu Schanden macht. Will uns die Verführung zu Vergehungen reizen, oder die Macht zu pflichtwidrigen Handlungen zwingen: wir stehen, angezogen mit dem Panzer der Gerechtigkeit; wir sind durch die Kraft des Evangelii im Besiz einer Tugend, die alle Lockungen und alle Drohungen des Bösen verschmäht, die sich durch nichts von der Treue gegen ihre Pflicht abbringen läßt. Will uns die Zweifelsucht und Ruchlosigkeit des Zeitalters wankend in unsern Ueberzeugungen und Grundsätzen machen: wir stehen, an Beinen gestiefelt auf dem festen Grunde des Evangelii, wir bleiben unerschütterlich fest bey einer Lehre, deren Werth und Göttlichkeit wir aus Erfahrung kennen, die uns mit jedem Tage werther und heiliger wird. Will uns der Haß erbitterter Menschen durch hizige Angriffe schaden, und durch schmerzliche

leiden, die er uns zufügt, unsern Muth erschüttern: wir ergreiffen den Schild des Glaubens, mit welchen wir auslöschen können alle feurige Pfeile des Böswichts; als Christen haben wir ein Vertrauen zu Gott durch Christum, das uns nie zaghaft werden läßt, das uns in den Stand sezt, alle Widerwärtigkeiten männlich zu ertragen und glücklich zu überwinden. Und entreißt uns das Böse, mit welchem wir kämpfen, alle Vortheile des Lebens, bleibt uns auf Erden nichts mehr übrig, worauf wir rechnen könnten: wir nehmen den Helm des Heils, wir fassen die grossen, lebendigen, über alles Irdische hinausgehenden Hoffnungen, die uns das Evangelium zeigt, und bleiben selbst im Tode getrost. Sind wir wahre Christen, M. Br., und stark in dem Herrn: so ist es nicht möglich, daß das Böse in der Welt, wie ausgebreitet, verführerisch und gewaltsam es auch seyn mag, etwas über uns vermöchte; dann sind wir von allen Seiten zu sehr verwahrt, als daß uns die Angriffe desselben schaden könnten. Soll uns aber der Anblick einer solchen Rüstung nicht Muth einflössen? Soll uns die Ueberzeugung, unter dem Beystande Gottes und in der Macht seiner Stärke sey es uns möglich, am bösen Tage Widerstand zu thun und das Feld zu behalten, nicht zu einem männlichen Kampf ermuntern?

Zumal, da wir als Christen auch alles haben, was uns bey der Vertheidigung siegreich machen kann. Darüber erklärt sich der Apostel am Schluß unsers Textes kurz: nehmet das Schwerdt des Geistes, sagt er,

er, welches iſt das Wort Gottes. Und mehr, als dieſes Schwerdt, mehr, als die mächtige, alles entſcheidende Lehre des Evangelii, bedürfen wir auch nicht, M. Br., wenn wir im Kampfe gegen das Böſe uns vertheidigen, wenn wir ſogar angriffsweiſe verfahren wollen. Denn lebendig iſt das Wort Gottes, wie es im Brief an die Hebräer heißt, und kräftig, und ſchärfer, denn kein zweyſchneidig Schwerdt, es durchdringet, bis daß es ſchneidet Seele und Geiſt, auch Mark und Bein, und iſt ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Beſtreitet euch alſo der Unglaube mit ſeinen Zweifeln: das Schwerdt des Geiſtes wird ſie zerhauen, die klaren Ausſprüche des Evangelii werden euch mehr ſeyn, als die Trugſchlüſſe einer ſich ſelbſt verkennenden Vernunft. Sollet ihr gegen die liſtigen Anläuffe des Teufels, gegen die Verſuchungen des Laſters und der Sünde beſtehen: das Schwerdt des Geiſtes wird ſie zurücktreiben; die heiligen Gebote des Evangelii werden euch zu ſtark an eure Pflicht erinnern, als daß ihr nachgeben könntet. Sehet ihr euch genöthigt, der thieriſchen Sinnlichkeit, der troſtloſen Verzweiflung zu widerſtehen, die euch mit ihren Banden umſchlingen und euch alle Hoffnung eines künftigen Lebens rauben will: auch dieſe Banden wird das Schwerdt des Geiſtes zerhauen; die Verheiſſungen des Evangelii, das Schickſal eures Herrn, und ſeine Erhebung zur Herrlichkeit wird euch einen Muth, eine Freudigkeit geben, die auch euch von der Erde zum Himmel erhebt. Und welchen Vortheil wird euch dieſes Schwerdt beym Angriff gewähren! Rechnet

darauf, mächtiger könnet ihr auch ungebesserte Menschen nicht erschüttern, tiefer könnet ihr sie nicht rühren, kräftiger könnet ihr sie nicht beschämen, wohlthätiger könnet ihr ihre Herzen nicht verwunden, als durch die Wahrheiten des Evangelii, als durch den Ernst, mit welchem ihr sie ihnen vorhaltet. Sie rechtfertigen sich bald als ein Wort Gottes, sie dringen ins Innre ein, sie wecken das Gewissen, der Bösewicht selbst kann sich nicht immer dagegen verhärten, und fühlt ihre Kraft oft unwiderstehlich. Wohl uns, wenn das Schwerdt des Geistes in unsrer Gewalt ist, wenn wir es zu gebrauchen und zu führen wissen; auch wir werden dann am bösen Tage Widerstand thun, und alles wohl ausrichten, und das Feld behalten. Das lasse Gott uns gelingen um Jesu Christi willen; Amen.

XL.

Am dritten Bußtage.

Text: 1 Buch der Kön. VIII. v. 57. 58.

Demüthiges Gebet zu Gott, sehnsuchtsvolles Flehen um Hülfe, ist bey den Umständen, in welchen wir leben, und an dem Tage, welchen wir heute feyern, etwas so Natürliches, M. Z., daß es von selbst erfolgt, daß sich Klagen, Seufzer und Wünsche gleichsam unwillkürlich aus jeder Brust hervordrängen. Nein, auch der leichtsinnigste kann sichs nicht verbergen, welche Uebel uns drücken, und welche Gefahren uns drohen; auch der Unempfindlichste kann nicht unbewegt bleiben, wenn er die Thränen so vieler verwaiseten, die Qualen so vieler verwundeten und die Noth so vieler verarmten Mitbürger erblickt; auch dem Rohesten muß es fühlbar werden, ohne einen höhern Einfluß, ohne den Beystand dessen, der die Schicksale der Völker lenkt und allein den Kriegen steuern kann in aller Welt, könne uns unmöglich geholfen werden. Zu ihm, dem einzigen allmächtigen Retter, werden sich also an einem Tage, wie der heutige ist, die Blicke aller erheben, die noch einiger Ueberlegung fähig sind. Und werden sich dann die Gefühle des gepreßten, nach

Trost-

Troſt und Erleichterung ſchmachtenden Herzens nicht von ſelbſt in Bitten um Hülfe verwandeln; wird dieſer Tag dießmal nicht wirklich werden, was er allezeit ſeyn ſollte, was er aber leider bis jezt faſt gar nicht geweſen iſt, ein Bettag?

Denn laſſet es uns geſtehen, M. Br., unſern Bußtagen hat bisher nichts mehr gefehlt, als die Sammlung und der Ernſt, als die Rührung und Andacht, mit der öffentliche, für ein ganzes Volk beſtimmte Bettage gefeyert werden ſollen. Eben ſo allgemein, als unverkennbar, muß an ſolchen Tagen die Richtung auf Gott ſeyn; da ſoll ſich Jeder des Verhältniſſes bewußt werden, in welchem er mit Gott ſteht. Aber wie groß war in unſerm Lande die Menge der Leichtſinnigen und Rohen, der Gleichgültigen und Spötter, die es auch an ſolchen Tagen zu keinem ernſthaften Andenken an Gott kommen lieſſen, die ſie wohl gar zu gewöhnlichen Geſchäften oder zu wilden Zerſtreuungen mißbrauchten, und ſich recht vorſäzlich von Gott wegwendeten! Eben ſo ausgebreitet und herrſchend, als innig und tief ſoll an öffentlichen Bettagen die Rührung ſeyn, mit der man ſich vor Gott demüthigt; da ſoll es Jeder mit der größten Lebhaftigkeit fühlen, daß er Verzeihung und Gnade bedürfe. Urtheilet ſelbſt, ob dieſes Gefühl bisher an ſolchen Tagen herrſchend unter uns war? Stieß man nicht überall auf Unempfindliche, die gleichgültig blieben, auf Stolze, die wenigſtens keine Gnade nöthig zu haben glaubten, auf Laſterhafte, die ſich ſogar ſtrafbaren Vergnügungen überlieſſen, und auch dieſe Tage in der größten Sicherheit zubrachten? Eben ſo paſ-

passend und nach den Umständen eingerichtet, als dringend und feurig sollen endlich die Aeusserungen, Wünsche und Bitten seyn, die an öffentlichen Bettagen theils gemeinschaftlich, theils im Besondern, vor Gott geschehen. Jedem mag sein Gewissen sagen, was er bisher an solchen Tagen gethan hat; ob sein Flehen zu Gott mit der Gemeine ernstlich und im Stillen eifrig gewesen ist; ob er sich vor dem Angesichte Gottes das Zeugniß geben kann, unsre Bußtage, so viel an ihm war, zu wahren Bettagen gemacht zu haben?

Einen wirklichen Bettag, einen Tag herzlichen, wehmüthigen Flehens zu Gott, werden wir wohl heute feyern; dieß läßt sich mehr als jemals hoffen. Denn was die Schrift sagt: Herr, wenn Trübsal da ist, so sucht man dich, wenn du sie züchtigst, so ruffen sie ängstiglich, das ist seit einigen Wochen unser Fall geworden; nur wenige unter uns werden Bußtage gefeyert haben, wo das Vaterland, wo jeder Einzelne, so dringende Ursachen gehabt hätte, um Hülfe zu ruffen, als heute. Daß wir also dießmal ernsthafter, als sonst seyn, daß wir es nöthig finden werden, Gott unser Anliegen vorzutragen, ist allerdings wahrscheinlich genug? Aber werden wir beten, wie sichs geziemt? Werden wir unsern Bitten den Innhalt zu geben wissen, den sie haben sollen? Werden wir die Bedingungen erfüllen wollen, ohne welche kein Gebet angenehm vor Gott seyn kann? Werden wir uns endlich auf die Gründe stützen, auf welche sich wahre Christen bey ihrem Gebete stützen sollen? Wahrlich, ist es blos das

Ge-

Gefühl der Noth, was uns heute den Mund öffnet; sind wirs nicht längst gewohnt, im Gebete mit Gott umzugehen; so fürchte ich, unser Flehen werde die Einrichtung nicht haben, die es haben soll. Lasset mich also die Gelegenheit ergreiffen, die mir der heutige Text darbietet, eine eigne Anweisung hierüber zu ertheilen, es euch bestimmt und ausführlich zu sagen, wie euer Gebet zu Gott an dem heutigen Tage beschaffen seyn soll. Auf diesen Ort, auf die Stunden der öffentlichen Verehrung Gottes darf es sich ohnehin nicht beschränken, dieses Gebet; weder gute Bürger, noch wahre Christen könntet ihr seyn, wenn ihr diesen Tag nicht auch zu Hause, und durch stille Erhebung zu Gott feyern wolltet. So höret mich denn, und lasset uns herzlich und kindlich, in einem Geist und Sinn, und im Namen unsers Herrn, Jesu Christi zu dem flehen lernen, von dem alle Hülfe kommt. Schon jezt wenden wir uns zu ihm in stiller Andacht.

Text: 1 Buch der Kön. VIII. v. 57. 58.

Bey einer eben so merkwürdigen, als erfreulichen Gelegenheit sind die Worte gesprochen, M. Z., die ich euch jezt vorgelesen habe. Um den prachtvollen Tempel, den er dem Gott Israels, dem Herrn Himmels und der Erde, erbaut hatte, und der künftig das Heiligthum der ganzen Nation seyn sollte, feyerlich einzuweihen, hatte der König Salomo sein ganzes Volk versammelt. Von demselben umgeben, hatte er die Priester, welche die Lade des Bundes in das Allerheiligste brachten, begleitet, und eine unermeßliche Menge froher gerührter Menschen war nun in

dem

dem neuen Tempel vor dem Angesichte Gottes beysammen. Aber kaum hatte die Lade des Bundes, dieses alte ehrwürdige Merkmal der Gegenwart Gottes unter seinem Volke, im Tempel Platz genommen: so weihte Gott ihn selbst durch eine wundervolle Offenbarung vom Himmel auf das feyerlichste zu seinem künftigen Wohnsitz. Da aber die Priester aus dem Heiligthum giengen, heißt es vor unserm Text, erfüllte eine Wolke das Haus des Herrn, daß die Priester nicht konnten stehen und Amts pflegen vor der Wolke; denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus des Herrn. Ergriffen von diesem Anblick sprach nun Salomo, an der Spitze der erstaunten feyernden Nation, das heilige Gebet der Weihe, welches ihr vor unserm Texte findet; und nachdem er es vollendet hatte, trat er hin und segnete die ganze Gemeine Israels. Und hier bediente er sich der Worte, über die wir jezt weiter nachdenken sollen. Bey solchen Umständen konnten diese Worte nichts anders enthalten, als Wünsche; was Gott seinem, auch bey dieser Gelegenheit ausgezeichneten Volke künftig widerfahren lassen, womit er es reichlich und auf immer beglücken solle, das mußten sie ausdrücken. Sie fassen auch wirklich in der fruchtbarsten Kürze alles zusammen, was sich ein Volk zu wünschen hat; und weisen zugleich auf die Bedingungen hin, unter welchen jene Wünsche erfüllt werden können.

Und so sind sie denn uns, die wir uns, von den Uebeln und Gefahren der Zeit gedrungen, heute vor Gott äussern sollen, ein sehr lehrreicher

reicher Wink; aus ihnen können wir lernen, was uns bey dieser Gelegenheit obliegt. Als eine Anleitung, wie wir unser Flehen zu Gott an dem heutigen Tag einzurichten haben, werde ich sie also betrachten. Nothwendig muß diese Anleitung den Inhalt, die Bedingungen und die Gründe dieses Flehens betreffen; wir müssen bemerken, was wir zu erbitten haben, wir müssen überlegen, unter welchen Voraussetzungen wir so bitten dürfen; wir müssen endlich wissen, worauf wir die Hoffnung bauen sollen, daß wir nicht vergeblich flehen werden. Sehet hier die drey Punkte, die unsre Aufmerksamkeit jezt beschäftigen sollen.

Welchen Innhalt soll unser Flehen zu Gott haben, wenn es dem heutigen Tag und unsern Umständen gemäs seyn soll; dieß müssen wir vor allen Dingen aus unserm Texte lernen. Er drückt sich darüber sehr bestimmt aus. Die Abwendung einer gänzlichen Verwerfung; der Herr unser Gott verlasse uns nicht, und ziehe seine Hand nicht ab von uns.— Die Erlangung einer mächtigen Unterstützung; er sey mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern.— Dieß sind die beiden Hauptpunkte, die unser Flehen enthalten soll.

Daß Gott uns nicht verlassen, daß er seine Hand nicht von uns abziehen wolle, soll das Erste und Nothwendigste seyn, was wir heute von ihm zu erflehen haben. Gott verläßt ein Volk, wenn er aufhört, günstige Umstände für dasselbe zu veranstalten; wenn er es

ihm

ihm an dem Rathe weiser und erfahrner, und an dem Einflusse kraftvoller und heldenmüthiger Männer fehlen läßt; wenn er das ganze Schicksal desselben der schädlichen Gewalt unwidertreiblicher, alles zerstörender Veränderungen preis giebt. Mit Recht läßt sich sagen, seine Hand habe Gott von einem solchen Volke abgezogen; es wird ja von ihm nicht weiter beschirmt, nicht weiter geleitet, nicht weiter gesegnet; sich selbst überlassen und von der Macht der Umstände ergriffen, wird es unaufhaltsam zu seinem Verderben fortgerissen. Sollten wir, M. Br., sollten wir eine solche Verwerfung zu fürchten haben; sollten wir uns wirklich genöthigt sehen, die Abwendung derselben zu einem Hauptinnhalt unsers Flehens zu Gott zu machen? An Menschen, die sich noch immer wohl gefallen, die getrost darauf rechnen, uns könne Gott nicht verlassen, die sich wohl gar mit der Vorstellung schmeicheln, in einer ganz besondern Gnade stehe unser Volk und Land bey Gott, und er werde es gewiß auch dießmal sichtbar auszeichnen, an solchen Menschen mag es unter uns noch nicht fehlen; auf mehr als eine Art giebt sich ein solcher Dünkel zu erkennen; und wer von ihm bethört ist, wird heute gewiß nicht ruffen: der Herr, unser Gott, verlasse uns nicht, und ziehe seine Hand nicht ab von uns. Auf das, was bereits vor euern Augen geschehen ist, will ich euch, die ihr so getrost seyd, und nichts weniger fürchtet, als unsre Verwerfung, jezt nicht einmal verweisen. Aber saget mir, worauf gründet sich denn eure Sicherheit, eure dreiste Erwartung? Sind wir denn besser, als so viele Völker der Erde, die Gott ihrem

Schick-

Schicksal überlassen hat? Haben wir seinen bisherigen Schutz dankbarer erkannt, haben wir seine Wohlthaten gewissenhafter angewendet, haben wir unsre Pflichten treuer erfüllt, haben wir uns von den Verderbnissen der Zeit freyer erhalten, sind wir dem Evangelio Jesu gehorsamer gewesen, als andre Völker? Wie, der Leichtsinn, der so mächtig auch unter uns überhand nahm; die Ueppigkeit, die alle Stände und Verhältnisse durchdrang; der Eigennutz, der sich noch vor Kurzem durch fürchterlichen Wucher zeigte; die Gleichgültigkeit gegen die Religion und die öffentliche Verehrung Gottes, die mit jedem Jahre grösser wurde; die Ausschweifungen, Verbrechen und Gräuelthaten, die von Zeit zu Zeit zum Vorschein kamen und das Rachschwerdt der öffentlichen Gerechtigkeit forderten: alle diese Dinge sollten nicht wider uns zeugen, sollten nicht beweisen, es geschieht uns kein Unrecht, wenn Gott einer Nachsicht, die er so lang mit uns gehabt hat, endlich müde, uns verläßt und seine Hand von uns abzieht? Es thut mir leid, M. Br., heute so zu euch sprechen zu müssen. Aber so lange wir bey allen Sünden und Lastern noch recht zu haben glauben, so lang auch nur eine Regung von Eigenliebe und Stolz in unserm Herzen ist: so lange kann unser Flehen zu Gott den Innhalt nicht haben, den es haben soll. Daß wirs werth sind, von Gott verlassen zu werden; daß wir uns nicht im mindesten darüber beklagen können, wenn er seine Hand von uns abzieht; daß wir nichts, gar nichts haben, worauf wir uns vor ihm beruffen dürften und das uns in seinen Augen vor andern Völkern einen Vorzug geben müßte: das

müs-

müssen wir einsehen, müssen es tief empfinden, müssen es wehmüthig vor ihm gestehen, wenn wir die Gesinnungen haben wollen, welche dieser Tag und der Zustand des Vaterlandes fordern. O dann wird sich die Bitte, er wolle nicht mit uns handeln nach unsern Sünden, und uns nicht vergelten nach unsern Missethaten, von selbst in uns entwickeln; dann kann uns unmöglich etwas beyfallen, woran uns mehr gelegen seyn könnte, was wir eifriger von ihm zu erflehen hätten, als daß er uns nur nicht verlassen, und seine Hand nicht von uns abziehen wolle; mit einer Demuth, die nichts von eigner Gerechtigkeit weiß, die alles lediglich von seiner Huld und Gnade erwartet, werden wir bitten, er wolle noch ferner Geduld mit uns haben und uns nicht verwerfen.

Nur dann, wenn wir so durchdrungen sind vom Gefühl unsrer Unwürdigkeit und vom Verlangen nach Gnade, dürfen wir auch die Erlangung einer mächtigen Unterstützung zum Innhalt unsers Flehens machen. Er sey mit uns, heißt es hievon in unserm Texte, wie er gewesen ist mit unsern Vätern. Gott ist mit einem Volke, wenn er ihm in der Noth Hülfe widerfahren läßt; wenn er die Anstrengungen und Unternehmungen desselben segnet; wenn er ihm alle Quellen irdischer Wohlfahrt öffnet; wenn er ihm endlich alles verleiht, was zu einer wahren geistigen Bildung und zur Erlangung einer ewigen Seligkeit erforderlich ist. Wie sehr wir es bedürfen, es insonderheit bey den gegenwärtigen Umständen bedürfen, daß

Gott

Gott so mit uns sey, wer fühlt das nicht? Hülfe in der Noth haben wir nie nöthiger gehabt, als jezt; und Er allein kann den Jammer mildern, der über uns hereingebrochen ist, er allein kann ihn wieder aufheben und in Segen verwandeln. Wie wenig unsre Anstrengungen und Unternehmungen gelingen, wenn er sie nicht begünstigt und einen glücklichen Erfolg damit verknüpft, ach das weiß Jeder aus eigner Erfahrung, das wissen wir aus der Geschichte des Tags und aus dem Schicksale des Vaterlandes. Und wie vertrocknen alle Quellen des Ueberflusses, wie verschwinden alle Vorräthe, wie vermindern sich alle Mittel des Erwerbs, wie schnell und gewaltig nehmen Mangel und Dürftigkeit überhand, wenn er der Natur ihre Fruchtbarkeit entzieht und die Angelegenheiten der Welt in Unordnung gerathen läßt. Geht endlich nicht das Wichtigste und Heiligste verloren, das ein Volk besitzen kann, wenn Gott die Mittel des Unterrichts vermindert, wenn er die Anstalten der Erziehung und Bildung nicht weiter schüzt, wenn er insonderheit das Evangelium Jesu und alle damit verknüpfte Segnungen wegnimmt? Ihr sehet hier, M. Br., worauf es ankommt, wenn wir heute bitten und flehen sollen, Gott wolle mit uns seyn, wie er mit unsern Vätern gewesen ist. Höchst mannichfaltig sind die Plätze, auf welchen wir in der menschlichen Gesellschaft stehen, und die Verhältnisse, in denen wir uns befinden. Natürlich fallen bey dieser Stellung einem Jeden von uns gewisse Bedürfnisse der Seinigen und des ganzen Vaterlandes stärker in die Augen, als Andern; natürlich ist dem Einen dieses,

dem

dem Andern jenes Anliegen beſſer bekannt; natürlich giebt es Arten des Mangels, der Noth und der Gefahr, die nur Manche, vielleicht nur Wenige wiſſen. So erwähne denn heute Jeder vor Gott, was er am ſtärkſten fühlt und was ihm den meiſten Kummer verurſacht. Jeder bitte zunächſt für die, deren Bedürfniſſe und Verlegenheiten er am beſten kennt. Jeder ſuche gerade die Hülfe zu erflehen, die ihm nach ſeiner Anſicht der Dinge die nöthigſte zu ſeyn ſcheint. Aller ſeiner Verhältniſſe werde ſich Jeder bewußt, und darnach richte er ſich bey ſeinem Ruffen um Unterſtützung, darnach meſſe er die Wünſche ab, die er vor Gott äuſſert. Nein ungenannt, unberührt wird kein Bedürfniß bleiben, das unter uns vorhanden iſt; es wird alles zur Sprache kommen, was uns noth thut; keine Art der Hülfe wird ſich denken laſſen, die wir nicht von Gott zu erbitten ſuchten, wenn unſer Flehen dieſe Einrichtung hat, wenn dieß der Innhalt iſt, den wir ihm geben.

Aber freylich müſſen wir uns auch der Bedingungen bewußt werden, unter welchen wir ſo beten dürfen; wir müſſen überlegen, was auf unſrer Seite erforderlich iſt, wenn unſer Flehen angenehm vor Gott und erhörlich ſeyn ſoll. Unſer Text enthält auch dazu die nöthige Anweiſung. Zu neigen, heißt es in demſelben, unſer Herz zu ihm, daß wir wandeln in allen ſeinen Wegen und halten ſeine Gebote. Ein aufrichtiges Hinneigen des Herzens zu Gott und ein den Geſetzen Gottes angemeſſenes

senes Verhalten, sind also die beiden Hauptbedingungen, auf die es hier ankommt.

Was die Schrift damit anzeigen will, wenn sie von einem Hinneigen des Herzens zu Gott spricht, ist bekannt; ein Glaube an Gott, eine Besserung aller Gesinnungen, eine Veränderung, wo man sich mit ganzer Seele auf Gott richtet, und, statt unordentlichen Neigungen zu folgen, den heiligen Willen Gottes zur Richtschnur des Verhaltens nimmt, wird mit diesem Ausdrucke bezeichnet; er ist die Beschreibung jener grossen sittlichen Verwandlung, durch die man ein ganz andrer Mensch, eine neue, bessre Kreatur wird, und die nicht anders, als unter dem Beystande Gottes selbst erfolgen kann. Schon mit uns vorgegangen muß sie seyn, diese wichtige Verwandlung, unser Herz muß sich wenigstens dem Geiste Gottes, der sie bey uns bewirken will, nicht widersetzen, wenn wir in unsrer Noth nicht vergeblich zu Gott flehen wollen. Denn soll er euch, die ihr sonst nicht an ihn denket, die ihr weder Vertrauen zu ihm, noch Ehrfurcht vor ihm habt, auf einmal hören, weil ihr leidet; kann ein Gebet, das aus einem lasterhaften, wohl gar feindselig gegen ihn gesinnten Herzen kommt, ihm angenehm seyn; kann er es für etwas andres halten, als für ein Angstgeschrey, das blos die Noth erpreßt, das nichts weiter ist, als eigennütziges Heucheln? Dürfet ihr euch wundern, wenn euer Ruffen ohne Folgen bleibt, wenn eure Noth sich wohl gar vergrössert. Die Hand des Herrn ist nicht zu kurz, wie der Prophet auch euch sagt, daß er nicht helfen könne,

und

und seine Ohren sind nicht dicke worden, daß er nicht höre; sondern eure Untugenden scheiden euch und euern Gott von einander, und eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, daß ihr nicht gehört werdet. Mit unserm Herzen müssen wir also vor allen Dingen in Richtigkeit seyn, M. Br., wenn unser Flehen zu Gott an dem heutigen Tage einen wahren Werth haben soll. Könnet ihr euch zu ihm erheben, ohne von eurem Gewissen angeklagt und zurückgeschreckt zu werden; ist es euch bereits geläuffig, bey jeder Gelegenheit auf ihn zu sehen, und eure Zuflucht zu ihm zu nehmen; seyd ihr euch eines Glaubens an ihn bewußt, der sich bey seinen Verheissungen in Christo beruhigt, und seiner Gnade durch Christum sich tröstet: habt ihr Friede mit ihm durch unsern Herrn Jesum Christum, und kennet ihn als euern Vater; sagt euch wenigstens euer Gewissen, es sey euer ernstlicher Wunsch, in dieses selige Verhältniß mit ihm zu kommen und ihm künftig ganz anzugehören; findet ihr diese Umstände und Merkmale bey euch: so ist es entschieden, die Neigung des Herzens zu ihm, die unser Text fordert, ist bey euch vorhanden, ihr seyd ihm nicht fremde. Und dann ruffet getrost, dann flehet ohne Bedenken um seine Hülfe. Schon dieses Flehen selbst wird euch wohl thun; euer Herz wird sich erleichtert fühlen, wenn es sich mit kindlichem Vertrauen vor ihm ausschüttet. Und wird dann nicht eine Unterwerfung unter seinen Willen, eine Zufriedenheit mit seinen Führungen in euch herrschen, bey der sich die Härte eures Schick-

fals gleichsam von selbst mildern wird? Wird er nicht an euch, und zwar an euch vorzüglich, seine Verheissung erfüllen: ruffe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen?

Doch ganz unstreitig wird dieß die Wirkung unsers Flehens seyn, M. Br., wenn noch ein den Gesetzen Gottes angemessenes Verhalten hinzu kommt. Daß wir wandeln, sagt unser Text, in allen seinen Wegen, und halten seine Gebote. Diese Bedingung ist unerläßlich, wenn unser Flehen zu Gott erhörlich seyn soll. Denn saget selbst, wie kann Gott erfüllen, was ihr bittet, wie kann er euch Hülfe widerfahren lassen, wenn ihr die Fehler und Ausschweiffungen, die eben die Hauptursache eures Unglücks sind, beybehaltet und fortsetzet; machet ihr es ihm durch eure Thorheit, durch euern Leichtsinn, durch euer pflichtwidriges Verhalten, durch eure lasterhaften Handlungen nicht selbst unmöglich, etwas für euch zu thun; muß er euch nicht den verderblichen Folgen überlassen, die aus einem solchen Betragen nothwendig entspringen? Soll er uns heute hören, M. Br., soll er auf unser Flehen Rücksicht nehmen können: so müssen wir ihm nicht selbst entgegenstreben, müssen ihm an unserm Theile wenigstens kein Hinderniß in den Weg legen, und empfänglich für seine Hülfe zu werden suchen. Und dieß sind wir blos dann, wenn sich das fromme Hinneigen unsers Herzens zu ihm durch einen pünktlichen Gehorsam gegen seinen Willen äussert, wenn wir in seinen Wegen wandeln und seine Gebote halten. Damit werden wir nun zwar den

Zusam-

Zuſammenhang der Dinge in der äuſſern Welt und den gewaltigen Druck der Zeit nicht ändern. Aber iſt nicht ſchon viel gewonnen, wenn wir die herrſchende Unordnung durch unſre eignen Vergehungen nur nicht vermehren; wenn wir den Druck der Zeit durch ein verkehrtes Benehmen nur nicht läſtiger und verderblicher für uns machen? Werden wir nicht noch überdieß bey einem weiſen und vorſichtigen Verhalten tauſend Gefahren glücklich ausweichen; bey einem feſten und männlichen Verhalten tauſend Uebel uns erleichtern; bey einem rechtſchaffnen und pflichtmäſſigen Verhalten tauſend Verlegenheiten uns erſparen; bey einem theilnehmenden und brüderlichen Verhalten tauſend Erquickungen einander verſchaffen und die wichtigſten Dienſte einander leiſten können? Im Umfange der ganzen Natur und im Zuſammenhang aller menſchlichen Angelegenheiten giebt es kein Mittel der Hülfe, das uns nicht zu Statten kommen, keine wohlthätige Kraft, die nicht wirkſam für uns werden, keinen vortheilhaften Umſtand, der uns nicht begünſtigen, keine heilſame Veränderung, die uns nicht Nutzen bringen könnte, wenn wir auf dem Wege wandeln, den die Geſetze Gottes uns vorſchreiben. Faſſet nur den Entſchluß, die Probe zu machen; es wird beſſer werden, wenn ihr es ſelbſt werdet; bey allem Unglück und Jammer werdet ihr erfahren, daß ihr nicht umſonſt um Hülfe flehet; auf mehr als eine Art wird es euch fühlbar werden, der Herr, unſer Gott, ſey mit uns, wie er geweſen iſt mit unſern Vätern.

Doch dieß iſt eben der lezte Punkt, den ich bey der Anweiſung, wie wir unſer Flehen

zu Gott an dem heutigen Tag einzurichten haben, noch berühren muß; auch auf die Gründe deſſelben muß ich noch hinzeigen, ich muß euch bemerklich machen, worauf wir die Hoffnung, daß wir nicht vergeblich flehen werden, bauen ſollen. Zwey Hauptgründe giebt unſer Text an, nehmlich das Verhältniß Gottes gegen uns, daher nennt er Gott den Herrn, unſern Gott; und die bisherige Erfahrung, daher beruft er ſich auf das, was Gott den Vätern geweſen ſey. Und mehr, M. Br., mehr bedürfen auch wir nicht, um bey allen Uebeln, die uns umringen, mit kindlichem Vertrauen und mit freudiger Hoffnung um Hülfe zu flehen.

Ja, M. Br., berechtigt, von ihm ſelbſt berechtigt ſind wir, ihn unſern Gott zu nennen; er hat ſich in ein Verhältniß mit uns geſezt, bey welchem wir alles von ihm erwarten dürfen. Daß wir Geſchöpfe ſeiner Hand ſind, und ihn ſchon darum als unſern Gott betrachten dürfen, will ich jezt gar nicht erwähnen; wir haben dieß mit allen ſeinen Werken gemein. Aber wenn Salomo in unſerm Texte ruft: der Herr, unſer Gott: ſo bezieht er ſich damit auf das beſondre Verhältniß, in welches Gott mit dem Iſraelitiſchen Volke getreten war; vermöge des Bundes, den Gott mit dieſem Volke geſchloſſen hatte, nennt er ihn in einem ganz eignen Sinne den Gott deſſelben; Rechte, die Gott dieſem Volk auf eine auſſerordentliche Art gegeben hatte, ſind es, was Salomo mit dieſem Ausdrucke geltend macht, und worauf er die freudigſten Hoffnungen gründet. Wir dürfen das glückliche Volk, welches Salomo beherrſchte,

nicht

nicht beneiden, M. Br. Durch Christum ist Gott in einem noch höhern und erfreulichern Sinne unser Gott; als Mitglieder des neuen Bundes stehen wir in einer noch nähern und ehrenvollern Verbindung mit ihm; das Recht der Kindschaft, das Recht, nicht blos einen Herrn, sondern einen Vater in ihm verehren und mit herzlicher Unbefangenheit zu ihm sprechen zu dürfen, ist uns durch Christum zu Theil geworden. Und darauf muß sich unser Flehen zu Gott gründen, M. Br. Im Glauben an den, den er uns zum Heiland und Mittler geschenkt hat; im Namen dieses Mittlers, durch welchen wir Zugang haben zu seiner Gnade; mit ausdrücklicher Beruffung auf die väterlichen Verheissungen, die uns durch Christum bekannt geworden sind; mit dem ganzen Zutrauen begnadigter Menschen und geliebter Kinder wollen wir uns an ihn wenden: und er wird uns hören; das Wort: was ihr den Vatter bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben, wird in Erfüllung gehen; er wird seine ihm vertrauende Kinder stärken, die Uebel, die er uns nicht ersparen kann, zu erdulden; er wird uns trösten in aller unsrer Trübsal und Erquickungen in unsre Leiden mischen; er wird die Züchtigung wohlthätig für unsern Geist machen, und sie eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit bringen lassen; mit frohem Erstaunen werden wir einsehen lernen, daß denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.

Dieß ist keine eitle, uns blos täuschende Hoffnung, M. Br., wir haben ja noch überdieß die Erfahrung vor uns. Auf sie verweiset Salomo in unserm Texte sein Volk; der

Herr

Herr, unser Gott, sey mit uns, ruft er, wie er gewesen ist mit unsern Vätern. So konnte er auch sprechen; denn es war, wie er gleich vor unserm Texte sagt, nicht eins verfallen von allen guten Worten Gottes, die er geredet hatte durch seinen Knecht Mose; unzählbar waren die Beweise eines mächtigen Schutzes, einer wunderbaren Hülfe und einer väterlichen Leitung, auf die er hinzeigen, die er in der Geschichte seines Volks nachweisen konnte. Das kann auch ich, M. Br., ich kann eben so getrost ruffen: der Herr, unser Gott, sey mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern. Nein, die Uebel, die uns jezt drücken, sind nichts Ungewöhnliches; nicht zum erstenmal erfährt sie das Vaterland; auch unsre Väter haben mehr als einmal Zeiten der Noth und des Jammers, der Verheerung und des Blutvergiessens gesehen. Aber waren sie darum verlassen? Erfuhren sie nicht alle Arten einer wundervollen Hülfe? Blieb ihnen nicht bey allen Stürmen der Zeit das Theuerste, was sie hatten, das Evangelium Jesu? Erhielten sie nicht, auch nach den schwersten Kämpfen, neue Kräfte? Und verwandelte sich das verheerte Vaterland, unter einem unverkennbaren Segen von oben, nicht bald wieder in einen blühenden Garten Gottes? Lasset uns Muth fassen, geliebte Brüder; mit dem Vertrauen, mit der Entschlossenheit, mit der unermüdeten Thätigkeit unsrer frommen Väter lasset uns handeln, und Gott wird mit uns seyn, wie er mit ihnen gewesen ist. So hilf denn deinem Volk und segne dein Erbtheil, weide und erhöhe sie ewiglich; Amen.

XLI.

XLI.

Am XXIII. Sonntage n. Trinitatis.

Epistel: Phil. III. v. 17—21.

In einer Welt, wo des Bösen so viel ist, M. Z., wo man gleichsam die Augen nicht öffnen kann, ohne es in allen nur möglichen Graden und Formen zu erblicken, kann man leicht verleitet werden, das Daseyn einer wahren christlichen Tugend in Zweifel zu ziehen und sie wohl gar für etwas der menschlichen Schwachheit Unerreichbares zu halten. Bey der ungeheuern Menge derer, die aus ihren Lastern kein Geheimniß machen, findet sich keine Spur der Tugend, das ist unstreitig; einem grossen Theile der Menschen ist sie also völlig fremde. Nicht weniger groß ist die Anzahl jener zweydeutigen Geschöpfe, die mit einer Menge von Fehlern und Ausschweiffungen mancherley gute und liebenswürdige Eigenschaften verbinden. Aber wer kann Menschen, die bald gut, bald schlecht handeln, je nach dem ihr Temperament und die Macht der Umstände sie zu dem einen oder dem andern bestimmt, für gebessert und tugendhaft halten? Führt eine genauere Beobachtung und Untersuchung vollends auf die traurige Entdeckung, daß selbst die, welche alle Merkmale tugendhafter Menschen an sich haben, nicht immer sind, was sie scheinen; daß ihre Frömmigkeit häuffig nichts weiter, als eine

Larve

Larve ist, die gerade die schlimmsten Laster verbirgt: so ist es wahrlich kein Wunder, wenn man sich der Frage, ob die menschliche Natur einer wahren Tugend und Frömmigkeit fähig sey, nicht weiter erwehren kann, wenn man die Hoffnung, ächte sittliche Güte auf Erden zu finden, fast aufgeben zu müssen glaubt.

Wohl Jedem, dem es dennoch gelingt, mitten in der allgemeinen Verdorbenheit Beyspiele einer Tugend wahrzunehmen, die auch bey einer längern Beobachtung und bey einer strengern Prüfung die Probe hält. Denn solche Beyspiele giebt es, M. Br., was man auch dagegen sagen mag. Schon die Einrichtung der menschlichen Natur läßt uns dieß hoffen, sie ist zu einer wahren Tugend geschaffen und bestimmt! Erfahrung und Geschichte bestätigen diese Hoffnung; denn so unglücklich ist doch noch keine Zeit gewesen, daß sie nicht wenigstens einige Menschen gehabt hätte, welche ihrer Rechtschaffenheit wegen die öffentliche Achtung genossen und durch sittliche Vollkommenheit über ihre Zeitgenossen hervorragten. Was kann uns endlich mehr dafür bürgen, daß wir uns nach Beyspielen einer wahren Besserung und Tugend gewiß nicht vergeblich umsehen werden, als die Wirksamkeit Gottes und seines Geistes durch das Evangelium Jesu! Die menschliche Natur zu bessern und zu heiligen, ist ja der Endzweck dieses Evangelii; und Gott hört nicht auf, es dem Herzen der Menschen nahe zu bringen und durch alle Anstalten seiner Regierung den Einfluß desselben zu verstärken. Und es sollte unfruchtbar bleiben; es sollte nicht ganz im Stillen weit mehr ausrichten,

richten, als wir uns vorſtellen; es ſollte nicht überall Menſchen bilden, denen es mit Tugend und Frömmigkeit ein wahrer Ernſt iſt, die im Guten unaufhörlich fortſchreiten, und jedem, der ſie betrachtet, zur Ermunterung und zum Muſter dienen können?

Doch die Lehre des Evangelii läßt ſo wenig daran zweifeln, es gebe Beyſpiele einer wahren Tugend und Frömmigkeit, daß ſie es ihren Bekennern ſogar als eine beſondre Pflicht einſchärft, dieſe Beyſpiele überall aufzuſuchen, ins Auge zu faſſen und nachzuahmen. Freylich erwägen und befolgen wir dieſe Vorſchrift des Evangelii lange nicht genug. Vielen fällt es gar nicht bey, ſich nach Beyſpielen einer wahren Frömmigkeit umzuſehen; ſie ſind viel zu roh und viel zu zerſtreut, als daß ſie an ſo etwas denken könnten. Andre bleiben beym Anblick ſolcher Beyſpiele unempfindlich und kalt; jede Kleinigkeit hat mehr Reitz für ſie, und zieht ihre Aufmerkſamkeit von denſelben ab. Und giebt es nicht Menſchen, welche der Anblick guter Beyſpiele ſogar unwillig und bitter macht; die ſich Mühe geben, eine Tugend, welche ſichtbar zu werden anfängt, zu verſchreyen und allerley Verdächte wider ſie zu erregen; die ſich wohl gar ſo weit vergeſſen können, ſie anzufeinden und zu verfolgen? Der heutige Text kann euch lehren, M. Z., wie Chriſten die Beyſpiele wahrer Tugend und Frömmigkeit anzuſehen, und welchen Gebrauch ſie davon zu machen haben. Und wahrlich iſt es je nöthig geweſen, ſich nach ſolchen Beyſpielen umzuſehen, an ihrem Anblick ſich zu erquicken und durch die Betrachtung derſelben

sich zu stärken, so ist dieß jezt der Fall. Welche Eindrücke werden wir von den verführerischen Beyspielen des Lasters empfangen, mit welchen wir auf allen Seiten umgeben sind, wie gleichgültig werden sie uns gegen das Gute machen und mit sich fortreissen, wenn wir die entgegengesezten nicht wahrnehmen, oder nicht zu schätzen wissen! Willkommen sey uns also jeder Strahl der Aehnlichkeit mit dem, der das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und der Glanz seiner Herrlichkeit war; in allen, die zu seinem Bilde verklärt sind, wollen wir ihn selbst erkennen und ehren und ihm eifrig nachstreben. Möge er diese Stunde segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: Phil. III, v. 17—21.

Der Hauptinnhalt der vorgelesenen Worte läßt sich nicht verkennen, M. Z. Aufmerksamkeit auf die Muster einer wahren christlichen Frömmigkeit und Tugend zu erwecken und zu einer eifrigen Nachahmung dieser Muster zu ermahnen, ist ganz unläugbar der Endzweck des Apostels. Je weniger man, wie ich bereits angemerkt habe, dieser Pflicht eingedenk ist; je unvorsichtiger man sich dem Reitz und der verführerischen Macht lasterhafter Beyspiele hingiebt: desto heilsamer und nöthiger wird es seyn, daß wir bey diesem Hauptinnhalt unsers Textes stehen bleiben und ihn sorgfältig zu Herzen nehmen. Ermahnungen zu einer folgsamen Aufmerksamkeit auf die Beyspiele ächt christlicher Frömmigkeit und Tugend werde ich euch also dießmal vortragen. Ich darf hiebey nur unserm Texte folgen. Der Apostel

führt

führt in einer bequemen Ordnung mehr als einen Grund an, warum die Beyspiele einer ächt christlichen Tugend und Frömmigkeit Gegenstände einer geschärften Aufmerksamkeit und einer edlen Nacheiferung für uns seyn sollen.

Darüber, was man unter Beyspielen einer ächt christlichen Frömmigkeit und Tugend zu verstehen habe, brauchen wir uns wohl nicht erst zu vereinigen. In unserm Texte werden nehmlich diejenigen für solche Beyspiele erklärt, die also wandelten, wie sie Paullum und seine Mitapostel zum Vorbild hatten, deren Wandel, wie es bald nachher heißt, im Himmel war. Und welches Vorbild hatte man denn an Paullo und seinen Mitaposteln? Nur schärfer ins Auge fassen durfte man diese Männer, um Menschen in ihnen gewahr zu werden, deren Wandel, deren ganzes Thun und Wirken aus einem lebendigen Glauben an Gott und Christum entsprang, die von der Ueberzeugung durchdrungen waren, um Christi willen, den Gott zum Heiland der Menschen verordnet habe, dürfe man freudiges Vertrauen zu ihm fassen und Gutes aller Art von ihm erwarten. Die Kraft dieses Glaubens, dieser gänzlichen Richtung auf Gott, dieses kindlichen Vertrauens zu Gott, war es, was sie antrieb, sich auf das sorgfältigste von allem Bösen zu reinigen; was sie willig machte, alle ihre Pflichten mit der größten Treue zu erfüllen; was sie zu einem Eifer für das Gute, zu einer Thätigkeit in ihrem Beruf, zu einer Liebe gegen die Menschen, zu einer Uneigennützigkeit und Großmuth beseelte, die alle Vortheile der Erde ver-

verschmähte, so bald es nöthig war; man konnte es ihnen bald ansehen, ein höherer Geist und Sinn sey in ihnen, ihr Leben gehöre in eine andre, über alles Sinnliche erhabne Gegend, ihr Wandel sey im Himmel. Diese Merkmale müsset ihr noch immer an allen finden, die es verdienen sollen, für Beyspiele einer ächt christlichen Frömmigkeit und Tugend gehalten zu werden; und daß es euch gelingen wird, auch in der grossen Verdorbenheit unsers Zeitalters solche Beyspiele zu entdecken, wenn ihr nur aufmerksam seyn und euch durch sie ermuntern lassen wollet, habe ich vorhin schon bemerkt und dargethan. Jezt kommt es also blos darauf an, euch zu einer solchen folgsamen Aufmerksamkeit zu ermahnen und sie euch als eine wichtige Pflicht einzuschärfen; und dazu enthält unser Text sehr entscheidende Gründe.

Es ist nehmlich zuerst schon an sich vernünftig, allen Beyspielen einer ächt christlichen Frömmigkeit und Tugend eine folgsame Aufmerksamkeit zu widmen. Folget mir, ruft der Apostel gleich am Anfang unsers Textes, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbild. Er verläßt sich darauf, dieser Zuruf rechtfertige sich gleichsam durch sich selbst, das Vernunftmässige, Billige und Heilsame desselben falle so stark in die Augen, daß er ihn nur dürfe laut werden lassen. Und der Apostel hat recht, M. Z. Wenn wir auch blos unsre Neugierde befriedigen, wenn wir uns auch blos an einem schönen, erfreulichen, begeisternden Anblicke laben wollten: so müßten wir Beyspiele einer

ächt

ächt christlichen Frömmigkeit und Tugend aufsuchen? sie sind etwas so Besondres und Ausgezeichnetes, sie unterscheiden sich so merklich von allem Gewöhnlichen und Alltäglichen, sie geben so viel zu denken und zu empfinden, sie haben endlich für ein nicht ganz verdorbenes Gemüth einen so mächtigen Reitz: daß wir für unsre Belehrung und Unterhaltung, daß wir für einen edlen und erquickenden Genuß nicht besser sorgen können, als durch die Aufmerksamkeit, die wir ihnen widmen. Und wollen wir untersuchen, ob sich aus der menschlichen Natur wirklich etwas Höheres und Beßres machen läßt; ob es möglich ist, sie zu dem Geist und Sinn, zu der Reinheit und Vollkommenheit zu erheben, die das Evangelium Jesu fordert: können uns da allgemeine Gründe befriedigen; müssen wir nicht die Erfahrung zu Rathe ziehen; müssen wir nicht zusehen, ob sich Beyspiele einer solchen Verwandlung in derselben finden? Werden wir uns aber nicht auf einmal überzeugt fühlen, wird nicht alles verschwinden, was der Unglaube und die Trägheit wider die Möglichkeit einer wahren Besserung einzuwenden pflegen, so bald wir Fälle vor uns haben, wo sie zu Stande gekommen ist, so bald wir alle Zweifel und Ausflüchte durch die That selbst widerlegt sehen? Bedürfen wir endlich, wenn wir selbst besser werden wollen, nicht Ermunterung und Antrieb? Ist es nicht vernünftig, alles zu ergreiffen und anzuwenden, was unser kaltes Herz für das Gute erwärmen und uns zu demselben begeistern kann? Kann uns aber diesen Vortheil irgend etwas sichrer gewähren, als der Anblick ehrwürdiger Muster wahrer Tugend und Frömmigkeit? Fällt die

Wür-

Würde und der Werth wahrer Tugend bey ihnen nicht in die Augen? Kömmen wir ihre stille Grösse, ihr wohlthätiges Wirken und den Frieden der Seele, die mit der Tugend verknüpft sind, wahrnehmen, ohne mächtig ergriffen und innig gerührt zu werden? Entwickelt sich dann der Wunsch, eben so ehrwürdig und glücklich zu werden, nicht von selbst in uns und wird endlich eifrige Nachahmung? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, auf der ganzen Erde giebt es keinen Gegenstand, der unsre Aufmerksamkeit mehr verdiente, bey dem wir uns lieber verweilen, den wir mit mehrerem Ernste betrachten sollten, als die Beyspiele einer ächt christlichen Tugend und Frömmigkeit; der Zuruf des Apostels: sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde, ist schon an sich vernünftig.

Doch die Aufmerksamkeit, welche der Apostel auf solche Muster empfiehlt, verwahrt auch gegen das Verführerische lasterhafter Beyspiele. Denn viele wandeln, fährt er in unserm Texte fort, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich euch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi. Er will es bemerklich machen, wie groß die Menge entgegengesezter schlechter Beyspiele sey, auf die man stosse, die man wahrnehmen müsse, so bald man die Augen öffne. Und dabey rührt es ihn bis zu Thränen, daß diese Beyspiele so viel Verführerisches haben, daß sie sich auf eine Art ankündigen, welche die Unvorsichtigen leicht bethören kann. Als Feinde des Kreuzes Christi beschreibt er nehmlich die, wel-

welche dieſe Beyſpiele aufſtellten, als Menſchen, welche das Evangelium als die Lehre eines Gekreuzigten mit Verachtung behandelten; welche es für thöricht erklärten, an einen ſchimpflich Hingerichteten zu glauben und ein ewiges Heil von ihm zu erwarten; welche, um ihren Ungehorſam gegen das Evangelium zu beſchönigen, ſich auf jede Schwierigkeit beriefen, die bey der Sache deſſelben anzutreffen war. Und das thaten Juden und Heiden; wir predigen den gekreuzigten Chriſtum, ſagt daher der Apoſtel an einem andern Orte, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit. Da konnte es denn nicht fehlen, wer die aufgebrachten Juden den Gekreuzigten läſtern, wer die witzigen Griechen des Gekreuzigten ſpotten hörte, konnte leicht wider ihn eingenommen, konnte leicht bewogen werden, über die Vergehungen und ſchlechten Sitten dieſer Läſterer und Spötter wegzuſehen, und es mit ihnen, die doch im Ganzen recht zu haben ſchienen, zu halten. Wider dieſe verführeriſchen Eindrücke weiß der Apoſtel die ſchwächern Anhänger des Evangelii nicht beſſer zu verwahren, als dadurch, daß er ſie auf die Beyſpiele der ächten Anhänger Chriſti verweiſet. Sehet nur auf die, will er ſagen, die dem Gekreuzigten von Herzen huldigen, und aller Anſtoß wird verſchwinden, ihr werdet Menſchen in ihnen kennen lernen, die ſich eurer Achtung und Bewunderung bemächtigen werden; es wird euch klar werden, wie weit ſie die Feinde des Kreuzes Chriſti durch ihre Tugenden übertreffen; die alles beſſernde, alles beſeligende Kraft des Evangelii wird euch bey ihnen auf eine Art anſchaulich werden, die euch auf immer mit demſelben

ſelben ausſöhnen wird. Wie wichtig iſt dieſe Bemerkung des Apoſtels, M. Z. Zu läugnen iſt es nicht, das Laſter iſt oft ſehr verführeriſch; durch welche Vorwände beſchönigt es ſeine Vergehungen; mit welchen Reitzen pflegt es ſich zu ſchmücken; wie liebenswürdig weiß es ſich zu benehmen; wie geſchickt iſt es, die ihm verhaßte Tugend und vornehmlich die ächte chriſtliche Frömmigkeit bald lächerlich zu machen, bald als Thorheit, als Schwärmerey, als freudenleere Schwermuth zu verſchreyen! Dieſe Beſchuldigungen werden euch glaublich vorkommen, ihr werdet bey der Dreiſtigkeit, mit der es ſpricht, Vertrauen zu ihm faſſen und bethört werden, wenn ihr die von ihm verſpottete und verläumdete Tugend nicht ſelbſt kennen lernet, wenn ihr ſie nicht in Beyſpielen betrachtet. Denn wie ganz anders werdet ihr da alles finden! Wie vernünftig und weiſe werden euch eben die Menſchen erſcheinen, die man euch als Thoren beſchrieb; wie achtungswerth und liebenswürdig wird euch eben die Tugend vorkommen, die man für abſchreckende Strenge erklärte; wie zufrieden und heiter, wie empfänglich für jeden Genuß werdet ihr eben die Menſchen antreffen, die man euch als finſtre Kopfhänger geſchildert hatte; wie ſtark wird es euch in die Augen leuchten, hier ſey alles beſſer, gründlicher, dauerhafter, mit eurer Vernunft und mit eurem Gewiſſen übereinſtimmender, als bey den blendendſten Beyſpielen des Laſters. Habt ihr euch durch das aufmerkſame Betrachten guter Beyſpiele nur einmal eine lebendige Vorſtellung von ächt chriſtlicher Tugend und Frömmigkeit erworben: ſo wird das Laſter mit allen ſeinen Reitzen nichts weiter über euch vermögen;

ihr

ihr traget dann ein Bild in eurer Seele, ihr seyd mit einer Vollkommenheit vertraut geworden, vor welchen aller falscher Schimmer verschwindet.

Noch weit mehr wird euch die folgsame Aufmerksamkeit auf die Beyspiele einer ächt christlichen Tugend und Frömmigkeit gegen das Niedrige und Verderbliche des Lasters schützen. Welcher Ende ist das Verdammniß, sagt der Apostel in unserm Texte, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnt sind. Es ist zweyerley, was der Apostel hier an dem Laster bemerklich macht. Er beschreibt es nehmlich als etwas Schändliches, als etwas Unwürdiges und Erniedrigendes; der Bauch, ruft er, ist der Gott der Lasterhaften, der Feinde des Kreutzes Christi; die Stillung ihrer Lüste geht ihnen über alles; nicht blos zum Mittelpunkt, auf welchen sie alles beziehen, sogar zum Lezten und Höchsten machen sie die Befriedigung einer unersättlichen Begehrlichkeit; dieß ist die Gottheit, der sie huldigen, der sie alles zum Opfer bringen; und daher ist es kein Wunder, daß sie irdisch gesinnt sind, daß sie alle ihre Wünsche und Bestrebungen auf die Angelegenheiten und Güter dieses Lebens beschränken. Aber so unwürdig und niedrig diese Denkungsart lasterhafter Menschen ist, so verderblich ist sie auch. Ihre Ehre wird zu Schanden, sagt der Apostel, und ihr Ende ist das Verdammniß; ein Verhalten, das mit allen Gesetzen der Vernunft und der Offenbarung, mit allen menschlichen und göttlichen Einrichtungen strei-

tet, kann unmöglich eine andre Wirkung hervorbringen, als Schmach und Schande, als Unglück und Verderben. Doch sie treten nicht immer sogleich ein, diese Wirkungen; oft fallen sie nicht stark genug in die Augen; oft werden sie gar erst der Ewigkeit vorbehalten, und häufig genießt das Laster ein Glück, wodurch das Niedrige und Verderbliche desselben gleichsam verhüllt wird. Nur folgsame Aufmerksamkeit auf die entgegengesezten Beyspiele ächter Tugend und Frömmigkeit kann uns gegen die schädlichen Eindrücke verwahren, welche der Anblick des glücklichen Lasters auf uns machen könnte. Nein, es kann uns nicht verborgen bleiben, wie unwürdig und niedrig die handeln, welchen der Bauch ihr Gott ist, wenn wir ihr Schwelgen mit der Mässigkeit, ihre Ausschweiffungen mit der Selbstbeherrschung, ihre Begehrlichkeit mit der Genügsamkeit, ihren Eigennutz mit dem Edelmuth, ihr selbstsüchtiges Toben mit der wohlthätigen Geschäftigkeit, ihren irdischen Sinn mit dem himmlischen Geist der Tugendhaften und Frommen vergleichen; da ist es ja nicht zu verkennen, daß wir auf der einen Seite thierische Geschöpfe, und auf der andern gebildete Menschen, auf der einen Seite gefährliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, und auf der andern edle Wohlthäter derselben haben; daß wir uns schimpflich erniedrigen, wenn wir uns jenen, und würdig erheben, wenn wir uns diesen beygesellen. Und wird uns das äußre Glück, der blendende Glanz, der reiche Ueberfluß, die tobende Freude der Lasterhaften bethören können, wenn wir die heitre Zufriedenheit, das frohe Bewußtseyn, den stillen Genuß und die erhebenden

Hoff-

Hoffnungen erblickt haben, die ächt christliche Tugend und Frömmigkeit gewähren; wird sich uns nicht einmal über das andre die Erfahrung aufdringen, der Apostel habe recht, wenn er ruft: ihre Ehre werde zu Schanden, und ihr Ende sey das Verdammniß? Gefährlich können uns die Beyspiele des Lasters nur dann werden, M. Br., nur dann können sie uns blenden und bethören, wenn wir sie allein betrachten und sie nie in eine Vergleichung mit den Mustern einer ächt christlichen Tugend und Frömmigkeit setzen. Sind wir gewohnt, auch diese ins Auge zu fassen, hat sich unser Gefühl an ihnen geübt und gebildet: so kennen wir etwas unendlich Beßres und Edleres, als jene uns zeigen können, so sind wir gegen das Niedrige und Verderbliche derselben geschüzt.

Denn dieß ist eben der vierte Grund, mit welchem der Apostel in unserm Texte zu einer folgsamen Aufmerksamkeit auf die Beyspiele einer ächt christlichen Tugend und Frömmigkeit ermahnt; sie giebt nehmlich dem Geist eine edle Erhebung. Unser Wandel aber, fährt er fort, ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes, Jesu Christi, des Herrn. Er sezt nehmlich hier sich und seine Mitapostel den Feinden des Kreuzes Christi, jenen Elenden entgegen, welchen der Bauch ihr Gott ist. Wir, will er sagen, auf die ihr sehen, die ihr zum Muster nehmen sollet, denken und handeln als Bürger des Himmels, als Menschen, die schon hier einer bessern Welt angehören und für sie leben; die gewiß sind, durch Christum einst ganz in dieselbe versezt zu

werden. Man kann den Sinn und die Denkungsart wahrer Christen nicht kürzer und treffender beschreiben, M. Z., als es hier geschehen ist. Im Himmel ist ihr Wandel; das Bewußtseyn, daß sie nicht irdische, vergängliche Geschöpfe, sondern unsterbliche Mitglieder einer höhern Ordnung der Dinge sind, verläßt sie nie; es hat also auf alles Einfluß und drückt sich in allem aus, was sie wollen, beschliessen und thun; die Rücksicht auf irdische Umstände, Bedürfnisse und Vortheile bestimmt sie nie allein; überall giebt der Gedanke an Gott und Jesum, das Gefühl von Schuldigkeit und Pflicht, und die Hinsicht auf die Ewigkeit den Ausschlag; daher urtheilen und empfinden, handeln und leben sie als Geschöpfe einer höhern Ordnung, als Engel Gottes in irdischen Gestalten. Was muß der fühlen, M. Br., der sich in der Nähe solcher Wesen befindet, der sie aufmerksam betrachtet und ihren Geist zu fassen sucht! Werden nicht seine edelsten Kräfte sich regen? Wird ers nicht unwiderstehlich empfinden: dieß zu werden, sey auch er bestimmt? Wird ihm nicht der bloße Anblick solcher Muster einen höhern Schwung geben und der himmlische Geist, der in ihnen wirkt, nicht unvermerkt auch ihn ergreiffen? Sollten wir solche Vortheile, eine solche Begeisterung und Erhebung unsers ganzen Wesens entbehren wollen, M. Br., wenn wir sie haben können? Gewährt sie nicht den reinsten Genuß? Ist sie nicht das würdigste Gefühl, dem wir uns überlassen können? Stärkt sie uns nicht zu den edelsten Vorsätzen und Bestrebungen? Und regt sie nicht Hoffnungen auf, die uns den Kampf mit der Sünde und alle Uebel des Lebens erleichtern?

Denn

Denn so ist es, geliebte Brüder; folgsame Aufmerksamkeit sind wir den Beyspielen einer ächt christlichen Tugend und Frömmigkeit endlich auch darum schuldig, weil sie Hoffnungen in uns beleben, die über alles Irdische hinausgehen. Aufgehoben und vernichtet sieht der Apostel in unserm Texte alle Beschwerden und Uebel, die uns hier demüthigen und drücken, die uns hier ängstigen und quälen. Ihr Sitz ist dieser nichtige Körper. Wie beschwert er den Geist durch seine Last! Wie hindert er ihn durch seine Schwerfälligkeit! Wie stört er ihn durch seine Unbedürfnungen! Wie quält er ihn durch die unzähligen Krankheiten und Zerrüttungen, denen er ausgesezt ist! Und die Uebel, Gefahren und Widerwärtigkeiten der äussern Welt, fassen sie uns nicht alle vermittelst des Körpers? Ist es nicht er, auf den sie wirken und der ihnen überall offen steht? Und erschüttern, überwältigen, zerstören sie ihn nicht um so leichter, weil er eben so nichtig, so schwach und vergänglich ist? Ohne die Hoffnung, von ihm befreyt und mit einem neuen, bessern, unsterblichen Körper bekleidet zu werden, giebt es also bey den Uebeln der Erde keinen wahren erquickenden Trost. Aber gerade diese Hoffnung findet ihr nirgends lebendiger, nirgends herrschender, als bey den Mustern einer ächt christlichen Tugend und Frömmigkeit. Wir warten des Heilandes, Jesu Christi, des Herrn, so rufen sie alle, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen. Bey ihnen ist

es

es keine Frage mehr, ob ihnen eine Verwandlung und Umschaffung zu einem andern und herrlichen Leben bevorstehe: sie erwarten dieselbe als eine unstreitige, längst entschiedene Sache. Sie sind nicht ungewiß, worinn die neue Schöpfung bestehen werde; das Beyspiel ihres Herrn sagt ihnen alles; er wird ihren nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Und um die Kraft, die dieses Wunder bewirken soll, sind sie unbekümmert; Er, dem der Vater alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden, wird es nach der Wirkung thun, nach der er kann alle Dinge ihm unterthänig machen. Wohl Jedem, der diesen Glauben hat, den diese Hoffnung beseelt, den diese Aussicht entzückt. Ach von den Uebeln der Erde, von den Beschwerden des Körpers kleinmüthig gemacht und niedergedrückt, halten wir es oft kaum für möglich, daß uns eine Befreyung von aller Noth, daß uns sogar ein neues herrliches Daseyn erwarte. Willkommen sey uns, wenn diese Muthlosigkeit uns befällt, Jeder, der auf diese Befreyung mit freudiger Zuversicht hofft, der sich durch den Herrn, an den er glaubt, schon gleichsam verwandelt und für den Himmel verklärt sieht. An seiner Festigkeit wollen wir uns aufrichten, an seiner Freudigkeit uns erquicken, an seinem Feuer uns erwärmen, und mit ihm dulden, glauben, hoffen und überwinden lernen. So folget mir denn, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln; auch ihr Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach; Amen.

XLII.

Am dritten Adventssonntage.

Epistel: 1 Kor. IV. v. 1—5.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Könnte ich den Wünschen meines Herzens und dem Gefühle dessen, was ich für Pflicht und Schuldigkeit halte, stets und ohne Störung folgen, M. Z.: so würde ich mir von den Gelegenheiten, öffentlich zu euch zu reden, keine einzige entgehen lassen; ich würde bey den gegenwärtigen, in so mancher Hinsicht bedenklichen Umständen jede derselben mit verdoppeltem Eifer ergreiffen. Je befremdender die Ereignisse der Zeit sind, je schwerer es wird, das, was geschieht, im rechten Lichte zu betrachten, sich weise dabey zu verhalten und es standhaft zu ertragen: desto rathsamer ist es, daß sich wahre Christen fleissig einander sehen und sich einander ermuntern; desto heilsamer ist es, daß sie sich vor Gott einander sehen und das, was sie beunruhigt, da in Erwägung ziehen, wo sie alles an eine höhere Regierung und an ihre grosse Bestimmung erinnert; desto nöthiger ist es endlich, daß insonderheit die Lehrer der Religion alles Licht, alle Kraft und allen Trost des Evangelii

dazu

dazu anwenden, das Urtheil ihrer Zuhörer zu leiten und zu berichtigen, den Muth derselben zu stärken und zu befestigen, und ihnen die Erquickungen zu reichen, der sie beym Kampfe mit den Widerwärtigkeiten des Lebens bedürfen. Dieser Pflicht, die ich so lebendig erkenne, deren Wichtigkeit ich nie stärker empfunden habe, als bey den gegenwärtigen Umständen, mit welcher Treue, mit welcher Anstrengung würde ich ihr Genüge leisten, wie würde ich bey dem Vertrauen, dessen ihr mich würdiget, eilen, so oft als möglich in eurer Mitte zu erscheinen, und euch Worte der Ermahnung und des Trostes zuzuruffen: wenn dieser von Arbeiten und Sorgen angegriffene Körper mich nicht einmal über das andre ausser Stand sezte, meine Schuldigkeit zu thun; wenn die Worte: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach, nicht weit mehr auf mich paßten, als mir lieb ist.

Nach einem Stillschweigen von einigen Wochen, zu welchem die Schwachheit meines Körpers mich genöthigt hat, soll ich zum erstenmal in diesem Kirchenjahre über einen Text zu euch reden, der jeden Sprechenden in eine gewisse Verlegenheit sezt. Das Verhältniß, in welchem er mit der christlichen Gemeine zu Korinth und mit der Welt überhaupt stehe, beschreibt Paullus in dem heutigen Text und bestimmt zugleich den Gesichtspunkt, aus welchem man ihn und seine Mitapostel zu betrachten habe. Dieß geschieht nun zwar von ihm mit einer unverkennbaren Demuth und Mässigung; dabey aber auch mit einem Ernst, mit einer

Drei-

Dreistigkeit und Würde, die etwas Auffallendes hat und leicht den Verdacht einer ungeziemenden Anmassung erwecken kann. Wir, die wir das Geschäft der Apostel fortsetzen und an ihre Stelle getreten sind, müssen entweder uns selbstverkennen und der Würde unsers Amtes etwas vergeben, oder alles, was der Apostel in unserm Texte von sich sagt, auch uns zueignen und seine Ansprüche zu den unsrigen machen; hatten sie nun schon in seinem Munde etwas Auffallendes, diese Ansprüche: wird man sie in dem unsrigen nicht fast beleidigend finden? Und ist die Nothwendigkeit, die der heutige Text uns auflegt, von uns selbst zu sprechen, nicht schon an sich hinreichend, uns verlegen und schüchtern zu machen? Müssen wir, auch bey der größten Behutsamkeit, mit der wir uns ausdrücken, nicht besorgen, unsre Aeusserungen übel verstanden oder wohl gar gemißbraucht zu sehen?

Doch, wie dem auch seyn mag, die Bedürfnisse der Zeit, in welcher wir leben, scheinen es zu fordern, daß wir euch mit freundlichem Ernst an die Vorstellung erinnern, die ihr von uns haben sollet, und auf das Verhältniß hinzeigen, in welchem wir als Lehrer des Evangelii mit euch stehen. Ihr habt recht, wenn ihr, von den Begebenheiten der Zeit in Erstaunen gesezt, von den Drohungen der Zeit mit Furcht erfüllt, und von den Uebeln der Zeit gedrückt und geängstigt, eure Blicke auf uns richtet, wenn ihr von uns erwartet, daß wir euch durch die Wahrheiten der Religion Belehrung und Auskunft, und durch die Verheissungen derselben Trost und Erquickung verschaffen sollen.

Aber

Aber werdet ihr, wenn ihr nicht genau wisset, wozu unser Amt bestimmt ist, nicht bald zu viel, bald zu wenig von uns fordern; werden euch unsre Aeusserungen nicht bald zu dreist, bald zu schüchtern scheinen; werdet ihr, je eigennützger und partheyischer, oder je muthloser und verzagter ihr seyd, euch nicht daran stossen, daß wir die heiligen, unwandelbaren, alles Böse mit unerbittlicher Strenge verurtheilenden Grundsätze des Evangelii festhalten und alles nach denselben richten? Mehr als jemals ist es also jezt nöthig, daß wir uns über unser gegenseitiges Verhältniß einander verständigen, um in Zeiten, wo wir uns nicht fest und brüderlich genug an einander anschliessen können, ohne allen Mißverstand mit einander denken, einander belehren und ermuntern, einander beystehen und trösten, mit einander beten und uns über alles Irdische zu Gott erheben zu können. Der Geist Gottes sey mit uns und lasse uns alles klar werden, was zu unsrer Verbindung gehört. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: 1 Kor. IV. v. 1—5.

Recht eigentlich abgedrungen hatte man dem Apostel die Erklärung, M. Z., die ich euch jezt vorgelesen habe. Es gab Leute in der Gemeine zu Korinth, die ihn geringschäzten, die ihm andre Lehrer des Evangelii, sonderlich den Apostel Petrus und den beredten Apollo weit vorzogen, die sichs recht zum Geschäfte machten, ihn um alles Ansehen zu bringen. Dagegen hatte er in eben dieser Gemeine Verehrer, die ihre Begeisterung für ihn viel zu weit trieben, die ihn für den ersten und vornehmsten aller

aller Verkündiger des Evangelii hielten, die sich eben daher nach seinem Namen nannten, und Paullisch oder Paullianer heissen wollten. Was blieb dem Apostel bey diesem höchst schädlichen Streit der Meinungen und Leidenschaften übrig, als sich bestimmt und freymüthig darüber zu äussern, wofür man ihn, seine Mitapostel und alle Lehrer des Evangelii überhaupt anzusehen habe, und durch diese Erklärung einer unbilligen Geringschätzung auf der einen, und einer übertriebenen Verehrung auf der andern Seite vorzubeugen? Das thut er denn in unserm Text, und zwar auf eine Art, die über die Bestimmung und das Geschäft der christlichen Religionslehrer keinen Zweifel und keine Dunkelheit übrig läßt.

An ähnlichen Mißverständnissen, die unser Amt und unsre Person betreffen, fehlt es noch immer nicht, M. Z. Zwar von übertriebener Verehrung haben wir wenig mehr zu fürchten; aber desto mehr von unbilliger Geringschätzung; man hat es ja in unsern Tagen oft und mit einer Art von Erbitterung gesagt, unser Amt und Stand sey entbehrlich und eine Last für die bürgerliche Gesellschaft. Inzwischen scheinen selbst die, welche vorsichtiger und mit mehrerer Mässigung urtheilen, nicht immer zu wissen, worauf es bey dem Verhältniß, in welchem wir mit ihnen stehen, eigentlich ankommt; aus den Erwartungen, die sie von uns unterhalten, aus den Forderungen, die sie an uns machen, aus dem Lobe, das sie uns ertheilen, aus dem Tadel, den sie über uns ergehen lassen, erhellet dieß unwidersprechlich. Ihr werdet es daher nicht

blos

blos verzeihlich, ihr werdet es sogar nöthig und heilsam finden, daß wir bey einem Texte, wie der heutige ist, auch einmal von uns selber sprechen und die Vorurtheile, die man über unser Amt und die Verwaltung desselben zu haben pflegt, zu berichtigen suchen. Eine freundliche Erinnerung an die Vorstellung, die man sich von den Lehrern des Evangelii zu machen hat, soll daher der Innhalt meiner heutigen Predigt seyn. Wir wollen diese Vorstellung vor allen Dingen aus unserm Text entwickeln und zusammensetzen; sodann aber die verpflichtenden Folgen bemerken, die aus derselben fliessen.

Jeder Ausdruck, dessen sich der Apostel in unserm Texte bedient, ist ein treffender, unterscheidender Zug zu dem Bilde, das ich jezt entwerfen soll. Lasset uns also bey jedem dieser Ausdrücke einige Augenblicke verweilen; und die Vorstellung, die man sich von den Lehrern des Evangelii zu machen hat, wird mit der größten Klarheit aus unserm Text hervorgehen.

Man soll die Lehrer des Evangelii nicht für mehr ansehen, als sie sind; der Apostel fängt also damit an, jeden falschen Schimmer zu entfernen und sie in ihrer wahren bescheidnen Würde darzustellen. Dafür halte uns Jedermann, sagt er, nehmlich für Christi Diener. Ich habe es schon bemerkt, man war in der Gemeine zu Korinth nicht abgeneigt, die Apostel und andre Lehrer des Evangelii für Herren der Christen, für gebietende Häupter, für Macht habende Anführer besondrer Partheyen anzusehen. Daher legte man

sich

ſich ihre Namen bey; daher ſprach der Eine, ich bin Paulliſch, der Andre, ich bin Apolliſch, der Dritte, ich bin Kephiſch; daher widmete man dem, mit welchem man es hielt, zum Nachtheil der Uebrigen eine übertriebene Verehrung. Dem eigentlichen Geſchäft der Apoſtel und der Sache des Chriſtenthums überhaupt konnte nichts nachtheiliger ſeyn, als dieſer Irrthum; wider ihn erklärt ſich alſo der Apoſtel zuerſt. Eingedenk des Ausſpruchs ſeines Herrn: die weltlichen Könige herrſchen, und die Gewaltigen heiſſet man gnädige Herren; ihr aber nicht alſo, ſondern der Gröſſeſte unter euch ſoll ſeyn wie der Jüngſte, und der Vornehmſte wie ein Diener, ergreift er dieſen leztern treffenden Ausdruck; nicht für Herren, ruft er, für Diener halte uns Jedermann, und zwar für Diener Chriſti, des einzigen Herrn und Hauptes ſeiner Gemeine. Daher hatte er ſchon im erſten Abſchnitt dieſes Briefs geſagt: wie, iſt Chriſtus zertrennt? Iſt denn Paullus für euch gekreuzigt? oder ſeyd ihr in Paulli Namen getaufft? Daher ſezt er gleich nach unſerm Text hinzu: ſolches habe ich auf mich und auf Apollo gedeutet um euretwillen, daß ihr an uns lernet, daß Niemand höher von ſich halte, denn jezt geſchrieben iſt. Mögen doch unzählige Lehrer des Evangelii in der Folge vergeſſen haben, was hier geſchrieben war; mögen ſie doch nach einer Herrſchaft geſtrebt haben, die ſelbſt der Macht der Könige gefährlich wurde: wir halten uns genau an die Vorſtellung des Apoſtels, M. Br., nach ihr allein wollen wir von euch

angesehen und beurtheilt seyn. Und so machen wir denn keinen Anspruch auf eine besondre Heiligkeit, auf eine Weihe, die uns von euch unterschiede und uns eine eigenthümliche, unaustilgbare Bezeichnung gäbe; wir sind, was ihr alle seyd, Geweihete Christi, denen durch ihn Gnade widerfahren ist. Eben so wenig wollen wir Priester, Vermittler zwischen Gott und euch, Vertraute Gottes, durch die ihr erst einen Zutritt zu Gott suchen müßtet, unter euch vorstellen; es ist nur ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nehmlich der Mensch Jesus Christus; durch ihn habt ihr alle einen freyen Zugang zur Gnade Gottes; wir sind nichts weiter, als seine Diener, als Bothschafter an Christus Statt, die euch in seinem Namen zuruffen: lasset euch versöhnen mit Gott. Am allerwenigsten massen wir uns eine Gewalt über euch an; wir verlangen weder über eure Ueberzeugungen, noch über euer Gewissen, noch über euern äussern Zustand zu gebieten; nicht Herren, sondern Diener sind wir, die euch bey der Sorge für euer ewiges Heil behülflich seyn sollen; es ist alles euer, ruffen wir euch mit dem Apostel vor unserm Texte zu, es sey Paullus, oder Apollo, es sey Kephas, oder die Welt; alles ist euer; ihr aber seyd Christi, Christus aber ist Gottes; wir wollen, wie Petrus es ausdrückt, nicht über das Volk herrschen, sondern ein Vorbild der Heerde werden.

So verschwinde denn jeder falsche Glanz, mit welchem bald Unwissenheit und Aberglaube, bald Eigennutz und Stolz die Lehrer des Evangelii

gelii umgeben haben; wir bedürfen seiner nicht. Desto theurer soll uns die Würde seyn, die uns wirklich zukommt, und die der Apostel mit den Worten bezeichnet: wir sind Haushalter über Gottes Geheimnisse. Christi Diener sind im gewissen Sinne alle Christen; sie sind alle zur Verehrung Christi, und zum Gehorsam gegen seine Lehre verpflichtet. Aber nicht alle sind Haushalter über Gottes Geheimnisse; dieß sollen nach dem Ausspruche des Apostels blos die Lehrer seyn. Daß der Apostel unter den Geheimnissen Gottes nichts anders versteht, als die Lehre des Evangelii, die freylich bis auf die Zeit ihrer Bekanntmachung durch Christum ein Geheimniß gewesen war, bedarf keines Beweises; er hatte sie daher schon im zweyten Abschnitt dieses Briefes, die heimliche, verborgne Weisheit Gottes genannt, die Gott den Aposteln offenbaret habe durch seinen Geist. Die Haushalter über diese Geheimnisse sind also die Bewahrer dieser Lehre, die Ausbreiter und Verkündiger derselben; es sind die Männer, welche dafür zu sorgen haben, daß das Evangelium richtig gefaßt, daß es für göttliche Wahrheit erkannt, daß es unverfälscht erhalten, daß es fruchtbar angewendet werde und immer mehr Einfluß auf Erden gewinne. Sehet hier unser wahres Geschäft, M. Br., sehet hier das Eigenthümliche und Auszeichnende, das uns von allen andern Menschen, und von allen andern Lehrern unterscheidet. Unser Werk ist Unterricht, ist Belehrung aller derer, die uns hören wollen. Aber es sind nicht die Erfindungen der menschlichen Vernunft, was wir vortragen; auch sind wir

nicht

nicht dazu da, euch über Wissenschaften und Künste, euch über Angelegenheiten des täglichen Lebens, euch über eure bürgerlichen Verhältnisse Auskunft und Rath zu ertheilen; so wichtig und schätzbar auch alle diese Dinge sind, in unsern Wirkungskreis gehören sie nicht. Geheimnisse Gottes, eine von Gott selbst herrührende Lehre haben wir zu predigen; von uns dürfet ihr nichts anders erwarten, als das Evangelium Jesu. Die Wahrheiten dieses Evangelii erklären wir, wenn wir lehren; seine Gebote schärfen wir ein, wenn wir ermahnen; seine Drohungen halten wir euch vor, wenn wir strafen; seine Verheissungen legen wir euch an das Herz, wenn wir trösten; wir bedienen uns in unserm Amte schlechterdings keines andern Mittels, euern Verstand zu erleuchten, euern Willen zu bessern und euch zu ehrwürdigen, glücklichen Menschen zu machen, als dieses Evangelii. Ihr habt also recht, wenn ihr es für eine Abweichung von unsrer Bestimmung, für eine unschickliche Einmischung in fremde Geschäfte erkläret, so bald wir in unserm Amte etwas anders lehren und durch etwas andres wirken wollen, als durch das Evangelium. Aber eben so berechtigt sind auch wir, uns über unbefugte Zumuthungen zu beklagen, wenn ihr mit dem Vortrage des Evangelii nicht zufrieden seyn wollet, und bald den Scharfsinn der Philosophen, bald die Künste des Prunkredners, bald das Feuer des Dichters, bald die Darstellung des Schauspielers, bald sonst etwas, das euern Sinnen schmeichelt, von uns verlanget.

Ueber ein solches Ansinnen können wir uns um so mehr beschweren, da drittens die Hauptpflicht

pflicht christlicher Lehrer, nach unserm Texte, Treue ist. Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, heißt es in demselben, denn daß sie treu erfunden werden. Unermüdete Sorgfalt bey der Erhaltung und Anwendung dessen, was ihm anvertraut ist, ist nehmlich die Schuldigkeit und das Verdienst eines jeden Verwalters; er soll nicht willkürlich verändern und austauschen, was ihm übergeben ist, sondern es unverfälscht aufbewahren; er soll es nicht müssig liegen lassen, sondern damit wirken; er soll es denen, die Ansprüche daran haben, nicht vorenthalten, sondern es gewissenhaft mittheilen. Liegt dieß alles im Begriff eines Haushalters: so sind die wahren Lehrer des Evangelii nicht zu verkennen. Durch ihre Treue müssen sie sich auszeichnen. Daß es ihnen Gewissenssache ist, das Evangelium Jesu zu verkündigen; daß sie es mit einer Wärme und mit einem Eifer predigen, der ihr ganzes Wesen beschäftigt; daß sie sich eben daher keine Gelegenheit entgehen lassen, wo sie demselben nützlich werden können; daß sie, wie Petrus sagt, nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändlichen Gewinnstes willen, sondern von Herzensgrunde so handeln: das alles müsset ihr ihnen ansehen. Ganz vorzüglich aber muß es euch klar werden, daß sie das Evangelium nicht verstümmeln, sondern euch verkündigen allen Rath Gottes; daß sie das Wort Gottes nicht verfälschen, sondern aus Lauterkeit und vor Gott reden; daß sie sich nicht nach den veränderlichen Meinungen der Zeit bequemen, sondern sich fest an die Schrift halten; daß sie nicht, wie der

Apostel an einem andern Orte sagt, verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen, sondern weiden die Gemeine Gottes, die er durch sein eigen Blut erworben hat. Es kann euch nicht schwer werden, zu entscheiden, ob wir in diesem Sinne treu sind. Wir handeln vor euern Augen; die Schrift, aus der wir alles schöpfen müssen, ist in euern Händen; ob wir ihr folgen, oder sie verlassen, ob wir bey ihrem Innhalte bleiben, oder etwas Fremdes unterschieben, ob wir ihre Aussprüche gelten lassen, oder daran künsteln: das könnet ihr leicht wahrnehmen. Hälten wir aber hier die Probe, könnet ihr uns diese Treue nicht absprechen: so möget ihr immerhin mit unsern Gaben und Kräften, mit der Art unsers Vortrags, vielleicht mit dem Evangelio selbst unzufrieden seyn: daß wir aber sind, was wir seyn sollen, und unserm Beruf Genüge leisten, das werdet ihr wenigstens zugestehen müssen; gerade diese Treue, mit der wir lediglich die Sache des Evangelii treiben, ist unsre Rechtfertigung.

Eine nothwendige Folge jener Treue ist es, daß die Lehrer des Evangelii viertens gleichgültig gegen die Urtheile der Menschen sind. Mir aber ists ein Geringes, fährt der Apostel in unserm Texte fort, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; ich mache mir wenig daraus, will er sagen, wie ich von euch und jedem andern menschlichen Gericht beurtheilt werde. Es bedarf keiner Erinnerung, daß die Gleichgültigkeit gegen das Lob und den Tadel der Menschen, die der Apostel hier äussert, blos

die

die Angelegenheiten seines Amtes betrift; wie viel ihm in andern Dingen daran lag, die Achtung und den Beyfall seiner Mitmenschen zu haben, sehet ihr aus tausend Stellen seiner Briefe und wisset es aus seiner Geschichte. Aber so bald von der Predigt des Evangelii die Rede ist, rührt ihn kein menschlicher Tadel und kein menschliches Lob; er kehrt sich nicht im mindesten daran, daß das Wort vom Kreuz den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit ist; er schämt sich des Evangelii nicht einen Augenblick, wenn es ihm gleich den Spott eingebildeter Weisen und den Haß der Lasterhaften zuzieht. Sind wir in allem, was die Pflichten unsers Amtes betrift, gegen euer Urtheil nicht eben so gleichgültig: so sind wir nicht treu, so verdienen wir eure Verachtung. Denn wie, wenn wir euern Vorurtheilen und Leidenschaften schmeichelten; wenn wir durch niedrige Künste um euern Beyfall buhlten; wenn wir nicht auf einer Rede blieben und unsern Ton nach den Umständen änderten; wenn wir feige genug wären, die Wahrheit zu verschweigen, so bald sie uns Haß und Gefahr zuziehen könnte; wenn wir es allen Partheyen recht zu machen und es mit keiner zu verderben suchten: könntet ihr da Vertrauen zu uns fassen, und auch nur die mindeste Achtung gegen uns empfinden? Sind wir treu, ist uns blos um unsre Pflicht zu thun: so kann es nicht anders seyn, wir müssen es uns gefallen lassen, daß uns eingebildete Weise für düstre Köpfe halten, weil wir Lehren predigen, die ihrer Vernunft widrig scheinen; wir müssen es uns gefallen lassen, daß uns die thierische Fühllosigkeit des Zeitalters für

Schwärmer erkläre, weil wir Erhebung zu Gott und zu einer unsichtbaren Welt verlangen; wir müssen es uns gefallen lassen, daß uns die Lasterhaftigkeit und Selbstsucht der Zeitgenossen als blinde Eiferer verschreye, weil wir auf reine Sitten und pflichtmässige Aufopferung dringen; wir müssen es uns gefallen lassen, daß man uns bald zu nachgiebig, bald zu hart, bald zu schüchtern, bald zu dreist finde, weil wir keiner Parthey, keiner kleinlichen Rücksicht, sondern lediglich unsrer Pflicht folgen. O kein Wort würden wir sprechen, nichts weniger würden wir vortragen können, als den erhabnen heiligen Innhalt des Evangelii, wenn wir euer Urtheil scheuen, wenn wir uns daran kehren wollten, von euch gerichtet zu werden. Predige das Wort, das muß unsre Regel seyn, halte an, es sey zur Zeit oder zur Unzeit, strafe, dräue, ermahne mit aller Geduld und Lehre.

Glaubet ja nicht, daß wir uns bey dieser Gleichgültigkeit gegen das Urtheil der Menschen über alle Verantwortung erhaben dünken: es gehört vielmehr zu der Vorstellung, die man sich von Lehrern des Evangelii zu machen hat, fünftens noch, daß sie sich desto strenger nach ihrem Gewissen und nach der Rechenschaft richten, die sie dem Herrn abzulegen haben. Auch richte ich mich selbst nicht, sagt der Apostel in unserm Texte; ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darum bin ich nicht gerechtfertigt. Gewohnt, sein Amt mit der größten Gewissenhaftigkeit zu verwalten, wagt er es, wenn er sich gleich nichts Bestimmtes vorzuwerfen weiß, doch

nicht,

nicht, über sich selbst zu entscheiden, und sich für fehlerfrey zu erklären; der Herr ists aber, sezt er hinzu, der mich richtet; einer Rechenschaft sieht er entgegen, die er dem Herrn der Gemeine ablegen soll, und da erwartet er das entscheidende Urtheil. Einen weit strengern Richter, als die Menschen zu seyn pflegen, tragen also die Lehrer des Evangelii in ihrer eignen Brust; ein reges Gewissen, das Kenntniß von allem nimmt, und selbst die kleinsten Fehler nicht ungerügt läßt, leitet sie bey ihrem Geschäft. Und dabey gehen sie der Entscheidung des höchsten Richters entgegen, der ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaret; vor dem Herrn gerichtet zu werden, halten sie für unvermeidlich; und daß ihnen da Lob widerfahre, ist das Ziel aller ihrer Bestrebungen und Wünsche. Wie könnten sie auch anders? Sie sind Diener Christi; ihm allein haben sie also Rechenschaft abzulegen. Sie sind Haushalter über Gottes Geheimnisse, und Treue ist ihr Hauptverdienst; der Herr allein kann entscheiden, ob sie diese Treue bewiesen haben. Ihr Wirkungskreis ist die unsichtbare und sittliche Welt; ob sie hier etwas ausgerichtet haben, darüber können sie kein menschliches Urtheil gelten lassen; sie selbst wissen es nicht; nur der, der Herzen und Nieren prüft, kann hier einen Ausspruch thun; er ists also, der sie richtet. Und nun sehet ihr sie vollendet, die Vorstellung, an die ich euch heute freundlich erinnern wollte. Menschen, die sich im Dienste Jesu Christi befinden; die mit dem Auftrage beehrt sind, über seine Lehre zu wachen und sie der Welt mitzutheilen;

theilen; die sich kein höheres Verdienst erwerben können, als wenn sie bey diesem Geschäft die größte Treue beweisen; die daher auf nichts weniger achten dürfen, als auf die Urtheile der Menschen; die sich aber dem, dessen Diener sie sind, desto mehr verantwortlich fühlen und mit steter Hinsicht auf den Ausspruch eines allwissenden Richters handeln: dieß sind die Lehrer des Evangelii, dieß ist das Bild, dessen Züge ihr auch an uns finden müsset, wenn wir jenen Namen verdienen sollen; dieß ist die Regel, nach der ihr uns beurtheilen müsset, wenn ihr uns nicht Unrecht thun wollet.

Doch auf die verpflichtenden Folgen, die aus der bisher gebildeten Vorstellung fliessen, wollte ich euch noch besonders aufmerksam machen. Vergönnt mir dazu noch einige Augenblicke.

Sind die Lehrer des Evangelii, was wir bisher gesehen haben: so verdienen sie die Aufmerksamkeit aller denkenden Menschen; dieß ist das Erste, was sich Jedem hier aufdringt. Man sey gegen das Christenthum, man sey gegen die Religion überhaupt gesinnt, wie man will: daß es Menschen auf Erden giebt, die sich für Diener eines unsichtbaren Herrn und für Bewahrer einer höhern, von Gott selbst herrührenden Lehre halten; die es zum Geschäft ihres Lebens machen, vermittelst dieser Lehre auf ihre Mitmenschen zu wirken und sie dadurch zu bessern und zu beglücken; die sich dabey an Niemand kehren, und bey dem, was ihnen obliegt, kein menschliches Urtheil scheuen; die aber desto ernstlicher an die Rechenschaft denken, die sie dem höchsten und allwissenden Richter

schul-

schuldig sind: daß ein ganzer Stand solcher Menschen vorhanden ist, das sollte nicht Jedem auffallen, der einiges Nachdenkens fähig ist? Wo ist in dem ganzen Umfang menschlicher Angelegenheiten eine Anstalt, bey der sich so viel Ungewöhnliches, Wunderbares und Erhebendes vereinigte? Und wie bedeutend ist ihr Einfluß! Wird unser Geschlecht je ganz in thierische Sinnlichkeit versinken können, so lang es Menschen giebt, die sich als Diener Gottes ankündigen und auf eine unsichtbare Welt hinzeigen? Werden Unwissenheit, Irrthum und Aberglaube je herrschend werden können, so lang es Bewahrer und Verbreiter einer Lehre giebt, welche sich an die Vernunft und an das Herz der Menschen wendet, und alle sittlichen Kräfte unsrer Natur in Bewegung sezt? Werden Lasterhaftigkeit und Selbstsucht, werden Gewalt und Tyranney jemals im Stande seyn, die Grundsätze des Rechts in Vergessenheit zu bringen, und die Stimme der Tugend zu unterdrücken, so lange das Recht Lehrer und Zeugen, und die Tugend Herolde und Prediger hat, die kein menschliches Urtheil und keine menschliche Macht scheuen, deren heilige Pflicht es ist, das Böse unerschrocken anzuklagen und für das Gute im Namen Gottes zu sprechen? Betrachtet die Lehrer des Evangelii blos als eine Erscheinung in der Geschichte unsers Geschlechts: schon in dieser Hinsicht ist ihr Daseyn etwas so Auffallendes und ihr Geschäft etwas so Wichtiges, daß sie die Aufmerksamkeit aller denkenden Menschen reitzen müssen.

Aber eben deswegen dürfen sie auch eine behutsame Beurtheilung verlangen.

Rich-

Richtet nicht vor der Zeit, ruft der Apostel in unserm Texte, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren. Man soll also nicht über den Apostel absprechen; man soll sich bescheiden, jezt sey die Zeit noch nicht, wo sich etwas über ihn festsetzen lasse; man soll sich erinnern, ein entscheidendes Urtheil könne hier ohnehin Niemand fällen, als der Herr. Wir glauben, uns diese Erinnerung des Apostels zueignen zu dürfen, M. Br., auch wir glauben euch sagen zu können: richtet nicht vor der Zeit, bis daß der Herr komme. Nicht, als ob wir uns und die Führung unsers Amtes eurem Urtheil ganz entziehen wollten. Nein, es steht euch frey, über uns zu richten; ihr seyd befugt, nachzusehen, ob wir den Obliegenheiten christlicher Lehrer Genüge leisten; es ist sogar Pflicht für euch, zu untersuchen, ob wir treue Haushalter über Gottes Geheimnisse sind und euch das Evangelium Jesu lauter, und nach der Schrift vortragen. Aber wenn es Vielen unter euch noch gar nicht klar geworden ist, was wir eigentlich sind und seyn sollen; wenn es euch sehr leicht begegnen kann, daß ihr bey eurem Urtheil über uns von vorgefaßten Meinungen und verderblichen Irrthümern der Zeit ausgehet; wenn wohl gar eine unordentliche Neigung, die wir getadelt, eine Leidenschaft, die wir verurtheilt, ein Laster, das wir bestraft haben, aus euch spricht, und euch partheyisch macht; wenn ihr es zuweilen aus der Acht lasset, daß wir, so bald wir gewissenhaft und treu seyn wollen, auf euer Urtheil nicht einmal Rücksicht

ſicht nehmen, und ſelbſt euern Unwillen nicht ſcheuen dürfen: ſollten wir denn nicht berechtigt ſeyn, euch, wenn ihr über uns abſprechen wollet, wenigſtens um Behutſamkeit und Vorſicht zu bitten; ſolltet ihrs nicht ſelber fühlen, daß euch hier, wenn ihr nicht ſorgfältig zu Werke gehet, eine Menge von Dingen irre führen und zu unbilligen Entſcheidungen verleiten kann?

Wir dürfen noch einen Schritt weiter thun: ſogar geneigtes Gehör, ſelbſt wenn wir unangenehme Wahrheiten ſagen, können wir von euch erwarten. Denn vergeſſet es nicht, die Hauptſache, die von uns verlangt wird, iſt Treue. Würden wir ſie aber beweiſen, dieſe Treue, wenn wir unredlich verſchwiegen, was euch mißfällig ſeyn könnte, und euch ſchmeichelten; beſteht ſie nicht vielmehr eben darinn, daß wir euch den ganzen Rath Gottes verkündigen, euch den Ernſt und den Troſt des Evangelii zeigen, euch Segen und Fluch, Leben und Tod vorlegen, damit ihr das Leben erwählet? Und darf euch dieſe Freymüthigkeit befremden, wenn wir nun einmal kein menſchliches Urtheil ſcheuen und gar nicht darnach fragen ſollen, wie man unſre Vorſtellungen aufnehmen werde? Doch euch, M. Br., euch zu einer freundlichen Aufnahme harter und unangenehmer Wahrheiten zu ermahnen, iſt nicht einmal nöthig. Daß ich meines Orts, erlaubt mir dieſe Aeuſſerung, bisher bemüht geweſen bin, wenigſtens treu zu ſeyn; daß ich euch, wie hart man auch in der gelehrten Welt über mich richten mochte, das Evangelium Jeſu unverſtümmelt und nach der Schrift vorgetragen

habe;

habe; daß ich mir bey allen Veränderungen der Zeit und bey allem Wechsel der Dinge immer gleich und auf einer Rede geblieben bin; daß ich nicht unterlassen habe, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe mit gleichem Ernst an ihre Pflicht zu erinnern und selbst verhaßte Wahrheiten zur Sprache zu bringen: darüber kann ich euch selbst zu Zeugen nehmen. Und doch habt ihr nicht vor der Zeit gerichtet, mich nicht verurtheilt; ihr habt vielmehr fortgefahren mich zu hören, und eures Vertrauens zu würdigen; ihr habt das Wort der Ermahnung mit Sanftmuth aufgenommen und wenigstens meinen Absichten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Und so darf ich denn hoffen, mein Bestreben ein treuer Haushalter über Gottes Geheimnisse zu seyn, werde nicht ohne Frucht bleiben; und erleichtern, geliebte Brüder, erleichtern wird uns der Ernst, mit welchem ich meine Pflicht gethan, und die Liebe, mit welcher ihr jenen Ernst aufgenommen habt, die Rechenschaft, die wir alle vor dem Richterstuhle des Herrn abzulegen haben.

Denn eine Erinnerung an diese Rechenschaft ist eben das Lezte, wozu euch die Vorstellung von den Lehrern des Evangelii verpflichtet. Sie handeln mit steter Rücksicht, auf den Herrn, der sie richten, der über ihr Geschäft und Werk Rede und Antwort von ihnen verlangen wird. Es giebt also eine Verantwortlichkeit, die über dieses Leben hinausreicht; die Menschen sind unter den Augen eines Richters, der selbst den Rath der Herzen offenbaren wird; es steht ein Tag der Entschei-

dung

dung bevor, wo ein gerechtes unwiderrufliches Urtheil gefällt und einem Jeden nach seinen Werken vergolten werden soll: das muß euch beyfallen, M. Br., so oft ihr einen Lehrer des Evangelii erblicket. Denn er ist ja nicht für uns allein angesezt, der Tag der grossen Rechenschaft und Vergeltung; alsdann wird einem Jeden von Gott Lob widerfahren, heißt es am Schlusse unsers Textes; auch ihr müsset also offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi; und wir dürfen nicht aufhören, euch dieß zu sagen, euch vor denselben gleichsam zu bescheiden und euch zu erinnern, daß selbst das Verhalten, das wir jezt gegen einander beobachten, ein Gegenstand unsrer künftigen Rechenschaft seyn und unsre Strafe, oder unsre Belohnung vergrössern wird. Möge das Leztre der Fall bey uns allen seyn, und uns einst Lob von Gott widerfahren; möge sich unsre Rechenschaft mit einer neuen, ewigdaurenden, seligen Verbindung vor dem Herrn und in seiner Herrlichkeit endigen; Amen.

XLIII.

Am vierten Adventssonntage.

Epistel: Phil. IV. v. 4—7.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen *).

Vernünftige Mässigung, M. Z., einen stillen, ruhigen, sich immer gleichen Sinn hat man zu allen Zeiten mit Recht für die glücklichste Verfassung und für das Merkmal einer wahren sittlichen Bildung gehalten. Daß ohne innre Ruhe, ohne einen ungestörten Frieden der Seele keine ächte Glückseligkeit möglich ist, fällt sogleich in die Augen; es ist geschehen um allen Genuß, um alle wahre Freude, so bald sich unsre Seele einer unruhigen Bewegung überläßt, so bald sie das Gleichgewicht verliert. Und gebessert, zu einer wahren Tugend gebildet, kann der vollends nicht seyn, dem es an vernünftiger Mässigung fehlt. Er ist seiner nicht mächtig, wie soll er die heiligen Gesetze der Sittlichkeit befolgen; wird ihn die Ebbe und Fluth seiner Affekten

*) Diese Predigt ist mit grosser Eilfertigkeit und beym Drang andrer Arbeiten entworfen worden, weil das am Sonntag in der Residenz vorläufig zu feyernde Friedensfest erst am Donnerstag zuvor beschlossen und angeordnet worden war.

Affekten nicht ausser Stand setzen, auch nur richtig einzusehen, was Pflicht für ihn ist; wird ihn die Macht seiner Leidenschaften nicht einmal über das andre zu Fehlern fortreissen; wird er nicht bald in eine Ermattung und Trägheit versinken, bald zu einer Lebhaftigkeit und Heftigkeit erwachen, die ein pflichtmässiges Verhalten, eine den Umständen angemessene Thätigkeit, unmöglich macht? Man kann es für entschieden annehmen, ein stiller, sich immer gleicher Sinn ist die unerläßliche Bedingung einer wahren Glückseligkeit und das unzweydeutigste Kennzeichen einer ächten Frömmigkeit und Tugend.

Es ist ein Hauptverdienst des Evangelii Jesu, M. Z., daß es den stillen Sinn, der so wichtig für uns ist, bey Allen hervorbringt, auf die es Einfluß gewinnt. Das kann auch nicht anders seyn. In sein Innres führt es den Menschen, der sich ihm überläßt, und zieht ihn von den Zerstreuungen ab, die einer ruhigen Sammlung nachtheilig sind. Dabey wecket es ein Nachdenken, eine Aufmerksamkeit auf alles, was in der Seele vorgeht, bey der man sich seiner stets bewußt bleibt. Und wie verschwindet alle bange Furcht vor Gott, alle Angst wegen ehemaliger Vergehungen, alle Unruhe des Gewissens, so bald man den Trost des Evangelii empfindet. Wie gestärkt fühlt man sich durch den Geist uud die Kraft desselben, allen unbändigen Neigungen zu gebieten, alle Leidenschaften zu beherrschen und jeder Unordnung vorzubeugen! Und die Liebe zu Gott, mit der es das Herz erfüllt, welche Aufmerksamkeit auf den Willen Gottes, welchen festen Vorsatz, diesem Willen zu gehorchen,

chen, welche Ueberlegung und Behutsamkeit bey der Ausübung dieses Gehorsams bringt sie hervor! Wer ist endlich ruhiger bey allen Veränderungen des Lebens, wer ist getroster, selbst bey traurigen Vorfallenheiten, wer ist bescheidner in seinen Wünschen, wer wird durch die Kraft einer lebendigen Hoffnung mehr aufrecht erhalten, als der wahre Christ! Ein stiller Sinn ist die unausbleibliche Wirkung, welche das Evangelium Jesu bey seinen ächten Bekennern hervorbringt.

Mit der freudigen, für unser Vaterland so unaussprechlich wichtigen Begebenheit, die in den zunächst verflossenen Tagen zu Stande gekommen ist und die wir heute mit dankbarer Rührung vor dem Angesichte Gottes erwähnen und feyern sollen, scheint der stille Sinn, von welchem ich bisher geredet habe, kaum vereinbar zu seyn, M. Z.; welcher Menschenfreund, welcher gute Bürger kann von der Wohlthat des Friedens, die unserm Vaterlande mitten im Sturme grosser, zerstörender Erschütterungen zu Theil geworden ist, hören, ohne die freudigste Bewegung zu fühlen, ohne sich durch theilnehmende Glückwünschungen und laute Danksagungen zu äussern, ohne sich einem Entzücken zu überlassen, das alle ruhige Mässigung ausschließt? Und doch hoffe ich durch den Text, über welchen ich jezt sprechen soll, veranlaßt, euch zu zeigen, daß wir dieses frohe, herzlich ersehnte Fest unmöglich besser und würdiger feyern können, als mit dem stillen Sinn, den wir als Christen haben sollen, als mit der ruhigen Besonnenheit, die bey wahren Bekennern Jesu durch nichts gestört und unterbrochen werden darf. Höret mich

mit

mit Aufmerksamkeit und Ueberlegung, M. Br., und lasset uns Gott bitten, daß er diese Stunde segne. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: Phil. IV. v. 4—7.

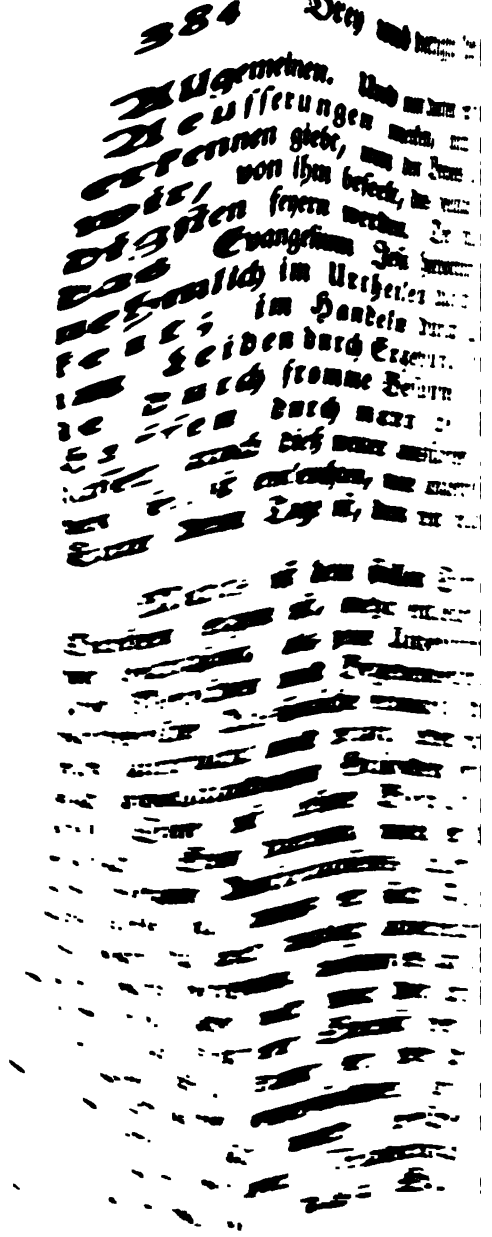
Daß es eine heitre, aber stille und ruhige Verfassung ist, was der Apostel in den vorgelesenen Worten den Christen zu Philippi empfiehlt, fällt so stark in die Augen, M. Z., daß es keines Beweises bedarf. Aber eben daher dringt sich uns der Gedanke, der uns heute beschäftigen soll, gleichsam von selbst auf. Daß wir das Fest des uns geschenkten Friedens nicht würdiger feyern können, als mit dem stillen Sinn, den das Evangelium Jesu hervorbringt, dieß ist die Wahrheit, die sich uns unter den gegenwärtigen Umständen und bey der Betrachtung unsers Textes sogleich und ungesucht darbietet.

Und in der That, wir dürfen uns nur klar machen, worinn der stille Sinn besteht, den das Evangelium Jesu seinen wahren Bekennern mittheilt: und es wird sich unwidersprechlich zeigen, daß er die beste Verfassung ist, mit der wir dieses Fest feyern können. Jener innre Friede, der aus dem Glauben entspringt, daß man durch Christum angenehm vor Gott sey und Gutes aller Art von ihm erwarten dürfe, jenes aus diesem Glauben fliessende Bestreben, seine ganze innre und äußre Thätigkeit genau nach dem Willen Gottes einzurichten und sie folglich in die Gränzen einer strengen, sich immer gleichbleibenden Ordnung einzuschliessen, ist der stille Sinn, von welchem ich rede, im

Allge-

chen, welc
der Ausü
vor! We
derungen
traurigen
ſeinen W
ner lebend
als der w
unausbleil
Jeſu bey

Mit
unausſpre
zunächſt
men iſt
rung vor
feyern ſo
chem ich
ſeyn, M
gute B
Friede
Sturm
Theil
Bewegu
de Gli
zu äuſ
laſſen,
Und d
ich je
daß n
möglic
mit d
ben
die b
ſtört



mit Aufmerksamkeit und Ueberlegung, M. Br., und lasset uns Gott bitten, daß er diese Stunde segne. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: Phil. IV. v. 4—7.

Daß es eine heitre, aber stille und ruhige Verfassung ist, was der Apostel in den vorgelesenen Worten den Christen zu Philippi empfiehlt, fällt so stark in die Augen, M. Z., daß es keines Beweises bedarf. Aber eben daher dringt sich uns der Gedanke, der uns heute beschäftigen soll, gleichsam von selbst auf. Daß wir das Fest des uns geschenkten Friedens nicht würdiger feyern können, als mit dem stillen Sinn, den das Evangelium Jesu hervorbringt, dieß ist die Wahrheit, die sich uns unter den gegenwärtigen Umständen und bey der Betrachtung unsers Textes sogleich und ungesucht darbietet.

Und in der That, wir dürfen uns nur klar machen, worinn der stille Sinn besteht, den das Evangelium Jesu seinen wahren Bekennern mittheilt: und es wird sich unwidersprechlich zeigen, daß er die beste Verfassung ist, mit der wir dieses Fest feyern können. Jener innre Friede, der aus dem Glauben entspringt, daß man durch Christum angenehm vor Gott sey und Gutes aller Art von ihm erwarten dürfe, jenes aus diesem Glauben fliessende Bestreben, seine ganze innre und äußre Thätigkeit genau nach dem Willen Gottes einzurichten und sie folglich in die Gränzen einer strengen, sich immer gleichbleibenden Ordnung einzuschliessen, ist der stille Sinn, von welchem ich rede, im

Allge-

Allgemeinen. Und nun dürfen wir nur auf die Aeusserungen merken, durch die er sich zu erkennen giebt, um den Beweis zu finden, daß wir, von ihm beseelt, das heutige Fest am würdigsten feyern werden. Der stille Sinn, den das Evangelium Jesu hervorbringt, zeigt sich nehmlich im Urtheilen durch Behutsamkeit; im Handeln durch Sanftmuth; im Leiden durch Ergebung; in der Freude durch fromme Besonnenheit; und im Hoffen durch männliches Vertrauen. Lasset mich dieß weiter ausführen, und es wird von selbst einleuchten, wie angemessen ein solcher Sinn dem Tage ist, den wir heute feyern.

Nichts ist dem stillen Sinn, der wahren Christen eigen ist, mehr entgegengesezt, als jener Leichtsinn, als jene Unbesonnenheit, die sich über Menschen und Begebenheiten voreilige und partheyische Aussprüche erlaubt; die entweder gar nicht untersucht und prüft, oder viel zu früh und nach unvollständigen Gründen entscheidet. Ein stiller Sinn ist ohne Behutsamkeit nicht möglich. Eben darum, weil er das Gegentheil alles heftigen Aufbrausens, aller geräuschvollen Eilfertigkeit ist, muß er sich Zeit lassen, muß alles sorgfältig und ruhig überlegen, und entweder gar nichts festsetzen, wenn es an Entscheidungsgründen fehlt, oder sich mit der größten Vorsicht äussern. Und kann ein Christ bey der Ehrfurcht, die er gegen Gott, kann er bey der Liebe, die er gegen die Menschen empfindet, anders urtheilen, als so? Muß er sich nicht bescheiden, daß ihm in den Rathschlüssen und Führungen Gottes das Meiste unbegreiflich ist; daß Gottes Gedanken

ken nicht seine Gedanken, und Gottes Wege nicht seine Wege sind; und er sollte es wagen, über Begebenheiten ein unvorsichtiges Urtheil zu fällen? Und die Menschen, kennt er sie nicht als unergründliche Geschöpfe, die nur der Allwissende durchschaut; kennt er sie nicht als schwache Geschöpfe, die Nachsicht und Schonung bedürfen; kennt er sie nicht als Brüder, die Ansprüche auf Liebe und Wohlwollen haben: und er dürfte sich erkühnen, über sie und ihre Handlungen voreilig abzusprechen? Es ist ein sichres Merkmal, daß es noch zu keiner wahren christlichen Besserung bey euch gekommen ist, wenn ihr bey jeder Gelegenheit vorlaut seyd; wenn ihr über Dinge urtheilet, die ihr nicht verstehet; wenn ihr wenigstens eure Aussprüche nicht gehörig abwäget und sie mit leidenschaftlicher Hitze vortraget. Der stille Sinn, der in wahren Christen herrscht, ist im Urtheilen Behutsamkeit.

Möge er sich in allem zeigen, dieser stille Sinn, was wir über die grosse Begebenheit, die wir heute feyern, äussern! Wer darf es wagen, M. Br., jezt schon über eine Angelegenheit zu urtheilen, die in ihrer Entstehung so unerwartet und neu, und in ihren Folgen so unabsehlich ist? Ein Strahl des Lichts, der plötzlich in eine grauenvolle Dunkelheit fällt, ist der Friede, der unserm Vaterland ertheilet ist. Wir wollen ihn mit dankbarer Rührung segnen, diesen milden, wohlthätigen Strahl, und unsre bebenden Herzen an demselben erquicken. Aber lasset uns nicht vergessen, wie wenig er allein alles aufhellen kann; welche Dunkelheit uns noch auf allen Seiten

umgiebt; wie wenig wir wissen können, was sich in dieser Dunkelheit vorbereitet; wie sehr es uns also noch an allem fehlt, was zu gegründeten Urtheilen erforderlich ist. So drücke sich denn fromme Bescheidenheit, schuldige Ehrfurcht gegen die Mächtigen, in deren Händen die Schicksale der Völker sind, und weise Vorsicht in jedem Worte aus, das wir uns über die grosse Begebenheit dieses Tages erlauben; wir können die Wohlthat, die uns zu Theil geworden ist, unmöglich richtiger schätzen, unmöglich vernünftiger ehren, als durch die Behutsamkeit im Urtheilen, die dem stillen Sinn wahrer Christen eigen ist.

Doch dieser Sinn giebt sich zweytens im Handeln durch Sanftmuth zu erkennen. Eure Lindigkeit, sagt der Apostel in unserm Texte, lasset kund seyn allen Menschen. Wo ruhige Besonnenheit und innrer Friede herrscht, wo man seiner immer mächtig ist und sich ganz in der Gewalt hat: da kann es nie zu übereilten Schritten, zu wilden Ausbrüchen, zu auffallenden, beleidigenden Handlungen gegen Andre kommen; ein bedachtsamer, schonender, bey allem Nachdruck sanfter Geist ist dann die Seele des ganzen Verhaltens. Unmöglich kann sich der stille Sinn, den das Evangelium Jesu hervorbringt, anders äussern, als so. Er ist das Gegentheil aller unordentlichen Gemüthsbewegungen, aller unbändigen Leidenschaften; ihr werdet also nicht fürchten dürfen, mit Hitze, mit Ungestüm, mit kränkender Heftigkeit von ihm behandelt zu werden; sein Einfluß auf euch wird nie anders, als milde, seyn. Er ist Glaube an Gott den

Ver-

Verzeihenden, der sich in Christo aller Menschen erbarmt; ihr werdet also nicht fürchten dürfen, daß er gegen euch hart und unempfindlich seyn, daß er euch geringschätzen oder mißhandeln, daß er sich, wenn ihr fehlet, unversöhnlich beweisen und rächen werde; er ist von der Gnade, die ihm widerfahren ist, viel zu gerührt, als daß er nicht auch euch mit Wohlwollen umfassen und euch vergeben sollte. Er ist das unablässige Bestreben, sich genau nach dem Willen Gottes und nach den Gesetzen der Ordnung zu richten; ihr werdet also nicht fürchten dürfen, daß er euch etwas Unerlaubtes zumuthen, daß er eure Rechte kränken, daß er eure Wohlfahrt stören, daß er List oder Gewalt gegen euch gebrauchen, daß er das gute Vernehmen mit euch unterbrechen werde; nirgends werdet ihr ruhiger und sichrer seyn, nirgends das Glück geselliger Verbindungen stärker fühlen, als in seiner Nähe, als bey der schonenden, sich immer gleichen Gelindigkeit, mit der er handelt. Selig sind die Sanftmüthigen; selig sind die Barmherzigen; selig sind die Friedfertigen, rief der Herr selbst mit grossem Nachdruck. Das können wahre Christen nicht vergessen; sie fühlen es, ohne diese Eigenschaften können sie seine Jünger nicht seyn; es ist also ein Hauptgeschäft für sie, ihre Lindigkeit, wie der Apostel im Texte sagt, allen Menschen kund seyn zu lassen, den stillen Sinn, der sie belebt, durch ein sanftmüthiges Verhalten zu beweisen.

Dem Zustande des Friedens, in welchem wir zurückgekehrt sind, ist nichts angemessener, M. B., als die jezt beschriebene Sanftmuth. Es

liegt ja in der Natur des Friedens, daß er die gestörte Eintracht wieder herstellt, daß er die aufgebrachten Gemüther wieder besänftigt, daß er allen Beleidigungen und Angriffen ein Ende macht, daß er an die Stelle der Gewalt das Recht sezt und alles wieder in Ordnung bringt. Werden wir also besser zeigen können, daß wir wissen und fühlen, was mit uns vorgegangen ist, daß wir die Pflichten und Vortheile des Friedens kennen und schätzen, als wenn wir keine Spur jener wilden Bewegungen, die der Krieg hervorbringt, weiter bey uns Statt finden lassen, als wenn wir durch Wohlwollen und Sanftmuth alle unsre Verhältnisse in Ordnung erhalten und mildern? Das Herz von aller Bitterkeit und von allem Hasse zu reinigen; zu verzeihen, was geschehen ist, und jede Beleidigung zu vergessen; zu der gegenseitigen Achtung und Schonung zurückzukehren, die der Krieg unterbrochen hatte; sich freudig und unaufhaltsam allen Gefühlen eines herzlichen Wohlwollens und einer edelmüthigen Menschenliebe zu überlassen; und durch Sanftmuth und Güte, durch jede Art einer wohlthätigen Geschäftigkeit die Wunden zu heilen, die der Krieg zurückgelassen hat: dieß ist das Verhalten, mit welchem wahre Christen den wiederhergestellten Frieden feyern. Glücklich, wenn dieser stille Sinn auch uns beseelt. Wie tief werden wir dann die Ruhe fühlen, die uns geschenkt ist; wie bald wird sich wieder erholen, was in den Stürmen des Kriegs gelitten hat; wie wird die Sanftmuth, die wir äussern, dazu beytragen, uns gegen neuen Zwist zu sichern und die Wohlthat des Friedens dauerhaft zu machen.

Aber lasset uns ja nicht vergessen, daß der stille Sinn, den das Evangelium Jesu hervorbringt, sich auch im Leiden äussert, daß er da Ergebung ist. Sorget nichts, sagt unser Text, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Man kann die Gelassenheit, die Unterwerfung und Ruhe, mit der sich wahre Christen bey den Widerwärtigkeiten des Lebens betragen, nicht treffender beschreiben, als es hier geschehen ist. Wie groß, wie beschwerlich, wie drohend diese Widerwärtigkeiten auch seyn mögen: ihr stiller Sinn ist schon darinn sichtbar, daß sie nicht sorgen; daß sie sich keinen unruhigen, ängstlichen Bewegungen überlassen. Was könnten sie auch durch Sorgen ausrichten; was könnten sie damit gewinnen, wenn sie sich mit bangen Vorstellungen quälten und sich mit eitlen Schreckbildern umringten? Dagegen wenden sie sich mit stiller Ergebung an Gott. Er ist es, der ihr Schicksal lenkt, der für sie sorgt, der sie nicht läßt versucht werden über ihr Vermögen, der selbst, wenn er sie züchtigt, als Vater gegen sie handelt und sie lieb hat. Sollten sie nicht mit kindlichem Vertrauen ihr Herz vor ihm öffnen; sollten sie ihre Wünsche nicht in Gebet und Flehen kund vor ihm werden lassen; sollten sie in ihre Klagen und Bitten nicht Danksagung mischen, da sie auch im Leiden noch Gutes von Gott empfangen; sollten sie selbst ihre sehnlichsten Wünsche nicht mit williger Unterwerfung durch den Zusatz mildern: doch nicht wie ich will, sondern wie du willst? Das Gegentheil von aller Ungeduld, von allem tobenden Ungestüm

auf

auf der einen, und von düsterm Unmuth und rastloser Verzweiflung auf der andern Seite ist also der stille Sinn, den wahre Christen im Leiden beweisen; er ist Ergebung, eine vertrauensvolle Unterwerfung unter den Willen Gottes, wo man diesen Willen ehrt und für gut erkennt, wo man alles im Voraus billigt, was er noch verhängen möchte. Auch auf künftige Leiden ist also der stille Sinn, den das Evangelium Jesu hervorbringt, die beste Vorbereitung. Was auch noch erfolgen mag, wer diesen Sinn hat, sagt mit getroster Fassung: dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bey meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Ihr könnet es unmöglich unbemerkt lassen, wie wenig wir selbst bey der frohen Feyer dieses Tages den stillen Sinn im Leiden, die fromme Ergebung entbehren können, die ich jezt beschrieben habe. Unschätzbar, wer sollte das nicht mit der freudigsten Rührung rühmen, unschätzbar ist die Wohlthat des Friedens, die uns zu Theil geworden ist. Aber sind damit auch alle die Uebel gehoben, die der Krieg über unser Vaterland gebracht hat? Sehet ihr nicht überall Wunden, die noch bluten, Unglückliche, deren Wohlstand zerstört ist, Bekümmerte, die sich beym Druck der Zeit nicht zu helfen wissen, Geängstigte, die bey der Hemmung alles Gewerbes, beym Stillestehen alles Verkehrs, die Zukunft mit Schrecken erwarten? Und wir hätten, um dieß alles zu ertragen, nicht stillen Sinn und christliche Ergebung nöthig. Und sind wir denn

gewiß,

gewiß, daß der Friede, der unserm Vaterlande geschenkt ist, auch das Ende unsrer Noth seyn, daß er uns eine dauerhafte Ruhe gewähren werde? Ich brauche ja nicht hinzuzeigen auf die finstern schauervollen Wolken, die noch immer über einem grossen Theil von Europa hängen. Wer kann sagen, welchen Jammer, welche Zerstörungen sie noch in ihrem Schooße tragen; was der Regierer der Welt noch über uns beschlossen hat? Und wir sollten nicht selbst die Erleichterung, die uns jezt widerfahren ist, dazu anwenden, uns auf alles gefaßt zu machen; wir sollten nicht selbst an diesem Tag der Freude unsre Bitte in Gebet und Flehen vor Gott kund werden lassen?

Denn bemerket es wohl, der stille Sinn, den das Evangelium Jesu hervorbringt, ist auch bey der Freude wirksam; er äussert sich in derselben durch fromme Besonnenheit. Christen geziemt es, M. Z., fröhlich zu seyn. Freuet euch, ruft der Apostel in unserm Text, alle Wege, und abermal sage ich euch, freuet euch. Wer hätte auch mehr Ursache, sich der Freude zu überlassen, als wahre Christen? Sie haben Friede mit Gott, und stehen unter seiner immerwährenden väterlichen Aufsicht; ihr Schicksal ist in den Händen dessen, dem alles im Himmel und auf Erden gehorcht, und der alles zu ihrem Besten lenkt; sie leben in einer pflichtmässigen Geschäftigkeit, die ihnen tausend Veranlassungen zu einer stillen Zufriedenheit giebt; sie dürfen alles Gute geniessen, das sich ihnen darbietet, und geniessen es mit einer heitern, offnen Seele; selbst die Zukunft beunruhigt

unruhigt sie nicht, denn Gott wird auch da alles wohl machen und sie einst auf noch höhere Stuffen des Genusses und der Seligkeit führen. Aber schon aus dieser Beschreibung der Freude, der wahre Christen sich überlassen, sehet ihr, daß sie nur mit dem stillen Sinne genossen werden kann, den das Evangelium Jesu hervorbringt, und der auch bey dem größten Vergnügen fromme Besonnenheit ist. Das will eben der Apostel sagen, wenn er im Texte ruft: freuet euch in dem Herrn. So kann man sich nur mit einer Seele freuen, die Gottes und Jesu eingedenk ist; die in allem, was sie genießt, eine höhere und zwar unverdiente Wohlthat erkennt; die daher jeden Genuß mit Gefühlen der Dankbarkeit gegen Gott und der Liebe zu ihm heiligt; die sich daher bey keiner Freude vergißt, sich von keinem Vergnügen überwältigen und zu wilden Ausschweiffungen hinreissen läßt. Und rechnet darauf, unschädlich, erquickend und würdig ist blos die Freude, die man mit einem solchen stillen Sinn empfindet; nie genießt man mehr, nie inniger, als wenn man mit frommer Besonnenheit genießt.

Ist dem Tage, den wir heute feyern, irgend etwas angemessen, M. Br., so ist es eben dieser stille Sinn, eben diese fromme Besonnenheit. Setzet, wir wollten ohne weiteres Nachdenken blos den Bewegungen der Freude folgen, wir wollten diesen Tag durch Ausbrüche eines wilden Vergnügens und einer gedankenlosen Lustigkeit auszeichnen; würden wir uns nicht selbst entehren; würden wir nicht damit zu erkennen geben, daß wir gar nicht mehr daran denken, aus welchen

chen traurigen Ereigniſſen der Friede hervorgegangen iſt; würden wir nicht einen Leichtſinn verrathen, den es nicht im mindeſten rührt, daß das Glück, das uns zu Theil geworden iſt, noch nicht allgemein iſt, der blos Gefühl für ſein eignes Wohlſeyn hat? Und daß gerade uns ein holder Friede erſcheint; daß ſich gerade über unſerm Vaterlande die Ungewitter zertheilen, die anderwärts noch ſo gewaltig toben: wem haben wir dieß zu verdanken, M. Br., woher ein ſo unerwartetes, ein ſo auszeichnendes Glück? Wären wir deſſelben werth, wenn wir nicht überlegten, woher es uns kommt; wenn wirs nicht mit demüthiger Rührung geſtänden, daß wir uns daſſelbe auf keine Weiſe ſelbſt verſchaffen konnten, wenn wir unſre Blicke nicht dankvoll zu Gott erhüben, der auch dießmal mehr an uns gethan hat, als wir erwarten konnten? Nur eine gemäſſigte, mit frommer Beſonnenheit verknüpfte Freude iſt alſo dem heutigen Tage angemeſſen; auch in dieſer Hinſicht werden wir ihn mit dem ſtillen Sinn, den das Evangelium Jeſu hervorbringt, am würdigſten feyern.

Erwäget endlich noch, daß dieſer ſtille Sinn im Hoffen männliches Vertrauen iſt. Wo es an dieſem Sinne fehlt, überläßt man ſich leicht eitlen, unbeſonnenen Erwartungen; gar nicht gewohnt, ſeine Wünſche zu mäſſigen und ſeinen Begierden Gränzen zu ſetzen, erfüllt man die Zukunft mit ausſchweiffenden Träumen, die das ſchwache Herz, das an ihnen hängt, das ſich ohne ſie nicht glücklich fühlt, leicht wahrſcheinlich findet und feſthält. Bey dem ſtillen Sinn, der eine Frucht des Evangelii iſt, ſind

solche Täuschungen, solche schädliche und unwürdige Erwartungen gar nicht möglich. Christen, die alles mit diesem Sinne betrachten, fühlen es zu sehr, wie räthselhaft und dunkel die Zukunft ist; wie wenig sich vorhersehen läßt, was im Schooße derselben verborgen liegt; wie leicht auch die günstigsten und heitersten Aussichten sich trüben und ganz verschwinden können. Sie hoffen also zwar; denn sie wissen zu gut, daß sie durch Christum von Gott alles erwarten dürfen, was zu ihrem Besten dient: aber der stille Sinn, mit welchem sie hoffen, ist männliches Vertrauen. So lange sie im Fleische leben, sind auch sie den Stürmen der Zeit ausgesezt, und können nicht verlangen, daß Gott sie mit den Uebeln verschonen soll, die er zu verhängen nöthig und nüzlich findet. Und so machen sie sich denn auf alles gefaßt; überzeugt, auch im Leiblichen werde ihnen Gott so viel Gutes widerfahren lassen, als die Umstände erlauben, erkühnen sie sich nicht, bestimmte Hoffnungen zu nähren und ihm Vorschriften zu machen; aber desto ernstlicher bitten und flehen sie, daß er sie mit Vertrauen und Muth erfüllen, daß er ihnen Kraft und Standhaftigkeit schenken, daß er sie wolle fähig seyn lassen, jede Anfechtung zu erdulden und endlich zu überwinden.

Ihr müsset es alle fühlen, M. Br., gerade ein solches stilles, bescheidnes, mit männlichem Vertrauen verknüpftes Hoffen fordert dieser festliche Tag. Möge der Friede, der uns geschenkt ist, das Ende alles Jammers und der Anfang eines dauerhaften Glücks für unser ganzes Vaterland seyn; wer sollte dieß nicht wünschen,

wer

wer sollte es nicht von Gott zu erflehen suchen? Aber wenn wir es auch für gewiß annehmen, wenn wir darauf rechnen wollten, von nun an werde es nichts weiter zu erdulden geben, würden wir da vorsichtig handeln, würden wir uns nicht der Gefahr aussetzen, uns vielleicht grausam getäuscht zu sehen? Was bleibt uns also übrig? Zu hoffen, M. Br., zu hoffen; aber mit stillem Sinne und mit männlichem Vertrauen; entschlossen, alles zu übernehmen, was Gott über uns verhängen dürfte, und es unter seinem Beystande zu erdulden und zu besiegen, so wollen wir der Zukunft entgegengehen. Und wir werden siegen, wir werden alles überwinden, wenn wir voll Gehorsams und Treue gegen unsern erhabnen Regenten, voll Eifers und Thätigkeit in Erfüllung unsrer Pflichten, voll herzlichen Wohlwollens und brüderlicher Liebe, einander beystehen, mit einander kämpfen, für einander leben und sterben. Ein heiliges Unterpfand seiner väterlichen Huld, eine Quelle neuer, unermeßlicher Regungen lasse Gott für dich, geliebtes Vaterland, den Frieden seyn, den er dir geschenkt hat; und dem bedrängten Europa sey er der Vorbote, der fröhliche Verkündiger einer baldigen, allgemeinen und dauerhaften Ruhe; Amen.

XLIV.

Am erſten Weihnachtstage.

Epiſtel: Tit. II. v. 11—14.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſey mit euch Allen; Amen.

Machen wir uns bey dem Erſcheinen und Verſchwinden menſchlicher Geſchöpfe, das wir vor Augen haben, ſo lange wir leben, nicht einer unverzeihlichen Gedankenloſigkeit ſchuldig, M. Z.: ſo muß es uns nicht blos auffallen, rühren und demüthigen muß es uns, daß wir über den eigentlichen Werth aller dieſer Geſchöpfe ſo wenig ins Klare kommen, daß wir ihn weder bey ihrer Ankunft vorher ſehen, noch bey ihrem Abſchiede nachrechnen können. Was jeder Menſch durch die freye Anwendung ſeiner Kräfte und durch die weiſe Benutzung aller ihm gewährten Vortheile aus ſich ſelbſt macht; wie weit er es in der Erkenntniß der Wahrheit und in der Liebe zum Guten bringt; welchen Beytrag er durch ſein Verhalten und Wirken zur Ordnung und Wohlfahrt des Ganzen giebt; was er alſo vor dem Richterſtuhle der Vernunft und

und des Gewissens gilt und gelten kann: darnach haben wir zu fragen, das haben wir auszumitteln, wenn uns die Menschen mehr seyn sollen, als gleichgültige Erscheinungen. Nicht um das, was uns an ihnen in die Augen fällt: um ihr Innres, um die Vollkommenheit und das Verdienst, das sie sich erwerben, um ihren Werth muß uns dann zu thun seyn. Aber gerade dieser Werth ist es, was wir bey den meisten Menschen gar nicht und bey den übrigen nur unvollkommen schätzen können. Vorhersehen läßt er sich ohnehin nicht; räthselhafte Geschöpfe, über die sich gar kein Urtheil fällen läßt, sind die Menschen bey ihrem Erscheinen auf Erden; fromme Wünsche, unsichre Vermuthungen, leise Hoffnungen sind alles, was wir uns an der Wiege unsrer Neugebornen erlauben dürfen. Und wollen wir denen, die wir scheiden sehen, deren Leben uns als ein vollendetes Ganzes vor Augen schwebt, gleichsam nachrechnen, um über ihren Werth ein entscheidendes Urtheil zu fällen: auf welche Schwierigkeiten stossen wir da, mit welcher Dunkelheit sind oft gerade die wichtigsten Umstände umgeben, in welcher Tiefe liegen die Ursachen und Triebfedern ihres Verhaltens verborgen, und wie oft müssen wir gestehen, daß uns die Menschen nach einem langen, vor unsern Augen geführten Leben bey ihrem Verschwinden fast noch zweydeutiger und unbegreiflicher sind, als sie es bey ihrem Erscheinen waren!

Eine Ausnahme, M. Br., eine wundervolle Ausnahme von dem, was ich jezt gesagt habe, macht das Erscheinen des Einzigen, dessen Geburt wir in diesen Tagen feyern. Was

Er

Er seyn, welches Heil Er unserm Geschlechte bringen würde, darüber hatte sich der Geist der Weissagung schon Jahrhunderte vor seiner Geburt erklärt. Und kaum war er ins Leben eingetreten: so feyerten die Engel Gottes seine Geburt; so sagten sie den Hirten von Bethlehem: euch ist heute der Heiland geboren; so riefen sie mit himmlischer Begeisterung: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Und als sein Lauf auf Erden vollendet war: welcher Unterrichtete, welcher Unpartheyische konnte über den Werth desselben auch nur einen Augenblick zweifelhaft seyn? War er nicht ein Prophet gewesen mächtig von Worten und Thaten vor Gott und allem Volk? War er nicht herumgezogen und hatte wohl gethan allen, die Hülfe nöthig hatten? Hatte er nicht heilig, unschuldig und von den Sündern abgesondert gelebt? Hatte er nicht ein Werk begonnen, das nichts Geringeres zum Zweck hatte, als die Erleuchtung, Besserung und Beglückung der ganzen Menschheit! Und gelang es nicht, dieses Werk? Machte es nach seinem Abschied von der Erde nicht unerhörte Fortschritte? Ist es nicht noch immer in lebendiger Bewegung? Sind die Wirkungen, die Jesus Christus hervorgebracht, sind die Segnungen, die er verbreitet, sind die Vortheile, die er insonderheit der sittlichen Welt verschaft hat, nicht unermeßlich, und mithin sein Werth in jedet Hinsicht einzig und unendlich?

Und hier erblicket ihr sie in ihrer wahren Herrlichkeit, in ihrem ganzen himmlischen Glan-

ze,

ze, die grosse Begebenheit, deren Andenken wir in diesen Tagen erneuern; welche Folgen aus ihr entsprungen sind, welche Wichtigkeit der, an dessen Geburt wir uns erinnern, für unser Geschlecht und für die ganze sittliche Welt hat, davon müssen wir uns unterrichten, das müssen wir zu Herzen nehmen, wenn wir dieses Fest würdig, wenn wir es mit Besonnenheit und dankbarer Rührung feyern wollen. Und hier ins Klare zu kommen, ist nicht schwer. Mögen gewöhnliche Menschen von ihrem Entstehen an bis zu ihrem Verschwinden etwas Räthselhaftes für uns behalten, mag ihr wahrer Werth uns zweifelhaft bleiben: hier ist alles anders; die Laufbahn Jesu ist mit einem Lichte bestrahlt, das ihn schon bey seinem Eintritt ins Leben als den erhabensten Menschen bezeichnet; und zu welcher Herrlichkeit wird es, dieses Licht, als er die Erde wieder verläßt und nachdem er gemacht hat die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, sich zur Rechten der Majestät in der Höhe sezt! Lasst uns verweilen, M. Br., bey diesem erquickenden Licht; hier lasset uns Aufklärung und Wärme und Ermunterung suchen; den unermeßlichen Werth lasset uns betrachten, den Jesus, der Erschienene, für die sittliche Welt hat. Wir wollen uns diesen Werth anschaulich zu machen suchen; dieß wird uns in dieser Stunde hinlänglich beschäftigen. Enthülle sie auch vor unsern Augen, Herr Jesu, deine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Ehrfurchtsvoll beugen wir uns vor dir, und flehen um deinen Beystand.

Epistel:

Epistel: Tit. II. v. 11—14.

Die Anstalten, die durch Jesum getroffen wurden und deren Ausführung mit der Geburt desselben ihren Anfang nahm, sind es, M. Z., was der Apostel in den vorgelesenen Worten als ein Erscheinen der heilsamen, der rettenden Gnade Gottes beschreibt; dieß bedarf keines Beweises. Aber desto sorgfältiger verdient bemerkt zu werden, worinn der Apostel den Hauptzweck des Erscheinens sezt, wofür er die Rettung erklärt, welche die durch Jesum sich allen Menschen offenbarende Gnade Gottes bewirken will. Sie züchtiget uns, sagt er, daß wir verläugnen sollen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Nicht auf leibliches Wohlseyn, sondern auf geistige Besserung war es also bey dem Erscheinen Christi abgesehen; nicht die äußre und sinnliche Ordnung der Dinge sollte sein Wirkungskreis seyn, für die unsichtbare und sittliche Welt war er bestimmt; da sollte er alles beleben und umschaffen; da sollte er Veränderungen stiften, die sich, man mag auf ihren Umfang, oder auf ihre Folgen sehen, unmöglich berechnen und schätzen lassen. Doch dieß wär eben der Gesichtspunkt, aus welchem wir die Geburt Jesu und sein Erscheinen auf Erden betrachten wollten; den unermeßlichen Werth, welchen der Erschienene für die sittliche Welt hat, wollten wir uns anschaulich zu machen suchen.

Was ich meine, wenn ich von der sittlichen Welt rede, darf ich wohl nicht erst weitläuftig

läuftig erklären. Vermittelst unsers Leibes gehören wir in einen Zusammenhang, der in die Sinne fällt, wo ohne Selbstgefühl und Bewußtseyn gewirkt wird, wo alles nothwendig und unausbleiblich erfolgt, wo alle einzelnen Gegenstände vergänglich sind und unabläſſig mit einander wechseln: und dieser Zusammenhang heißt die sinnliche oder die Körperwelt. Dem Geiſte nach sind wir dagegen die Mitglieder einer ganz andern Ordnung der Dinge; einer Ordnung, die über alle Sinne erhaben iſt; wo mit Bewußtseyn und Ueberlegung gehandelt wird; wo sich Jeder frey und eigenmächtig entſchlieſſen kann, ob er die heiligen Geſetze, die sich ihm da ankündigen, befolgen will, oder nicht; wo Jeder auch eben daher für sein Thun und Laſſen verantwortlich iſt, und beſtraft oder belohnt werden kann; wo endlich jeder Einzelne zwar veränderlich, aber nicht vergänglich, ſondern zu einer ewigen Fortdauer und zur Unſterblichkeit beſtimmt iſt. Dieſe Ordnung der Dinge meinen wir, wenn wir von einer ſittlichen Welt ſprechen; und einen Werth für dieſe Welt hat man nur dann, wenn man ein würdiges Mitglied derſelben iſt, wenn man etwas dazu beyträgt, daß richtiger in derſelben gedacht, edler empfunden und pflichtmäſſiger gehandelt werde. Wenn ich alſo ſage, der, deſſen Geburt wir heute feyern, habe für die ſittliche Welt einen unermeßlichen Werth: ſo will ich damit anzeigen, einen ſo ausgebreiteten und wohlthätigen Einfluß habe Niemand auf ſie geäuſſert, als Jeſus Chriſtus; nie ſey ein Menſch geboren worden, der eine ſolche Wichtigkeit für dieſelbe erlangt hätte; er ſey der wahre Heiland und Ret-

ter der sittlichen Welt, und daher auch würdig, das Oberhaupt derselben zu seyn. Der Beweis für diese Behauptung läßt sich leicht führen. Hören wir nehmlich unsern Text, nehmen wir andre Aussprüche der Schrift und das Zeugniß der Geschichte zu Hülfe: so hat die sittliche Welt durch Jesum und sein Erscheinen auf Erden an Umfang; an Licht; an Kraft; und an Hoffnung unendlich gewonnen. Richtet euern Blick auf jeden dieser Punkte.

Schon an Umfang hat die sittliche Welt durch Jesum und seine Erscheinung auf Erden unendlich gewonnen; durch ihn hat nehmlich Gott Anstalten getroffen, die sittliche Welt über alle Menschen zu erweitern, und Unzählige sind bereits durch ihn wirklich in dieselbe versezt worden.

Nicht umsonst hebt der Apostel unsern Text mit den Worten an: es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen; er will es sogleich bemerklich machen, ein allgemeines, für unser ganzes Geschlecht und für alle Zeiten bestimmtes Werk Gottes habe mit der Geburt Jesu seinen Anfang genommen; da sey es darauf abgesehen gewesen, der sittlichen Welt einen Umfang, eine Erweiterung zu geben, die sie bis dahin noch nicht gehabt hatte. Und dieß ist auch geschehen, M. Z. Zwar erstreckt sich die sittliche Welt schon an sich über alle Menschen; als vernünftige, mit einem freyen Willen begabte Wesen gehören sie alle in dieselbe; geschaffen und bestimmt zu Mitgliedern derselben sind sie ohne Ausnahme; in dieser Hinsicht ist die sittliche Welt einer Erweiterung weder fähig, noch bedürf-

bedürftig. Aber ihr blos vermöge seiner Natur anzugehören, ist wahrlich nicht genug; bewußt muß man sich dieser Bestimmung werden; man muß die Würde fühlen, die man als ein Mitglied derselben hat; man muß zu dem Bestreben erweckt seyn, dieser Würde auch gemäs zu handeln, wenn man in derselben leben will; ihr wahres Gebiete reicht nur so weit, als jenes Bewußtseyn, jenes Gefühl und jenes Bestreben vorhanden sind. Aber wie klein, wie beschränkt war ihr Umfang in dieser Bedeutung vor Christo, M. Z. Konnte bey der tiefen Unwissenheit, bey den Gräueln des Aberglaubens und Götzendienstes, und bey der Barbarey und Fühllosigkeit, die unter den heidnischen Völkern der Erde herrschten, das Bewußtseyn einer höhern Bestimmung und Würde erwachen; konnte es bey solchen Hindernissen zu dem Bestreben werden, jener Bestimmung und Würde gemäs zu handeln; waren die Heiden, wenn man die Wenigen ausnimmt, die auf die Stimme ihrer Vernunft und ihres Gewissens achteten, nicht todt in Uebertretung und Sünde? Unter den Juden war es nicht besser; denn hatte man da nicht einen geistlosen Cerimoniendienst an die Stelle wahrer Sittlichkeit gesezt, konnte man diesem von Gott ausgezeichneten Volke nicht den Vorwurf machen: du rühmest dich des Gesetzes, und schändest Gott durch Uebertretung des Gesetzes, denn eurenthalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden? Wie konnte es auch anders seyn? Noch immer fehlte es an einer Anstalt für wahre Sittlichkeit, die für alle Menschen passend und für alle Menschen berechnet gewesen

wäre.

wäre. Und dieſe hat Jeſus Chriſtus getroffen. Es iſt erſchienen die heilſame Gnade Gottes allen Menſchen, ſagt unſer Text, und züchtigt uns. Auf Zucht, auf Erziehung und Bildung war es alſo bey dieſem Erſcheinen abgeſehen; der Erſchienene iſt der Urheber einer Religion, der Stifter einer Kirche geworden, wo ſich alles auf die ſittliche Natur unſers Geſchlechts bezieht; wo alles darauf abzweckt, das ſittliche Gefühl in jedem menſchlichen Weſen zu wecken und zu ſtärken; wo alles darauf hinarbeitet, das Beſtreben, züchtig, gerecht und gottſelig zu leben, hervorzubringen und zu unterſtützen. Erſt möglich iſt alſo durch Chriſtum die Erweiterung geworden, welche die ſittliche Welt haben ſoll; er hat ſie in den Stand geſezt, die Rechte, die ſie auf unſer ganzes Geſchlecht hat, wirklich geltend zu machen; erſt nach ſeinem Erſcheinen auf Erden konnte man ruffen: Gott hat die Zeit der Unwiſſenheit überſehen, nun aber gebeut er allen Menſchen an allen Enden, Buſſe zu thun.

Aber bemerket es wohl, bey der Anſtalt, bey dem Verſuch, die ſittliche Welt über unſer ganzes Geſchlecht zu erweitern, iſt es nicht geblieben; durch Chriſtum ſind bereits unzählige Menſchen wirklich in dieſelbe verſezt worden. Die heilſame Gnade Gottes, die in Chriſto erſchienen iſt, züchtiget uns, ruft der Apoſtel in unſerm Texte; wir ſtehen, will er ſagen, unter dem wirkſamen Einfluß der von Chriſto herrührenden Lehre; von ihr werden wir bearbeitet, gebildet und erzogen.

Das

Das konnte er auch mit Recht behaupten. Denn mit welcher Schnelligkeit hatte sich das Evangelium Jesu überall ausgebreitet! Wie groß war in kurzer Zeit das Heer derer geworden, denen die heilsame Gnade Gottes erschienen war und die auf dieselbe achteten! Und war sie bey den Meisten dieser Gewonnenen nicht auch wirksam; fühlten sie sich nicht von derselben verändert und zu einem neuen Seyn belebt; waren sie nicht daran kenntlich, daß sie verläugneten das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig lebten in dieser Welt; konnte man, wie verdorben und lasterhaft sie vorher auch gewesen seyn mochten, nicht von ihnen sagen: ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiligt, ihr seyd gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes? Und nun überschauet die Reihe von Jahrhunderten, die seitdem verflossen sind; überschauet die nicht zu berechnende Menge von Bekennern, die das Evangelium Jesu bisher gehabt hat. Nirgends ist es ohne Wirkung geblieben; wo es hingekommen ist, hat es neue sittliche Kräfte geweckt und eine heilsame Zucht befördert; nicht zu zählen sind die Glücklichen, die es durch seinen stillen Einfluß verändert und zu bessern Menschen gemacht hat. Und wollet ihr untersuchen, was noch immer am tiefsten in das Herz dringt, was noch immer sittliches Leben verbreitet, was noch immer bey aller Versunkenheit des Zeitalters Sinn und Gefühl für Wahrheit und Tugend, für etwas Heiliges, Unsichtbares und Göttliches erhält: es ist das Evangelium Jesu; wo es Eingang findet, wird alles

anders;

anders; ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Aber welch ein Einfluß dessen, M. Br., an dessen Erscheinen auf Erden wir uns heute erinnern! Nein, auch nicht Einer von den Unzähligen, die für die sittliche Welt wirksam gewesen sind, kann mit ihm verglichen werden; einzig und unübertroffen steht er da im Raume der Zeiten und im Glanz eines unermeßlichen Werthes; die heilsame Gnade Gottes selbst ist in ihm erschienen, der sittlichen Welt zu Hülfe zu kommen; schon an Umfang hat sie unendlich durch ihn gewonnen.

Zugleich aber auch an Licht; denn über Sünde und über Pflicht hat man durch ihn weit richtiger urtheilen lernen, als zuvor.

Wer kann es läugnen, schon in Ansehung dessen, was Sünde sey, fehlte es vor Christo an Erkenntniß und Licht. Nicht umsonst nennt der Apostel in unserm Texte das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, die man erst, seitdem die heilsame Gnade Gottes in Christo erschienen sey, verabscheuen und fliehen lerne. Denn herrschte Gottesvergessenheit, eine Gleichgültigkeit gegen den einzigen wahren Gott, ein roher Sinn, bey welchem man von der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit gar keine Ahnung hatte, vor Christo nicht auf der ganzen Erde? War nicht alles einem widersinnigen, die menschliche Vernunft und das menschliche Herz entehrenden Götzendienst ergeben? Und ist es nicht am Tage, daß der menschliche Geist in dieser traurigen Zeit seine Herabwürdigung nicht einmal fühlte und dieses ungöttliche Wesen nicht

einmal

einmal für etwas Böses erkannte? Und welche Lüste wurden durch dasselbe genährt! Wie allgemein überließ man sich den wildesten Neigungen! Wie ungescheut folgte man den schändlichsten Leidenschaften! Mit welcher Frechheit verübte man die schrecklichsten Gräuel! Wie wahr ist es, was der Apostel an einem andern Orte sagt: und gleichwie sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkenneten, hat sie Gott auch dahin gegeben in verkehrten Sinn, zu thun, was nicht taugt. Diese Finsterniß in der sittlichen Welt, diese gräuelvolle Nacht, bey der sich Gutes und Böses so wenig unterscheiden ließ, wie zerstreute sie sich, wie entfloh sie, wie verschwand sie auf immer, so bald Jesus Christus erschien! Mit einem Lichte, bey welchem nichts Böses unerkannt bleiben kann, das auch die kleinsten Unordnungen und Fehler sichtbar macht, das in die verborgensten Winkel des menschlichen Herzens dringt, das den ganzen Abgrund der menschlichen Verdorbenheit beleuchtet und aufdeckt, hat es die sittliche Welt erfüllt; seitdem Er in derselben gewirkt hat, ist es nicht mehr möglich, das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste für etwas Unschuldiges und Erlaubtes zu halten; in ihrer ganzen Thorheit und Schändlichkeit und mit allen ihren schrecklichen Folgen hat er die Sünde dargestellt; man kann ihr geneigt seyn, aber verkennen kann man sie nicht mehr; man kann sie ausüben, aber auf keine Weise weiter entschuldigen; der sittlichen Welt ist durch Christum ein Tag aufgegangen, bey welchem kein Werk der Finsterniß den Aufmerksamen weiter bethören kann.

Doch

Doch auch über die Pflicht, über die Natur, die Würde und den Umfang derselben, hat er der sittlichen Welt ein neues Licht gegeben. Schon vor Christo wußte man, was Pflicht sey, das ist unstreitig; das heilige Gesetz derselben ist ja dem Menschen ins Herz geschrieben; sie gebietet durch das Gewissen mit einer Deutlichkeit, mit einem Ernst und mit einem Nachdruck, wobey Niemand gleichgültig bleiben kann; es läßt sich kein geselliges Verhältniß denken, auf das die Pflicht nicht Einfluß hätte, das sie nicht entweder anordnen und einrichten, oder erhalten und beglücken müßte. Und doch welches höhere Licht hat Jesus Christus über dieselbe verbreitet! Seitdem er erschienen ist, hat die Pflicht ihre finstre, abschreckende Natur verloren, aus einer verhaßten Nöthigung ist sie das willige Streben einer zärtlichen Liebe und einer freudigen Dankbarkeit geworden. Und was hat sie durch ihn an Würde gewonnen! Nun erscheint sie nicht blos als das Edelste und Beste, was ein vernünftiges Geschöpf wählen und thun kann; sie ist Nachahmung Gottes, sie giebt Aehnlichkeit mit dem heiligsten Wesen; wer sie übt, wird vollkommen, wie der Vater im Himmel, und ein Kind Gottes. Ihr Umfang endlich, wie sichtbar ist er in allen seinen Theilen durch Christum geworden! Züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt zu leben, dazu werden wir, wie der Apostel sagt, durch die heilsame Gnade Gottes angehalten und gewöhnt. Hier sehet ihr mit drey Worten den ganzen Umkreis unsrer Pflicht bezeichnet; züchtig gegen uns, gerecht gegen unsre Mitgeschöpfe und gottselig gegen den Urheber unsers Wesens sollen

len wir seyn. Was also zur Bildung unsrer Natur, zur Uebung und Regierung unsrer Fähigkeiten und Neigungen, was zur innern und äussern Ordnung und Regelmässigkeit unsers ganzen Verhaltens gehört, das ist Pflicht gegen uns. Die Rechte Andrer ungekränkt zu lassen und heilig zu halten, ihr leibliches und geistiges Wohl bey jeder Gelegenheit zu befördern und sie mit Zärtlichkeit und Eifer als Brüder zu lieben, das ist Pflicht gegen die Menschen. Und mit Gefühlen der tiefsten Ehrfurcht vor Gott, des willigsten Gehorsams gegen ihn und eines kindlichen Vertrauens zu ihm durch Christum, das ganze Leben zu führen, das ist Pflicht gegen Gott. Und so läßt sich denn, seitdem die heilsame Gnade Gottes in Christo erschienen ist, weder das Gute, noch das Böse weiter verkennen; die sittliche Welt ist durch ihn mit einem Glanz erfüllt worden, der auf alles fällt und alles in seiner wahren Beschaffenheit zeigt; auch an Licht hat sie unendlich durch ihn gewonnen.

Und welche Kraft hat er in derselben verbreitet! Hier ist sein Werth für die sittliche Welt, hier ist sein Verdienst um dieselbe eben so einzig, als unermeßlich. Er hat nehmlich durch seine Aufopferung die Verpflichtung zum Guten und den Eifer für dasselbe auf immer verstärkt.

Soll Kraft in der sittlichen Welt seyn, so muß die Verpflichtung zum Guten mit unwiderstehlicher Stärke wirken; so muß man keine Möglichkeit weiter absehen, dieser Verpflichtung auszuweichen; so muß das Gewissen zu einer Lebhaftigkeit aufgeregt seyn, aus der

das Bestreben, besser zu werden, nothwendig entspringt. Nichts hatte der sittlichen Welt vor Christo mehr gefehlt, als diese Kraft. Fast nirgends war das Gewissen in jene Thätigkeit gesezt, mit der es den ganzen Wandel anordnen und leiten soll. Ueberall hatte man Vorwände bey der Hand, unter welchen man sich seiner Schuldigkeit entziehen und jede Verbindlichkeit wegvernünfteln konnte. Und dieß war um so leichter möglich, da die Verpflichtung zum Guten in ihrer ganzen Stärke, in ihrer über alle Ausnahmen erhabnen Heiligkeit noch gar nicht anschaulich und fühlbar geworden war. Sie so darzustellen und in die sittliche Welt ein Streben zu bringen, das sie noch nicht gekannt hatte, das war Christo vorbehalten, M. Z. Und höret, wie er sich dieses Verdienst erwarb. Der sich selbst für uns gegeben hat, heißt es in unserm Text, auf daß er uns erlöfete von aller Ungerechtigkeit. Also umsterben, um sich für die Menschen aufopfern zu können, darum ist Christus, mit unsrer Natur bekleidet, auf Erden erschienen. Und was war die Folge dieses Todes? Eine ganz neue Darstellung unsrer Verpflichtung zum Guten, M. Z., eine Steigerung derselben bis zu ihrem höchsten Nachdruck. Sein Blut mußte Jesus vergiessen zur Vergebung der Sünde und ein versöhnendes Opfer für unsre Vergehungen werden; und es wäre nun nicht klar, wie viel es mit der Sünde auf sich hat, wie unerbittlich jede Abweichung von unsrer Pflicht geahndet werden soll? Sein Leben hat Jesus hingegeben, um seiner Pflicht Genüge zu leisten und den Willen des Vaters zu thun; und es wäre

nun

nun nicht klar, daß man sich der Pflicht unter keinem Vorwand entziehen darf, daß man ihr alles, selbst das Leben zum Opfer bringen muß? Alle Vortheile der Erde hat Jesus verschmäht, um seine Pflicht zu ehren, und, da er wohl hätte mögen Freude haben, das Kreuz erduldet; und es wäre nun nicht klar, daß der Pflicht alles weichen muß, daß wir bereit seyn sollen, alle Güter hinzugeben und alle Leiden zu erdulden, so bald sie gebietet? Bey aller Hoheit seiner Person, bey allen Vorzügen, die ihn über uns erheben, hat sich Jesus der Pflicht ohne Weigerung unterworfen, und ist gehorsam worden bis zum Tod, er hat, wiewohl er der Sohn Gottes war, an dem, das er litt, Gehorsam gelernt; und es wäre nun nicht klar, daß uns kein Vorzug und Stand berechtigt, von unsrer Pflicht auch nur im mindesten abzuweichen, daß sich kein Geschöpf, wer es auch seyn mag, derselben entziehen darf, daß sie mit ihrer strengen unbedingten Gewalt das ganze Reich vernünftiger Wesen beherrscht? Lasset uns gestehen, M. Br., so waren die heiligen Gesetze der sittlichen Welt noch nie ins Licht gesezt, noch nie befolgt, noch nie geltend gemacht worden; mit diesem Nachdruck hatte noch Niemand auf das Pflichtgefühl der Menschen gewirkt, die Kraft ist nicht zu berechnen, die Jesus durch seine Aufopferung in die sittliche Welt gebracht hat.

Denn auch den Eifer für das Gute hat er auf immer verstärkt, er hat eine Liebe zum Guten entzündet, wo man den Geboten der Pflicht gern und aus eigner Bewegung

gehorcht.

gehorcht. Auch dieß läßt der Apostel in unserm Texte nicht unbemerkt. Und reinigte, sagt er, ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleissig wäre zu guten Werken. Es hat Schulen, Anstalten und Verbrüderungen in der sittlichen Welt gegeben, M. Z., welche die Ausübung des Guten zum Endzweck hatten, wo man sich, durch die Lehren oder durch das Muster ehrwürdiger Männer begeistert, zu einem tugendhaften Verhalten verbunden hatte. Aber was sind alle diese Schulen, Anstalten und Verbrüderungen gegen das Volk des Eigenthums, das sich Jesus Christus gereinigt hat; was ist der schwache Reitz, den jene fühlten, gegen die Kraft, gegen den lebendigen Eifer, der die Gemeine Jesu beseelt! Einem Herrn geweiht, der sie bis in den Tod geliebt und mit seinem eignen Blut erkauft hat; dem sie es verdanken, daß ihnen Gnade widerfahren ist und daß sie Vertrauen zu Gott fassen können; in welchem sie das seelenerhebende Muster der reinsten Tugend und der höchsten sittlichen Vollkommenheit erblicken; an den sie nicht denken können, ohne von den Gefühlen der Ehrfurcht, der Dankbarkeit und der zärtlichsten Liebe ergriffen zu werden; von dem sie wissen, er habe ihnen ein Beyspiel gelassen, daß sie sollen nachfolgen seinen Fußtapfen, und erwarte diese Nachfolge; den sie noch überdieß in dem Zustand einer Macht und Herrlichkeit sehen, wo seine Augen auf sie gerichtet sind, wo er ihr Schicksal in den Händen hat und einst ihr Richter seyn wird: in einer solchen Verbindung, so von allen Seiten her getrieben und ermuntert, sollten sie nicht fleissig seyn zu guten Werken; sie sollten sich nicht bestreben,

streben, ihrem Herrn zu allem Wohlgefallen zu wandeln; es sollte ihnen nicht Bedürfniß werden, Heil und Segen nach seinem Muster um sich her zu verbreiten; sie sollten nicht zu schweren Opfern willig und stark genug seyn, auch das Leben für die Brüder zu lassen, wie Er es zuerst gelassen hat? Haben sie es nicht schon bewiesen, die Mitglieder dieses Volks, es durch Tugenden und Edelthaten aller Art bewiesen, was sie vermögen, wie mächtig Christus in ihrer Schwachheit ist und welch ein himmlischer Eifer für das Gute in ihren Seelen glüht? Beweggründe zum Guten, die man sonst nicht kannte; Antriebe zu demselben, die man sonst nicht fühlte; eine Begeisterung für Wahrheit und Recht, für Tugend und Menschenwohl, die dem menschlichen Herzen sonst fremde war, hat Jesus Christus in die sittliche Welt gebracht, das ist entschieden; und nur Er bey seiner Hoheit und Würde, bey seiner Unschuld und Heiligkeit, bey seiner Aufopferung für die Rettung unsers Geschlechts konnte so wirken; auch in dieser Hinsicht ist sein Werth für die sittliche Welt unermeßlich.

Welche Hoffnung verdankt sie ihm endlich! Durch ihn ist es ausser allen Zweifel gesezt, daß es uns bey unsrer Besserung weder an Erfolg, noch an Vergeltung fehlen wird.

Ohne die Hoffnung, man strebe nicht vergeblich, besser zu werden, die Tugend sey etwas wirklich Erreichbares, ist in der sittlichen Welt kein reger Eifer mögsich; wer an sich selbst verzweifelt, faßt nicht einmal den Entschluß,

schluß, anders Sinnes zu werden. Vor Christo war diese so unentbehrliche Hoffnung entweder gar nicht vorhanden, oder in einen Stolz auf eigne Kräfte ausgeartet, der sich durch den Mangel an Erfolg zulezt beschämt sah. Wie hat sie dagegen Jesus Christus geweckt; mit welchem vernünftigen Muth hat er die sittliche Welt erfüllt; wie hat er ihr alles verschaft, was die Ueberzeugung, es sey möglich, tugendhaft und fromm zu werden, hervorbringen und befestigen kann! Die Würde der menschlichen Natur muß man fühlen, wenn man Vertrauen zu sich fassen soll, man muß einsehen, sie sey einer hohen Bildung und Vollkommenheit fähig. Läßt sich an dieser Würde unsrer Natur, an dieser Fähigkeit derselben, etwas Gutes und Grosses zu werden, weiter zweifeln, seitdem der Sohn Gottes sie angenommen, seitdem er das größte Werk durch sie vollendet und sie auf den Thron Gottes erhoben hat; sind wir nicht alle, was er war, von seinem Fleisch und von seinem Gebein? Einer kräftigen Unterstützung und eines mächtigen Beystandes muß man gewiß seyn, wenn man das schwere Geschäft der Besserung muthig unternehmen und betreiben will. Läßt sich an dieser Unterstützung, an einem Beystand von oben weiter zweifeln, seitdem die heilsame Gnade Gottes in Christo erschienen ist; ist es nun nicht offenbar, unsre Heiligung sey der Wille Gottes, und er habe durch Christum Anstalten getroffen, uns selbst zu züchtigen und zu bilden? Beyspiele gelungener Besserung muß man endlich vor sich haben, wenn man sie selbst wagen soll, die Erfahrung muß es beweisen, der Kampf wider das Böse führe zu einem ehrenvollen Sieg.

Ist

Ist diese Erfahrung, seitdem Christus erschienen ist, nicht über allen Zweifel erhaben; sind durch ihn nicht Unzählige fähig geworden, zu verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste; hat er sich nicht ein ganzes Volk zum Eigenthum gereinigt, das fleissig ist zu guten Werken? Nein, ein solches Vertrauen, es müsse gelingen, besser zu werden, kannte man vor Christo nicht in der sittlichen Welt; auch die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs bey ihren Bestrebungen hat sie Ihm zu verdanken.

Die Hoffnung künftiger Vergeltung endlich, durch wen ist sie mehr belebt und befestigt worden, als gleichfalls durch ihn? Unsre Schwachheit kann diese Hoffnung nicht entbehren, M. Br.; wir bedürfen es, daß uns die Aussicht auf Belohnung zu den Opfern stärke, die wir der Pflicht zu bringen haben. Ganz gefehlt hat sie nun zwar der sittlichen Welt nie, diese Aussicht; von dem höchsten Vergelter hat man stets erwartet, er werde das Laster strafen und die Tugend belohnen. Aber was ist eben diese Aussicht durch Christum geworden, zu welchem entzückenden Anblick der Zukunft hat er sie aufgehellt! Wir warten, sagt unser Text, auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi. Keine unsichre Vermuthung, keine liebliche Einbildung ist also die Hoffnung, daß der Tugend ewige Vergeltungen zugedacht sind; durch die wundervollsten, erhabensten Thatsachen, die sich jemals zugetragen haben, ist jene Hoffnung beurkundet. Gott hat Jesum durch

Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt; er hat ihn für seine Aufopferung in einen Zustand versezt, wo er nun selbst selig machen kann alle, die durch ihn zu Gott kommen; und schon bestimmt ist die Zeit, wo er alle, die ihm ähnlich geworden sind, von allem Uebel erlösen und sie seiner Herrlichkeit theilhaftig machen wird.

Was sollen wir sagen, M. Br., unermeßlich in jeder Hinsicht ist der Werth dessen, dessen Geburt wir heute feyern, für die sittliche Welt; durch ihn ist sie erst geworden, was sie seyn kann und soll; an Umfang und an Licht, an Kraft und an Hoffnung hat sie durch seinen Einfluß unendlich gewonnen; und unabsehlich, durch Zeit und Ewigkeit verbreitet, sind die wohlthätigen Folgen seines Erscheinens auf Erden. Mit freudiger Rührung lasset es uns also heute segnen; mit dankbarer Ehrfurcht lasset uns dem Erschienenen huldigen; und eilen, eilen lasset uns, ein Volk des Eigenthums zu werden, das fleissig sey in guten Werken; Amen.

Sulzbach,
gedruckt mit J. C. Seidelschen Schriften.

1 2 3 4 5 6 7 8 9

REINHARD, Franz Volkmar

AUTHOR
Predigten im Jahre

TITLE
1806.

Call Number
893
R369pr
1807
v.2

REINHARD, Franz Volkmar
Predigten im Jahre
1806.

893
R369pr
1807
v.2